f 5.24
1.–
f 6.24

f 2.427

H.h.
o
6a
1

An B. v. P. von H. v. H.

Johann Gottfried von Herder's
Ideen
zur
Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

Mit einer Einleitung von Heinrich Luden.

Erſter Band.

Leipzig, 1812.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorwort.

Der Herr Verleger dieſer Ausgabe von Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit erſuchte mich ſo freundlich um eine Einleitung in dieſes Werk und um Anmerkungen zu demſelben, daß ich Theils wegen dieſes ehrenvollen Zutrauens, Theils aus Ehrfurcht für den Verewigten nicht umhin konnte, die Erfüllung des Geſuchs zu verſprechen. Sobald es meine Berufsgeſchäfte und andere Arbeiten erlaubten, fing ich auch in der That an, das Werk mit Anmerkungen und Zuſätzen mancherlei Art zu begleiten. Meine Abſicht dabei war, immer den Punkt, auf welchen es mir anzu-

kommen ſchien, durch neue Erläuterungen aus eigner oder fremder Forſchung, mehr hervorzuheben, den Gang der Unterſuchung deutlicher zu bezeichnen, das Ziel klarer nachzuweiſen, und das Einzelne, ſo viel als möglich, in das Ganze hinein zu bilden und auf das Ziel hinzuleiten. Ich fand aber bald, daß es ſchwer ſeyn würde, wenn nicht unmöglich, dieſe Abſicht auszuführen. Einmal würde die Anzahl der Anmerkungen und Zuſätze ſehr groß geworden ſeyn, und dennoch wäre mir gewiß nicht gelungen, zu erreichen, was ich erſtrebte, und das reich ausgeſtattete Werk zu einfacher, klarer Einheit zu bringen. Zweitens ſchien es auch keineswegs gerathen, gegen Herdern hin und wieder zu ſtreiten; und dieſes hätte ſich ſchwerlich vermeiden laſſen. Denn, wenn ich auch im Allgemeinen mit dem übereinſtimme, welches der innerſte Kern ſeiner Unterſuchungen zu ſeyn, oder vielmehr, welches ſich im Innerſten ſeines Gemüths bewegt und ihn zu dieſem (in vieler Rückſicht höchſt vortrefflichen) Werke bewogen zu haben ſcheint: ſo kann ich doch nicht leugnen, daß ich ihm in gar Vielem nicht beiſtimmen konnte, und am wenigſten in der Art und Weiſe ſeiner Forſchung. Nun aber war der Druck wegen meines Verſprechens aufgehal-

ten; es ſchien unbillig, daſſelbe ganz zurückzunehmen. Ich entſchloß mich daher, eine kurze Einleitung in das Buch zu ſchreiben, und wo möglich den Geſichtspunkt zu bezeichnen, von welchem aus daſſelbe, nach meiner Anſicht, gewürdigt werden müſſe, wenn der dauernde Werth deſſelben erkannt werden ſoll. Für dieſen Zweck und unter ſolchen Verhältniſſen iſt die Einleitung geſchrieben. Ich bin keinesweges der Meinung, daß der Werth des Buchs durch dieſelbe irgend einen Zuwachs erhalten werde, von welchem geſprochen werden könnte; aber ich glaube, daß durch dieſelbe erreicht werden mag, was der Herr Verleger urſprünglich wohl nur durch meine Arbeit hat erreichen wollen, daß nämlich dieſe Ausgabe der Herderſchen Ideen durch eine fremde Abhandlung ein beſtimmtes Merkmal erhalten ſollte, durch welche ſie ſich von allen andern Ausgaben unterſchiede. Dazu ſcheinen die wenigen Blätter meines Aufſatzes hinzureichen, und dazu lege ich ſie dem Werke bei. Zum Glück iſt Herders Buch von der Art, daß es keiner fremden Einführung bedarf, um den Beſſern des deutſchen Volks immer willkommen zu ſeyn. Meine Abhandlung wird daher ſchon zufrieden ſeyn, wenn man ſie als eine zufällige, des

Buchs nicht unwürdige, und dem Leſer nicht unangenehme Zugabe anſähe, und ſie würde ſich ſehr freuen, wenn gefunden würde, daß die Gedanken, die ſie bringt, nicht unwahr wären, und der Standpunkt, den ſie für Herders Werk angiebt, nicht unrichtig.

Jena, im Decemb. 1811.

H. Luden.

Vorrede.

Als ich vor zehn Jahren die kleine Schrift: Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit herausgab: ſollte das Auch dieſes Titels wohl nichts weniger als ein anch'io ſon pittore ſagen. Es ſollte vielmehr, wie auch der Zuſatz „Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts“ und das untergeſetzte Motto zeigte, eine Note der Beſcheidenheit ſeyn, daß der Verfaſſer dieſe Schrift für nichts minder als für eine vollſtändige Philoſophie der Geſchichte unſres Geſchlechts gebe, ſondern daß er neben ſo vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußſteg wieſe, den man zur Seite liegen ließ und der doch auch vielleicht eines Ideenganges werth wäre. Die hie und da im Buch citirten Schriften zeigen genugſam, welches die betretnen und ausgetretnen Wege waren, von denen der Verfaſſer ablenken wollte! und ſo ſollte ſein Verſuch nichts als ein fliegendes Blatt, ein Beitrag zu Beiträgen ſeyn, welches auch ſeine Geſtalt weiſet.

Die Schrift war bald vergriffen und ich ward zu einer neuen Ausgabe derſelben ermuntert; unmöglich aber konnte dieſe neue Ausgabe ſich jetzt in ihrer alten Geſtalt vors Auge des Publikums wagen. Ich hatte es bemerkt, daß einige Gedanken meines Werkchens, auch ohne mich zu nennen, in andre Bücher übergegangen und in einem Umfange angewandt waren, an den ich nicht gedacht hatte. Das beſcheidne „Auch„ war vergeſſen; und doch war mir es nie eingefallen, mit den wenigen allegoriſchen Worten, Kindheit, Jugend, das männliche, das hohe Alter unſeres Geſchlechts, deren Verfolg mir nur auf wenige Völker der Erde angewandt und anwendbar war, eine Heerſtraße auszuzeichnen, auf der man auch nur die Geſchichte der Cultur, geſchweige die Philoſophie der ganzen Menſchengeſchichte mit ſicherm Fuß ausmeſſen könnte. Welches Volk der Erde iſts, das nicht einige Cultur habe? und wie ſehr käme der Plan der Vorſehung zu kurz, wenn zu dem, was Wir Cultur nennen und oft nur verfeinte Schwachheit nennen ſollten, jedes Individuum des Menſchengeſchlechts geſchaffen wäre? Nichts iſt unbeſtimmter als dieſes Wort und nichts iſt trüglicher als die Anwendung deſſelben auf ganze Völker und Zeiten. Wie wenige ſind in einem cultivirten Volk cultivirt? und worinn iſt dieſer Vorzug zu ſetzen? und wie fern trägt er zu ihrer Glückſeligkeit bei? zur Glückſeligkeit einzelner Menſchen nämlich, denn daß das Abſtractum ganzer Staaten glücklich ſeyn könne, wenn alle einzelne Glieder in ihm leiden, iſt Widerſpruch oder vielmehr nur ein Schein-

wort, das ſich auf den erſten Blick als ein ſolches blos giebet.

Alſo mußte viel tiefer angefangen und der Kreis der Ideen viel weiter gezogen werden, wenn die Schrift einigermaßen ihres Titels werth ſeyn ſollte. Was iſt Glückſeligkeit der Menſchen? und wiefern findet ſie auf unſrer Erde ſtatt? wiefern findet ſie, bei der großen Verſchiedenheit aller Erdweſen und am meiſten der Menſchen allenthalben ſtatt, unter jeder Verfaſſung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umſtände, Lebensalter und Zeiten? Giebt es einen Maasſtab dieſer verſchiednen Zuſtände und hat die Vorſehung aufs Wohlſeyn ihrer Geſchöpfe in allen dieſen Situationen als auf ihren letzten und Hauptentzweck gerechnet? Alle dieſe Fragen mußten unterſucht, ſie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfaſſungen verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Reſultat fürs Ganze der Menſchheit herausgebracht werden konnte. Hier war alſo ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Geleſen hatte ich ſo ziemlich alles, was darüber geſchrieben war und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geſchichte der Menſchheit erſchien und worinn ich Beiträge zu meiner großen Aufgabe hofte, wie ein gefundener Schatz. Ich freuete mich, daß in den neuern Jahren dieſe Philoſophie mehr empor kam, und nutzte jede Beihülfe, die mir das Glück verſchaffte.

Ein Autor, der ſein Buch darſtellt, giebt, wenn dieß Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand (denn wie weniges läßt ſich in unſrer Zeit eigentliches Neues erfinden?) ſo

doch wenigſtens fand und ſich eigen machte, ja in denen er Jahre lang wie im Eigenthum ſeines Geiſtes und Herzens lebte: ein Autor dieſer Art, ſage ich, giebt mit ſeinem Buch, es möge dieß ſchlecht oder gut ſeyn, gewiſſermaaßen einen Theil ſeiner Seele dem Publikum Preis. Er offenbaret nicht nur, womit ſich ſein Geiſt in gewiſſen Zeiträumen und Angelegenheiten beſchäftigte, was er für Zweifel und Auflöſungen im Gange ſeines Lebens fand, mit denen er ſich bekümmerte oder aufhalf; ſondern er rechnet auch (denn was in der Welt hätte es ſonſt für Reiz, Autor zu werden und die Angelegenheiten ſeiner Bruſt einer wilden Menge mitzutheilen?) er rechnet auf einige, vielleicht wenige, gleichgeſtimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre dieſe oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen beſpricht er ſich unſichtbar und theilt ihnen ſeine Empfindungen mit, wie er, wenn ſie weiter vorgedrungen ſind, ihre beſſeren Gedanken und Belehrungen erwartet. Dies unſichtbare Commercium der Geiſter und Herzen iſt die einzige und größeſte Wohlthat der Buchdruckerei, die ſonſt den ſchriftſtelleriſchen Nationen eben ſo viel Schaden als Nutzen gebracht hätte. Der Verfaſſer dachte ſich in den Kreis derer, die wirklich ein Intereſſe daran finden, worüber er ſchrieb und bei denen er alſo ihre theilnehmenden, ihre beſſern Gedanken hervorlocken wollte. Dies iſt der ſchönſte Werth der Schriftſtellerei und ein gutgeſinnter Menſch wird ſich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er ſagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm ſelbſt zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieſer oder jener Ge-

danke eines Buches kam, welche Freude es ihm verſchaffte, einen andern, von ihm entfernten und doch in ſeiner Thätigkeit ihm nahen Geiſt auf ſeiner eignen oder einer beſſern Spur zu finden, wie uns oft Ein ſolcher Gedanke Jahre lang beſchäftigt und weiter führet: der wird einem Schriftſteller, der zu ihm ſpricht und ihm ſein Inneres mittheilet, nicht als einen Lohndiener, ſondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrnere Leſer mit ihm denke und ſein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe.

Bei einem Thema, wie das Meinige: „Geſchichte der Menſchheit, Philoſophie ihrer Geſchichte,“ iſt, wie ich glaube, eine ſolche Humanität des Leſers, eine angenehme und erſte Pflicht. Der da ſchrieb, war Menſch und du biſt Menſch, der du lieſeſt. Er konnte irren und hat vielleicht geirret: du haſt Kenntniſſe, die jener nicht hat und haben konnte; gebrauche alſo, was du kannſt und ſiehe ſeinen guten Willen an; laß es aber nicht beym Tadel, ſondern beßre und baue weiter. Mit ſchwacher Hand legte er einige Grundſteine zu einem Gebäude, das nur Jahrhunderte vollführen können, vollführen werden: glücklich, wenn alsdenn dieſe Steine mit Erde bedeckt und wie der, der ſie dahin trug, vergeſſen ſeyn werden, wenn über ihnen oder gar auf einem andern Platz nur das ſchönere Gebäude ſelbſt daſtehet.

Doch ich habe mich unvermerkt zu weit von dem entfernt, worauf ich Anfangs ausgieng; es ſollte nämlich die Geſchichte ſeyn, wie ich zur Bearbeitung dieſer Mate-

rie gekommen und unter ganz andern Beſchäftigungen und Pflichten auf ſie zurückgekommen bin. Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Auen der Wiſſenſchaften noch in alle dem Morgenſchmuck vor mir lagen, von dem uns die Mittagsſonne unſres Lebens ſo viel entziehet, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt ſeine Philoſophie und Wiſſenſchaft habe, nicht auch das, was uns am nächſten angeht, die Geſchichte der Menſchheit im Ganzen und Großen eine Philoſophie und Wiſſenſchaft haben ſollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphyſik und Moral, Phyſik und Naturgeſchichte, die Religion endlich am meiſten. Der Gott, der in der Natur Alles nach Maas, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Weſen der Dinge, ihre Geſtalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, ſo daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnegewebes nur Eine Weisheit, Güte und Macht herrſchet, Er, der auch im menſchlichen Körper und in den Kräften der menſchlichen Seele alles ſo wunderbar und göttlich überdacht hat, daß wenn wir dem Allein-Weiſen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde ſeiner Gedanken verlieren; wie, ſprach ich zu mir, dieſer Gott ſollte in der Beſtimmung und Einrichtung unſres Geſchlechts im Ganzen von ſeiner Weisheit und Güte ablaſſen und hier keinen Plan haben? Oder er ſollte uns denſelben verbergen wollen, da er uns

in der niedrigern Schöpfung, die uns weniger angeht, ſo viel von den Geſetzen ſeines ewigen Entwurfs zeigte? Was iſt das menſchliche Geſchlecht im Ganzen, als eine Heerde ohne Hirten? oder wie jener klagende Weiſe ſagt: Läſſeſt du ſie gehen wie Fiſche im Meer und wie Gewürm, das keinen Herrn hat? — Oder hatten ſie nicht nöthig, den Plan zu wiſſen? Ich glaube es wohl; denn welcher Menſch überſiehet nur den kleinen Entwurf ſeines eigenen Lebens? und doch ſiehet er, ſo weit er ſehen ſoll und weiß genug, um ſeine Schritte zu leiten; indeſſen wird nicht auch eben dieſes Nichtwiſſen zum Vorwande großer Mißbräuche? Wie viele ſind, die, weil ſie keinen Plan ſehen, es geradezu läugnen, daß irgend ein Plan ſey, oder die wenigſtens mit ſcheuem Zittern daran denken und zweifelnd glauben und glaubend zweifeln. Sie wehren ſich mit Macht, das menſchliche Geſchlecht nicht als einen Ameishaufen zu betrachten, wo der Fuß eines Stärkern, der unförmlicher Weiſe ſelbſt Ameiſe iſt, Tauſende zertritt, Tauſende in ihren klein-großen Unternehmungen zernichtet, ja wo endlich die zwei größten Tyrannen der Erde, der Zufall und die Zeit, den ganzen Haufen ohne Spur fortführen und den leeren Platz einer andern fleißigen Zunft überlaſſen, die auch ſo fortgeführt werden wird, ohne daß eine Spur bleibe; — der ſtolze Menſch wehret ſich, ſein Geſchlecht als eine ſolche Brut der Erde und als einen Raub der alles zerſtörenden Verweſung zu betrachten; und dennoch dringen Geſchichte und Erfahrung ihm nicht dieſes Bild auf? Was iſt denn

Ganzes auf der Erde vollführt? was iſt auf ihr Ganzes? Sind alſo die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet ſind? und beyde ſind ja die Zwillinge Eines Schickſals. Jene ſind voll Weisheit; dieſe voll ſcheinbarer Unordnung; und doch iſt offenbar der Menſch dazu geſchaffen, daß er Ordnung ſuchen, daß er einen Fleck der Zeiten überſehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen ſoll: denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtniß. Und macht nun nicht eben dies Bauen der Zeiten auf einander das Ganze unſers Geſchlechts zum unförmlichen Rieſengebäude, wo Einer abträgt, was der andere anlegte, wo ſtehen bleibt, was nie hätte gebauet werden ſollen, und in Jahrhunderten endlich alles Ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er iſt, die zaghaften Menſchen deſto zuverſichtlicher wohnen? — — Ich will die Reihe ſolcher Zweifel nicht fortſetzen und die Widerſprüche des Menſchen mit ſich ſelbſt, unter einander und gegen die ganze andre Schöpfung nicht verfolgen. Genug, ich ſuchte nach einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, wo ich ſuchen konnte.

Ob ich ſie gefunden habe? darüber mag dieſes Werk, aber noch nicht ſein erſter Theil entſcheiden. Dieſer enthält nur die Grundlage, theils im allgemeinen Ueberblick unſrer Wohnſtätte, theils im Durchgange der Organiſationen, die unter und mit uns das Licht dieſer Sonne genießen. Niemanden, hoffe ich, wird dieſer Gang zu fern hergeholt und zu lang dünken: denn da, um das Schickſal der Menſchheit aus dem Buch der

Schöpfung zu leſen, es keinen andern, als ihn giebt, ſo kann man ihr nicht ſorgſam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer blos metaphyſiſche Spekulationen will, hat ſie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß ſie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt ſind, die ſelten zum Ziel führet. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe ſeiner Werke thätlich dargelegt hat: ſie ſind das heilige Buch, an deſſen Charakteren ich zwar minder, als ein Lehrling, aber wenigſtens mit Treue und Eifer buchſtabirt habe und buchſtabiren werde. Wäre ich ſo glücklich, nur Einem meiner Leſer etwas von dem ſüßen Eindruck mitzutheilen, den ich über die ewige Weisheit und Güte des unerforſchten Schöpfers in ſeinen Werken mit einem Zutrauen empfunden habe, dem ich keinen Namen weiß: ſo wäre dieſer Eindruck von Zuverſicht das ſichere Band, mit welchem wir uns im Verfolg des Werks auch in die Labyrinthe der Menſchengeſchichte wagen könnten. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die ich nur mit Mühe unterdrücken mußte, weil ich ſie mir ſelbſt nicht zum Voraus rauben, und Schritt vor Schritt nur dem Licht treu bleiben wollte, das mir von der verborgnen Gegenwart des Urhebers in ſeinen Werken allenthalben zuſtralet. Es wird ein um ſo größeres Vergnügen für meine Leſer und für mich ſeyn, wenn wir, unſern Weg verfolgend, dies dunkelſtralende Licht zuletzt als Flamme und Sonne werden aufgehen ſehen.

Niemand irre ſich daher auch daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur perſonificirt gebrauche. Die Natur iſt kein ſelbſtſtändiges Weſen; ſondern Gott iſt alles in ſeinen Werken: indeſſen wollte ich dieſen hochheiligen Namen, den kein erkenntliches Geſchöpf ohne die tiefſte Ehrfurcht nennen ſollte, durch einen öftern Gebrauch, bei dem ich ihm nicht immer Heiligkeit genug verſchaffen konnte, wenigſtens nicht mißbrauchen. Wem der Name „Natur“ durch manche Schriften unſers Zeitalters ſinnlos und niedrig geworden iſt, der denke ſich ſtatt deſſen jene allmächtige Kraft, Güte und Weisheit, und nenne in ſeiner Seele das unſichtbare Weſen, das keine Erdenſprache zu nennen vermag.

Ein gleiches iſts, wenn ich von den organiſchen Kräften der Schöpfung rede; ich glaube nicht, daß man ſie für qualitates occultas anſehen werde, da wir ihre offenbaren Wirkungen vor uns ſehen und ich ihnen keinen beſtimmtern, reinern Namen zu geben wußte. Ich behalte mir über ſie und über manche andre Materien, die ich nur winkend anzeigen mußte, künftig eine weitere Erörterung vor.

Und freue mich dagegen, daß meine Schülerarbeit in Zeiten trifft, da in ſo manchen einzelnen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen, aus denen ich ſchöpfen mußte, Meiſterhände arbeiten und ſammlen. Von dieſen bin ich gewiß, daß ſie den exoteriſchen Verſuch eines Fremdlings in ihren Künſten nicht verachten, ſondern verbeſſern werden: denn ich habe es immer bemerkt, daß je reeller und gründlicher

eine Wiſſenſchaft iſt, deſto weniger herrſcht eitler Zank unter denen, die ſie anbauen und lieben. Sie überlaſſen das Wortgezänk den Wortgelehrten. In den meiſten Stücken zeigt mein Buch, daß man anjetzt noch keine Philoſophie der menſchlichen Geſchichte ſchreiben könne, daß man ſie aber vielleicht am Ende unſers Jahrhunderts oder Jahrtauſends ſchreiben werde.

Und ſo lege ich, großes Weſen, du unſichtbarer hoher Genius unſers Geſchlechts, das unvollkommenſte Werk, das ein Sterblicher ſchrieb, und in dem er Dir nachzuſinnen, nachzugehen wagte, zu Deinen Füßen. Seine Blätter mögen verwehn und ſeine Charaktere zerſtieben: auch die Formeln und Formeln werden zerſtieben, in denen ich Deine Spur ſah und für meine Menſchenbrüder auszudrücken ſtrebte; aber Deine Gedanken werden bleiben und Du wirſt ſie Deinem Geſchlecht von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in herrlichern Geſtalten darlegen. Glücklich, wenn alsdenn dieſe Blätter im Strom der Vergeſſenheit untergegangen ſind und dafür hellere Gedanken in den Seelen der Menſchen leben. Weimar, den 23ſten April 1784.

Herder.

---

* * *

Quid non miraculo eſt, cum primum in notitiam venit? Quam multa fieri non poſſe, priusquam ſint facta, judicantur? Naturae vero rerum vis atque majeſtas in omnibus momentis fide caret, ſi quis modo partes ejus ac non totam complectatur animo.

Plin.

* * *

Einleitung.

„Grauſenvoll iſt der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu ſehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schickſals ohne dauernde Abſicht! Die Kette der Bildung allein macht aus dieſen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menſchengeſtalten verſchwinden, aber der Menſchengeiſt unſterblich und fortwirkend lebet.“

In dieſen Worten Herders iſt die Veranlaſſung zu ſeinen Forſchungen, wie das Reſultat derſelben ſo einfach als klar ausgeſprochen; ſie ſcheinen die Sehnſucht ſeines Gemüths zu zeigen, wie ihre Befriedigung. Aber jener grauſenvolle Anblick iſt ſchon vielen Menſchen unerträglich geweſen, und noch hat keiner eine beſſere Auflöſung des großen Räthſels gefunden, als die von Herder angedeutete, und ſchwerlich dürfte eine beſſere gefunden werden.

Er iſt vielen Menſchen unerträglich geweſen, jener Anblick! Freilich mag es Menſchen geben, die nichts ſuchen, als das bloße Wiſſen, die nichts erſtreben, als die Menge deſſen, was ſie im Gedächtniſſe aufbewahren, zu vermehren, und die an der todten Maſſe darum einen Beſitz zu haben glauben, weil ſie die Schwere fühlen, und die Mühe, die ſie anwenden müſſen, um dieſelbe zuſammen zu halten und beim Sammeln nichts zu verlieren. Wem aber die Erbſchaft mehr gilt, als das Inventarium, wem von allem Wiſſen nur dasjenige Werth hat, welches er ſich aneignet, welches in ihm Leben gewinnt, welches ſeinen Verſtand aufklären, ſeinen Charakter bilden, ſeine Seele tröſten, beruhigen und erheben mag über ſeine eigenen Schickſale, welches ihn begeiſtern kann zu Entſchluß und That für Volk, Vaterland und Menſchlichkeit: den muß das bloße Gedächtnißwerk, wie überall, ſo in der Geſchichte, anekeln, und es muß ihn in der Geſchichte um ſo mehr anekeln, je größer, lebendiger und erhabener die Aeußerungen menſchlicher Kräfte, die Offenbarungen menſchlicher Freiheit, der Gang menſchlicher Schickſale ſind. Er muß, wenn er ſich beſinnt, Einheit verlangen in dem Mannigfaltigen, Zuſammenhang in dem Getrennten, Ordnung in dem Zerriſſenen, ein Beharrliches im Wechſel, ein Unvertilgbares im Untergehenden, einen Sinn in den Erſcheinungen, ein Ewiges im Werden, im Entſtehen, Seyn und Verſchwinden! In der glücklichen Zeit eines glücklichen Volks, wo große Thaten geſchehen für Erhaltung gemeiner Freiheit, und, was durch dieſe

bedingt iſt, für Rettung eigenthümlicher Bildung, oder wo die Folgen der Großthaten Allen noch fühlbar ſind und der Jubel über ſie die Gemüther durchdringt, mag allerdings Denen, welche das Große mitvollbracht haben, oder welche die Früchte ſolcher Thaten mitgenießen und darum den allgemeinen Jubel theilen, die einfache Erzählung von dem Geſchehenen genügen. Das Andenken allein erhebt die Seele aufs ſchönſte, und erhält das Gefühl für große Handlungen; das Beſtreben, der Nachwelt dieſes Andenken zu erhalten, und es an fremde Völker zu bringen, treibt in die Vergangenheit und zu andern Nationen, und von dem, was früher oder anderswo gethan und erreicht ſeyn mag, iſt die bloße Kunde darum hinreichend, weil die Vergleichung ihr immer deutend zur Seite geht, dem Gemüthe Nahrung verleiht, den Geiſt in Spannung hält, den ganzen Menſchen beſeelt und beſeligt. Ueber dem eigenen Gedeihen, in der Luſt des eigenen Ruhms, in friſchen Lebens fröhlichem Genuſſe, werden „die Trümmer auf Trümmern“ nicht bemerkt, die der Strom vergangener Jahrhunderte einhertreibt: man ſteht feſt und bedarf keines Halts! In einer ſolchen Zeit und bei einem ſolchen Volke braucht daher der Hiſtoriker vielleicht nur das Einzelne vergangener Zeiten zu erforſchen, und von dem Erforſchten eine einfache Darſtellung zu geben, um jeder Forderung genug zu thun.

Aber andere Verhältniſſe machen die Sache anders. Wenn allgemeiner Verfall entweder hereinbricht oder we-

nigſtens hereindroht; wenn ein Volk in träger Ruhe gedankenlos ſich ſelbſt vergißt und von der Erinnerung an die Größe vergangener Zeiten nicht mehr gerührt wird, oder wenn es im ſündhaften Kampfe gegen ſich ſelbſt die eigene Kraft abmattet, ermüdet, auflöſ't, bricht, und ſich Fremden als eine wehrloſe Beute bereitet: alsdann werden die Meiſten ihrem Volk entfremdet werden, weil ſie wol Einzelne, wol Parteien, aber nie das Volk ſehen, weil ſie nie gemahnt werden an das Gemeinſame, an das Vaterland; ſie werden entweder in ſich ſelbſt einkehren, und in einer gewiſſen Gleichmäßigkeit des Handelns die Tugend, in einer gewiſſen gleichgültigen Ruhe das Glück des Lebens ſuchen, oder ſie werden den Blick zu erheben trachten zum Allgemeinen, zur Menſchheit, zum Unendlichen, um in allgemeiner Menſchenliebe und Weltbürgerlichkeit die Schickſale ihres Volks zu vergeſſen. Diejenigen aber (ihre Zahl mag leicht die kleinſte ſeyn!), in deren Knochen Mark, in deren Augen Schärfe iſt; welche die Tugend nur ins Handeln, das Glück aber in die Tugend ſetzen; welche fühlen, daß der Menſch für ſich allein nichts ſeyn und werden kann, aber auch das Spiel mit Allgemeinheiten nicht lieben; welche ſich wegen des weiten Kreiſes den Blick nicht trüben, das Herz nicht verſchwemmen laſſen; welche wiſſen, daß die Menſchheit ein Unendliches iſt, der Menſch aber ein Erdlicher, der mit ſeinem Thun und Wollen nicht unmittelbar an ſie reichen kann; welche dafür halten, daß es das Sicherſte ſey: Gutes zu wirken an der Stelle, wo

man ſteht, ſeine nächſte Umgebung mit Liebe zu ergreifen, da mit Verſtand zu lenken, mit Kraft zu fördern, die Sorge für die Menſchheit aber — der Menſchheit ſelbſt zu überlaſſen; welche es fühlen, daß ſie nicht Alle, nicht Alle ſie verſtehen, ſondern, daß in ihnen ein unvertilgbar Eigenthümliches iſt, welches ſie nur mit ihrem Volke gemein haben, und die eben deßwegen den Werth der Volksthümlichkeiten erkennen, und nur in ihrem Volk und Vaterland ihr Leben anzubringen wiſſen: — Dieſe werden mit ihrem Zeitalter im Kampfe ſtehen, weil ſie das Volk zu retten wünſchen, das ſich ſelbſt aufgegeben hat; warnend und belehrend werden ſie auftreten, um in Allen das Gefühl zu erwecken, das in ihnen lebt, um jene über ſich ſelbſt zu erheben und aufzuſchrecken aus ihrer trägen Ruhe, um dieſe zurück zu rufen von dem, was nur im Gedanken iſt, zu dem, was das Leben zeigt, von allgemeiner Liebe zu beſtimmter That, von der Weltbürgerlichkeit zu dem heiligen Sinn für Volk und Vaterland.

Wenn nun dieſe drei Klaſſen von Menſchen die Geſchichten vergangener Zeiten erforſchen und darſtellen, und nicht etwa auf jene geiſtloſe Weiſe, ſondern ſo, daß das Erforſchte in ihnen Leben gewinne: wohin werden ſie ſtreben müſſen? Die erſte wird ſich mit den einzelnen Erſcheinungen begnügen können. Das Glück des einzelnen Menſchen wird ihr die Hauptſache ſeyn. Sie wird daher etwa in der Seele der handelnden Menſchen die Beweggründe der Handlungen aufſuchen, um ihre

Moralität auszumitteln, aber ſie wird nicht in Anſchlag bringen, in wiefern dieſe Beweggründe mit dem Wohl von Staat und Volk, mit dem, was die Sicherheit des Ganzen und die Freiheit der Einzelnen verlangen, übereinſtimmt; ſie wird die Rückwirkungen der Handlungen auf den Vollbringer berechnen, aber ſie wird wenig die Folgen beachten für Selbſtſtändigkeit und eigenthümliche Volkscultur; und weil ihr nicht die Größe der handelnden Kraft, ſondern die Art der Kraft das Wichtigſte ſeyn muß, darum weil ihr der Menſch das Erſte iſt und nicht der Gang der Weltbegebenheiten, ſo werden ihr die Zeiten die glücklichſten ſcheinen, die der tiefſten Ruhe ſich freuten, und die Fürſten die beſten, welche den Völkern dieſe Ruhe gönnten oder verſchafften, wenn ſie gleich, im Zuſammenhange der Ereigniſſe, durch dieſelbe ſpäterer Verwirrung, ſpäterem Jammer und Untergang vorgearbeitet haben. Dahingegen aber werden die beiden andern Klaſſen gleich nothwendig auf einen innern Zuſammenhang der Dinge, auf Einheit und Geſetzmäßigkeit des menſchlichen Lebens geführt werden. Die zweite ſucht ja nichts, als das Allgemeine, als die Menſchheit; ſie wird daher wenig Intereſſe für die Einzelnheiten, für Völker, Staaten und Individuen und deren Eigenthümlichkeit, haben können, und die Zeit, die ſie dieſen Einzelnheiten ſchenken mag, wird dazu verwendet werden müſſen, dieſelben aufzulöſen und zu zerſtören in dem Einen, für welches ſie lebt und nur leben mag. Die dritte endlich, ganz erfüllt von Volksliebe und Va-

terlandsgeiſt, ſcheint die Geſchichten nur wegen zweier Zwecke, die eng verbunden ſind, erforſchen zu können. Einmal muß ſie zu erkennen ſuchen, was andern Völkern früherer Zeiten für Erhaltung und Ausbildung genutzt, was ihnen geſchadet; was ihre Größe bewirkt, ihren Verfall eingeleitet, ihren Untergang herbeigeführt; wie ſie Unglück ertragen und ſich darüber erhoben; was ihnen in ihrem Fall das Mitleiden und die Verehrung von Welt und Nachwelt erworben, oder was die Gleichgültigkeit der Zeitgenoſſen und die Verachtung der Spätern bewirkt hat. Zweitens wird ſie die eigene Seele zu ſtärken wünſchen durch das Beiſpiel ſolcher Männer, die, wie ſie, gegen das hereindrohende Verderbniß ankämpften, ſich ganz ihrem Vaterland opferten und, ſich ſelbſt gleich, unter allen Verhältniſſen die Ehre bewahrten und die Würde. Das Einzelne in der Geſchichte, Individualitäten, Charaktere, Volksthümlichkeiten werden ſie ſonach aufs höchſte intereſſiren; ſie wird die ſchärfſte Auffaſſung derſelben erſtreben. Bei der Darſtellung des Erforſchten aber wird ſie nicht die Abſicht haben zu unterhalten, ſondern zu unterrichten; ſie wird die Geſchichte (nicht durch Reden über das Geſchehene, ſondern durch die Stellung deſſelben, durch Anknüpfung der Schickſale der Völker an ihr Thun und Wollen) zu einer Quelle der Weisheit für Leben und Handeln machen; ſie wird zeigen wollen, wie nothwendig die volle Ausbildung aller Kräfte des Volks zu Cultur und Menſchlichkeit ſey, wie nothwendig für dieſe Ausbildung die Erhaltung der Selbſtändigkeit, wie nothwendig dazu, daß die

Kraft des Einzelnen ſich an die Kraft aller Volksgenoſſen anſchließe und daß Ein Gefühl Alle durchdringe; aber ſie wird auch zeigen wollen, wie dieſes nur dadurch bewirkt werden könne, daß Alle beſchützt und gefördert werden in der Entwickelung ihres Weſens, in der Ausübung ihrer Menſchlichkeit; ſie wird durch die Verherrlichung Alles deſſen, was Völker groß und ehrwürdig gemacht hat, das Gefühl für Größe und Ehrwürdigkeit im Volke zu erhalten; durch die Feier vortrefflicher Thaten wird ſie zu vortrefflichen Thaten zu entflammen und den Sinn für den Werth des Nachruhms zu beleben ſuchen; den Einzelnen aber wird ſie durch die Vorhaltung edler Menſchen, die ſich durch Anſtrengung, durch Mäßigung, Entſagung, Aufopferung hervorgethan, aufzuregen trachten, um die Seele zu ſtärken, damit ihr Gedanken ſolcher Art nicht zu groß dünken, und um die mürbe gewordenen Knochen zu ſtählen, damit nicht der Ausführung die Kraft fehle. Aber wenn dieſe Klaſſe auf ſolche Art auch ganz bei den Einzelnheiten zu bleiben ſcheint: wird ſie nicht nothwendig einen innern Zuſammenhang dieſer Einzelnheiten, nicht Einheit in den Erſcheinungen vorausſetzen müſſen? Wer aus dem Leben Regeln für das Leben zu gewinnen ſucht: wird Der nicht eine Regelmäßigkeit des Lebens zugeſtehen? Wer nach den Begebenheiten vergangener Zeiten die Begebenheiten künftiger zu leiten ſtrebt: wird Der nicht behaupten, daß es einen feſten Gang der Begebenheiten, daß es ein Geſetz gebe, durch welches das Spätere mit dem Frühern zuſammenhange und eins ſey? Es ſcheint unwiderſprechlich, daß der-

jenige, welcher die Handlungen der Menſchen nicht auf ein ſolches inneres Weltgeſetz bezieht, ſondern die Ereigniſſe des Lebens für zufällige Folgen willkührlicher Thaten, ohne eine innere Nothwendigkeit, anſieht, weder der Gottheit im Leben der Menſchen jemals begegnen, noch irgend eine feſtgegründete Lehre aus der Geſchichte entwickeln könne. Scheint es ja doch wohl klar, daß niemals zwei Fälle im Leben ſich vollkommen gleich ſind; daß vielmehr ein jeder Fall durchaus etwas Beſonderes haben müſſe! Wenn daher auch zugegeben werden muß, daß gleiche Urſachen gleiche Wirkungen hervorbringen werden: ſo wird doch nichts deſtoweniger die Erfahrung der Geſchichte für die ſpäter Lebenden verloren ſeyn, weil eben niemals dieſelben Urſachen, die vormals wirkten, herbeigeführt werden können. Denn ſelbſt das muß ja ſchon eine Verſchiedenheit herbeiführen, daß der Menſch die Erfahrungen früherer Menſchen benutzen will, und ſich durch ſie beſtimmen läßt, um ihr Schickſal entweder zu erwirken oder zu vermeiden. Endlich aber wird keiner leugnen, daß, wie die Geſchichte beweiſet, über Völker, wie über Familien, Unglücksfälle hereinbrechen können, die weder menſchlicher Verſtand vorauszuſehen, noch menſchliche Klugheit abzuwenden vermag; daß Völker, die weder die Ausbildung ihrer Kraft verſäumten, noch dieſe Kraft unnütz oder verderblich aufwandten, in namenloſes Elend gerathen können, aus welchem keine Anſtrengung, keine Ausdauer ſie zu retten im Stande iſt. Wie will der Geſchichtſchreiber die Genoſſen eines ſolchen Volks, die ſich bewußt ſind,

nichts verſchuldet zu haben, oder entſchloſſen, die Verſchuldung durch jede mögliche Sühne, durch jede Aufopferung wieder gut zu machen, die aber dennoch vergebens ſtreben, und den Untergang des gemeinen Weſens anzuſchauen gezwungen ſind, und in demſelben die Vernichtung aller eigenthümlichen Cultur fürchten müſſen — wie will der Geſchichtſchreiber ſolche Menſchen tröſten, wenn er bloß bei den Einzelnheiten vergangener Zeiten ſtehen bleibt? Erheben mag er ſie, durch glänzende Beiſpiele großer Männer der Vorzeit, über ihr eigenes Loos: aber wie ſoll er ſie erheben über das Schickſal ihres Volks, wenn er nicht hinweiſet auf den Gang des Lebens, auf ein höheres, inneres Geſetz, auf ein Göttliches? Wie ſoll der Menſch an ſich ſelbſt feſthalten, wenn er am Leben verzweifelt, und wie ſollte er nicht verzweifeln unter Greueln, Verbrechen und Untergang, wenn er nicht ein Bleibendes in der Zerſtöhrung gewahrt, welches darum nicht vertilgt werden kann, weil es in des Geiſtes Weſen gegründet iſt!

Wenn man dieſes bedenkt, ſo ſcheint es in der That ſonderbar, wie es gerade unter uns Deutſchen ſo manche gelehrte, verdienſtvolle, geiſtreiche Männer geben kann, die ſich aller höhern Anſicht der Geſchichte, d. h. allen Bemühungen, das Einzelne zu Einem Ganzen zu verbinden, in den mannichfaltigen Erſcheinungen die Einheit zu erkennen, aus welcher ſie ſich entwickelten, und in den Weltbegebenheiten einen geſetzmäßigen Gang aufzuſuchen, abhold erklären, und alle Bemühungen dieſer Art entweder mit

vornehmer Gleichgültigkeit überſehen, oder, nicht ohne einige ſchnöde Bitterkeit, bekämpfen. Es iſt gewiß: bei dieſen Verſuchen, wie bei allen andern, kann der menſchliche Geiſt auf Abwege gerathen und zu verderblichen Irrthümern hingeriſſen werden, aber damit können die Verſuche ſelbſt, ihrem Sinn und Weſen nach, darum ihren Werth nicht verlieren, weil ſie dem menſchlichen Weſen, dem Geiſte wie dem Herzen, Bedürfniß ſind. Herodot ſchrieb ſeine Geſchichte in den ſchönſten kraftvollſten Jahren des menſchlichen Lebens: die Vollendung in Form und Plan mag ſie durch die Feile des ſpätern Alters erhalten haben; er ſchrieb in Griechenlands glücklichſter Zeit, als nach den großen ruhmvollen Siegen, die Griechenlands und Europa's Cultur gerettet hatten, der griechiſche Geiſt zum tiefen Gefühl ſeiner Kraft gekommen war, als er in dieſem Gefühle ſchwelgend, ſich an allem Schönen und Herrlichen verſuchte, und das Erhabenſte und Zarteſte, welches das Alterthum in Wiſſenſchaft und Kunſt geſehen hat, mit bewunderungswerther Schnelligkeit hervorzubringen, und ein reges, buntes, fröhliches, reiches Leben zu entfalten begann. Da freilich konnte der Altvater ſich wohl mit dem Gedanken begnügen, nur erzählen zu wollen, was er geſehen und erforſcht hatte, lediglich damit den Thaten der Hellenen wie der Barbaren bei ſpäteren Geſchlechtern der Ruhm bleiben ſollte, der ihnen zu gebühren ſchien! Aber war ſelbſt ihm möglich, dieſem Vorſatz, bloß zu erzählen, getreu zu bleiben? Tritt ihm nicht überall, bald klarer, bald verborgener, immer geheimnißvoll, die waltende

Gottheit entgegen, die, überall ſich ſelbſt gleich, die Thaten der Menſchen fördert oder vernichtet, je nachdem Vernunft oder Leidenſchaft ſie zur Tugend oder zur Verkehrtheit beſtimmt hatte? Iſt es nicht eine innere, in ſich gleiche Kraft, an welcher ſich die Kraft des Menſchen bricht, ſobald ſie nicht mit ihr wirkt? Und dasjenige, was dem Werke Herodots die unausſprechliche Erhabenheit giebt, die keiner, der es verſteht, verkennen mag: iſt es etwa der bequeme Plan, nach welchem es angelegt iſt, und den ſo Wenige gefunden haben? Iſt es der Wohllaut ioniſcher Rede, mit welcher er doch nicht ſeine Erzählung allen Ohren unwiderſtehlich einzuſchmeicheln vermocht hat? Sind es die Nachrichten, die ſeine Wißbegierde, ſein Geiſt ächter Forſchung von fremden Ländern und Völkern zu erhalten wußte, und wegen welcher man ihn ſo oft den Mährchenerzählern beigeſellt hat? Iſt es die Sanftheit ſeiner Seele, mit welcher er jedes Menſchliche behandelt, oder die Gemüthlichkeit, mit welcher er das Kleinſte wie das Größte, das Rührendſte wie das Furchtbarſte darlegt? Oder iſt es nicht vielmehr jener alte Geiſt, der hinter den Begebenheiten verborgen bleibt, und den Menſchen am Wollen und Thun nicht hindert, aber dann durch Staunenerregende Wirkungen hervortritt und ſeine Allgegenwart verkündigt — iſt es nicht dieſer Geiſt, der das Buch durchaus belebt, darum weil er den Verfaſſer belebte? Thucydides hingegen, der, nach dem Anfange des Verfalls, die heilloſen Zeiten des unglückſeligen Kriegs beſchrieb, welchen die Griechen zu eigenem Verderben ge-

gen ſich ſelbſt führten, mußte ſich eben deßwegen einen ganz andern Zweck ſetzen. Wohl mochte die Tugend und Tapferkeit Einzelner hoher Feier würdig ſeyn, und die große Einſicht, die Klugheit, die andere bewieſen, mochten das größte Lob verdienen: aber was war dieſe Tugend, was war dieſe Klugheit gegen die fürchterlichen Greuel, die aus der Ungebundenheit aller Leidenſchaften verderblich hervorbrachen, und gegen die Laſter, welche unter den Ausbrüchen jener Greuel Wurzel faßten? was war überhaupt die Rettung der Einzelnen gegen die entſetzliche Zerrüttung des gemeinen Weſens? gegen die Auflöſung aller das Leben haltenden und leitenden Grundſätze? gegen die Verwirrung der Städte? gegen das gränzenloſe Unglück von ganz Griechenland? Unter ſolchen Verwirrungen und Verworrenheiten konnte Thucydides ſich nicht mit der bloßen Darſtellung des Geſchehenen begnügen wollen: denn was hätte ſolch' eine Erzählung Erhebendes oder Erquickliches haben können? Er mußte vielmehr ſtreben, ſolchem Unheil vorzubeugen, und deßwegen zu warnen ſuchen vor der Zügelloſigkeit der Leidenſchaften. Wollte er aber dieſes: ſo mußte er die Beſtimmung des Lebens in die Hand der Menſchen legen; die Freiheit des Menſchen mußte an der Spitze erſcheinen und eben deßwegen mußten die Götter zurücktreten; Er mußte, wie wirklich geſchah, Verzicht darauf thun, ſolchen Leſern zu gefallen, welche durch das Erzählte unterhalten, ergötzt, entzückt ſeyn wollen, und ſich allein an ſolche wenden, die durch unglückſelige Verhältniſſe ihrer Zeit geneigt gemacht ſind, unglückſelige Verhältniſſe

früherer Zeiten zu beachten, und die Erfahrungen Anderer zu durchdenken: er mußte wollen, daß ſein Werk immer in der Hand deſſen ſey, der daſſelbe zu verſtehen ſuchte, um es anzuwenden. *) Darum erſcheint er überall als erfahrener Staatsmann, wo Herodot als theilnehmender Menſch auftritt; darum ſucht er zu unterrichten, wo Herodot zu erfreuen trachtet; darum führt er Alles auf den Quell der Handlung im Menſchen zurück, während Herodot ſich demüthig vor der allwaltenden Gottheit beugt. Dennoch aber kann Thucydides nicht vermeiden, die Menſchen mit ihrem Thun und Wollen der geheimnißvollen, im Innern der Natur wirkenden Kraft näher zu bringen, und auf eine innere Verbindung der menſchlichen Freiheit mit den Aeuſſerungen dieſer Naturkraft hinzudeuten, ſo wie er, um nur auf ſolche Weiſe wirken zu können, einen Gang menſchlicher Schickſale ſetzen muß, der gleiche oder ähnliche Verhältniſſe herbeiführen kann! **) Und daſſelbe, was ſich bei Herodot und Thucydides zeigt, den beiden Häuptern der beiden Hauptgattungen ächter Geſchichtſchreibung, das zeigt ſich bei allen ihren Nachfolgern, die des Namens: Geſchichtſchreiber, würdig ſind. Selbſt denen unter uns, welche am heftigſten auf das Wiſſen von dem Geſche-

*) Das berühmte κτῆμά τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ξύγκειται, hat, wie das Vorhergehende beweiſet, dieſen Sinn.

**) Τὸ ἀνθρώπειον.

Geſchehenen um des Geſchehenen Willen dringen, begegnet wohl einmal, daß ihnen, wenn ſie den ganzen Haufen ihres Wiſſens überſchauen, bange wird unter der Menge unverbundener Einzelnheiten, und daß ſie dann, um ſich ſelbſt unter denſelben aufrecht zu erhalten, dasjenige zu einem Theil einer Maſchine machen, welches ſie ſonſt als die Hauptſache, als für ſich beſtehend, zu bezeichnen pflegten. Daher bleibt nichts übrig, als anzunehmen: das Widerſtreben kundiger und verſtändiger Männer gegen alle Verſuche, das Einzelne in der Geſchichte als Theile Eines organiſchen Lebens zu erkennen, und alſo den innern Zuſammenhang der Weltbegebenheiten zu ergründen, beruhe lediglich auf Mißverſtand. Sie befürchten nämlich, durch Anerkennung eines Verfahrens, welches zu beobachten ſie ſelbſt nicht zu unterlaſſen vermögen, einer gewiſſen Beſtrebung Thor und Thür zu öffnen, mit welcher unwiſſende Menſchen nicht nur ihre Erbärmlichkeit bedecken, ſondern mit welcher ſie ſogar in ihrer Erbärmlichkeit der Weisheit trotzen zu können wähnen, die geiſtreiche Männer nur nach unſäglicher Anſtrengung langer Jahre erworben haben. Sie fürchten: der Jüngling werde nicht mehr durch treuen Fleiß, redliche Forſchung und lange Unterſuchung, mit Vorſicht, Bedacht und Gewiſſenhaftigkeit angeſtellt, die Geſchichte lernen zu müſſen glauben, ſondern er werde ſich einbilden, aus einem Mittelpunkt, den er ſelbſt geſetzt, die Geſchichte bequemer entwickeln zu können. Sie fürchten: anſtatt eines treuen Abbildes der Zeiten, welches nur durch unabläſſiges Studium und durch ſtrenge Prüfung gewon-

nen werden mag, werde man Gemälde aufſtellen, von der Phantaſie geſchaffen und nach dem Gedanken geordnet, den man nun einmal, nach dem Maaß der eigenen Geiſteskraft, von dem Gange der Weltbegebenheiten gefaßt hat, Gemälde, die darum durchaus keinen Werth haben, weil ſie nur die vielleicht krankhafte Phantaſie des Malers darſtellen. Sie fürchten: anſtatt eines edlen Wetteifers in gelehrter Quellenforſchung und in künſtleriſcher Darſtellung, wie den Geſchichtſchreibern zu wünſchen iſt, werde ſich nur eine Originalitätsſucht zeigen, Einer werde den andern zu übertreffen ſuchen in der Erhabenheit ſeiner Anſicht, und ſo werde auch in der Geſchichte der tolle Unfug Raum gewinnen, der in andern Wiſſenſchaften ſo gräßlich waltet, und ſie den Verſtändigen unter uns faſt zum Ekel, und den Verſtändigen unter den Ausländern zum Geſpötte macht. Aber, wenn dieſe Befürchtung auch nicht ganz ungegründet iſt, wenn ſie ſich vielmehr ſchon bei einem Haufen leichter Köpfe bewährt hat, die im Gefühl des Mangels dauernder Kraft ſich plötzlich zu ſteiler Höhe zu erheben ſtreben, weil ſie den Flug nicht lange auszuhalten vermögen, und durch ein trübes Anſchauen eines weiten Geſichtskreiſes ſich darüber zu tröſten ſuchen, daß die Blödigkeit ihres Blicks kein ſcharfes Betrachten irgend eines Gegenſtandes erlaubt: ſo ſcheinen ſie dieſelbe doch zuweit zu treiben, wenn ſie meinen, das Streben nach Tiefe der Erkenntniß ſchließe die Reichhaltigkeit derſelben aus, und mit einer höhern Anſicht der Geſchichte könne keine weite Gelehrſamkeit, keine reiche Kunde der einzelnen geſchehenen

Begebenheiten vereint ſeyn. Vielmehr ſcheint es keinen Zweifel zu leiden, daß eine ſolche Anſicht, wenn ſie irgend Beachtung verdient, nur aus ächter Erforſchung des Einzelnen hervorgehen könne. Jene leichten Köpfe aber ſcheint man ſich ſelbſt überlaſſen zu können; auf irgend eine Weiſe werden ſie immer ihr Spiel treiben. Diejenigen, welche Leben genug haben, um von einer Idee angeſprochen zu werden, aber nicht Kraft genug, ſich derſelben zu bemächtigen, werden in allen Zeitaltern zu wunderlicher Schwärmerei fortgeriſſen, und es wird Schwärmer geben, ſo lange der menſchliche Geiſt zu neuen Ideen fortgeht oder neue Anſichten gewinnt. An ihnen iſt auch darum nichts verloren, weil durch ſie nichts zu gewinnen war. Denjenigen aber, über deſſen Geburt die Muſe der Geſchichte gewacht hat, wird weder Leichtſinn noch Unverſtand, weder Dünkel noch Myſtik von dem Wege der Wahrheit hinwegreiſſen, noch ihm das Auge trüben, welches jene Muſe berührt und geſchärft hat.

Wenn dieſe Bemerkungen wahr ſind: ſo ſcheint es Herdern wohl nicht zum Vorwurfe zu gereichen, daß er in den Umwälzungen des Schickſals eben das Schickſal, ein Dauerndes, in ſich Gutes und Vernünftiges, zu erkennen wünſchte, daß ihm der Anblick des Einzelnen, der Trümmer auf Trümmern, unerträglich war, und daß auch er eine Philoſophie der Geſchichte geſucht hat. Er ſcheint vielmehr Lob zu verdienen, daß er ausgeſprochen hat, was ſo viele gefühlt, und beſtimmt geſagt, was ſo viele erſtrebt haben. Und wenn auch wahr wäre, was man ihm vorge-

worfen, daß er Mitveranlaſſung gegeben habe zu dem Unfuge, welcher hin und wieder auch mit der Geſchichte dadurch getrieben worden iſt, daß man die Einheit geſucht hat, nach welcher auch Er geſtrebt hatte: ſo ſcheint ihm das ſo wenig zum Vorwurfe zu gereichen, als es einem großen Fürſten angerechnet werden kann, daß ſein Nachfolger nicht in ſeinem Geiſt zu handeln, nach ſeinem Plan fortzufahren vermochte, und daß er deßwegen aufgab oder ungeſchickt ausführte, was jener groß gedacht und angelegt hatte. Groß gedacht und angelegt aber iſt Herders Werk ohne allen Streit; und wenn ihm daher auch zu wenig vorgearbeitet war, um ein vollendetes Buch ſchreiben zu können, und wenn er deßwegen ſelbſt beſcheiden genug dachte, nur Ideen, nur einzelne Beiträge, zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit liefern zu wollen: ſo ſcheint es doch gewiß, daß er den richtigen Weg zum Ziel eingeſchlagen, und ſich dadurch möglich gemacht hat, eine richtige Auflöſung des großen Räthſels zu erkennen und anzudeuten. Das ſcheint uns dem Werke dauernden Werth zu ſichern, dem Verewigten aber dauernden Ruhm.

Ueber den Gang des menſchlichen Lebens nämlich ſcheint der einzelne Menſch nur auf folgende Weiſe zu einer feſten, wohlbegründeten und allumfaſſenden Anſicht gelangen zu können. Zuerſt und vor Allem ſcheint nothwendig, daß er das Weſen der Menſchheit, die Vernunft, den Geiſt, erkannt, philoſophiſch ergründet, und über die Art, wie ſich daſſelbe in der Zeit offenbaren müſſe, zu einer be-

ſtimmten und klaren Einſicht erhoben habe. Zweitens aber ſcheint eben ſo nothwendig, nicht nur im Allgemeinen zu beachten, daß die Menſchheit nur in Individuen exiſtire, die Theils neben, Theils nach einander leben, ſondern vorzüglich, durch Beobachtung und Erfahrung, darauf zu ſehen, wie dieſe Individuen neben einander geſtellt ſind, wie der Wohnplatz beſchaffen, auf welchem ſie leben und leben müſſen, in welchem Verhältniſſe ſie zur Erde und deren Erzeugniſſe ſtehen, und wie ſich dieſe Erde, und ſonach mittelbar die Menſchen, zu der übrigen Welt verhalten. Und endlich möchte drittens nicht minder nothwendig ſeyn, durch ein genaues Forſchen in der Geſchichte den Gang aller Völker im Einzelnen, ſo wie den Gang des ganzen menſchlichen Geſchlechts in den Völkern zu betrachten. Aus dieſen drei Quellen muß, wie uns ſcheint, mit gleichem Fleiße ſchöpfen, wer über die Beſtimmung unſres Geſchlechts und über den Gang des menſchlichen Lebens zu einer klaren Idee gelangen will; und die Verſchiedenheit der Meinungen, die in unſern Tagen, und früher, über dieſen Gegenſtand ausgeſprochen ſind, möchten wir aus dem Umſtand ableiten, daß ihre Urheber entweder die eine oder die andere dieſer Quellen, wenn nicht überſahen, doch vernachläſſigten.

Wer nicht die Vernunft als den Grund und die Einheit alles menſchlichen Lebens erkennt; wer nicht einſieht, daß dieſe Vernunft in allen Menſchen iſt, und daß durch ſie die Menſchen verbunden oder vielmehr Eins ſind, daß ſie ſich in den Menſchen entwickelt oder ihrer be-

wußt wird, und daß in dieſer Entwickelung die Menſchheit in den Menſchen wird; wer nicht begreift, wie die Zeit entſteht in dieſer Entwickelung und nichts anders iſt als dieſelbe; wer nicht verſteht, wie ſich die ſtarre Nothwendigkeit in der Natur dadurch von der Freiheit im Leben der Menſchen unterſcheidet, daß ihr Weſen durch ſie ſelbſt eben nicht verſtanden, nicht vernommen wird oder nicht als Vernunft erſcheint; wer alſo den Zuſammenhang zwiſchen dieſer Nothwendigkeit in der Sinnenwelt und der Freiheit im menſchlichen Geiſte nicht gewahrt und darum in beiden nicht die Entfaltung zweier Stämme einer Wurzel ahndet, und ſo auf das Anſchauen Eines Grundlebens, auf den Glauben an Gott, getrieben wird: — der kann zuverläſſig in der ſ. g. Natur nichts anders ſehen als eine große todte Maſſe, die lediglich durch ihre eigene Schwere zuſammenhängt, und in den Menſchen nichts anders als eine zahlreiche Menge von einzelnen Weſen, die zwar um ihr Daſeyn wiſſen, die aber nur durch den zufälligen Umſtand mit einander zuſammenhängen, daß ſie gezwungen ſind, ihr Leben auf Einer und derſelben Erde hinzubringen, die ſich daher ſo gut als möglich um den Beſitz dieſer Erde zu vertragen haben, und die durch Thun und Leiden, durch Streben und Gegenſtreben, durch Freude und Mühſeligkeit, kein höheres Ziel erreichen, als daß ſie unwillkührlich ein Leben verlaſſen, welches ſie unwillkührlich angefangen und willkührlich fortgeſetzt haben. Und alle pſychologiſchen und phyſiſchen Unterſuchungen über den Menſchen; und alle Beobachtungen der Erde, der Klimate, der Erzeugniſſe

aller Art, und des Verhältniſſes der Menſchen zu der Erde im Ganzen, zu den Klimaten und den verſchiedenen Erzeugniſſen derſelben, oder auch der Erde zu den übrigen Weltkörpern; und alle Forſchungen in den Geſchichten naher und ferner Völker werden nicht im Stande ſeyn, die Anſicht über die Natur und den Menſchen zu ändern; ſie werden vielmehr dieſelbe zu beſtätigen ſcheinen. Das Höchſte aber, welches durch die Cultur des Geiſtes bei dieſer Anſicht der Dinge gewonnen werden kann, iſt eine gewiſſe, aus der Erfahrung gezogene, methodiſche Einrichtung der menſchlichen Verhältniſſe, um dieſelben für den Einzelnen ſo bequem zu machen, daß ihm das kurze Daſeyn zu einer angenehmen Gewohnheit werde, welches man eben deßwegen nicht gern verläßt, weil man ſich einmal darein gefunden und damit vertrauet gemacht hat. Und ſollten nicht vielleicht Diejenigen, welche den Glauben an einen feſten Fortgang des Lebens, an ein beſtimmtes Fortſchreiten der Menſchheit, verwerfen, und Dem, der denſelben vertheidigen möchte, bald die Pole im Norden und Süden, Sibirien und das Feuerland, Aſiens waſſerloſe Steppen und die dürren Wüſten Afrika's, bald aber das Compendium der Geſchichte, das Aufſtreben der Nationen, ihre Höhe, ihren Fall, ihren Sturz, die Anſtürmung neuer Barbaren, deren Verwüſtung voriger Herrlichkeiten, um auf den Trümmern derſelben Raum zu gewinnen für das eigene Streben, bis abermals andere denſelben Lauf beginnen — ſollten nicht Dieſe darum mit ſolchen Waffen ſtreiten, weil ſie das Weſen der Menſchheit, die Vernunft, nicht erkannt,

und die Möglichkeit ihres Daſeyns nicht begriffen haben? Sollte ihre Ueberzeugung von der Zerriſſenheit des Lebens, von dem beſtändigen Schwanken der menſchlichen Verhältniſſe, von dem unaufhörlichen Steigen und Sinken der Cultur, nicht vielleicht auf einer — negativen Baſis, nämlich auf dem Mangel philoſophiſcher Erkenntniß, ruhen? Aber ſollte auch nicht eben deßwegen ihr Kampf ein Luftgefecht ſeyn, welches nur für den Moment unterhält, und kein Reſultat geben kann? Gewiß: in keiner Wiſſenſchaft iſt etwas Tüchtiges zu erreichen, wenn philoſophiſche Erkenntniß fehlt, und am wenigſten in der Geſchichte. Nützlich kann der Menſch werden auch ohne dieſe Erkenntniß; in allen Fächern menſchlichen Wiſſens kann Beobachtung des Einzelnen, Sammlung des Zerſtreueten, Hervorſuchung des Vermißten, Entdeckung des Verlorenen, Auffindung des Unbekannten, hohe Wichtigkeit haben; und in der Geſchichte beſonders verdient die mühſame Ausprüfung des Einzelnen darum Ehre und Unterſtützung, weil die Aufgabe der Selbſtforſchung ſo unermeßlich groß iſt, daß ſie in Eines Lebens kurzer Dauer nur zum kleinſten Theil gelöſet werden kann. Aber darum ſoll keiner in die Forſchung Alles ſetzen, und den verwerfen, der das Erforſchte auf einen tiefern Grund zurückzuführen ſucht. Und wenn auch wahr bleibt, daß ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Rückſicht die Hälfte, ja ein kleiner Theil, oft mehr ſey als das Ganze: ſo ſoll doch keiner in der Freude über den Beſitz des Theils den Wunſch nach dem Beſitz des Ganzen aufgeben! Das hat noch keinen Hiſtoriker verdorben,

daß er Philoſoph geweſen iſt, vielmehr waren die großen Geſchichtſchreiber des Alterthums in vieler Rückſicht noch immer unübertroffene Muſter, in den philoſophiſchen Schulen ihrer Zeit gebildet, und auch unter den Neuern verdienen nicht grade Diejenigen zuletzt genannt zu werden, die der Philoſophie ein tiefes Studium gewidmet hatten, ehe ſie es unternahmen, Geſchichte zu ſchreiben. Dagegen aber iſt mancher Philoſoph darüber auf Abwege gerathen, daß er entweder hiſtoriſche Forſchungen verſchmähete, oder daß er über dem Anſchauen des Himmels nicht Zeit behielt, ſich der Erde zu erinnern, oder daß er in Erkenntniß des Unendlichen die Kraft des Geiſtes ſo abmattete, daß er demſelben keine Ergründung des Einzelnen anmuthen durfte.

Ein Philoſoph nämlich, der bloß bei dem Weſen des Geiſtes und bei deſſen Entwickelung in der Zeit ſtehen bleibt, und ohne Rückſicht auf den Gang voriger Jahrhunderte oder auf die Lage, Natur und Beſchaffenheit des Weltkörpers, welchen das menſchliche Geſchlecht bewohnt, jene Entwickelung zu zeichnen verſucht, wird leicht zu Reſultaten kommen, die vor augenſcheinlichen Lehren hiſtoriſcher und geographiſcher Erfahrung nicht zu beſtehen vermögen. Denn wenn man einmal ſetzt, daß Vernunſt das Weſen der Menſchheit ſey; wenn man ferner ſetzt, daß alle Menſchen, die jemals waren, ſind und ſeyn werden, die Menſchheit ausmachen; und wenn man endlich ſetzt, daß das Leben der Menſchen in der Zeit nichts anders ſey und ſeyn könne, als die Entwicke-

lung und Ausbildung des Weſens der Menſchheit (drei Sätze, deren Wahrheit nicht leicht bezweifelt werden dürfte): ſo iſt es ſo natürlich, einſt, in ferner Zukunft, eine Periode zu denken, in welcher nun jene Ausbildung vollendet iſt, eine Periode alſo, in welcher alle menſchlichen Verhältniſſe der Vernunft gemäß eingerichtet und angeordnet ſind, eine Periode, in welcher jeder Menſch Raum findet zum Wirken und Gelegenheit zum Genuß, ſo wie ſeine inwohnende Kraft dieſen fordert oder jenen, in welcher die Völker ruhig neben einander ſtehen, oder, in einander aufgelöſet, alle alte Feindſchaft vergeſſen haben; nichts als Liebe und Friede, Gutes und Schönes, allgemeine gleiche Cultur, Ausgebildetheit und Vollendung! Dieſer Gedanke wird leicht um ſo feſter gehalten, je angenehmer er unterhält, und um ſo mehr als wahr befunden, je weniger die Wirklichkeit darbietet, was der gute Menſch ſo gern erblicken möchte, je rauher und härter ſie anſpricht, je mehr ſie fordert, je ſchwerer ſie laſtet. Iſt aber einmal eine ſo ſchöne Zukunft geſetzt: ſo bleibt nicht wohl etwas anders übrig, als zu denken, daß die Menſchheit, d. h. die Geſammtheit aller lebenden Menſchen, in Einem großen Strome dieſem köſtlichen Ziel zuſteuere, und das Leben aller Geſchlechter aufzulöſen in die Beiträge, die ſie zur Beſchleunigung jener Zeit allgemeinen Glücks darbringen. Für den Einzelnen aber bleibt das höchſte Ziel des Strebens, den Beitrag ſeiner Mitlebenden, durch Thun und Wollen, ſo viel an ihm liegt, zu vergrößern, und in dem Gedan-

ken an die Herrlichkeit der Zukunft den Lohn zu finden, den die Verhältniſſe, unter welchen er lebt, nicht anbieten. Nun ſcheint zwar ſelbſt in der Annahme eines beſtändigen Fortſchreitens der Menſchheit zum Beſſern, und zugleich eines Zeitalters der Vollendung ein doppelter Widerſpruch zu liegen, aber Theils empfiehlt dieſer Widerſpruch die Anſicht ſogar ſelbſt, Theils weiß man demſelben auszuweichen, und leicht bietet ſich ein beruhigender Glaube dar, wo die Einſicht nicht mehr Stand hält. Einmal ſcheint es ja wohl ſonderbar und widerſprechend, daß ein Geſchlecht, uns gleich, aus ſterblichen Menſchen beſtehend, welche dieſelbe Sonne, die uns das Licht bringt, ſehen, denſelben Boden, auf welchem wir wandeln, treten werden, da die Frucht erndten ſoll, wo wir geſäet haben; daß man die Freude des Lebens gleichſam hinter dem Leben zuſammendrängen und dem Leben ſelbſt den Jammer laſſen will, an welchem es leidet; daß der Genuß von der That getrennt und geſondert vertheilt wird, da doch der Menſch nur durch ſein Thun und in ſeiner That des Genuſſes fähig iſt; daß man alle Zeitalter des Koſtbarſten zu berauben ſucht, um daſſelbe in Einen Zeitraum zu vereinigen. Iſt denn das Kind, iſt der Jüngling und der Mann nur deßwegen, weil ein Greis ſeyn ſoll? Und erfreuet ſich der Greis lediglich des frühern Lebens des Jünglings und des Mannes? Oder hat nicht vielmehr jeder Tag des Lebens ſeine Luſt wie ſeinen Schmerz, ſeinen Genuß wie ſeine That; und erfüllt nicht der Menſch in jedem Moment, in welchem

er Menſch iſt, menſchlich handelt oder fühlt, ſeine Beſtimmung, den Zweck ſeines Daſeyns? Und die Menſchheit, die ja nur in den Menſchen iſt, ſollte nicht in dieſen Menſchen ihre Beſtimmung erreichen? und nicht auf dieſelbe Weiſe, in jedem Moment? Aber grade dieſes, daß man das Gegentheil annimmt, ſcheint etwas Edelmüthiges voraus zu ſetzen, welches der Anſicht zu neuer Empfehlung dient. Nichts ſcheint ja den Menſchen mehr zu entwürdigen, als Selbſtſüchtigkeit; das egoiſtiſche Streben, nur für ſich handeln, ſelbſt die Frucht ſeiner That genießen zu wollen, ſcheint jede Erhabenheit der Geſinnung, alles Gefühl für ächte Menſchlichkeit vernichten zu müſſen. Das hingegen iſt groß und edel, das Gute zu thun, damit es nur gethan werde, um des Guten Willen und für Andere zu wirken und zu leben, und ſelbſt auf den Genuß zu verzichten. Und wenn nun die Anhänger des Glaubens an das beſtändige Fortſchreiten der Menſchheit zum Beſſern nur deßwegen das traurige Leben, genußlos und freudenleer, mitmachen mögen, um das ſchöne Daſeyn jenes begünſtigten Geſchlechts möglich zu machen; wenn ſie nur darum die Verwirrung der Gegenwart erdulden wollen, damit durch ihr Dulden eine künftige Ordnung herbei geführt werde; wenn ſie die Unvernunft um ſich her nur deßwegen ruhig anſehen können, weil ſie die Hoffnung haben, daß einſt in fernen Zeiten ihre Nachkommen nichts als Vernunft um ſich gewahren werden: wie ſollten ſie in dieſer Selbſtverleugnung und Entſagung, in dieſer Aufopferung für

Andere, nicht ein gewiſſes Verdienſt, eine Erhabenheit der Seele, einen Adel der Geſinnung zu beweiſen meinen, um derentwillen ſie den Glauben nur um ſo feſter halten müßten? Aber Theils wegen dieſes Verdienſtes, das ſie ſich zu Gute ſchreiben mögen, Theils wegen des Genuſſes, den ihnen die Ausmalung der hochbeglückten Zeit gewährt, möchte die Entſagung und die Selbſtverleugnung weniger groß ſeyn, als ſie ſich vorſtellen. Denn derjenige, der ſich gänzlich geſund wähnt, pflegt von dem Gift der Selbſtſucht am gefährlichſten durchdrungen zu ſeyn! — Zweitens ſcheint es nicht minder widerſprechend, daß man das menſchliche Geſchlecht auf den Weg eines beſtändigen Fortſchreitens zum Beſſern ſetzt, und daſſelbe doch das Beſte, die Vollendung, erreichen läßt. Das Leben iſt das Hinſtreben nach dem Ziele; die Erreichung des Ziels kann nur das Ende des Lebens ſeyn. Für uns Menſchen, wie wir ſind, und für jene Menſchen, die vor uns waren, gab es kein Glück außer der Tugend. Wenn man den Göttern das Glück entwendet, um es zu den Menſchen zu bringen, ſo muß man dieſen die Tugend rauben. Im Thun, Wirken, Ringen, Streiten, Kämpfen fühlt der Menſch ſeine Kraft, und die Bewußtwerdung der Kraft iſt für ihn Glück und Freude; wer ihm die Uebung der Kraft verſagt, der mag ihn mit Allem Vollkommnen umgeben, das ſeine Phantaſie zu erſchaffen vermag: er ſetzt ihn gewiß in einen Zuſtand der Stille, der Langenweile, des Todes. Aber freilich bietet ſich aus dieſem Widerſpruch

ein Ausgang, den vielleicht nicht Alle zu finden vermögen, der aber um ſo ſicherer Diejenigen rettet, die ſich in ihn hineinwagen! Man kann ja dem Geſchlechte, welches ſo weit gekommen iſt, daß es weder vorwärts noch rückwärts kann auf dem alten Boden der wohlgerundeten Erde — die Pforten der Ewigkeit öffnen, um es ſo aller weitern Nachfrage zu entziehen! man braucht ja nur den alten Himmel, den zu erklimmen beſchwerlich geworden iſt, auf die Erde herabzuziehen, und die Menſchen, welche ihre irdiſche Laufbahn vollendet haben, in die himmliſche zu weiſen, um ſie und ſich ſelbſt aus der Verlegenheit zu bringen *). Iſt aber dieſe Verlegenheit einmal beſeitigt und jener Widerſpruch umgangen, ſo kann nun ohne Geſchichte und Erfahrung die Bahn, welche das menſchliche Geſchlecht zu durchlaufen hat, gezeichnet, und die Linie der Zeit in beſtimmte Abſchnitte getheilt werden, damit das Auge, indem es an ihr auf und ab läuft, Ruhepunkte finde. Und ſo geht Alles vortrefflich! Aber wenn nun der Hiſtoriker, im Bewußtſeyn des Ertrags ſeiner Forſchungen, auftritt und dem Philoſophen anmuthet darzuthun, daß in jedem ſpätern Punkte vergangener Zeiten die Menſchen ſittlicher, vernünftiger, cultivirter geweſen ſeyen, als in jedem frühern, und daß der gegenwärtige Moment vor jedem Moment der Vorwelt den Preis verdiene: ſo pflegt ſich die ſchöne Ausſicht ſchon ein wenig zu trüben. Indeß vermag

*) S. Fichte's Beſtimmung des Menſchen.

der Philoſoph der Anſinnung des Hiſtorikers vielleicht noch zu entgehen, wenn er gleich zugeſtehen muß, daß die Annäherung an das Ziel des Lebens in der Geſchichte erkennbar ſeyn müſſe. Denn er kann unſtreitig darthun, daß wir in einzelnen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen weiter gekommen ſind, als die Vorwelt jemals war, wenn er auch nicht zu beweiſen vermag, daß alle ſpätern Zeiten in eben dieſen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen weiter geweſen ſeyen, als alle frühern. Er kann eine Reihe von Erfindungen aufzählen, die ſich im Fortgange der Zeit vervollkommnet und vermehrt haben. Er kann einzelne Züge von Behandlung des Menſchen durch den Menſchen aus den ſchönſten Zeiten des Alterthums neben einzelne Züge gleicher Art aus unſerer Zeit ſtellen und es fühlbar machen, daß ſich in dieſen mehr Milde, mehr zarte Schonung und mehr Verfeinerung der menſchlichen Verhältniſſe offenbare, wenn er gleich nicht in dieſen Zügen durch alle Zeiten eine beſtändig fortſchreitende Ausbildung der menſchlichen Verhältniſſe nachzuweiſen, noch darzuthun vermag, daß im Alterthum die Behandlung des Menſchen durch den Menſchen weiter hinter dem Begriff jener Zeit von der Menſchheit und von den Pflichten des Menſchen gegen den Menſchen zurückgeblieben ſey, als ſie unter uns, hinter unſerm Begriff zurück bleiben möchte *).

*) „Was ſind alle Mißhandlungen, welche überwundene Völker neuerer Zeit von den Siegern erduldet haben, gegen das Verfahren der Spartaner und Thebaner gegen Platea, oder gegen das Verfahren der Römer in allen Welttheis

Er kann endlich beſonders geltend machen, daß die Cultur ſich weiter verbreitet habe, daß die Erde immer bekannter geworden, die gleichzeitig lebenden Menſchen immer mehr mit einander in Verbindung und Verkehr gekommen ſeyen, daß vor allen Dingen dieſe Verbreitung der Cultur, dieſe Verbindung der Menſchen unter einander habe bewirkt werden müſſen, und daß darin eigentlich der Fortſchritt zum Beſſern liege. Aber wenn mit ſolchen Gründen auch der Hiſtoriker abgewieſen ſcheinen könnte: wie iſt dem Geographen zu begegnen, welchem der Philoſoph die Abhängigkeit der Menſchen von der Erde, und die Abhängigkeit der Erde von den übrigen Weltkörpern, nicht ableugnen kann, und der nun darthut, daß es auf der Erde

len?“ ſagt man z. B., und meint etwas Entſcheidendes geſagt zu haben. Wirklich iſt nicht zu leugnen: die ſchönſten Zeiten Griechenlands und Roms haben, beſonders im Kriege, Greuel geſehen, vor welchen wir ſchaudern, und dieſe Greuel ſind von den Griechen und Römern auf eine Weiſe verübt, die unſer ganzes Weſen empört und uns zwingen, den Blick hinwegzuwenden von der abſcheulichen Scene. Indeß glauben wir, daß ſolche Scenen nicht nach unſern chriſtlich-deutſchen, ſondern nach heidniſch-griechiſchen und römiſchen Begriffen beurtheilt werden müſſen, wenn ſie gewürdigt werden ſollen; man darf, wenn man gerecht ſeyn will, nicht fragen: in welchem Verfahren mehr Menſchlichkeit zu finden ſey, ob in dem der Alten, oder in dem der Neuern? ſondern man muß fragen: wer von beiden handelte ſeiner Vorſtellung von Menſch-

Erde bewohnte Länder giebt, die durch ihre Natur und Beſchaffenheit, durch ihre Lage und Produkte keine andere Lebensart, und mithin keine andere Cultur zulaſſen, als welche ihre Bewohner ſeit undenklichen Zeiten geführt und gehabt haben? Nur durch eine von zweien Vorausſetzungen ſcheint gegen dieſen Einwurf der Glaube an allgemeine und gleiche Cultur gerettet werden zu können, und beide Vorausſetzungen möchten wenigſtens Manchen ſehr willkührlich dünken. Entweder müſſen ſolche Gegenden entvölkert werden, oder eine Revolution der Erde muß ihre Natur und Beſchaffenheit verändern. Das Erſte aber wird kein Vernünftiger annehmen, da nach dem Ausdrucke des heiligſten Buchs die ganze Erde den Menſchenkindern gegeben iſt, und da überall nach

Menſchlichkeit (von dem, was der Menſch ſich, dem Andern, dem Staate, dem Vaterlande, der Gottheit ſchuldig ſey) am gemäßeſten? Und alsdann möchten wir glauben, daß die Neuern eben keine Urſache haben, ſich gegen die Alten zu erheben; wir möchten glauben, daß die Geſchichten der neueren Kriege Scenen zu berichten haben könnten, die abſcheulicher ſind, als was die Alten vollbracht haben, vorausgeſetzt, daß nur Das Böſe zu nennen ſey, und abſcheulich, was der Menſch gegen beſſeres Wiſſen, entweder abſichtlich oder in der Leidenſchaft thut. Wir wiſſen wohl, daß man dagegen ſagen kann: daß alſo doch unſer Begriff von Menſchlichkeit reiner und höher ſey, und daß ſich denn doch darin ein großer Fortſchritt zeige; aber wir ſind der Meinung, daß die Alten dieſes leugnen dürften.

dem Geſetze der Natur Menſchen leben ſollen, wo Menſchen leben können; in jenen Gegenden aber bietet ſich genug dar, das Leben ſolcher Menſchen zu erhalten, die auf der Stufe der Cultur ſtehen, auf welcher die bisherigen Bewohner geſtanden haben. Auf das Zweite aber zu hoffen möchte um ſo mehr eine ſehr große Einbildungskraft vorausſetzen, da eine Revolution der Erde allein nicht einmal ausreichen würde, die Natur jener Länder zu ändern. Und was durch jene nicht geſchehen kann, das darf wohl noch weniger vom menſchlichen Geiſt und von menſchlicher Kunſt gehofft werden. Wenn auch durch dieſe waſſerloſe Gegenden bewäſſert werden könnten: ſo dürften ſie doch die Kälte des Pols gewiß eben ſo wenig, als die Hitze der nahen Sonne zu mildern im Stande ſeyn.

Wenn daher auch die Natur des menſchlichen Geiſtes, der Menſchheit eigentliches innerſtes Weſen, eine Fortentwickelung nothwendig macht, und wenn Keiner, der dieſes Weſen erkannt hat, an dem Fortſchreiten der Menſchheit zweifeln kann: ſo verbieten doch die Geſchichte und die Kunde der Verhältniſſe des Menſchen zur Erde, zur Sinnenwelt überhaupt, dieſes Fortſchreiten ſo zu denken, als arbeite das ganze Leben auf ein Zeitalter hin, in welchem Alle lebenden Menſchen zur höchſten Cultur gelangt ſeyn werden, und als ſey dieſes ganze Leben nichts als Mittel für jenen Zweck. Und wenn nun die Geſchichte eine Stimme hat, und die Erde ihre Rechte nicht aufgeben kann: ſo kann auch jene Anſicht des Lebens eben ſo wenig die richtige

ſeyn, als die andere, daß nichts zuſammenhange, nichts Bleibendes, nichts Ganzes ſey, ſondern ein Kommen und Gehen, ein Werden und Verſchwinden, wie es unleugbar geſehen und vernommen wird, ſich als wahr bewähren mag. Nur diejenige Abſicht des Lebens wird beſtehen können, dem Philoſophen, wie dem Hiſtoriker und dem Geographen auf gleiche Weiſe zuſagend, die aus der vereinigten Kenntniß der Philoſophie, der Geſchichte und der Natur hervorgegangen iſt.

Wenn wir uns nun nicht gänzlich täuſchen, ſo ſind es dieſe Gedanken, die Herders Geiſte vorgeſchwebt, und durch welche er ſich bei ſeinem Werke hat leiten laſſen. Er wollte eine Philoſophie der Geſchichte aus der dreifachen, von uns angeführten Quelle ſchöpfen, und darum war unmöglich, daß er den Gedanken des Fortſchreitens der Menſchheit zum Beſſern mit ſo vielen ſeiner Zeitgenoſſen hätte theilen können. Ob er freilich das Verhältniß der Quellen zu einander genau genug gekannt, ob er aus jeder nach ihrer Wichtigkeit mit dem gehörigen Maaße geſchöpft habe: das möchte ſich bezweifeln laſſen. Es ſcheint, als habe ihn die Philoſophie, das ſoll hier heißen, die lebendige Anſchauung der Natur des Menſchlichen Geiſtes, nicht genug beſchäftigt. Der Geiſt iſt nicht vorausgeſetzt, ſondern ſcheint gleichſam durch die Organiſation der Materie erſt hervor zu gehen; die Vernunft tritt nicht hervor, als die ewige Quelle, aus welcher alle Ströme des Lebens fließen, ſondern ſie erſcheint faſt als das Produkt des Lebens, das daher gleichſam in die Luft gehängt wird.

Nicht die Nothwendigkeit der Entwickelung des Geiſtes, gegen über der Sinnenwelt, erzeugt die aufrechte Geſtalt des Menſchen und ſeine ganze Organiſation, ſondern die Sache wird umgekehrt, und durch die Organiſation zur aufrechten Geſtalt wird der Geiſt erſt hervorgebracht. Nicht das ewige Weſen der Vernunft, die ſich in den Menſchen offenbart, und die Individuen zur Einheit verknüpft, macht die Sprache nothwendig; ſondern die aufrechte Geſtalt und die Organiſation der Menſchen bringen die Sprache hervor, und durch die Sprache wird erſt der Geiſt geweckt und in eine Thätigkeit geſetzt, die in ſeiner Natur nicht zu liegen ſcheint. Eben ſo wird nicht durch das Weſen der Vernunft, die im Ablaufe der Zeit durch Individuen neben einander zum Bewußtſeyn ihrer ſelbſt kommen muß, eine ſolche Sinnenwelt, als in welcher wir leben, gefordert, ſondern es ſcheint vielmehr, daß auch hier der Geiſt untergeordnet werde, und die Verſchiedenheit des Klima ſcheint erſt die Verſchiedenheit der Menſchen hervorzubringen. Nicht im Weſen des Geiſtes, gedacht in Entwickelung, ſcheint die Mannigfaltigkeit von Sprachen und Volksthümlichkeiten zu liegen, die nur durch die Verſchiedenheit der Erdgegenden darum gefördert wird, weil die Welt mit ſich ſelbſt Eins und der Menſch für die Sinnenwelt, wie die Sinnenwelt für den Menſchen iſt, ſondern der Menſch ſcheint erſt durch die Sinnenwelt zu werden, was er iſt, und nothwendig durch ſie zu werden, was er wird. Mit wenigen Worten: Herder ſcheint nicht von der Idee des Lebens ausgegangen zu ſeyn,

das ſich in der Organiſation zeigt und offenbart, ſondern er ſcheint die Seele erſt durch den Körper entſtehen zu laſſen; wenigſtens möchte er nicht eine klare Idee von dem Verhältniſſe des Menſchen zur Welt, des Geiſtes zur Natur gehabt, oder doch dieſe Idee nicht klar genug ausgeſprochen haben; Er ſcheint vielmehr mit der Betrachtung des Einzelnen angefangen zu haben, um ein verbindendes, bewegendes Princip zu ſuchen, deſſen innerſte Natur ihm nur dunkel vorſchwebte; und darum ſcheint er dieſes Princip mehr außer dem Einzelnen — Menſch und Welt — als in demſelben geſucht zu haben.

Dieſes kann man zugeben; man kann zugeben, daß wegen dieſer Unklarheit in Herders Geiſte, daher entſtanden, daß ſein ganzes Weſen zu tief ergriffen und angefüllt war von der Größe ſeines Gegenſtandes, über das, was er eigentlich wollte, durch ſeine Unterſuchung nichts Beſtimmtes erreicht ſey; man kann zugeben, daß dieſe Unklarheit ſich der ganzen Unterſuchung mitgetheilt habe, daß daher dieſe Unterſuchung nicht ſtreng an Einem Faden fortlaufe, ſondern in mannigfaltigen Sprüngen ſich hin und her bewege; daß es ihr nicht ſelten an Tiefe fehle, und daß der Verfaſſer zuweilen ſeine Verlegenheit hinter einen Reichthum wohlklingender Worte, und hinter erhabene Anreden an den Geiſt der Natur, wo er dieſen Geiſt lieber in ſeinem Wirken hätte zeigen ſollen, verborgen habe; man kann noch vielen Tadel, der das Ganze wie das Einzelne betreffen mag, zugeben, und dennoch Herders Werk ſehr hoch ſtellen, und demſelben einen großen Werth bei-

legen. Und man braucht den Verfaſſer nicht etwa bloß damit zu entſchuldigen, daß ſein Werk zu einer Zeit erſchienen ſey, wo noch nicht ſo viel vorgearbeitet war, als jetzt; daß ein Menſch nicht Alles faſſen könne; und daß die neuern Fortſchritte der Wiſſenſchaften, die Bemühungen in der Philoſophie, in der Phyſik, in der Erdkunde, und die neuen großen Erſcheinungen für die Geſchichte, wohl den Blick haben erweitern und ſchärfen müſſen; ſondern man kann, auch davon abgeſehen, behaupten, daß Herders Werk, das köſtliche Monument eines großen und ehrwürdigen Strebens, noch immer höchſt lehrreich und eines tiefen Studiums würdig ſey.

Geahndet nämlich hat Herder tief und wahr den innigſten Zuſammenhang Alles Seyns und Lebens, der Menſchheit und der Natur, und Einer Seele in dem unendlichen Körper. Gewußt hat er, daß ſich über den Gang der Menſchheit nichts durch den Menſchen erkennen laſſe, als nur durch Vergleichung unſerer Sehnſucht nach Einheit und Ordnung und Glück mit der Geſchichte und mit der Natur und Beſchaffenheit der Erde und unſers Verhältniſſes zu ihr. Und daher iſt er auf den Gedanken gekommen, der ſich nur durch alle weitern Beſtrebungen bewähren wird, daß die Bildung allein die Geſchlechter verbinde, die nach einander leben, wie die Menſchen, die Einen Tag ſehen, und daß in der Bildung die Einheit der Menſchheit mit ſich ſelbſt zu ſuchen ſey, weil in ihr die Beſtrebungen aller Menſchen zuſammenfallen. Ob er ſich beſtimmt gedacht habe, wie „die Kette

dieſer Bildung“ ſich fortziehen werde und müſſe; ob er dieſe nur habe denken können, da er über das eigentliche Weſen, über das, was ſich bilden ſoll, nicht mit ſich ſelbſt einig geweſen zu ſeyn ſcheint: das mag immerhin unentſchieden bleiben. Weil er aber dieſe Einheit ſuchte, ſo hat er eine Menge ſchöner Bemerkungen zuſammengeſtellt, die nicht nur zu neuen Forſchungen führen, ſondern die immer als Reſultate der Unterſuchungen eines reichbegabten Geiſtes bei einer tiefern Begründung von größtem Einfluſſe ſeyn werden.

Aber nicht bloß durch das, was Herder geſagt hat, iſt ſein Buch vortrefflich und jedem denkenden Menſchen wichtig, ſondern auch, und vielleicht noch mehr, durch die Art, wie er es geſagt hat, durch das, was er gleichſam als Zulage giebt. Es iſt irgendwo bemerkt worden: Herder ſey mehr Gedicht geweſen, als Dichter; eben ſo könnte man wohl von ihm ſagen: er ſey mehr Philoſophie geweſen, als Philoſoph. Sein Geiſt war unendlich reich, und unermeßlich tief. Er trug in ſich die Welt. Aber er wurde durch ſeinen Reichthum verhindert, Herr ſeiner Schätze zu ſeyn. Er ſtrömte über; aber immer ergoß er ſich in einem ſchönen Fluß. Der Wohllaut ſeiner Rede iſt nicht zu beſchreiben, aber ſie ſchmeichelt ſich jedem Leſer ins Ohr und ins Gemüth. Und welches tiefe, innige, heilige Gefühl zeigt er für alle Offenbarungen der Gottheit! mit welcher zarten Schonung betrachtet er die Aeußerungen der Menſchlichkeit! wie weiß er Alles zu ſchätzen, zu achten, und in ihm den Einen Geiſt

zu ahnden, deſſen Regungen das Weltall bewegen, und vor deſſen Offenbarungen er ſich überall anbetend niederbeugt! Gewiß: nur eine gemeine Seele kann Herders ſeelenvolle Rede hören oder leſen, und unergriffen, ungerührt, ungehoben, ungebeſſert bleiben! Keiner kann ihn verſtehen, Keiner ihm folgen, ohne durch ſeine geheimnißvollen, tiefdeutenden Winke belehrt zu werden über die Beſtimmung unſers Geſchlechts und über den Sinn ſeines eigenen Lebens! Keiner wird ſein Buch niederlegen, ohne Ehrfurcht für die Manen des Mannes, dem das ſchöne Loos beſtimmt war, ſolch' einen Geiſt auszuleben. Und einſt, wenn Diejenigen, die auch ihn ſchon zu überſehen wähnen, längſt vergeſſen ſind, wird Herder noch zu den deutſchen Männern gezählt werden, in welchen ſich die alte Kraft ihres Volks zu erhalten ſuchte, als ſie ſchon lange aus den meiſten verſchwunden war, und alsdann noch werden deutſche Jünglinge ihren Geiſt zu bilden ſtreben an ſeinen Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

Luden.

Inhalt
des erſten Theils.

Erſtes Buch.

I. Unſre Erde iſt ein Stern unter Sternen. Seite 1
II. Unſre Erde iſt einer der mittlern Planeten. ꞉ 4
III. Unſre Erde iſt vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis ſie das, was ſie jezt iſt, worden. ꞉ ꞉ 10
IV. Unſre Erde iſt eine Kugel, die ſich um ſich ſelbſt, und gegen die Sonne in ſchiefer Richtung beweget. 13
V. Unſere Erde iſt mit einem Dunſtkreiſe umhüllet und iſt im Conflict mehrerer himmliſchen Sterne. ꞉ 18
VI. Der Planet, den wir bewohnen, iſt ein Erdgebürge, das über die Waſſerfläche hervorragt. ꞉ 22
VII. Durch die Strecken der Gebürge wurden unſre beiden Hemiſphäre ein Schauplatz der ſonderbarſten Verſchiedenheit und Abwechslung. ꞉ ꞉ 32

Zweites Buch.

I. Unſer Erdball iſt eine große Werkſtäte zur Organiſation ſehr verſchiedenartiger Weſen. : : S. 37
II. Das Pflanzenreich unſrer Erde in Beziehung auf die Menſchengeſchichte. : : : 41
III. Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menſchengeſchichte. : : : : 50
IV. Der Menſch iſt ein Mittelgeſchöpf unter den Thieren der Erde. : : : : 56

Drittes Buch.

I. Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rückſicht auf die Organiſation des Menſchen. 62
II. Vergleichung der mancherlei organiſchen Kräfte, die im Thier wirken. : : : 72
III. Beiſpiele vom phyſiologiſchen Bau einiger Thiere. 82
IV. Von den Trieben der Thiere. : : 87
V. Fortbildung der Geſchöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder. : : 93
VI. Organiſcher Unterſchied der Thiere und Menſchen. 99

Viertes Buch.

I. Der Menſch iſt zur Vernunftfähigkeit organiſiret. 105
II. Zurückſicht von der Organiſation des menſchlichen

Haupts auf die niedern Geſchöpfe, die ſich ſeiner Bildung nähern. ; ; ; S. 122
III. Der Menſch iſt zu feinern Sinnen, zur Kunſt und zur Sprache organiſiret. ; ; ; 127
IV. Der Menſch iſt zu feinern Trieben, mithin zur Frei- heit organiſiret. ; ; ; 133
V. Der Menſch iſt zur zarteſten Geſundheit, zugleich aber zur ſtärkſten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organiſiret. ; ; ; 141
VI. Zur Humanität und Religion iſt der Menſch gebildet. 146
VII. Der Menſch iſt zur Hoffnung der Unſterblichkeit ge- bildet. ; ; ; ; 157

Fünftes Buch.

I. In der Schöpfung unſrer Erde herrſcht eine Reihe auf- ſteigender Formen und Kräfte. ; ; 159
II. Keine Kraft der Natur iſt ohne Organ; das Organ iſt aber nie die Kraft ſelbſt, die mittelſt jenem wirket. 164
III. Aller Zuſammenhang der Kräfte und Formen iſt we- der Rückgang noch Stillſtand, ſondern Fortſchrei- tung. ; ; ; ; 169
IV. Das Reich der Menſchenorganiſation iſt ein Syſtem geiſtiger Kräfte. ; ; ; 174
V. Unſre Humanität iſt nur Vorübung, die Knoſpe zu ei- ner zukünftigen Blume. ; ; 182
VI. Der jetzige Zuſtand der Menſchen iſt wahrſcheinlich das verbindende Mittelglied zweener Welten. ; 188

Sechſtes Buch.

I. Organiſation der Völker in der Nähe des Nordpols. S. 197
II. Organiſation der Völker um den Aſiatiſchen Rücken der Erde. : : : : 204
III. Organiſation des Erdſtrichs ſchöngebildeter Völker. 210
IV. Organiſation der Afrikaniſchen Völker. : 217
V. Organiſation der Menſchen in den Inſeln des heißen Erdſtrichs. : : : : 226
VI. Organiſation der Amerikaner. : : 229
VII. Schluß. : : : : 240

Siebentes Buch.

I. In ſo verſchiedenen Formen das Menſchengeſchlecht auf der Erde erſcheint: ſo iſts doch überall Ein' und dieſelbe Menſchengattung. : : 243
II. Das Eine Menſchengeſchlecht hat ſich allenthalben auf der Erde klimatiſiret. : : : 249
III. Was iſt Klima? und welche Wirkung hats auf die Bildung des Menſchen an Körper und Seele? 257
IV. Die genetiſche Kraft iſt die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket. : : : : 265
V. Schlußanmerkungen über den Zwiſt der Geneſis und des Klima. : : : : 275

Achtes Buch.

I. Die Sinnlichkeit unſres Geſchlechts verändert ſich mit Bildungen und Klimaten; überall aber iſt ein menſchlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet. S. 282

II. Die Einbildungskraft der Menſchen iſt allenthalben organiſch und klimatiſch; allenthalben aber wird ſie von der Tradition geleitet. ; ; 290

III. Der praktiſche Verſtand des Menſchengeſchlechts iſt allenthalben unter Bedürfniſſen der Lebensweiſe erwachſen; allenthalben aber iſt er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit. 301

IV. Die Empfindungen und Triebe der Menſchen ſind allenthalben dem Zuſtande, worin ſie leben und ihrer Organiſation gemäß; allenthalben aber werden ſie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret. ; 311

V. Die Glückſeligkeit der Menſchen iſt allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatiſch und organiſch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit. ; ; ; , 326

Neuntes Buch.

I. So gern der Menſch alles aus ſich ſelbſt hervorzubringen wähnet: ſo ſehr hanget er doch in der Entwicklung ſeiner Fähigkeiten von andern ab. ; 336

II. Das ſonderbare Mittel zur Bildung der Menſchen iſt Sprache. ; ; ; ; 346

III. Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache ſind alle Wiſſenſchaften und Künſte des Menſchengeſchlechts erfunden worden. : : : S. 357
IV. Die Regierungen ſind feſtgeſtellte Ordnungen unter den Menſchen, meiſtens aus ererbter Tradition. 364
V. Religion iſt die älteſte und heiligſte Tradition der Erde. 375

Zehntes Buch.

I. Unſre Erde iſt für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde. : : : 384
II. Wo war die Bildungsſtäte und der älteſte Wohnſitz der Menſchen. : : : 388
III. Der Gang der Cultur und Geſchichte giebt hiſtoriſche Beweiſe, daß das Menſchengeſchlecht in Aſien entſtanden ſey. : : : : 395
IV. Aſiatiſche Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Urſprung des Menſchengeſchlechts. : 403
V. Aelteſte Schrifttradition über den Urſprung der Menſchengeſchichte. : : : 409
VI. Fortſetzung der älteſten Schrifttradition über den Anfang der Menſchengeſchichte. : : 418
VII. Schluß der älteſten Schrifttradition über den Anfang der Menſchengeſchichte. : : 428

Erſtes

Erſtes Buch.

I.

Unſre Erde iſt ein Stern unter Sternen.

Vom Himmel muß unſre Philoſophie der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts anfangen, wenn ſie einigermaaßen dieſen Namen verdienen ſoll. Denn da unſer Wohnplatz, die Erde, nichts durch ſich ſelbſt iſt, ſondern von himmliſchen, durch unſer ganzes Weltall ſich erſtreckenden Kräften ihre Beſchaffenheit und Geſtalt, ihr Vermögen zur Organiſation und Erhaltung der Geſchöpfe empfängt: ſo muß man ſie zuförderſt nicht allein und einſam, ſondern im Chor der Welten betrachten, unter die ſie geſetzt iſt. Mit unſichtbaren, ewigen Banden iſt ſie an ihren Mittelpunkt, die Sonne, gebunden, von der ſie Licht, Wärme, Leben und Gedeihen erhält. Ohne dieſe könnten wir uns unſer Planetenſyſtem nicht denken, ſo wenig ein Cirkel ohne Mittelpunkt ſtatt findet; mit ihr und den wohlthätigen Anziehungskräften, womit ſie und alle Materie das ewige Weſen begabt hat, ſehen wir in ihrem Reich nach einfachen, ſchönen und herrlichen Geſetzen Planeten ſich bilden, ſich um ihre Axe und um einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt in Räumen, die mit ihrer Größe und Dichtigkeit im Verhältniß ſind, munter und unabläſſig umher drehn; ja nach eben dieſen Geſetzen ſich um einige derſelben Monde bilden und von ihnen feſtgehalten werden. Nichts giebt einen ſo erhabnen

Blick, als dieſe Einbildung des großen Weltgebäudes; und der menſchliche Verſtand hat vielleicht nie einen weitern Flug gewagt und zum Theil glücklich vollendet, als da er in Copernikus, Kepler, Newton, Hugen und Kant (a) die einfachen, ewigen und vollkommenen Geſetze der Bildung und Bewegung der Planeten ausſann und feſtſtellte.

Mich dünkt, es iſt Hemſterhuis, der es beklagt, daß dies erhabene Lehrgebäude auf den ganzen Kreis unſrer Begriffe die Wirkung nicht thue, die es, wenn es zu den Zeiten der Griechen mit mathematiſcher Genauigkeit feſtgeſtellt wäre, auf den geſammten menſchlichen Verſtand würde gethan haben. Wir begnügen uns meiſtens, die Erde als ein Staubkorn anzuſehen, das in jenem großen Abgrunde ſchwimmt, wo Erden um die Sonne, wo dieſe Sonne mit tauſend andern um ihren Mittelpunkt und vielleicht mehrere ſolche Sonnenſyſteme in zerſtreuten Räumen des Himmels ihre Bahnen vollenden, bis endlich die Einbildungskraft ſowohl als der Verſtand in dieſem Meer der Unermeßlichkeit und ewigen Größe ſich verliert und nirgend Ausgang und Ende findet. Allein das bloße Erſtaunen, das uns vernichtigt, iſt wohl kaum die edelſte und bleibendſte Wirkung. Der in ſich ſelbſt überall allgnugſamen Natur iſt das Staubkorn ſo werth, als ein unermeßliches Ganze. Sie beſtimmte Punkte des Raums und des Daſeyns, wo Welten ſich bilden ſollten, und in jedem dieſer Punkte iſt ſie mit ihrer unzertrennlichen Fülle von Macht, Weisheit und Güte ſo ganz, als ob keine andre Punkte der Bildung, keine andre Weltatomen wären. Wenn ich alſo das große

(a) (Kants) allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels, Königsb. und Leipz. 1755. Eine Schrift, die unbekannter geblieben iſt, als ihr Inhalt verdiente. Lambert in ſeinen kosmologiſchen Briefen hat, ohne ſie zu kennen, einige mit ihr ähnliche Gedanken geäußert, und Bode in ſeiner Kenntniß des Himmels hat einige Muthmaßungen mit rühmlicher Erwähnung gebrauchet.

Himmelsbuch aufſchlage und dieſen unermeßlichen Pallaſt, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir ſehe: ſo ſchließe ich, ſo ungetheilt als ich kann, vom Ganzen aufs Einzelne, vom Einzelnen aufs Ganze. Es war nur Eine Kraft, die die glänzende Sonne ſchuf und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchſtraſſe von Sonnen ſich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Geſetzen der Schwere auf meinem Erdkörper wirket. Da ich nun ſehe, daß der Raum, den dieſe Erde in unſerm Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die ſie mit ihrem Umlauf bezeichnet, ihre Größe, ihre Maſſe, nebſt allem, was davon abhängt, durch Geſetze beſtimmt iſt, die im Unermeßlichen wirken: ſo werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche raſen will, nicht nur auf dieſer Stelle zufrieden ſeyn und mich freuen, daß ich auf ihr ins Harmonie-reiche Chor zahlloſer Weſen getreten, ſondern es wird auch mein erhabenſtes Geſchäft ſeyn, zu fragen, was ich auf dieſer Stelle ſeyn ſoll und vermuthlich nur auf ihr ſeyn kann? Fände ich auch in dem, was mir das Eingeſchränkteſte und Widrigſte ſcheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft, ſondern auch offenbaren Zuſammenhang des Kleinſten mit dem Entwurf des Schöpfers ins Ungemeſſene hinaus: ſo wird es die ſchönſte Eigenſchaft meiner Gott nachahmenden Vernunft ſeyn, dieſem Plan nachzugehen und mich der himmliſchen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich alſo keine Engel des Himmels ſuchen, deren keinen mein Auge je geſehen hat; aber Erdbewohner, Menſchen werde ich auf ihr finden wollen und mit allem vorlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schoos aufnimmt. Ihre Schweſtern, andre Erden mögen ſich andrer, auch vielleicht herrlicherer Geſchöpfe rühmen und freuen können; genug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge iſt für den Sonnenſtral in dieſer und keiner andern Sonnenentfernung, mein Ohr für dieſe Luft, mein Körper für dieſe Erdmaſſe, alle meine Sinnen aus dieſer und für dieſe Erdorganiſation ge-

bildet: dem gemäß wirken auch meine Seelenkräfte; der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geſchlechts iſt alſo ſo feſt beſtimmt und umſchrieben, als die Maſſe und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben ſoll: daher auch in vielen Sprachen der Menſch von ſeiner Mutter Erde den Namen führet. Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber dieſe meine Mutter gehört, je feſter und herrlicher die Geſetze ſind, auf der ihr und aller Welten Daſeyn ruhet, je mehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dienet: deſto feſter finde ich auch mein Schickſal nicht an den Erdenſtaub, ſondern auch an die unſichtbaren Geſetze geknüpft, die den Erdſtaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, iſt ihrer Natur nach eine ſo ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zuſammenhält: ihr Werkzeug kann ſich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann ſich ändern, wie Erden ſich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Geſetze aber, durch die ſie da iſt und in andern Erſcheinungen wieder kommt, ändern ſich nie. Ihre Natur iſt ewig, wie der Verſtand Gottes und die Stützen meines Daſeyns (nicht meiner körperlichen Erſcheinung) ſind ſo feſt als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Daſeyn iſt ſich gleich, ein untheilbarer Begriff; im Größeſten ſowohl als im Kleinſten auf Einerley Geſetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes ſichert alſo den Kern meines Daſeyns, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich ſeyn werde, werde ich ſeyn, der ich jetzt bin, eine Kraft im Syſtem aller Kräfte, ein Weſen in der unabſehlichen Harmonie einer Welt Gottes.

II.

Unſre Erde iſt einer der mittleren Planeten.

Die Erde hat zwey Planeten, den Merkur und die Venus, unter ſich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm

noch einer verſteckt iſt) den Jupiter, Saturn, Uranus über ſich; und was für andere noch da ſeyn mögen, bis ſich der regelmäßige Wirkungskreis der Sonne verliert und die eccentriſche Bahn des letzten Planeten in die wilde Ellipſe der Kometenbahnen hinüberſpringet. Sie iſt alſo ein Mittelgeſchöpf, ſo wie der Stelle nach, ſo auch an Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umſchwungs um ſich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Aeußerſte, das Größeſte und Kleinſte, das Schnellſte und Langſamſte iſt zu beyden Seiten von ihr entfernt. So wie nun unſre Erde zur aſtronomiſchen Ueberſicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle hat (b): ſo wäre es ſchön, wenn wir nur Einige Glieder dieſes erhabnen Sternenverhältniſſes näher kennten. Eine Reiſe in den Jupiter, die Venus, oder auch nur in unſern Mond würde uns über die Bildung unſrer Erde, die doch mit ihnen nach Einerley Geſetzen entſtanden iſt, über das Verhältniß unſrer Erdegeſchlechter zu den Organiſationen andrer Weltkörper, von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unſere zukünftige Beſtimmung ſo manchen Aufſchluß geben, daß wir nun kühner aus der Beſchaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette ſchließen könnten. Die einſchränkende, feſtbeſtimmende Natur hat uns dieſe Ausſicht verſaget. Wir ſehen den Mond an, betrachten ſeine ungeheuren Klüfte und Berge: den Jupiter, und bemerken ſeine wilden Revolutionen und Streifen: wir ſehen den Ring des Saturns, das röthliche Licht des Mars, das ſanftere Licht der Venus; und räthſeln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu erſehen meinen. In den Entfernungen der Planeten herrſcht Proportion; auch auf die Dichtigkeit ihrer Maſſe hat man wahrſcheinliche Schlüſſe gefolgert, und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen geſucht; alles aber nur mathematiſch, nicht phyſiſch, weil uns außer unſrer

(b) Käſtners Lob der Sternkunſt: Hamb. Magaz. Th. I. S. 206. u. f.

Erde ein zweites Glied der Vergleichung fehlet. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs z. B. zu ihrem Sonnenwinkel hat noch keine Formel gefunden, die auch hier Alles aus Einem und demſelben cosmogoniſchen Geſetz erkläre. Noch weniger iſt uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in ſeiner Bildung fortgerückt ſey, und am wenigſten wiſſen wir von der Organiſation und dem Schickſal ſeiner Bewohner. Was Kircher und Schwedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber geſcherzt, was Hugens, Lambert und Kant davon, jeder auf ſeine Weiſe, gemuthmaaßt haben, ſind Erweiſe, daß wir davon nichts wiſſen können, nichts wiſſen ſollen. Wir mögen mit unſrer Schätzung herauf oder herabſteigen: wir mögen die vollkommenern Geſchöpfe der Sonne nah oder ihr fern ſetzen; ſo bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortſchreitung in der Verſchiedenheit der Planeten beynah Schritt vor Schritt geſtört wird und uns zuletzt nur das Reſultat giebt: daß überall, wie hier Einheit und Mannichfaltigkeit herrſche, daß aber unſer Maaß des Verſtandes, ſo wie unſer Winkel des Anblicks, uns zur Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maasſtab gebe. Wir ſind nicht im Mittelpunkt ſondern im Gedränge; wir ſchiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maaß der Vergleichung.

Dürfen und ſollen wir indeß aus unſerm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichts und Lebens in unſrer Schöpfung vor- und rückwärts ſchließen: ſo iſt unſrer Erde das zweideutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigſtens zu unſerm Troſt als eine glückliche Mitte träumen mögen. Wenn Merkur den Schwung um ſeine Achſe, mithin ſeine Tag- und Nachtrevolution vielleicht in 6 Stunden, ſein Jahr in 88 Tagen vollbringt und ſechsmal ſtärker von der Sonne erleuchtet wird, als wir: wenn Jupiter dagegen ſeine weite Bahn um die Sonne in 11 Jahren und 313 Tagen vollendet, und dennoch ſeine Tag- und Nachtzeit in weniger als 10 Stunden zu-

rücklegt: wenn der alte Saturn, dem das Licht der Sonne 100mal ſchwächer ſcheinet, kaum in 30 Jahren um die Sonne kommt und abermals ſich vielleicht in 7 Stunden um ſeine Axe drehet; ſo ſind wir mittlere Planeten, Erde, Mars und Venus, von mittlerer Natur. Unſer Tag iſt wenig von einander, von den Tagen der andern aber ſo ſehr verſchieden, als umgekehrt unſre Jahre. Auch der Tag der Venus iſt beinah 24 Stunden; des Mars nicht 25 lang. Das Jahr der erſten iſt von 224, des letzten von 1 Jahr und 322 Tagen, ob er gleich $3\frac{1}{2}$ mal kleiner als die Erde und um mehr als die Hälfte von der Sonne entfernt iſt; weiterhin gehen die Verhältniſſe der Größe, des Umſchwungs, der Entfernung kühn auseinander. Auf Einen der drey Mittelplaneten hat uns alſo die Natur geſetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und eine abgewognere Proportion ſo wie der Zeiten und Räume, ſo vielleicht auch der Bildung ihrer Geſchöpfe zu herrſchen ſcheinet. Das Verhältniß unſrer Materie zu unſerm Geiſt iſt vielleicht ſo aufwiegend gegen einander, als die Länge unſrer Tage und Nächte. Unſre Gedankenſchnelligkeit iſt vielleicht im Maaß des Umſchwunges unſres Planeten um ſich ſelbſt und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langſamkeit andrer Sterne; ſo wie unſre Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organiſation ſtehen, die auf unſrer Erde fortkommen konnte und ſollte. Zu beiden Seiten hinaus giebt es wahrſcheinlich die größeſten Divergenzen. Laſſet uns alſo, ſo lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittelmäßigen Erdeverſtand und auf die noch viel zweideutigere Menſchentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkurs in die Sonne ſehen und auf ſeinen Flügeln um ſie fliegen könnten; wenn uns mit der Raſchheit des Saturns und Jupiters um ſich ſelbſt, zugleich ihre Langſamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre, oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der größeſten Wärme und Kälte gleich empfängig, durch die weiten Regionen des Himmels ſchiffen könnten: dann dürften wir von einem andern, weitern oder engern, als dem

proportionirten Mittelgleiſe menſchlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir ſind, wollen wir dieſem mildeproportionirten Gleiſe treu bleiben; er iſt unſerer Lebensdauer wahrſcheinlich gerade gerecht.

Es iſt eine Ausſicht, die auch die Seele des trägſten Menſchen erwecken kann, wenn wir uns einſt auf irgend eine Weiſe im allgemeinen Genuß dieſer uns jetzt verſagten Reichthümer der bildenden Natur gedenken: wenn wir uns vorſtellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organiſation unſres Planeten gelangt ſind, ein Wandelgang auf mehr als Einem andern Stern das Loos und der Fortſchritt unſres Schickſals ſeyn könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unſre Beſtimmung wäre, mit allen zur Reife gelangten Geſchöpfen ſo vieler und verſchiedener Schweſterwelten Umgang zu pflegen. Wie bey uns unſere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unſrer Erd-Organiſation keimen und ſich ſo lange zu verändern und zu verwandeln ſtreben, bis ſie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen ſind, die dieſe unſre Schöpfung gewähren kann: ſo wirds, wenn die Analogie unſre Führerin ſeyn darf, auf andern Sternen nicht anders ſeyn; und welche reiche Harmonie läſſet ſich gedenken, wenn ſo verſchieden gebildete Weſen alle zu Einem Ziel wallen (c) und ſich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mittheilen. Unſer Verſtand iſt nur ein Verſtand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmälich gebildet: ſo iſts auch mit den Trieben und Neigungen unſres Herzens; eine andre Welt kennet ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hinderniſſe wahrſcheinlich nicht. Aber die letzten Reſultate derſelben ſollte ſie nicht kennen? Gewiß! alle Radien ſtreben auch hier zum Mittelpunkt des Kreiſes. Der reine Verſtand kann überall nur Verſtand ſeyn, von welchen

(c) Von der Sonne, als einem vielleicht bewohnbaren Körper; ſ. Bodens Gedanken über die Natur der Sonne in den Beſchäftig. der berlinſchen Geſellſch. naturforſchender Freunde B. 2. S. 225.

Sinnlichkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieſelbe Tüchtigkeit, d. i. Tugend ſeyn, an welchen Gegenſtänden ſie ſich auch geübet habe. Alſo ringet wahrſcheinlich auch hier die größeſte Mannichfaltigkeit zur Einheit und die allumfaſſende Natur wird ein Ziel haben, wo ſie die edelſte Beſtrebungen ſo viel artiger Geſchöpfe vereinige und die Blüten aller Welt gleichſam in einen Garten ſammle. Was phyſiſch vereinigt iſt; warum ſollte es nicht auch geiſtig und moraliſch vereinigt ſeyn? da Geiſt und Moralität auch Phyſik ſind und denſelben Geſetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnenſyſtem abhangen, nur in einer höhern Ordnung dienen. Wäre es mir alſo erlaubt, die allgemeine Beſchaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organiſation und im Leben ihrer Bewohner mit den verſchiedenen Farben eines Sonnenſtrals oder mit den verſchiedenen Tönen einer Tonleiter zu vergleichen: ſo würde ich ſagen, daß ſich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jedem Planeten verſchieden breche; ſo daß ſich noch keiner derſelben ihres ganzen Genuſſes rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne ſie alle erleuchtet und ſie alle auf Einem Plan der Bildung ſchweben: ſo iſt zu hoffen, ſie kommen alle, jeder auf ſeinem Wege, der Vollkommenheit näher und vereinigen ſich einſt vielleicht, nach mancherley Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen Jetzt wollen wir nur Menſchen ſeyn, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unſrer Sterne. Wenn das Licht, das wir genießen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, ſo laſſet ſie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unſern Verſtand und Willen nicht für die Handhaben des Univerſum halten: denn wir ſind offenbar mit unſrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

III.

Unſre Erde iſt vielerley Revolutionen durchgegangen, bis ſie das, was ſie jetzt iſt, worden.

Den Beweis dieſes Satzes giebt ſie ſelbſt, auch ſchon durch das, was ſie auf und unter ihrer Oberfläche (denn weiter ſind die Menſchen nicht gekommen) zeiget. Das Waſſer hat überſchwemmt und Erdlagen, Berge, Thäler gebildet: das Feuer hat gewütet, Erdrinden geſprengt, Berge emporgehoben und die geſchmolznen Eingeweide des Innern hervorgeſchüttet: die Luft, in der Erde eingeſchloſſen, hat Hölen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen Elemente befördert: Winde haben auf ihrer Oberfläche getobet und eine noch mächtigere Urſache hat ſogar ihre Zonen verändert. Vieles hievon iſt in Zeiten geſchehen, da es ſchon organiſirte und lebendige Kreaturen gab: ja hie und da ſcheint es mehr als einmal, hier ſchneller, dort langſamer geſchehen zu ſeyn, wie faſt allenthalben und in ſo großer Höhe und Tiefe die verſteinten Thiere und Gewächſe zeigen. Viele dieſer Revolutionen gehen eine ſchon gebildete Erde an und können alſo vielleicht als zufällig betrachtet werden; andre ſcheinen der Erde weſentlich zu ſeyn und haben ſie urſprünglich ſelbſt gebildet. Weder über jene noch über dieſe (ſie ſind aber ſchwer zu trennen) haben wir bisher eine vollſtändige Theorie; ſchwerlich können wir ſie auch über jene haben, weil ſie gleichſam hiſtoriſcher Natur ſind und von zu viel kleinen Localurſachen abhängen mögen. Ueber dieſe aber, über die erſten weſentlichen Revolutionen unſrer Erde, wünſchte ich, daß ich eine Theorie erlebte. Ich hoffe, ich werde es: denn obgleich die Bemerkungen aus verſchiedenen Welttheilen lange noch nicht vielſeitig und genau genug ſind: ſo ſcheinen mir doch ſowohl die Grundſätze und Bemerkungen der allgemeinen Phyſik, als die Erfahrungen der Chemie und des Bergbaues dem Punkt nahe,

wo vielleicht Ein glücklicher Blick mehrere Wiſſenſchaften vereinigt und alſo Eine durch die andere erkläret. Gewiß iſt Büffon nur der Des-Kartes dieſer Art mit ſeinen kühnen Hypotheſen, den bald ein Kepler und Newton durch rein zuſammenſtimmende Thatſachen übertreffen und widerlegen möge. Die neuen Entdeckungen, die man über Wärme, Luft, Feuer und ihre mancherley Wirkungen auf die Beſtandtheile, auf Compoſition und Decompoſition unſrer Erdweſen gemacht hat, die ſimpeln Grundſätze, auf die die elektriſche, zum Theil auch die magnetiſche Materie gebracht iſt, ſcheinen mir dazu wo nicht nahe, ſo doch entferntere Vorſchritte zu ſeyn, daß vielleicht mit der Zeit durch Einen neuen Mittelbegrif es einem glücklichen Geiſt gelingen wird, unſre Geogenie ſo einfach zu erklären, als Kepler und Newton das Sonnengebäude darſtellten. Es wäre ſchön, wenn hiemit manche als qualitates occultae bisher angenommene Naturkräfte auf erwieſene phyſiſche Weſen reducirt werden könnten.

Wie dem auch ſey, ſo iſt wohl unläugbar, daß die Natur auch hier ihren großen Schritt gehalten und die größeſte Mannichfaltigkeit aus einer ins Unendliche fortgehenden Simplicität gewähret habe. Eh unſre Luft, unſer Waſſer, unſre Erde hervorgebracht werden konnte, waren mancherlei einander auflöſende, niederſchlagende Stamina nöthig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der Geſteine, der Cryſtalliſationen, gar der Organiſation in Muſcheln, Pflanzen, Thieren, zuletzt im Menſchen wie viel Auflöſungen und Revolutionen des Einen in das Andre ſetzten die voraus! Da die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinſten, Kleineſten hervorbringt, und indem ſie auf unſer Zeitmaaß gar nicht rechnet, die reichſte Fülle mit der engſten Sparſamkeit mittheilet: ſo ſcheint dieſes auch, ſelbſt nach der moſaiſchen Tradition, ihr Gang geweſen zu ſeyn, da ſie zur Bildung oder vielmehr zur Ausbildung und Entwicklung der Geſchöpfe den erſten Grund legte. Die Maſſe wirkender Kräfte und Elemente, aus der die Erde ward, enthielt wahrſcheinlich als

Chaos alles, was auf ihr werden ſollte und konnte. In periodiſchen Zeiträumen entwickelte ſich aus geiſtigen und körperlichen ſtaminibus die Luft, das Feuer, das Waſſer, die Erde. Mancherley Verbindungen des Waſſers, der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen ſeyn, ehe der Same der erſten Pflanzenorganiſation, etwa das Moos, hervorgehen konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und geſtorben ſeyn, ehe eine Thierorganiſation ward; auch bey dieſer giengen Inſekten, Vögel, Waſſer- und Nachtthiere den gebildetern Thieren der Erde und des Tages vor; bis endlich nach allen die Krone der Organiſation unſrer Erde, der Menſch, auftrat, Microcosmus. Er, der Sohn aller Elemente und Weſen, ihr erleſenſter Inbegrif und gleichſam die Blüthe der Erdenſchöpfung konnte nicht anders, als das letzte Schooskind der Natur ſeyn, zu deſſen Bildung und Empfang viele Entwickelungen und Revolutionen vorhergegangen ſeyn mußten.

Indeſſen wars eben ſo natürlich, daß auch Er noch viele erlebte, und da die Natur nie von ihrem Werk abläßt, noch weniger einem Zärtlinge zu gut, daſſelbe vernachläßigt oder verſpätet: ſo mußte die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer Brand, Ueberſchwemmungen und was ſonſt daraus folgte, noch lange und oft fortdauren, auch da Menſchen auf Erden lebten. Selbſt die älteſte Schrifttradition weiß noch von Revolutionen dieſer Art und wir werden ſpäterhin ſehen, was dieſe fürchterlichen Erſcheinungen der erſten Zeit beinah aufs ganze menſchliche Geſchlecht für ſtarke Wirkungen gemacht haben. Jetzt ſind Umwälzungen dieſer ungeheuren Gattung ſeltner, weil die Erde ausgebildet oder vielmehr alt iſt; nie aber können und werden ſie unſerm Geſchlecht und Wohnplatz ganz fremde werden. Es war ein unphiloſophiſches Geſchrey, das Voltaire bey Liſſabons Sturz anhob, da er beinah läſternd die Gottheit deswegen anklagte. Sind wir uns ſelbſt nicht und alle das unſre, ſelbſt unſern Wohnplatz, die Erde, den Elementen ſchuldig? Wenn dieſe, nach immer fortwirkenden Naturgeſetzen periodiſch aufwa-

chen und das Ihre zurücke fodern, wenn Feuer und Waſſer, Luft und Wind, die unſre Erde bewohnbar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Lauf fortgehn und ſie zerſtören: wenn die Sonne, die uns ſo lang als Mutter erwärmte, die alles Lebende auferzog und an goldenen Seilen um ihr erfreuendes Antlitz lenkte — wenn ſie die alternde Kraft der Erde, die ſich nicht mehr zu halten und fortzutreiben vermag, nun endlich in ihren brennenden Schoos zöge; was geſchähe anders, als was nach ewigen Geſetzen der Weisheit und Ordnung geſchehen mußte? Sobald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang ſeyn muß: ſo bald muß auch Untergang ſeyn; ſcheinbarer Untergang nämlich, eine Abwechſelung von Geſtalten und Formen. Nie aber trift dieſer das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Aſche erſteht und mit jungen Kräften blühet. Schon die Bildung unſres Wohnhauſes und aller Stoffe, die es hergeben konnte, muß uns alſo auf die Hinfälligkeit und Abwechſelung aller Menſchengeſchichte bereiten; mit jeder nähern Anſicht erblicken wir dieſe mehr und mehr.

IV.

Unſre Erde iſt eine Kugel, die ſich um ſich ſelbſt, und gegen die Sonne in ſchiefer Richtung beweget.

Wie der Cirkel die vollkommenſte Figur iſt, indem er unter allen Geſtalten die größeſte Fläche in der leichteſten Conſtruction einſchließt und bei der ſchönſten Einfalt die reichſte Mannichfaltigkeit mit ſich führet: ſo iſt unſre Erde, ſo ſind alle Planeten und Sonnen, alle Kugelgeſtalten, mithin als Entwürfe der einfachſten Fülle, des beſcheidenſten Reichthums aus den Händen der Natur geworfen. Er-

ſtaunen muß man über die Vielheit der Abänderungen, die auf unſrer Erde wirklich ſind; noch mehr erſtaunen aber über die Einheit, der dieſe unbegreifliche Mannichfaltigkeit dienet. Es iſt ein Zeichen der tiefen nordiſchen Barbarey, in der wir die Unſrigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen Eindruck dieſer Schöne, der Einheit und Mannichfaltigkeit auf unſrer Erde, geben. Ich wünſchte, mein Buch erreichte nur einige Striche zu Darſtellung dieſer großen Ausſicht, die mich ſeit meiner früheſten Selbſtbildung erfaßt hat und mich zuerſt auf das weite Meer freier Begriffe führte. Sie iſt mir auch ſo lang heilig, als ich dieſen alles umwölbenden Himmel über und dieſe alles faſſende, ſich ſelbſt umkreiſende Erde unter mir ſehe.

Unbegreiflich iſts, wie Menſchen ſo lange den Schatten ihrer Erde im Monde ſehen konnten, ohne zugleich es tief zu fühlen, daß alles auf ihr Umkreis, Rad und Veränderung ſey. Wer, der dieſe Figur je beherzigt hätte, wäre hingegangen, die ganze Welt zu Einem Wortglauben in Philoſophie und Religion zu bekehren, oder ſie dafür mit dumpfem aber heiligem Eifer zu morden? Alles iſt auf unſrer Erde Abwechſelung einer Kugel: kein Punkt dem andern gleich, kein Hemiſphär dem andern gleich, Oſt und Weſt ſo ſehr einander entgegen, als Nord und Süd. Es iſt eingeſchränkt, dieſe Abwechſelung blos der Breite nach berechnen zu wollen, etwa weil die Länge weniger ins Auge fällt und nach einem alten ptolomäiſchen Fachwerk von Climaten auch die Menſchengeſchichte zu theilen. Den Alten war die Erde minder bekannt; jetzt kann ſie uns zu allgemeiner Ueberſicht und Schätzung mehr bekannt ſeyn, als allein durch nord- und ſüdliche Grade.

Alles iſt auf der Erde Veränderung: hier gilt kein Einſchnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie ſich die Kugel dreht, drehen ſich auch auf ihr die Köpfe, wie die Climaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es iſt eine unſägliche Weisheit darinn, nicht, daß alles ſo vielfach; ſon-

dern daß auf der runden Erde alles noch ſo ziemlich uniſon geſchaffen und geſtimmt iſt. In dieſem Geſetz: viel mit Einem zu thun und die größeſte Mannichfaltigkeit an ein zwangloſes Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein ſanftes Gewicht knüpfte die Natur an unſern Fuß, um uns dieſe Einheit und Stetigkeit zu geben: es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geiſterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt und nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unſerm Willen abhange: ob wir darauf leben und ſterben wollen? ſo ziehet die Natur auch unſern Geiſt von Kindheit auf mit ſtarken Feſſeln, jeden an ſein Eigenthum, d. i. an ſeine Erde: (denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als dieſe?) Jeder liebet ſein Land, ſeine Sitten, ſeine Sprache, ſein Weib, ſeine Kinder, nicht weil ſie die beſten auf der Welt, ſondern weil ſie die bewährten Seinigen ſind und er in ihnen ſich und ſeine Mühe ſelbſt liebet. So gewöhnet ſich jeder auch an die ſchlechteſte Speiſe, an die härteſte Lebensart, an die roheſte Sitte des rauheſten Klima und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbſt die Zugvögel niſten, wo ſie gebohren ſind, und das ſchlechteſte, rauheſte Vaterland hat oft für den Menſchenſtamm, der ſich daran gewöhnte, die ziehendſten Feſſeln.

Fragen wir alſo: wo iſt das Vaterland der Menſchen? wo iſt der Mittelpunkt der Erde? ſo wird überall die Antwort ſeyn können: hier, wo du ſteheſt! es ſey nahe dem beeiſten Pol oder gerade unter der brennenden Mittagsſonne. Ueberall, wo Menſchen leben können, leben Menſchen und ſie können faſt überall leben. Da die große Mutter auf unſrer Erde kein ewiges Einerley hervorbringen konnte noch mochte: ſo war kein andres Mittel, als daß ſie das ungeheuerſte Vielerlei hervortrieb und den Menſchen aus einem Stoff webte, dies große Vielerlei zu ertragen. Späterhin werden wir eine ſchöne Stufenleiter finden, wie ſich, nachdem die Kunſt der Organiſation in einem Ge-

ſchöpf zunimmt, auch die Fähigkeit deſſelben vermehret, mancherley Zuſtände auszudauern und ſich nach jedem derſelben zu bilden. Unter allen dieſen veränderlichen, ziehbaren, empfänglichen Geſchöpfen iſt der Menſch das empfänglichſte: die ganze Erde iſt für ihn gemacht, Er für die ganze Erde.

Laſſet uns alſo, wenn wir über die Geſchichte unſres Geſchlechts philoſophiren wollen, ſo viel möglich alle enge Gedankenformen, die aus der Bildung Eines Erdſtrichs, wohl gar nur Einer Schule genommen ſind, verläugnen. Nicht was der Menſch bey uns iſt, oder gar was er nach den Begriffen irgend eines Träumers ſeyn ſoll; ſondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich beſonders iſt, d. i. wozu ihn irgend nur die reiche Mannichfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte; das laſſet uns auch als Abſicht der Natur betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgeſtalt, keine Lieblingsgegegend für ihn ſuchen und finden; wo er iſt, iſt er der Herr und Diener der Natur, ihr liebſtes Kind und vielleicht zugleich ihr aufs härteſte gehaltner Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, ſo wie neue Arten des Genuſſes, der Fülle, des Segens erwarten überall ſeiner und nachdem die Würfel dieſer Umſtände und Beſchaffenheiten fallen; nachdem wird er werden.

Durch eine leichte für uns noch unerklärbare Urſache hat die Natur dieſe Mannichfaltigkeit der Geſchöpfe auf Erden nicht nur befördert ſondern auch eingeſchränkt und feſtgeſtellet: es iſt der Winkel unſrer Erdaxe zum Sonnenäquator. In den Geſetzen der Kugelbewegung liegt er nicht: Jupiter hat ihn nicht; dieſer ſtehet ſenkrecht auf der Bahn zur Sonne. Mars hat ihn wenig; die Venus dagegen ungeheuer ſpitz und auch der Saturn mit ſeinem Ringe und ſeinen Monden drückt ſich ſeitwärts nieder. Welche unendliche Verſchiedenheit der Jahreszeiten und Sonnenwirkung wird dadurch in unſerm Sternenſyſtem veranlaßt! Unſre Erde iſt auch hier ein geſchontes Kind, eine mittlere Geſellin: der Winkel, mit dem ſie eingeſenkt

geſenkt iſt, beträgt noch nicht 24 Grade. Ob ſie ihn von jeher gehabt? davon darf jetzt noch keine Frage ſeyn; genug ſie hat ihn. Der unnatürliche, wenigſtens uns unerklärliche Winkel iſt ihr eigen geworden und hat ſich ſeit Jahrtauſenden nicht verändert; er ſcheinet auch zu dem, was jetzt die Erde und auf ihr das Menſchengeſchlecht ſeyn ſoll, nothwendig. Mit ihm nämlich, mit dieſer ſchiefen Richtung zur Ekliptik, werden beſtimmt-abwechſelnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen, vom Pol bis zum Aequator, vom Aequator wieder zum Pol hin. Die Erde muß ſich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die ſonſt in Cimmeriſcher Kälte und Finſterniß lägen, den Stral der Sonne ſehn und zur Organiſation geſchickt werden. Da uns nun die lange Erdgeſchichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des menſchlichen Verſtandes und ſeiner Wirkungen das Verhältniß der Zonen viel Einfluß gehabt: denn weder aus dem kälteſten noch heiſſeſten Erdgürtel ſind jemals die Wirkungen aufs Ganze erfolgt, die die gemäßigte Zone hervorbrachte; ſo ſehen wir abermals, mit welchem feinen Zuge der Finger der Allmacht alle Umwälzungen und Schattirungen auf der Erde umſchrieben und bezirkt hat. Nur eine kleine andre Richtung der Erde zur Sonne und alles auf ihr wäre anders.

Abgemeßne Mannichfaltigkeit alſo iſt auch hier das Geſetz der bildenden Kunſt des Weltſchöpfers. Es war ihm nicht genug, daß die Erde in Licht und Schatten, daß das menſchliche Leben in Tag und Nacht vertheilt würde; auch das Jahr unſers Geſchlechts ſollte abwechſeln und nur einige Tage erließ er uns am Herbſt und Winter. Hiernach wurde auch die Länge und Kürze des menſchlichen Lebens, mithin das Maaß unſrer Kräfte, die Revolutionen des menſchlichen Alters, die Abwechſelungen unſrer Geſchäfte, Phänomene und Gedanken, die Richtigkeit oder Dauer unſrer Entſchlüße und Thaten beſtimmt: denn alles dies, werden wir ſehen, iſt zuletzt an dies einfache Geſetz der Tages- und Jahrszeiten gebunden. Lebte der Menſch länger, wäre die Kraft, der Zweck, der Genuß ſeines Le-

bens weniger wechſelnd und zerſtreut, eilte nicht die Natur ſo periodiſch mit ihm, wie ſie mit allen Erſcheinungen der Jahrszeiten um ihn eilet: ſo fände freylich zwar weder die große Extenſion des Menſchenreichs auf der Erde, und noch weniger das Gewirre von Scenen ſtatt, das uns jetzt die Geſchichte darbeut: auf einem ſchmaleren Kreiſe der Bewohnung aber wirkte wahrſcheinlich unſre Lebenskraft inniger, ſtärker, feſter. Jetzt iſt der Inhalt des Predigerbuchs das Symbol unſerer Erde: Alles hat ſeine Zeit: Winter und Sommer, Herbſt und Frühling, Jugend und Alter, Wirken und Ruhe. Unter unſrer ſchräge gehenden Sonne iſt alles Thun der Menſchen Jahresperiode.

V.

Unſre Erde iſt mit einem Dunſtkreiſe umhüllet und iſt im Conflict mehrerer himmliſchen Sterne.

Reine Luſt zu athmen ſind wir nicht fähig, da wir eine ſo zuſammengeſetzte Organiſation ſind, ein Inbegrif faſt aller Organiſationen der Erde, deren erſte Beſtandtheile vielleicht alle aus der Luft niedergeſchlagen wurden und durch Uebergänge aus dem Unſichtbaren ins Sichtbare traten. Wahrſcheinlich war, als unſre Erde ward, die Luft das Zeughaus der Kräfte und Stoffe ihrer Bildung, und iſt ſie es nicht noch? Wie manche einſt unbekannte Dinge ſind in den neuern Jahren entdeckt worden, die alle im Medium der Luft wirken. Die elektriſche Materie und der magnetiſche Strom, das Brennbare und die Luftſäure, erkältende Salze und vielleicht Lichttheile, die die Sonne nur anregt: lauter mächtige Principien der Naturwirkungen auf der Erde; und wie manche andre werdeu noch entdeckt werden! Die Luft beſchwängert und löſet auf: ſie ſauget ein, macht Gährungen und ſchlägt nieder. Sie ſcheint alſo die Mutter der Erdgeſchöpfe, ſo wie der Erde ſelbſt zu ſeyn; das

allgemeine Vehikel der Dinge, die ſie in ihren Schoos ziehet und aus ihrem Schoos forttreibt.

Es bedarf keiner Demonſtration, daß auch in die geiſtigſten Beſtimmungen aller Erdgeſchöpfe die Atmoſphäre mit einflieſſe und wirke; mit und unter der Sonne iſt ſie gleichſam die Mitregentin der Erde, wie ſie einſt ihre Bildnerin geweſen. Welch ein allgemeiner Unterſchied würde ſich ereignen, wenn unſre Luft eine andere Elaſticität und Schwere, andre Reinigkeit und Dichtigkeit gehabt, wenn ſie ein andres Waſſer, eine andre Erde niedergeſchlagen hätte, und in andern Einflüſſen auf die Organiſation der Körper wirkte! Gewiß iſt dieſes der Fall auf andern Planeten, die ſich in andern Luftregionen gebildet haben; daher auch jeder Schluß von Subſtanzen und Erſcheinungen unſrer Erde auf die Eigenſchaften jener ſo mißlich iſt. Auf dieſer war Prometheus Schöpfer; er formte aus niedergeſchlagnem weichen Thon und holte aus der Höhe ſo viel lichte Funken und geiſtige Kräfte, als er in dieſer Sonnen-Entfernung und in einer ſpecifiſch ſo und nicht anders ſchweren Maſſe habhaft werden konnte.

Auch die Verſchiedenheit der Menſchen, ſo wie aller Produkte der Erdkugel muß ſich alſo nach der ſpecifiſchen Verſchiedenheit des Mediums richten, indem wir wie im Organ der Gottheit leben. Hier kommt es nicht blos auf Eintheilung der Zonen nach Hitze und Kälte, nicht blos auf Leichtigkeit und Schwere des drückenden Luftkörpers; ſondern unendlich mehr auf die mancherlei wirkſamen, geiſtigen Kräfte an, die in ihr treiben, ja deren Inbegrif eben vielleicht alle ihre Eigenſchaften und Phänomene ausmacht. Wie der elektriſche und magnetiſche Strom unſre Erde umfließt? welche Dünſte und Dämpfe hier oder dort aufſteigen? wohin ſie treiben? worein ſie ſich verwandeln? was ſie für Organiſationen gebähren? wie lange ſie dieſe erhalten? wie ſie ſie auflöſen? das alles giebt ſichtbare Schlüſſe auf die Beſchaffenheit und Geſchichte jeglicher Menſchenart: denn der Menſch iſt ja, wie alles andre,

ein Zögling der Luft und im ganzen Kreiſe ſeines Daſeyns aller Erdorganiſationen Bruder.

Mich dünkt, wir gehen einer neuen Welt von Kenntniſſen entgegen, wenn ſich die Beobachtungen, die Boile, Börhave, Hales, Graveſand, Franklin, Prieſtlei, Black, Crawfort, Wilſon, Achard u. a. über Hitze und Kälte, Elektricität und Luftarten, ſamt andern chemiſchen Weſen und ihren Einflüſſen ins Erd- und Pflanzenreich, in Thiere und Menſchen gemacht haben, zu einem Naturſyſtem ſammlen werden. Würden mit der Zeit dieſe Beobachtungen ſo vielfach und allgemein als die zunehmende Erkenntniß mehrerer Erdſtriche und Erdprodukte zuläßt, bis das wachſende Studium der Natur gleichſam eine allverbreitete freie Akademie ſtiftete, die ſich mit vertheilter Aufmerkſamkeit, aber in Einem Geiſt des Wahren, Sichern, Nützlichen und Schönen die Einflüſſe dieſer Weſen hie und da, auf Dies und Jenes bemerkte: ſo werden wir endlich eine geographiſche Aerologie erhalten und dies große Treibhaus der Natur in tauſend Veränderung nach einerlei Grundgeſetzen wirken ſehen. Die Bildung der Menſchen an Körper und Geiſt wird ſich mit daraus erklären; zu deren Gemälde uns jetzt nur einzelne jedoch zum Theil ſehr deutliche Schattenzüge gegeben ſind.

Aber die Erde iſt nicht allein da im Univerſum; auch auf ihre Atmoſphäre, auf dies große Behältniß wirkender Kräfte wirken andere Himmelsweſen. Die Sonne, der ewige Feuerball, regt ſie mit ſeinen Stralen: der Mond, dieſer drückende ſchwere Körper, der vielleicht gar in ihrer Atmoſphäre hangt, drückt ſie jetzt mit ſeinem kalten und finſtern, jetzt mit ſeinem von der Sonne erwärmten Antlitz. Bald iſt er vor, bald hinter ihr; jetzt iſt ſie der Sonne näher; jetzt ferner. Andere Himmelskörper nahen ſich ihr, drängen auf ihre Bahn und modificiren ihre Kräfte. Das ganze Himmelsſyſtem iſt ein Streben gleich- oder ungleichartiger aber mit großer Stärke getriebner Kugeln gegen

einander; und nur die Eine große Idee der Allmacht iſts, die dies Getriebe gegen einander wog und ihnen in ihrem Kampf beiſtehet. Der menſchliche Verſtand hat auch hier im weiteſten Labyrinth ſtrebender Kräfte einen Faden gefunden und beinah Wunderdinge geleiſtet, zu denen ihm der ſo unregelmäßige, von zwey entgegengeſetzten Druckwerken getriebne und glücklicher Weiſe uns ſo nahe Mond die größeſte Förderung gab. Werden einſt alle dieſe Bemerkungen und ihre Reſultate auf die Veränderungen unſrer Luftkugel angewandt werden, wie ſie bei der Ebbe und Fluth ſchon angewandt ſind: wird ein vieljähriger Fleiß an verſchiedenen Orten der Erde, mit der Hülfe zarter Werkzeuge, die zum Theil ſchon erfunden ſind, fortfahren, die Revolutionen dieſes himmliſchen Meers nach Zeiten und Lagen zu ordnen und zu einem Ganzen zu bilden: ſo wird, dünkt mich, die Aſtrologie aufs neue in der ruhmwürdigſten nützlichſten Geſtalt unter unſern Wiſſenſchaften erſcheinen und was Toaldo anfing, wozu de Luc, Lambert, Tobias Mayer, Böckmann u. a. Grundſätze oder Beihülfe gaben, das wird vielleicht (und gewiß mit großem Blick auf Geographie und Geſchichte der Menſchheit) ein Gatterer vollenden.

Genug, wir werden und wachſen, wir wallen und ſtreben unter oder in einem Meer zum Theil bemerkter, zum Theil geahneter Himmelskräfte. Wenn Luft und Witterung ſo vieles über uns und die ganze Erde vermögen: ſo wars auch vielleicht im Größern hier Ein elektriſcher Funke, der in dieſem menſchlichen Geſchöpf reiner traf, dort eine Portion entzündbaren Zunders, die ſich in Jenem gewaltiger ballte; hier eine Maſſe mehrerer Kälte und Heiterkeit, dort ein ſanftes, milderndes flüſſiges Weſen, was uns die größeſten Perioden und Revolutionen der Menſchheit beſtimmt und geändert hat. Nur der allgegenwärtige Blick, unter dem nach ewigen Geſetzen ſich auch dieſer Teig bildet; nur Er iſts, der in dieſer phyſiſchen Kräfte-Welt jedem Punkt des Elements, jedem ſpringenden Funken und Aetherſtral ſei-

ne Stelle, ſeine Zeit, ſeinen Wirkungskreis zeichnet, um ihn mit andern entgegengeſetzten Kräften zu miſchen und zu mildern.

VI.

Der Planet, den wir bewohnen, iſt ein Erdgebürge, das über die Waſſerfläche hervorragt.

Der ſimple Anblick einer Weltcharte beſtätigt dieſes. Ketten von Gebürgen ſinds, die das feſte Land nicht nur durchſchneiden, ſondern die auch offenbar als das Gerippe daſtehn, an und zu dem ſich das Land gebildet hat. In Amerika läuft das Gebürge längſt dem weſtlichen Ufer durch den Iſthmus hinauf. Es geht queer hin, wie ſich das Land ziehet: wo es mehr in die Mitte tritt, wird auch das Land breiter, bis es ſich über Neumexico in unbekannten Gegenden verlieret. Wahrſcheinlich geht es auch hier nicht nur höher hinauf bis zu den Eliasbergen fort; ſondern hängt auch in der Breite mit mehreren, inſonderheit den blauen Bergen zuſammen, ſo wie in Südamerika, wo das Land breiter wird, auch Berge ſich nörd- und öſtlich hinziehn. Amerika iſt alſo, ſelbſt ſeiner Figur nach, ein Erdſtrich an ſeine Berge gehängt und gleichſam an ihren Fuß ebner oder ſchroffer hinangebildet.

Die drei andern Welttheile geben einen zuſammengeſetztern Anblick, weil ihr großer Umfang im Grunde nur Ein Welttheil iſt; indeſſen iſts auch bei ihnen ohne Mühe kennbar, daß der Erdrücken Aſiens der Stamm der Gebürge ſey, die ſich über dieſen Welttheil und über Europa, vielleicht auch über Afrika, wenigſtens über ſeinen obern Theil verbreiten. Der Atlas iſt eine Fortſtreckung der Aſiatiſchen Gebürge, die in der Mitte des Landes nur eine größere Höhe gewinnen, und ſich durch die Bergreihen am Nil wahrſcheinlich mit den Mondsgebürgen binden. Ob

dieſe Mondsgebürge der Höhe und Breite nach ein wirklicher Erdrücken ſeyen? muß die Zukunft lehren. Die Gröſſe des Landes und einige zerſtückte Nachrichten ſollten es zu vermuthen geben; indeſſen ſcheint eben auch die proportionirte Wenigkeit und Kleinheit der Flüſſe dieſes Erdſtrichs, die uns bekannt ſind, noch nicht eben dafür zu entſcheiden, daß ſeine Höhe ein wahrer Erdgürtel ſey, wie der Aſiatiſche Ural oder die Amerikaniſchen Cordilleras. Genug, auch in dieſen Welttheilen iſt offenbar das Land den Gebürgen angebildet. Alle ſeine Strecken laufen parallel den Aeſten der Berge; wo dieſe ſich breiten und veräſtigen, breiten ſich auch die Länder. Dies gilt bis auf Vorgebürge, Inſeln und Halbinſeln: Das Land ſtreckt ſeine Arme und Glieder, wie ſich das Geripp der Gebürge ſtreckt; es iſt alſo nur eine mannigfaltige in mancherlei Schichten und Erdlagen an ſie angebildete Maſſe, die endlich bewohnbar worden.

Auf die Fortleitung der erſten Gebürge kams alſo an, wie die Erde als feſtes Land da ſtehen ſollte; ſie ſcheinen gleichſam der alte Kern und die Strebepfeiler der Erde zu ſeyn, auf welche Waſſer und Luft nur ihre Laſt ablegten, bis endlich eine Pflanzſtätte der Organiſation herabgedachet und geebnet ward. Aus dem Umſchwung einer Kugel ſind dieſe älteſten Gebürgketten nicht zu erklären: ſie ſind nicht in der Gegend des Aequators, wo der Kugelſchwung am gröſſeſten war; ſie laufen demſelben auch nicht einmal parallel, vielmehr geht die Amerikaniſche Bergreihe gerade durch den Aequator. Wir dürfen alſo von dieſen mathematiſchen Bezirkungen hier kein Licht fordern: da überhaupt auch die höchſten Berge und Bergreihen gegen die Maſſe der Kugel in ihrer Bewegung ein unbedeutendes Nichts ſind. Ich halte es alſo auch nicht für gut, in Namen der Gebürgketten Aehnlichkeit mit dem Aequator und den Meridianen zu ſubſtituiren, da zwiſchen beiden kein wahrer Zuſammenhang ſtatt findet und die Begriffe damit eher irre geführt würden. Auf ihre urſprüngliche Geſtalt, Erzeugung und Fortſtreckung, auf ihre Höhe und Breite, kurz

auf ein phyſiſches Naturgeſetz kommt es an, das uns ihre Bildung und mit derſelben auch die Bildung des feſten Landes erkläre. Ob ſich nun ein ſolches phyſiſches Naturgeſetz finden ließe? ob ſie als Stralen aus Einem Punkt? oder als Aeſte aus Einem Stamm? oder als winklichte Hufeiſen daſtehn? und was ſie, da ſie als nackte Gebürge, als ein Gerippe der Erde hervorragten, für eine Bildungsregel hatten? Dies iſt die wichtige, bisher noch unaufgelöſete Frage, der ich eine genugthuende Auflöſung wünſchte. Wohlverſtanden nehmlich, daß ich hier nicht von herangeſchwemmten Bergen, ſondern vom erſten Grund- und Urgebürge der Erde rede.

Genug: wie ſich die Gebürge zogen, ſtreckten ſich auch die Länder. Aſien ward zuerſt bewohnbar, weil es die höchſten und breiteſten Bergketten und auf ſeinem Rücken eine Ebne beſaß, die nie das Meer erreicht hat. Hier war alſo nach aller Wahrſcheinlichkeit irgend in einem glückſeligen Thal am Fuß und im Buſen der Gebürge der erſte erleſene Wohnſitz der Menſchen. Von da breiteten ſie ſich ſüdlich in die ſchönen und fruchtbaren Ebnen längſt den Strömen hinab; nordwärts bildeten ſich härtere Stämme, die zwiſchen Flüſſen und Bergen umherzogen und ſich mit der Zeit weſtwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug folgte dem andern: ein Volk drängte das andre; bis ſie abermals an ein Meer, die Oſtſee, kamen, zum Theil herübergingen, zum Theil ſich brachen und das ſüdliche Europa beſetzten. Dies hatte von Aſien aus ſüdwärts ſchon andre Züge von Völkern und Colonien erhalten; und ſo wurde durch verſchiedne, zuweilen ſich entgegengeſetzte Menſchenſtröme dieſer Winkel der Erde ſo dicht bevölkert als er bevölkert iſt. Mehr als Ein gedrängtes Volk zog ſich zuletzt in die Gebürge und ließ ſeinen Ueberwindern die Plänen und offene Felder: daher wir beinah auf der ganzen Erde die älteſten Reſte von Nationen und Sprachen entweder in Bergen oder in den Ecken und Winkeln des Landes antreffen. Es giebt faſt keine Inſel, keinen Erdſtrich, wo nicht ein fremdes ſpäteres Volk die Ebnen be-

wohnt und rauhe ältere Nationen ſich in die Berge verſteckt haben. Von dieſen Bergen, auf denen ſie ihre härtere Lebensart fortſetzten, ſind ſodenn oft in ſpätern Zeiten Revolutionen bewirkt worden, die die Ebnen mehr oder minder umkehrten. Indien, Perſien, Sina, ſelbſt die weſtlichen aſiatiſchen Länder, ja das durch Künſte und Erdabtheilungen wohl verwahrte Europa wurde mehr als einmal von den Völkern der Gebürge in umwälzenden Heeren heimgeſucht; und was auf dem großen Schauplatz der Nationen geſchah, erfolgte in kleinern Bezirken nicht minder. Die Maratten in Südaſien: auf mehr als Einer Inſel ein wildes Gebürgvolk: in Europa hie und da Reſte von alten tapfern Bergbewohnern ſtreiften umher, und wenn ſie nicht Ueberwinder werden konnten, wurden ſie Räuber. Kurz die großen Bergſtrecken der Erde ſcheinen ſo wie der erſte Wohnſitz, ſo auch die Werkſtäte der Revolutionen und der Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn. Wie ſie der Erde Waſſer verleihen, verliehen ſie ihr auch Völker: wie ſich auf ihnen Quellen erzeugen, ſpringt auch auf ihnen der Geiſt des Muths und der Freiheit, wenn die mildere Ebene unterm Joch der Geſetze, der Künſte und Laſter erliegt. Noch jetzt iſt die Höhe Aſiens der Tummelplatz von großentheils wilden Völkern; und wer weiß, zu welchen Ueberſchwemmungen und Erfriſchungen künftiger Jahrhunderte ſie da ſind?

Von Afrika wiſſen wir zu wenig, um über das Treiben und Drängen der Völker daſelbſt zu urtheilen. Die obern Gegenden ſind, auch dem Menſchenſtamm nach, gewiß aus Aſien beſetzt; und Aegypten hat ſeine Cultur wahrſcheinlich nicht vom höhern Erd-Rücken ſeines feſten Landes, ſondern von Aſien aus erhalten. Wohl aber iſts von Aethiopiern überſchwemmt worden und auf mehr als Einer Küſte, (weiter kennen wir ja das Land nicht) hört man von herabdrängenden wilden Völkern der Höhe des Erdtheils. Die Gagas ſind als die eigentlichſten Menſchenfreſſer berühmt: die Kaffern und die Völker über Monomotapa ſollen ihnen an Wildheit nicht nachgeben.

Kurz, an den Mondsbergen, die die weiten Strecken des innern Landes einnehmen, ſcheint auch hier, wie allenthalben, die urſprüngliche Rauheit dieſes Erdgeſchlechts zu wohnen.

Wie alt oder jung die Bewohnung Amerika's ſeyn möge: ſo hat ſich gerade am Fuß der höchſten Cordilleras der gebildetſte Staat dieſes Welttheils gefunden, Peru: aber nur am Fuß des Berges, im gemäßigten ſchönen Thal Quito. Längſt der Bergſtrecke von Chili, bis zu den Patagonen ſtrecken ſich die wilden Völker hinab. Die andern Bergketten und überhaupt das ganze Land im Innern iſt uns zu wenig bekannt; indeß bekannt genug, um überall den Satz beſtätigt zu finden, daß auf und zwiſchen den Bergen alte Sitte, originale Wildheit und Freiheit wohne. Die meiſten dieſer Völker ſind von den Spaniern noch nicht bezwungen und ſie mußten ihnen ſelbſt den Namen los bravos geben. Die kalten Gegenden von Nordamerika, ſo wie die von Aſien, ſind dem Clima und der Lebensart ihrer Völker nach, für eine weite große Berghöhe zu halten.

So hat alſo die Natur mit den Bergreihen, die ſie zog, wie mit den Strömen, die ſie herunter rinnen ließ, gleichſam den rohen aber feſten Grundriß aller Menſchengeſchichte und ihrer Revolutionen entworfen. Wie Völker hie und da durchbrachen und weiteres Land entdeckten: wie ſie längſt den Strömen fortzogen und an fruchtbaren Oertern Hütten, Dörfer und Städte bauten; wie ſie ſich zwiſchen Bergen und Wüſten, etwa einen Strom in der Mitte, gleichſam verſchanzten und dieſen von der Natur und ihrer Gewohnheit abgezirkten Erdſtrich nun das Ihre nannten: wie hieraus nach der Beſchaffenheit der Gegend verſchiedne Lebensarten, zuletzt Reiche entſtanden, bis das menſchliche Geſchlecht endlich Ufer fand, und an dem meiſtens unfruchtbaren Ufer auf der See gehen und aus ihr Nahrung gewinnen lernte — Das Alles gehört ſo ſehr zur natürlich-fortſchreitenden Geſchichte des Menſchengeſchlechts, als zur Naturgeſchichte der Erde. Eine andre

Höhe wars, die Jagdnationen erzog, die alſo Wildheit unterhielt und nöthig machte: eine andre, mehr ausgebreitet und milde, die Hirtenvölkern ein Feld gab und ihnen friedliche Thiere zugeſellte: eine andre, die den Ackerbau leicht und nothwendig machte; noch eine andre, die aufs Schwimmen und den Fiſchfang ſtieß, endlich und zuletzt gar zum Handel führte — lauter Perioden und Zuſtände der Menſchheit, die der Bau unſrer Erde in ſeiner natürlichen Verſchiedenheit und Abwechſelung nothwendig machte. In manchen Erdſtrichen haben ſich daher die Sitten und Lebensarten Jahrtauſende erhalten; in andern ſind ſie, meiſtens durch äuſſere Urſachen, verändert worden, aber immer nach Proportion des Landes, von dem die Veränderung kam, ſo wie deſſen, in dem ſie geſchah und auf das ſie wirkte. Meere, Bergketten und Ströme ſind die natürlichſten Abſcheidungen ſo der Länder, ſo auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche; ja auch in den größeſten Revolutionen menſchlicher Dinge ſind ſie die Directionslinien oder die Grenzen der Weltgeſchichte geweſen. Liefen die Berge, flößen die Ströme, uferte das Meer anders; wie unendlich anders hätte man ſich auf dieſem Tummelplatz von Nationen umhergeworfen!

Ich will nur einige Worte über die Ufer des Meers ſagen: ſein Schauplatz iſt ſo weit, als mannichfaltig und groß die Ausſicht des feſten Landes. Was iſts, das Aſien ſo zuſammenhängend an Sitten und Vorurtheilen, ja recht eigentlich zum erſten Erziehungshauſe und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerſt und vorzüglich, daß es ſolch eine große Strecke feſten Landes iſt, in welchem Völker ſich nicht nur leicht fortbreiten, ſondern auch lange und immer zuſammenhangen mußten, ſie mochten wollen oder nicht. Das große Gebürge trennt Nord- und Südaſien; ſonſt aber trennet dieſe weiten Strecken kein Meer; der einzige Caſpiſche See iſt als ein Reſt des alten Weltmeers am Fuß des Caucaſus ſtehen geblieben. Hier fand alſo die Tradition ſo leicht ihren Weg, und konnte durch neue Traditionen aus derſelben oder einer andern Gegend verſtärkt

werden. Hier wurzelte alſo alles ſo tief, Religion, Vateranſehen, Deſpotismus! Je näher nach Aſien, deſtomehr ſind dieſe Dinge als alte ewige Sitte zu Hauſe, und ohngeachtet aller Verſchiedenheiten einzelner Staaten ſind ſie über das ganze Südaſien gebreitet. Das nördliche, das durch hohe Bergmauern von jenem geſchieden iſt, hat ſich in ſeinen vielen Nationen anders, aber Trotz aller Verſchiedenheit der Völker unter ſich, auf einen eben ſo einförmigen Fuß gebildet. Der ungeheuerſte Strich der Erde, die Tartarei, wimmelt von Nationen verſchiedener Abkunft, die doch beinah alle auf Einer Stufe der Cultur ſtehen: denn kein Meer trennt ſie: ſie tummeln ſich alle umher auf einer großen Nordwärts-hinabgeſenkten Tafel.

Dagegen, was macht das kleine rothe Meer für Unterſcheidung! Die Abeſſinier ſind ein Arabiſcher Völkerſtamm, die Aegypter ein Aſiatiſches Volk: und welch eine andre Welt von Sitten und Lebensweiſe errichtete ſich unter ihnen! An den unterſten Ecken von Aſien zeigt ſich ein gleiches. Der kleine perſiſche Meerbuſen, wie ſehr trennt er Arabien und Perſien! Der kleine malayiſche Sinus, wie ſehr unterſcheidet er die Malayen und Kambojer von einander! Bei Afrika iſts offenbar, daß die Sitten ſeiner Einwohner weniger verſchieden ſind, weil dieſe durch keine Meere und Meerbuſen, ſondern vielleicht nur durch die Wüſten von einander getrennt werden. Auch fremde Nationen haben daher weniger auf daſſelbe wirken können und uns, die wir alles durchkrochen haben, iſt dieſer ungeheure Erdtheil ſo gut als unbekannt: blos und allein, weil er keine tiefe Einſchnitte des Meers hat und ſich wie ein unzugangbares Goldland mit Einer ſtumpfen Strecke ausbreitet. Amerika iſt vielleicht auch deswegen voll ſo viel kleiner Nationen, weil es nord- und ſüdlich mit Flüſſen, Seen und Bergen durchſchnitten und zerhackt iſt. Seiner Lage nach iſts von außen das zugangbarſte Land, da es aus zwei Halbinſeln beſtehet, die nur durch einen engen Iſthmus zuſammenhangen, an dem die tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inſeln bildet. Es iſt alſo gleichſam

ganz Ufer; und daher auch der Beſitz faſt aller Europäiſchen Seemächte, ſo wie im Kriege immer der Apfel des Spiels. Günſtig iſt dieſe Lage für uns Europäiſche Räuber; ungünſtig war ſeine innere Durchſchnittenheit für die Bildung der alten Einwohner. Sie lebten von einander durch Seen und Ströme, durch plötzlich abbrechende Höhen und Tiefen zu ſehr geſondert, als daß die Cultur Eines Erdſtrichs oder das alte Wort der Tradition ihrer Väter ſich, wie in dem breiten Aſien, hätte befeſtigen und ausbreiten mögen.

Warum zeichnet ſich Europa durch ſeine Verſchiedenheit von Nationen, durch ſeine Vielgewandtheit von Sitten und Künſten, am meiſten aber durch die Wirkſamkeit aus, die es auf alle Theile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zuſammenfluß von Urſachen giebt, den wir hier nicht auseinander leiten können; phyſiſch aber iſts unleugbar, daß ſein durchſchnittenes, vielgeſtaltiges Land mit dazu eine veranlaſſende und fördernde Urſache geweſen. Als auf verſchiednen Wegen und zu verſchiednen Zeiten ſich die Völker Aſiens hieher zogen: welche Buchten und Buſen, wie viele und verſchieden laufende Ströme, welche Abwechſelung kleiner Bergreihen fanden ſie hier! Sie konnten zuſammen ſeyn und ſich trennen, auf einander wirken und wieder in Friede leben; der vielgegliederte kleine Welttheil ward alſo der Markt und das Gedränge aller Erdvölker im Kleinen. Das einzige mittelländiſche Meer, wie ſehr iſt es die Beſtimmerin des ganzen Europa worden! ſo daß man beinah ſagen kann, daß dies Meer allein den Ueber- und Fortgang aller alten und mittlern Cultur gemacht habe. Die Oſtſee ſtehet ihm weit nach, weil ſie nördlicher, zwiſchen härtern Nationen und unfruchtbarern Ländern, gleichſam auf einer Nebenſtraße des Weltmarkts, liegt; indeſſen iſt auch ſie dem ganzen Nord-Europa das Auge. Ohne ſie wären die meiſten ihr angrenzenden Länder barbariſch, kalt und unbewohnbar. Ein gleiches iſts mit dem Einſchnitt zwiſchen Spanien und Frankreich, mit dem Kanal zwiſchen dieſem und England, mit der Geſtalt

Englands, Italiens, des alten Griechenlandes. Man ändere die Grenzen dieſer Länder, nehme hier eine Meerenge weg, ſchließe dort eine Straße zu; und die Bildung und Verwüſtung der Welt, das Schickſal ganzer Völker und Welttheile geht Jahrhunderte durch auf einem andern Wege.

Zweitens fragt man alſo: warum es auſſer unſern vier Welttheilen keinen fünften Welttheil in jenem ungeheuern Meer giebt, in dem man ihn ſo lange für gewiß gehalten: ſo iſt die Antwort anjetzt durch Thatſachen ziemlich entſchieden: weil es in dieſer Meerestiefe kein ſo hohes Urgebürge gab, an dem ſich ein großes feſtes Land bilden konnte. Die aſiatiſchen Gebürge ſchneiden ſich in Ceylon mit dem Adams-Berge auf Sumatra und Borneo mit den Bergſtrecken aus Malakka und Siam ab; ſo wie die Afrikaniſchen am Vorgebürge der guten Hoffnung und die Amerikaniſchen am Feuerlande. Nun geht der Granit, die Grundſäule des feſten Landes, in die Tiefe nieder und kommt, hohen Strecken nach, nirgend mehr überm Meer zum Vorſchein. Das große Neuholland hat keine Gebürgkette der erſten Gattung; die Philippinen, Molukken und die andern hin und wieder zerſtreueten Inſeln ſind alle nur vulkaniſcher Art, und viele derſelben haben noch bis jetzt Vulkane. Hier konnten alſo zwar der Schwefel und die Kieſe ihr Werk verrichten und den Gewürzgarten der Welt hinaufbauen helfen, den ſie mit ihrer unterirrdiſchen Gluth als ein Treibhaus der Natur wahrſcheinlich mit unterhalten. Auch die Korallenthiere thun was ſie können (d) und bringen in Jahrtauſenden vielleicht die Inſelchen hervor, die als Punkte im Weltmeer liegen; weiter aber erſtreckten ſich die Kräfte dieſer ſüdlichen Weltgegend nicht. Die Natur hatte dieſe ungeheuren Strecken zur großen Waſſerkluft beſtimmt: denn auch ſie war dem bewohnten Lande unentbehrlich. Entdecket ſich einſt das phyſiſche Bildungsgeſetz der Urgebürge unſrer Erde, mithin

(d) S. Forſters Bemerkungen S. 126 u. f.

auch der Geſtalt des feſten Landes: ſo wird ſich in ihm auch die Urſache zeigen, warum der Südpol keine ſolche Gebürge, folglich auch keinen fünften Welttheil haben konnte. Wenn er da wäre; müßte er nicht auch nach der jetzigen Beſchaffenheit der Erd-Atmoſphäre unbewohnt liegen und wie die Eisſchollen und das Sandwichsland den Seehunden und Pinguins zum Erbeigenthum dienen?

Drittens, da wir hier die Erde als einen Schauplatz der Menſchengeſchichte betrachten: ſo ergiebt ſich aus dem, was geſagt iſt, augenſcheinlich, wie beſſer es war, daß der Schöpfer die Bildung der Berge nicht von der Kugelbewegung abhangen ließ, ſondern ein andres von uns noch unentdecktes Geſetz für ſie feſt ſtellte. Wäre der Aequator, und die größeſte Bewegung der Erde unter ihm, an der Entſtehung der Berge Urſach: ſo hätte ſich das feſte Land auch in ſeiner größten Breite unter ihm fortſtrecken und den heiſſen Weltgürtel einnehmen müſſen, den jetzt größtentheils das Meer kühlet. Hier wäre alſo der Mittelpunkt des menſchlichen Geſchlechts geweſen, gerade in der trägſten Gegend für körperliche und Seelenkräfte; wenn anders die jetzige Beſchaffenheit der geſamten Erdnatur noch ſtatt finden ſollte. Unter dem Brande der Sonne den heftigſten Exploſionen der elektriſchen Materie, der Winde und allen contraſtirenden Abwechſelungen der Witterung hätte unſer Geſchlecht ſeine Geburts- und erſte Bildungsſtätte nehmen und ſich ſodann in die kalte Südzone, die dicht an den heiſſen Erdſtrich gränzt, ſo wie in die nördlichen Gegenden, verbreiten müſſen; der Vater der Welt wählte unſerm Urſprunge eine beſſere Bildungsſtätte. In den gemäßigten Erdſtrich rückte er den Hauptſtamm der Gebürge der alten Welt; an deſſen Fuß die wohlgebildetſten Menſchenvölker wohnen. Hier gab er ihm eine mildere Gegend, mithin eine ſanftere Natur, eine vielſeitigere Erziehungsſchule, und ließ ſie von da, feſtgebildet und wohl geſtärkt, nach und nach in die heiſſern und kältern Regionen wandern. Dort konnten die erſten Geſchlechter zuerſt ruhig wohnen, mit den Gebürgen und

Strömen ſich ſodann allmählich herabziehn und härterer Gegenden gewohnt werden. Jeder bearbeitete ſeinen kleinen Umkreis und nutzte ihn, als ob er das Univerſum wäre. Glück und Unglück breiteten ſich nicht ſo unaufhaltſam weiter, als wenn Eine wahrſcheinlich höhere Bergkette unter dem Aequator die ganze Nord- und Südwelt hätte beherrſchen ſollen. So hat der Schöpfer der Welt es immer beſſer geordnet, als wir ihm vorſchreiben mögen; auch die unregelmäßige Geſtalt unſrer Erde erreichte Zwecke, die eine größere Regelmäßigkeit nicht würde erreicht haben.

VII.

Durch die Strecken der Gebürge wurden unſre beiden Hemiſphäre ein Schauplatz der ſonderbarſten Verſchiedenheit und Abwechslung.

Ich verfolge auch hier noch den Anblick der allgemeinen Weltcharte. In Aſien ſtreckt ſich das Gebürge in der größeſten Breite des Landes fort und ohngefähr in der Mitte iſt ſein Knote; wer ſollte denken, daß es auf dem untern Hemiſphär gerade anders in die größeſte Länge ſich ſtrecken würde? und doch iſts alſo. Schon dies macht eine gänzliche Verſchiedenheit beider Welttheile. Die hohen Striche Siberiens, die nicht nur den kalten Nord- und Nordoſtwinden ausgeſetzt, ſondern auch durch die mit ewigem Schnee bedeckten Urgebürge vom erwärmenden Südwinde abgeſchnitten ſind, mußten alſo, (zumal da ihr öfters ſalziger Boden dazu kam,) auch noch in manchen ſüdlichen Strichen ſo erſtarrend kalt werden, als wir ſie aus Beſchreibungen kennen; bis hie und da andre Reihen dieſer Berge ſie vor den ſchärfern Winden ſchützten und mildere Thalgegenden bilden konnten. Unmittelbar unter dieſem

Gebür-

Gebürge aber, in der Mitte Aſiens, welche ſchöne Gegenden breiteten ſich nieder! Sie waren durch jene Mauern vor den erſtarrenden Winden des Nords gedeckt und bekamen von ihnen nur kühlende Lüfte. Die Natur änderte daher auch ſüdlich den Lauf der Gebürge und ließ ſie auf den beiden Halbinſeln Indoſtans, Malakka, Ceylon u. ſ. längs hinab laufen. Hiemit gab ſie beiden Seiten dieſer Länder entgegengeſetzte Jahrszeiten, regelmäßige Abwechſelungen, und machte ſie auch dadurch zu den glücklichſten Erdſtrichen der Welt. In Afrika kennen wir die innern Gebürgreihen zu wenig; indeſſen wiſſen wir, daß auch dieſer Welttheil in die Länge und Breite durchſchnitten, wahrſcheinlich alſo in ſeiner Mitte gleichfalls ſehr abgekühlt iſt. In Amerika dagegen wie anders! Nördlich ſtreichen die kalten Nord- und Nordweſtwinde lange Strecken hinab, ohne daß ein Gebürge ſie breche. Sie kommen aus dem großen Eisrevier her, daß ſich bisher aller Durchfahrt widerſetzt hat, und das der eigentliche noch unbekannte Eiswinkel der Welt zu nennen wäre. Sodann ſtreichen ſie über große Erdſtriche erfrornen Landes hin, und erſt unter den blauen Gebürgen wird das Land milder. Noch immer aber mit ſo plötzlichen Abwechſelungen der Hitze und Kälte, als in keinem andern Lande: wahrſcheinlich, weil es dieſer ganzen Nord-Halbinſel an einer zuſammenhängenden feſten Gebürgmauer fehlet, Winde und Witterung zu lenken und ihnen ihre beſtimmtere Herrſchaft zu geben. — Im untern Südamerika gegentheils wehen die Winde vom Eiſe des Südpols und finden abermals ſtatt eines Sturmdachs, das ſie breche, vielmehr eine Bergkette, die ſie von Süd gen Nord hinauf leitet. Die Einwohner der mittlern Gegenden, ſo glückliche Erdſtriche es von Natur ſind, müſſen alſo oft zwiſchen dieſen beiden einander entgegengeſetzten Kräften in einer naſſen heiſſen Trägheit ſchmachten, wenn nicht kleinere Winde von den Bergen oder dem Meere her ihr Land erfriſchen und kühlen.

Setzen wir nun die ſteile Höhe des Landes und ſeines einförmigen Bergrückens hinzu: ſo wird uns die Verſchie-

denheit beider Welttheile noch auffallender und klärer. Die Cordilleras ſind die höchſten Gebürge der Welt; die Alpen der Schweiz ſind beinah nur ihre Hälfte. An ihrem Fuß ziehen ſich die Sierra's in langen Reihen hinab, die gegen die Meeresfläche und die tiefen Thalabgründe ſelbſt noch hohe Gebürge ſind (e); nur über ſie zu reiſen, giebt Symptome der Uebelkeit und plötzlichen Entkräftung an Menſchen und Thieren, die bei den höchſten Gebürgen der alten Welt eine unbekannte Erſcheinung ſind. Erſt an ihrem Fuß fängt das eigentliche Land an; und dieſes an den meiſten Orten wie eben, wie plötzlich verlaſſen von den Gebürgen! Am öſtlichen Fuß der Cordilleras breitet ſich die große Ebene des Amazonenſtroms, die einzige in ihrer Art, fort; wie die Peruaniſchen Bergſtrecken gleichfalls die einzigen ihrer Art bleiben. Auf tauſend Fuß hat jener Strom, der zuletzt ein Meer wird, noch nicht $\frac{4}{5}$ Zoll Fall, und man kann eine Erdſtrecke von Deutſchlands größeſter Länge durchreiſen, ohne ſich einen Fuß hoch über die Meeresfläche zu erheben (f). Die Berge Maldonado am Plataſtrom ſind gegen die Cordilleras auch von keinem Belang; und ſo iſt das ganze öſtliche Südamerika, als eine große Erdenfläche anzuſehen, die Jahrtauſende lang Ueberſchwemmungen, Moräſten und allen Unbequemlichkeiten des niedrigſten Landes der Erde ausgeſetzt ſeyn mußte und es zum Theil noch iſt. Der Rieſe und der Zwerg ſtehn alſo hier neben einander, die wildeſte Höhe neben der tiefſten Tiefe, deren ein Erdenland fähig iſt. Im ſüdlichen Nordamerika iſts nicht anders. Luiſiana iſt ſo ſeicht wie der Meeresboden, der zu ihm führet und dieſe ſeichte Ebne geht weit ins Land hinauf. Die großen Seen, ungeheuren Waſſerfälle, die ſchneidende Kälte Cana-

(e) S. Ulloas Nachrichten von Amerika, Leipz. 1780. mit J. G. Schneiders ſchätzbaren Zuſätzen, die den Werth des Werks um die Hälfte vermehren.

(f) S. Leiſte Beſchreibung des Portugieſiſchen Amerika, vom Cudena, Braunſchw. 1780. S. 79. 80.

da's u. ſ. zeigen, daß auch der nördliche Erdſtrich hoch ſeyn müſſe und daß ſich hier abermals, obwohl in einem kleinern Grad, Extreme geſellen. Was dies alles auf Früchte, Thiere und Menſchen für Wirkungen habe, wird die Folge zeigen.

Anders ging die Natur auf unſerm obern Hemiſphär zu Werk, auf dem ſie Menſchen und Thieren ihren erſten Wohnſitz bereiten wollte. Lang und breit zog ſie die Gebürge auseinander und leitete ſie in mehreren Aeſten fort, ſo daß alle drei Welttheile zuſammenhangen konnten und ohngeachtet der Verſchiedenheit von Erdſtrichen und Ländern allenthalben ein ſanfterer Uebergang ward. Hier durfte kein Weltſtrich in Aeonenlanger Ueberſchwemmung liegen; noch ſich auf ihm jene Heere von Inſekten, Amphibien, zähen Landthieren und andrer Meeresbrut bilden, die Amerika bevölkert haben. Die einzige Wüſte Kobi ausgenommen (die Mondgebürge kennen wir noch nicht) und es heben ſich keine ſo breite Strecken wüſter Erdhöhen in die Wolken, um in ihren Klüften Ungeheuer hervorzubringen und zu nähren. Die elektriſche Sonne konnte hier aus einem trocknern, ſanfter gemiſchten Erdreich feinere Gewürze, mildere Speiſen, eine reifere Organiſation befördern auch an Menſchen und allen Thieren.

Es wäre ſchön, wenn wir eine Bergcharte oder vielmehr einen Berg-Atlas hätten, auf dem dieſe Grundſäulen der Erde in den mancherlei Rückſichten aufgenommen und bemerkt wären, wie ſie die Geſchichte des Menſchengeſchlechts fordert. Von vielen Gegenden iſt die Ordnung und Höhe der Berge ziemlich genau beſtimmt: die Erhebung des Landes über die Meeresfläche, die Beſchaffenheit des Bodens auf ſeiner Oberfläche, der Fall der Ströme, die Richtungen der Winde, die Abweichungen der Magnetnadel, die Grade der Hitze und Wärme ſind an andern bemerkt worden und einiges davon iſt auch ſchon auf einzelnen Charten bezeichnet. Wenn mehrere dieſer

Bemerkungen, die jeʒt in Abhandlungen und Reiſebeſchreibungen zerſtreut liegen, genau geſammlet und auch auf Charten zuſammengetragen würden; welche ſchöne und unterrichtende phyſiſche Geographie der Erde würde damit in Einem Ueberblicke auch der Natur- und Geſchichtforſcher der Menſchheit haben! der reichſte Beitrag zu Varenius, Lulofs und Bergmanns vortrefflichen Werken. Wir ſind aber auch hier nur im Anfange: die Ferber, Pallas, Sauſſure, Soulavie u. a. ſammlen in einzelnen Erdſtrecken zu der reichen Ernde von Aufſchlüſſen, die wahrſcheinlich einſt die Peruaniſchen Gebürge, (vielleicht die intereſſantſten Gegenden der Welt für die größere Naturgeſchichte) zur Einheit und Gewißheit bringen werden.

Zweites Buch.

I.

Unſer Erdball iſt eine große Werkſtätte zur Organiſation ſehr verſchiedenartiger Weſen.

So ſehr uns in den Eingeweiden der Erde alles noch als Chaos, als Trümmer vorkommt, weil wir die erſte Conſtruction des Ganzen nicht zu überſehen vermögen: ſo nehmen wir doch, ſelbſt in dem, was uns das Kleinſte und Roheſte dünkt, ein ſehr beſtimmtes Daſeyn, eine Geſtaltung und Bildung nach ewigen Geſetzen wahr, die keine Willkühr der Menſchen verändert. Wir bemerken dieſe Geſetze und Formen; ihre innern Kräfte aber kennen wir nicht, und was in einigen allgemeinen Worten, z. E. Zuſammenhang, Ausdehnung, Affinität, Schwere dabei bezeichnet, ſoll uns nur mit äuſſern Verhältniſſen bekannt machen, ohne uns dem innern Weſen im mindeſten näher zu führen.

Was indeß jeder Stein- und Erdart verliehen iſt: iſt gewiß ein allgemeines Geſetz aller Geſchöpfe unſrer Erde; dieſes iſt Bildung, beſtimmte Geſtalt, eignes Daſeyn. Keinem Weſen kann dies genommen werden: denn alle ſeine Eigenſchaften und Wirkungen ſind darauf gegründet. Die unermeßliche Kette reicht vom Schöpfer hinab bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch dieſes ſeine beſtimmte Geſtalt hat, in der es ſich oft der ſchönſten Kriſtalliſation nähert. Auch die vermiſchteſten Weſen folgen in

ihren Theilen demſelben Geſetz; nur weil ſo viel und mancherlei Kräfte in ihnen wirken und endlich ein ganzes zuſammen gebracht werden ſollte, das mit den verſchiedenſten Beſtandtheilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene: ſo wurden Uebergänge, Vermiſchungen und mancherlei divergirende Formen. Sobald der Kern unſrer Erde, der Granit, da war, war auch das Licht da, das in den dicken Dünſten unſres Erdchaos vielleicht noch als Feuer wirkte, es war eine gröbere mächtigere Luft als wir jetzt genieſſen, es war ein vermiſchteres ſchwangeres Waſſer da, auf ihn zu wirken. Die andringende Säure löſete ihn auf und führte ihn zu andern Steinarten über; der ungeheure Sand unſers Erdkörpers iſt vielleicht nur die Aſche dieſes verwitterten Körpers. Das Brennbare der Luft beförderte vielleicht den Kieſel zur Kalkerde, und in dieſer organiſirten ſich die erſten Lebendigen des Meers, die Schalengeſchöpfe: da in der ganzen Natur die Materie früher, als die organiſirte lebendige Form ſcheinet. Noch eine gewaltigere und reinere Wirkung des Feuers und der Kälte ward zur Kriſtalliſation erfordert, die nicht mehr die Muſchelform, in die der Kieſel ſpringt, ſondern ſchon eckigte geometriſche Winkel liebet. Auch dieſe ändern ſich nach den Beſtandtheilen eines jeden Geſchöpfs, bis ſie ſich in Halbmetallen und Metallen zuletzt der Pflanzenſproſſung nähern. Die Chemie, die in den neuern Zeiten ſo eifrig geübt wird, öffnet dem Liebhaber hier im unterirrdiſchen Reich der Natur eine mannichfaltige zweite Schöpfung; und vielleicht enthält dieſe nicht blos die Materie, ſondern auch die Grundgeſetze und den Schlüſſel zu alle dem, was über der Erde gebildet worden. Immer und überall ſehen wir, daß die Natur zerſtören muß, indem ſie wieder aufbauet, daß ſie trennen muß, indem ſie neu vereinet. Von einfachen Geſetzen, ſo wie von groben Geſtalten, ſchreitet ſie ins Zuſammengeſetztere, Künſtliche, Feine; und hätten wir einen Sinn, die Urgeſtalten und erſten Keime der Dinge zu ſehen, ſo würden wir vielleicht im kleinſten Punkt die Progreſſion der ganzen Schöpfung gewahr werden. —

Da indeß Betrachtungen dieſer Art hier nicht unſer Zweck ſind; ſo laſſet uns nur Eins, die überdachte Miſchung betrachten, durch die unſre Erde zur Organiſation unſrer Pflanzen, mithin auch der Thiere und Menſchen fähig ward. Wären auf ihr andre Metalle zerſtreut geweſen, wie jetzt das Eiſen iſt, das ſich allenthalben, auch in Waſſer, Erde, Pflanzen, Thieren und Menſchen findet: hätten ſich die Erdharze, die Schwefel in der Menge auf ihr gefunden, in der ſich jetzt der Sand, der Thon, und endlich die gute fruchtbare Erde findet: welch andre Geſchöpfe hätten auf ihr leben müſſen! Geſchöpfe, in denen auch eine ſchärfere Temperatur herrſchte, ſtatt daß jetzt der Vater der Welt die Beſtandtheile unſrer nährenden Pflanzen zu mildern Salzen und Oelen machte. Hiezu bereitet ſich allmählich der loſe Sand, der feſte Thon, der mooſige Torf; ja ſelbſt die wilde Eiſenerde und der harte Fels muß ſich dazu bequemen. Dieſer verwittert mit der Zeit und giebt trocknen Bäumen, wenigſtens dem dürren Mooſe Raum; jene war unter den Metallen nicht nur die geſundeſte, ſondern auch die lenkbarſte zur Vegetation und Nahrung. Luft und Thau, Regen und Schnee, Waſſer und Winde düngen die Erde natürlich; die ihr zugemiſchten kaliſchen Kalkarten helfen ihrer Fruchtbarkeit künſtlich auf, und am meiſten befördert dieſe der Tod der Pflanzen und Thiere. Heilſame Mutter, wie haushälteriſch und erſetzend war dein Cirkel! Aller Tod wird neues Leben: die verweſende Fäulung ſelbſt bereitet Geſundheit und friſche Kräfte.

Es iſt eine alte Klage, daß der Menſch, ſtatt den Boden der Erde zu bauen, in ihre Eingeweide gedrungen iſt und mit dem Schaden ſeiner Geſundheit und Ruhe unter giftigen Dünſten daſelbſt die Metalle aufſucht, die ſeiner Pracht und Eitelkeit, ſeiner Habgier und Herrſchſucht dienen. Daß vieles hierin wahr ſey, bezeugen die Folgen, die dieſe Dinge auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht haben, und noch mehr die blaſſen Geſichter, die als eingekerkerte Mumien in dieſen Reichen des Pluto wühlen.

Warum iſt die Luft in ihnen ſo anders, die, indem ſie die Metalle nährt, Menſchen und Thiere tödtet? warum belegte der Schöpfer unſre Erde nicht mit Gold und Diamanten, ſtatt daß er jetzt allen ihren Weſen Geſetze gab, ſie todt und lebend mit fruchtbarer Erde zu bereichern? Ohne Zweifel, weil wir vom Golde nicht eſſen konnten und weil die kleinſte genießbare Pflanze nicht nur für uns nützlicher, ſondern auch in ihrer Art organiſcher und edler iſt, als der theuerſte Kieſel, der Diamant, Smaragd, Amethiſt und Saphir genannt wird. — Indeſſen muß man auch hiebei nichts übertreiben. In den verſchiednen Perioden der Menſchheit, die ihr Schöpfer vorausſah und die er ſelbſt nach dem Bau unſrer Erde zu befördern ſcheinet, lag auch der Zuſtand, da der Menſch unter ſich graben und über ſich fliegen lernte. Verſchiedne Metalle legte er ihm ſogar gediegen nahe dem Auge vor: die Ströme mußten den Grund der Erde entblößen und ihm ihre Schätze zeigen. Auch die roheſten Nationen haben die Nützlichkeit des Kupfers erkannt, und der Gebrauch des Eiſens, das mit ſeinen magnetiſchen Kräften den ganzen Erdkörper zu regieren ſcheinet, hat unſer Geſchlecht beinah allein von einer Stufe der Lebensart zur andern erhoben. Wenn der Menſch ſein Wohnhaus nützen ſollte: ſo mußte ers auch kennen lernen; und unſre Meiſterin hat die Schranken enge genug beſtimmt, in denen wir ihr nachforſchen, nachſchaffen, bilden und verwandeln können.

Indeſſen iſts wahr, daß wir vorzüglich beſtimmt ſind, auf der Oberfläche unſrer Erde als Würmer umherzukriechen, uns anzubauen und auf ihr unſer kurzes Leben zu durchleben. Wie klein der große Menſch im Gebiet der Natur ſey, ſehen wir aus der dünnen Schichte der fruchtbaren Erde, die doch eigentlich allein ſein Reich iſt. Einige Schuhe tiefer, und er gräbt Sachen hervor, auf denen nichts wächſet, und die Jahre und Jahrszeiten erfordern, damit auf ihnen nur ſchlechtes Gras gedeihe. Tiefer hinab: und er findet oft, wo er ſie nicht ſuchte, ſeine fruchtbare Erde wieder, die einſt die Oberfläche der Welt war;

die wandelnde Natur hat ſie in ihren fortgehenden Perioden nicht geſchonet. Muſcheln und Schnecken liegen auf den Bergen; Fiſche und Landthiere liegen verſteint in Schiefern; verſteinte Hölzer und Abdrücke von Blumen, oft beinah anderthalbtauſend Fuß tief. Nicht auf dem Boden deiner Erde wandelſt du, armer Menſch, ſondern auf einem Dach deines Hauſes, das durch viele Ueberſchwemmungen erſt zu dem werden konnte, was es dir jetzt iſt. Da wächſt für dich einiges Gras, einige Bäume, deren Mutter dir gleichſam der Zufall heranſchwemmte und von denen du als eine Ephemere lebeſt.

II.

Das Pflanzenreich unſerer Erde in Beziehung auf die Menſchengeſchichte.

Das Gewächsreich iſt eine höhere Art der Organiſation als alle Gebilde der Erde, und hat einen ſo weiten Umfang, daß es ſich ſowohl in dieſen verliert als in mancherlei Sproſſen und Aehnlichkeiten dem Thierreich nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, ſie hat Geſchlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für ſie als für Thiere und Menſchen da; überall drängt ſie ſich dieſen beiden vor und hängt ſich in Grasarten, Schimmel und Mooſen ſchon an jene kahlen Felſen an, die noch keinem Fuß eines Lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren Saamen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, gehet ſie auf und ſtirbt in einem fruchtbaren Tode, indem ihr Staub andern Gewächſen zur beſſern Mutterhülle dienet. So werden Felſen begraſet und beblümt: ſo werden Moräſte mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumenwüſte. Die verweſete wilde Pflan-

zenſchöpfung iſt das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organiſation der Geſchöpfe und zur weitern Cultur der Erde.

* *

*

Es fällt in die Augen, daß das menſchliche Leben, ſofern es Vegetation iſt, auch das Schickſal der Pflanzen habe. Wie ſie, wird Menſch und Thier aus einem Saamen gebohren, der auch als Keim eines künftigen Baums eine Mutterhülle fordert. Sein erſtes Gebilde entwickelt ſich Pflanzenartig im Mutterleibe; ja auch außer demſelben iſt unſer Fibergebäude in ſeinen erſten Sproſſen und Kräften nicht faſt der Senſitiva ähnlich? Unſre Lebensalter ſind die Lebensalter der Pflanze; wir gehen auf, wachſen, blühen, blühen ab und ſterben. Ohn unſern Willen werden wir hervorgerufen und niemand wird gefragt: welches Geſchlechts er ſeyn? von welchen Eltern er entſprieſſen? auf welchem Boden er dürftig oder üppig fortkommen? durch welchen Zufall endlich von innen oder von außen er untergehen wolle? In alle dieſem muß der Menſch höhern Geſetzen folgen, über die Er ſo wenig als die Pflanze Aufſchluß erhält, ja denen er beinah wider Willen mit ſeinen ſtärkſten Trieben dienet. So lange der Menſch wächſt und der Saft in ihm grünet: wie weit und frölich dünkt ihm die Welt! Er ſtreckt ſeine Aeſte umher und glaubt zum Himmel zu wachſen. So lockt die Natur ihn ins Leben hinein, bis er ſich mit raſchen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertigkeiten erwarb, die ſie auf dem Felde oder Gartenbeet, auf den ſie ihn geſetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er ihre Zwecke erreicht hat, verläßt ſie ihn allmählich. In der Blüthenzeit des Frühlings und unſrer Jugend, mit welchen Reichthümern iſt allenthalben die Natur beladen! man glaubt, ſie wolle mit dieſer Blumenwelt eine neue Schöpfung beſaamen. Einige Monate nachher, wie iſt alles ſo anders!

Die meiſten Blüthen ſind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und Arbeit des Baumes reifen ſie; und ſogleich gehen die Blätter ans Verwelken. Der Baum ſchüttet ſein mattes Haar den geliebten Kindern, die ihn verlaſſen haben, nach: entblättert ſteht er da; der Sturm raubt ihm ſeine dürren Aeſte, bis er endlich ganz zu Boden ſinket und ſich das wenige Brennbare in ihm zur Seelen der Natur auflöſet. — Iſts mit dem Menſchen als Pflanze betrachtet, anders? Welche Unermeßlichkeit von Hoffnungen, Ausſichten, Wirkungstrieben füllt dunkel oder lebhaft ſeine jugendliche Seele! Alles trauet er ſich zu; und eben weil er ſichs zutrauet, gelingts ihm: denn das Glück iſt die Braut der Jugend. Wenige Jahre weiter; und es verändert ſich alles um ihn, blos weil Er ſich verändert. Das wenigſte hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte, und glücklich, wenn er es nicht mehr und jetzt zu unrechter Zeit ausrichten will, ſondern ſich friedlich ſelbſt verlebet. Im Auge eines höhern Weſens mögen unſre Wirkungen auf der Erde ſo wichtig, wenigſtens gewiß ſo beſtimmt und umſchrieben ſeyn, als die Thaten und Unternehmungen eines Baums. Er entwickelt was er entwickeln kann, und macht ſich, deſſen er habhaft werden mag, Meiſter. Er treibt Sproſſen und Keime, gebiert Früchte und ſäet junge Bäume; niemals aber kommt er von der Stelle, auf die ihn die Natur geſtellt hat, und er kann ſich keine einzige der Kräfte, die nicht in ihn gelegt ſind, nehmen.

Inſonderheit, dünkt mich, demüthiget es den Menſchen, daß er mit den ſüſſen Trieben, die er Liebe nennt, und in die er ſo viel Willkühr ſetzt, beinah eben ſo blind wie die Pflanze, den Geſetzen der Natur dienet. Auch die Diſtel, ſagt man, iſt ſchön, wenn ſie blühet; und die Blüthe, wiſſen wir, iſt bei den Pflanzen die Zeit der Liebe. Der Kelch iſt das Bett, die Krone ſein Vorhang, die andern Theile der Blume ſind Werkzeuge der Fortpflanzung, die die Natur bei dieſen unſchuldigen Geſchöpfen offen dargelegt und mit aller Pracht geſchmückt hat. Den

Blumenkelch der Liebe machte ſie zu einem Salomoniſchen Brautbett, zu einem Kelch der Anmuth auch für andre Geſchöpfe. Warum that ſie dies alles? und knüpfte auch bei Menſchen ins Band der Liebe die ſchönſten Reize, die ſich in ihrem Gürtel der Schönheit fanden? Ihr großer Zweck ſollte erreicht werden, nicht der kleine Zweck des ſinnlichen Geſchöpfes allein, das ſie ſo ſchön ausſchmückte; dieſer Zweck iſt Fortpflanzung, Erhaltung der Geſchlechter. Die Natur braucht Keime, ſie braucht unendlich viel Keime, weil ſie nach ihrem großen Gange tauſend Zwecke auf einmal befördert. Sie mußte alſo auch auf Verluſt rechnen, weil alles zuſammen gedrängt iſt und nichts eine Stelle findet, ſich ganz auszuwickeln. Aber damit ihr bei dieſer ſcheinbaren Verſchwendung dennoch das Weſentliche und die erſte Friſche der Lebenskraft nimmer fehlte, mit der ſie allen Fällen und Unfällen im Lauf ſo zuſammengedrängter Weſen vorkommen mußte: machte ſie die Zeit der Liebe zur Zeit der Jugend und zündete ihre Flamme mit dem feinſten und wirkſamſten Feuer an, das ſie zwiſchen Himmel und Erde finden konnte. Unbekannte Triebe erwachen, von denen die Kindheit nichts wußte. Das Auge des Jünglings belebt ſich, ſeine Stimme ſinkt, die Wange des Mädchens färbt ſich: zwei Geſchöpfe verlangen nach einander und wiſſen nicht, was ſie verlangen: ſie ſchmachten nach Einigung, die ihnen doch die zertrennende Natur verſagt hat und ſchwimmen in einem Meer der Täuſchung. Süßgetäuſchte Geſchöpfe, genießet eurer Zeit; wiſſet aber, daß ihr damit nicht eure kleine Träume, ſondern angenehm gezwungen, die größte Ausſicht der Natur befördert. Im erſten Paar Einer Gattung wollte ſie ſie alle, Geſchlechter auf Geſchlechter, pflanzen; ſie wählte alſo fortſprießende Keime aus den friſcheſten Augenblicken des Lebens, des Wohlgefallens an einander; und indem ſie einem lebendigen Weſen etwas von ſeinem Daſeyn raubt, wollte ſie es ihm wenigſtens auf die ſanfteſte Art rauben. Sobald ſie das Geſchlecht geſichert hat, läßt ſie allmählich das Individuum ſinken. Kaum iſt die Zeit der

Begattung vorüber, ſo verliert der Hirſch ſein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Geſang und viel von ihrer Schönheit, die Fiſche ihren Wohlgeſchmack und die Pflanzen ihre beſte Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel und der Athem gehet ihm aus; ungeſchwächt und allein kann er ein halbes Jahr leben. So lange die junge Pflanze keine Blume trägt, widerſteht ſie der Kälte des Winters, und die zu frühe tragen, verderben zuerſt. Die Muſa hat oft hundert Jahr erlebt: ſobald ſie aber einmal die Blüthe entfaltet hat, ſo wird keine Erfahrung, keine Kunſt hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahr den Untergang leide. Die Schirmpalme wächſt 35 Jahr zu einer Höhe von 70 Schuhen, hierauf in vier Monaten noch 30 Schuh; nun blühet ſie, bringt Früchte und ſtirbt in demſelben Jahr. Das iſt der Gang der Natur bei Entwicklung der Weſen aus einander; der Strom geht fort, indeß ſich eine Welle in der andern verlieret.

* *

*

Bei der Verbreitung und Ausartung der Pflanzen iſt eine Aehnlichkeit kenntlich, die ſich auch auf die Geſchöpfe über ihnen anwenden läßt und zu Ausſichten und Geſetzen der Natur vorbereitet. Jede Pflanze fordert ihr Clima, zu dem nicht die Beſchaffenheit der Erde und des Bodens allein, ſondern auch die Höhe des Erdſtrichs, die Eigenheit der Luft, des Waſſers, der Wärme gehöret. Unter der Erde lag alles noch durcheinander, und obwohl auch hier jede Stein = Kriſtall = und Metallart ihre Beſchaffenheit von dem Lande nimmt, in dem ſie wuchs und hiernach die eigenſten Verſchiedenheiten giebet; ſo iſt man doch in dieſem Reich des Pluto noch lange nicht zu der allgemeinen geographiſchen Ueberſicht und zu den ordnenden Grundſätzen gekommen, als im ſchönen Reich der Flora. Die botaniſche Phi-

loſophie (a), die Pflanzen nach der Höhe und Beſchaffenheit des Bodens, der Luft, des Waſſers, der Wärme ordnet, iſt alſo eine augenſcheinliche Leiterin zu einer ähnlichen Philoſophie in Ordnung der Thiere und Menſchen.

Alle Pflanzen wachſen hin und wieder wild in der Welt; auch unſre Kunſtgewächſe ſind aus dem Schoos der freien Natur, wo ſie in ihrem Himmelsſtrich in gröſteſter Vollkommenheit wachſen. Mit den Thieren und Menſchen iſts nicht anders: denn jede Menſchenart organiſirt ſich in ihrem Erdſtrich zu der ihr natürlichſten Weiſe. Jede Erde, jede Gebürgart, jeder ähnliche Luftſtrich, ſo wie ein gleicher Grad der Hitze und Kälte ernähret ſeine Pflanzen. Auf den Lappländiſchen Felſen, den Alpen, den Pyrenäen wachſen, der Entfernung ohngeachtet, dieſelben oder ähnliche Kräuter; Nordamerika und die hohen Strecken der Tatarei erziehen gleiche Kinder. Auf ſolchen Erdhöhen, wo der Wind die Gewächſe unſanft beweget und ihr Sommer kürzer dauert, bleiben ſie zwar klein; ſie ſind hingegen voll unzählicher Samenkörner: da, wenn man ſie in Gärten verpflanzt, ſie höher wachſen und größere Blätter, aber weniger Frucht tragen. Jedermann ſiehet die durchſcheinende Aehnlichkeit zu Thieren und Menſchen. Alle Gewächſe lieben die freie Luft: ſie neigen ſich in den Treibhäuſern zu der Gegend des Lichts, wenn ſie auch durch ein Loch hinaus dringen ſollten. In einer eingeſchloſſenen Wärme werden ſie ſchlanker und rankichter aber zugleich bleicher, fruchtloſer, und laſſen nachher, zu plötzlich an die Sonne verſetzt, die Blätter ſinken. Ob es mit den Men-

(a) Linnei philoſoph. hotanica iſt für mehrere Wiſſenſchaften ein claſſiſches Muſter; hätten wir eine philoſophia anthropologica dieſer Art, mit der Kürze und vielſeitigen Genauigkeit geſchrieben: ſo wäre ein Leitfaden da, dem jede hinzukommende Bemerkung folgen könnte. Der Abt Soulaviè hat in ſeiner hiſt. naturelle de la France meridionale (P. II. T. I.) einen Entwurf zur allgemeinen phyſiſchen Geographie des Pflanzenreichs gegeben, und verſpricht ihn auch über Thiere und Menſchen.

ſchen und Thieren einer verzärtelnden oder zwangvollen Cultur anders wäre? Mannichfaltigkeit des Erdreichs und der Luft macht Spielarten an Pflanzen, wie an Thieren und Menſchen; und je mehr jene an Sachen der Zierde, an Form der Blätter, an Zahl der Blumenſtiele gewinnen; deſto mehr verlieren ſie an Kraft der Selbſtfortpflanzung. Ob es bei Thieren und Menſchen, (die größere Stärke ihrer vielfachern Natur abgerechnet) anders wäre? Gewächſe, die in warmen Ländern zur Baumesgröße wachſen, bleiben in kalten Gegenden kleine Krüppel. Dieſe Pflanze iſt für das Meer, jene für den Sumpf, dieſe für Quellen und Seen geſchaffen; die eine liebt den Schnee, die andre den überſchwemmenden Regen der heiſſen Zone; und alles dies charakteriſirt ihre Geſtalt, ihre Bildung. Bereitet uns dieſes alles nicht vor, auch in Anſehung des organiſchen Gebäudes der Menſchheit, ſofern wir Pflanzen ſind, dieſelbe Varietäten zu erwarten?

Inſonderheit iſt es angenehm, die eigne Art zu bemerken, mit der die Gewächſe ſich nach der Jahreszeit, ja gar nach der Stunde des Tages richten und ſich nur allmählich zu einem fremden Clima gewöhnen. Näher am Pol verſpäten ſie ſich im Wachſen und reifen deſto ſchneller, weil der Sommer ſpäter kommt und ſtärker wirket. Pflanzen, die in den ſüdlichen Welttheilen gewachſen, nach Europa gebracht wurden, reiften das erſte Jahr ſpäter, weil ſie noch die Sonne ihres Clima erwarteten; den folgenden Sommer allmählich geſchwinder, weil ſie ſich ſchon zu dieſem Luftſtrich gewöhnten. In der künſtlichen Wärme des Treibhauſes hielt jede noch die Zeit ihres Vaterlandes, wenn ſie auch 50 Jahr in Europa geweſen war. Die Pflanzen vom Cap blüheten im Winter, weil alsdenn in ihrem Vaterlande Sommerzeit iſt. Die Wunderblume blühet in der Nacht; vermuthlich, (ſagt Linneus) weil ſodann in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit iſt. So hält Jede Ihre Zeit, ſelbſt ihre Stunde des Tages, da ſie ſich ſchließet und aufthut. „Dieſe Dinge, ſagt der bota-

niſche Philoſoph, (b) ſcheinen zu weiſen, daß etwas mehr zu ihrem Wachsthum gehöre, als Wärme und Waſſer;" und gewiß hat man auch bei der organiſchen Verſchiedenheit des Menſchengeſchlechts und bei ſeiner Gewöhnung an fremde Climate auf etwas mehr und anderes, als auf Hitze und Kälte zu merken, zumal wenn man von einem andern Hemiſphär redet.

Endlich wie die Pflanze ſich zum Menſchenreich geſelle; welch ein Feld von Merkwürdigkeiten wäre dieſes, wenn wir ihm nachgehen könnten! Man hat die ſchöne Erfahrung gemacht, (c) daß die Gewächſe zwar ſo wenig als wir von reiner Luft leben können, daß aber gerade das, was ſie einſaugen, das Brennbare ſey, was Thiere tödtet und in allen animaliſchen Körpern die Fäulniß befördert. Man hat bemerkt, daß ſie dies nützliche Geſchäft, die Luft zu reinigen, nicht mittelſt der Wärme ſondern des Lichts thun, das ſie, ſelbſt bis auf die kalten Mondesſtralen, einſaugen. Heilſame Kinder der Erde! was uns zerſtört, was wir verpeſtet ausathmen, ziehet ihr an euch; das zarteſte Medium muß es mit euch vereinigen und ihr gebet es rein wieder. Ihr erhaltet die Geſundheit der Geſchöpfe, die euch vernichten; und wenn ihr ſterbt, ſeyd ihr noch wohlthätig; ihr macht die Erde geſunder und zu neuen Geſchöpfen eurer Art fruchtbar.

Wenn die Gewächſe zu nichts als hiezu dienten, wie ſchön verflochten wäre ihr ſtilles Daſeyn ins Reich der Thiere und Menſchen! Nun aber, da ſie zugleich die reichſte Speiſe der thieriſchen Schöpfung ſind und es inſonderheit in der Geſchichte der Lebensarten des Menſchengeſchlechts ſo viel darauf ankam, was jedes Volk in ſeinem Erdſtrich für

(b) S. Abhandl. der ſchwed. Akad. der Wiſſenſchaft. B. 1. S. 6. u. f.

(c) Ingenhouß Verſuche mit den Pflanzen, Leipzig, 780. S. 49.

für Pflanzen und Thiere vor ſich fand, die ihm zur Nahrung dienen konnten; wie mannichfaltig und neu verflicht ſich damit die Geſchichte der Naturreiche. Die ruhigſten, und wenn man ſagen darf, die menſchlichſten Thiere leben von Pflanzen; an Nationen, die eben dieſe Speiſe wenigſtens öfters genießen, hat man eben dieſe geſunde Ruhe und heitre Sorgloſigkeit bemerket. Alle Fleiſchfreſſenden Thiere ſind ihrer Natur nach wilder; der Menſch, der zwiſchen ihnen ſteht, muß, wenigſtens dem Bau ſeiner Zähne nach kein Fleiſchfreſſendes Thier ſeyn. Ein Theil der Erdnationen lebt großentheils noch von Milch und Gewächſen; in früheren Zeiten haben mehrere davon gelebet: und welchen Reichthum hat ihnen auch die Natur im Mark, im Saft, in den Früchten, ja gar in den Rinden und Zweigen ihrer Erdgewächſe beſchieden, wo oft Ein Baum eine ganze Familie nähret! Wunderbar iſt jedem Erdſtrich das Seine gegeben, nicht nur in dem, was es gewährt; ſondern auch in dem, was es an ſich ziehet und wegnimmt. Denn da die Pflanzen von dem Brennbaren der Luft, mithin zum Theil von denen für uns ſchädlichſten Dünſten leben; ſo organiſiret ſich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes, und ſie bereiten für den immer zur Fäulniß gehenden animaliſchen Körper überall die Arzneien, die eben für die Krankheiten dieſes Erdſtrichs ſind. Der Menſch wird ſich alſo ſo wenig zu beſchweren haben, daß es auch giftige Pflanzen in der Natur gebe; da dieſe eigentlich nur abgeleitete Kanäle des Gifts, alſo die wohlthätigſten zur Geſundheit der ganzen Gegend ſind, und in ſeinen Händen, zum Theil ſchon in den Händen der Natur, die wirkſamſten Gegengifte werden. Selten hat man eine Gewächs- oder Thierart dieſes und jenes Erdſtrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarſten Nachtheile für die Bewohnbarkeit des ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder Thierart und an ſeinem Theil auch dem Menſchen Sinne und Organe genug verliehen, Pflanzen, die für ihn dienen, auszuſuchen und die Schädlichen zu verwerfen?

Es müßte ein angenehmer Luſtgang unter Bäumen und Pflanzen ſeyn, wenn man dieſe großen Naturgeſetze der Nützlichkeit und Einwirkung derſelben ins Menſchen- und Thierreich durch die verſchiednen Striche unſrer Erde verfolgte; wir müſſen uns begnügen, auf dem ungemeſſen weiten Felde künftig bei Gelegenheit nur einige einzelne Blumen zu brechen und den Wunſch einer allgemeinen botaniſchen Geographie für die Menſchengeſchichte einem eignen Liebhaber und Kenner empfehlen.

III.

Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menſchengeſchichte.

Der Menſchen ältere Brüder ſind die Thiere. Ehe jene da waren, waren dieſe: und auch in jedem einzelnen Lande fanden die Ankömmlinge des Menſchengeſchlechts die Gegend, wenigſtens in einigen Elementen, ſchon beſetzt: denn wovon ſollte außer den Pflanzen ſonſt der Ankömmling leben? Jede Geſchichte des Menſchen alſo, die ihn auſſer dieſem Verhältniß betrachtet, muß mangelhaft und einſeitig werden. Freilich iſt die Erde dem Menſchen gegeben; aber nicht ihm allein, nicht ihm zuförderſt; in jedem Element machten ihm die Thiere ſeine Alleinherrſchaft ſtreitig. Dies Geſchlecht mußte er zähmen: mit jenem lange kämpfen. Einige entronnen ſeiner Herrſchaft: mit andern lebet er in ewigem Kriege. Kurz, ſo viel Geſchicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art äußerte; ſo weit nahm ſie Beſitz auf der Erde.

Es gehört alſo nicht hieher: ob der Menſch Vernunft, und ob die Thiere keine Vernunft haben? Haben ſie dieſe nicht, ſo beſitzen ſie etwas anders zu ihrem Vortheil: denn gewiß hat die Natur keines ihrer Kinder ver-

wahrloſet. Verließe Sie ein Geſchöpf, wer ſollte ſich ſein annehmen? da die ganze Schöpfung in einem Kriege iſt und die entgegengeſetzteſten Kräfte einander ſo nahe liegen. Der Gottgleiche Menſch wird hier von Schlangen, dort vom Ungeziefer verfolgt; hier vom Tiger, dort vom Haifiſch verſchlungen. Alles iſt im Streit gegen einander, weil alles ſelbſt bedrängt iſt; es muß ſich ſeiner Haut wehren und für ſein Leben ſorgen.

Warum that die Natur dies? warum drängte ſie ſo die Geſchöpfe auf einander? Weil ſie im kleinſten Raum die größeſte und vielfachſte Anzahl der Lebenden ſchaffen wollte, wo alſo auch Eins das Andre überwältigt und nur durch das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung. Jede Gattung ſorgt für ſich, als ob ſie die Einige wäre; ihr zur Seite ſteht aber eine andre da, die ſie einſchränkt und nur in dieſem Verhältniß entgegengeſetzter Arten fand die Schöpferin das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, ſie zählte die Glieder, ſie beſtimmte die Triebe der Gattungen gegen einander; und ließ übrigens die Erde tragen, was ſie zu tragen vermochte.

Es kümmert mich alſo nicht: ob große Thiergattungen untergegangen ſind? Ging der Mammuth unter: ſo gingen auch Rieſen unter; es war ein anderes Verhältniß zwiſchen den Geſchlechtern. Wie es jetzt iſt, ſehen wir das offenbare Gleichgewicht, nicht nur im Ganzen der Erde, ſondern auch ſelbſt in einzelnen Welttheilen und Ländern. Die Cultur kann Thiere verdrängen: ſie kann ſie aber ſchwerlich ausrotten, wenigſtens hat ſie dies Werk noch in keinem großen Erdtheil vollendet; und muß ſie ſtatt der verdrängten wilden nicht in einem größerm Maaß zahmere Thiere nähren? Noch iſt alſo, bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit unſrer Erde, keine Gattung ausgegangen; ob ich gleich nicht zweifle, daß da dieſe anders war, auch andre Thiergattungen haben ſeyn können, und wenn ſie ſich einmal durch Kunſt oder Natur völ-

lig ändern ſollte, auch ein andres Verhältniß der lebendigen Geſchlechter ſeyn werde.

Kurz der Menſch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geſchöpfen erfüllt oder fülleten ſich mit Geſchöpfen; und er mußte ſich durch ſeine Götterkunſt der Liſt und Macht einen Platz ſeiner Herrſchaft auswirken. Wie er dies gethan habe? iſt die Geſchichte ſeiner Cultur, an der die roheſten Völker Antheil nehmen; der intereſſanteſte Theil der Geſchichte der Menſchheit. Hier bemerke ich nur Eins, daß die Menſchen, indem ſie ſich allmählich die Herrſchaft über die Thiere erwarben, das meiſte von Thieren ſelbſt lernten. Dieſe waren die lebendigen Funken des göttlichen Verſtandes, von denen der Menſch in Abſicht auf Speiſe, Lebensart, Kleidung, Geſchicklichkeit, Kunſt, Triebe in einem größern oder kleinern Kreiſe die Stralen auf ſich zuſammen lenkte. Je mehr, je heller er dieſes that, je klügere Thiere er vor ſich fand, je mehr er ſie zu ſich gewöhnte und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte: deſto mehr gewann auch ſeine Bildung, und die Geſchichte ſeiner Cultur wird ſonach einem großen Theil nach zoologiſch und geographiſch.

*

* *

Zweitens. Da die Varietät der Climate und Länder, der Steine und Pflanzen auf unſrer Erde ſo groß iſt; wie größer wird die Verſchiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner! Nur ſchränke man dieſe nicht auf die Erde ein: denn auch die Luft, das Waſſer, ſelbſt die innern Theile der Pflanzen und Thiere wimmeln von Leben. Zahlloſes Heer, für das die Welt gemacht iſt, wie für den Menſchen! Rege Oberfläche der Erde, auf der alles, ſo tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebet.

Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlaſſen, daß jedes Thier ſein Element, ſein Clima, ſeinen eigenthümlichen Wohnplatz habe, daß einige ſich wenig, andre mehr, und wenige Gattungen ſich beinah ſo weit verbreitet haben, als ſich der Menſch verbreitete; wir haben hierüber ein ſehr durchdachtes und mit wiſſenſchaftlichem Fleiß geſammletes Buch: (d) Zimmermanns geographiſche Geſchichte des Menſchen und der allgemein-verbreiteten vierfüßigen Thiere. Was ich hier auszeichne, ſind einige beſondre Bemerkungen, die wir auch bei der Menſchengeſchichte beſtätigt finden werden.

1. Auch die Gattungen, die faſt überall auf der Erde leben, geſtalten ſich beinah in jedem Clima anders. Der Hund iſt in Lappland häßlich und klein; in Siberien wird er wohlgeſtalter, hat aber noch ſteife Ohren und keine beträchtliche Größe; in den Gegenden, wo die ſchönſten Menſchen leben, ſagt Buffon, findet man auch die ſchönſten und größeſten Hunde. Zwiſchen den Wendezirkeln verliert er ſeine Stimme, und im Stande der Wildheit wird er dem Jackhall ähnlich. Der Ochs in Madagaskar trägt einen Höcker 50 Pfund ſchwer, der in weitern Gegenden allmählich abnimmt; und ſo variirt dieſes Geſchlecht an Farbe, Größe, Stärke, Muth beinah nach allen Gegenden der Erde. Ein europäiſches Schaaf bekam am Vorgebürge der guten Hoffnung einen Schwanz von 19 Pfunden: in Island treibt es bis 5 Hörner: im Oxfordſchen in England wächſt es bis zur Größe eines Eſels und in der Türkei iſts getiegert. So gehen die Verſchiedenheiten bei allen Thieren fort, und ſollte ſich der Menſch, der in ſeinem Muskeln- und Nervengebäude großentheils auch ein Thier iſt, nicht mit den Climaten verändern? nach der Analogie der Natur wäre es ein Wunder, wenn er unverändert bliebe.

(d) Leipz. 1778:783. 3 Bände mit einer genauen und feinen zoologiſchen Weltcharte.

2. Alle gezähmte Thiere ſind ehemals wild geweſen und von den meiſten hat man noch, inſonderheit in den aſiatiſchen Gebürgen, ihre wilden Urbilder gefunden; gerade an dem Ort, wo wenigſtens von unſrer obern Erdkugel wahrſcheinlich das Vaterland der Menſchen und ihrer Cultur war. Je weiter von dieſer Gegend, inſonderheit wo der Uebergang ſchwerer war, mindern ſich die Gattungen der gezähmten Thiere, bis endlich in Neuguinea, Neuſeeland und den Inſeln des Südmeers das Schwein, der Hund und die Katze ihr ganzer Thierreichthum waren.

3. Amerika hatte größtentheils ſeine eignen Thiere; völlig ſeinem Erdſtrich gemäß, wie die Bildung deſſelben aus lange überſchwemmten Tiefen und ungeheuren Höhen ſie haben mußte. Wenige große Landthiere hatte es und noch weniger die zähmbar oder gezähmt waren; deſto mehr Gattungen von Fledermäuſen, Gürtelthieren, Ratten, Mäuſen, den Unau, das Ali, Heere von Inſekten, Amphibien, Kröten, Eidexen u. ſ. Jedermann begreift, was dies auf die Geſchichte der Menſchen für Einfluß haben werde.

4. In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirkſamſten ſind, wo ſich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, ſtarken Ueberſchwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektriſchen Materie, kurz mit allem in der Natur vereinet, was Leben wirkt und lebendig heißet: in ihnen giebt es auch die ausgebildetſten, ſtärkſten, größeſten, muthvollſten Thiere, ſo wie die würzreicheſte Pflanzenſchöpfung. Afrika hat ſeine Heerden von Elephanten, Zebra's, Hirſchen, Affen, Büffeln: die Löwen, Tiger, der Krokodill, das Flußpferd erſcheinen in ihm in voller Rüſtung: die höchſten Bäume heben ſich in die Luft und prangen mit den ſaftreichſten, nützlichſten Früchten. Die Reichthümer Aſiens im Pflanzen- und Thierreich kennet ein jeder; ſie treffen am meiſten auf die Gegenden, wo die elektriſche Kraft der Sonne, der Luft der Erde im größeſten Strom iſt. Wo dieſe hingegen entweder an ſich ſchwächer

und unregelmäßiger wirket, wie in den kalten Ländern, oder wo ſie im Waſſer, in laugenhaften Salzen, in feuchten Harzen zurückgetrieben oder feſtgehalten wird: da ſcheinen ſich auch nimmer jene Geſchöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze Spiel der Elektricität gehöret. Träge Wärme mit Feuchtigkeit gemiſcht, bringt Heere von Inſekten und Amphibien hervor; keine jener Wundergeſtalten der alten Welt, die ganz vom regem Feuer durchglüht ſind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und Blick eines Tigers, die feine Verſtändigkeit des Elephanten, das ſanfte Weſen der Gazelle, die verſchmitzte Bosheit eines afrikaniſchen oder aſiatiſchen Affen ſind keinem Thier der neuen Welt eigen. Mit Mühe haben ſich dieſe gleichſam aus dem warmen Schlamm losgewunden; dieſem fehlts an Zähnen, jenem an Füßen und Klauen, einem dritten am Schwanz und den meiſten an Größe, Muth und Schnellkraft. Auf den Gebürgen werden ſie belebterer Art; ſie reichen aber auch nicht an die Thiere der alten Welt, und die meiſten zeigen, daß ihnen in ihrem zähen oder ſchuppenartigen Weſen der elektriſche Strom fehlet.

5. Endlich wird es, was wir bei den Pflanzen bemerkten, bei den Thieren vielleicht noch ſonderbarere Erſcheinungen geben; nemlich ihre oft widerſinnige Art und ihr langſames Gewöhnen an ein fremdes, zumal antipodiſches Clima. Der amerikaniſche Bär, den Linne beſchrieben, (e) hielt auch in Schweden die amerikaniſche Tag- und Nachtzeit. Er ſchlief von Mitternacht bis zu Mittag, und ſpatzierte vom Mittage bis zu Mitternacht, als ob es ſein amerikaniſcher Tag wäre; mit ſeinen übrigen Inſtinkten erhielt er ſich auch ſeines Vaterlandes Zeitmaaß. Sollte dieſe Bemerkung nicht mehrerer aus andern Strichen der Erde, aus der öſt- und ſüdlichen Halbſphäre werth ſeyn? und wenn dieſe Ver-

(e) Abhandlung der ſchwed. Akademie der Wiſſenſchaften B. 9. S. 300.

ſchiedenheit von Thieren gilt, ſollte das Menſchengeſchlecht, ſeinem eigenthümlichen Charakter unbeſchadet, ganz leer davon ausgehn?

IV.

Der Menſch iſt ein Mittelgeſchöpf unter den Thieren der Erde.

1.

Als Linneus die Arten der ſäugenden Thiere auf 230 brachte, unter denen er ſchon die ſäugenden Waſſerthiere mit begrif, zählte er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fiſche 404, der Inſekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar alſo waren die Landthiere die mindeſten, und die Amphibien, die ihnen am nächſten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Waſſer, in den Moräſten, im Sande vermehrten ſich die Geſchlechter und Arten; und ich glaube, daß ſie ſich bei weitern Entdeckungen immer ungefähr in dem nämlichen Verhältniß vermehren werden. Wenn nach Linneus Tode die Arten der Säugthiere bis auf 450 gewachſen; ſo rechnet Buffon auf 2000 Vögel, und Forſter allein entdeckte auf einigen Inſeln des Südmeers in einem kurzen Aufenthalt 109 neue Arten derſelben, wo es durchaus keine neuzuentdeckende Landthiere gab. Gehet dieſes Verhältniß fort und es werden künftig mehr neue Inſekten, Vögel, Gewürme, als völlig neue Gattungen der Landthiere bekannt werden, ſo viel ihrer auch in dem noch undurchreiſeten Afrika ſeyn mögen; ſo können wir nach aller Wahrſcheinlichkeit den Satz annehmen: Die Claſſen der Geſchöpfe erweitern ſich, je mehr ſie ſich vom Menſchen entfernen; je näher ihm, deſto weniger werden die Gattungen der ſogenannten vollkommenern Thiere.

2. Nun iſt unleugbar, daß bei aller Verſchiedenheit der lebendigen Erdweſen überall eine gewiſſe Einförmigkeit des Baues und gleichſam Eine Hauptform zu herrſchen ſcheine, die in der reichſten Verſchiedenheit wechſelt. Der ähnliche Knochenbau der Landthiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße ſind überall die Haupttheile; ſelbſt die vornehmſten Glieder derſelben ſind nach Einem Prototyp gebildet und gleichſam nur unendlich variiret. Der innere Bau der Thiere macht die Sache noch augenſcheinlicher, und manche rohe Geſtalten ſind im Inwendigen der Hauptheile dem Menſchen ſehr ähnlich. Die Amphibien gehen von dieſem Hauptbilde ſchon mehr ab; Vögel, Fiſche, Inſekten, Waſſergeſchöpfe noch mehr, welche letzte ſich in die Pflanzen = oder Steinſchöpfung verlieren. Weiter reicht unſer Auge nicht; indeſſen machen dieſe Uebergänge es nicht unwahrſcheinlich, daß in den Seegeſchöpfen, Pflanzen, ja vielleicht gar in den todtgenannten Weſen Eine und dieſelbe Anlage der Organiſation, nur unendlich roher und verworrener herrſchen möge. Im Blick des ewigen Weſens, der alles in Einem Zuſammenhange ſiehet, hat vielleicht die Geſtalt des Eistheilchens, wie es ſich erzeugt, und der Schneeflocke, die ſich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältniß mit der Bildung des Embryons im Mutterleibe. — Wir können alſo das zweite Hauptgeſetz annehmen: daß je näher dem Menſchen auch alle Geſchöpfe in der Hauptform mehr oder minder Aehnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät, die ſie liebet, alle Lebendigen unſerer Erde nach Einem Hauptplasma der Organiſation gebildet zu haben ſcheine.

3. Es erhellet alſo von ſelbſt, daß, da dieſe Hauptform nach Geſchlechtern, Arten, Beſtimmungen, Elementen immer variirt werden mußte, Ein Exemplar das andere erkläre. Was die Natur bei dieſem

Geſchöpf als Nebenwerk hinwarf, führte ſie bei dem andern gleichſam als Hauptwerk aus; ſie ſetzte es ins Licht vergrößerte es und ließ die andern Theile, obwohl immer noch in der überdachteſten Harmonie, dieſem Theil jetzt dienen. Anderswo herrſchen wiederum dieſe dienenden Theile und alle Weſen der organiſchen Schöpfung erſcheinen alſo als disjecti membra poëtae. Wer ſie ſtudiren will, muß Eins im Andern ſtudiren: wo dieſer Theil verhüllt und vernachläſſigt erſcheinet, weiſet er auf ein andres Geſchöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieſer Satz findet ſeine Beſtätigung in allen Phänomenen divergirender Weſen.

4. Der Menſch endlich ſcheint unter den Erdthieren das feine Mittelgeſchöpf zu ſeyn, in dem ſich, ſo viel es die Einzelnheit ſeiner Beſtimmung zuließ, die meiſten und feinſten Stralen ihm ähnlicher Geſtalten ſammeln. Alles in gleichem Maaß konnte er nicht in ſich faſſen: er mußte alſo dieſem Geſchöpf an Feinheit eines Sinnes, jenem an Muskelkraft, einem Dritten an Elaſticität der Fibern nachſtehn; ſo viel ſich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landthieren hat er Theile, Triebe, Sinnen, Fähigkeiten, Künſte gemein; wo nicht ererbet, ſo doch erlernt, wo nicht ausgebildet, ſo doch in der Anlage. Man könnte, wenn man die ihm nahen Thierarten mit ihm vergleicht, beinah kühn werden, zu ſagen: ſie ſeyen gebrochene und durch katoptriſche Spiegel auseinander geworfene Stralen ſeines Bildes. Und ſo können wir den vierten Satz annehmen: daß der Menſch ein Mittelgeſchöf unter den Thieren, d. i. die ausgearbeitete Form ſey, in der ſich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinſten Inbegrif ſammeln.

Ich hoffe nicht, daß die Aehnlichkeit, auf die ich zwiſchen Menſchen und Thieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung werde verwechſelt werden, da man bei

Pflanzen und ſogar bei Steinen äußere Glieder des menſchlichen Körpers aufhaſchte und darauf Syſteme baute. Jeder Vernünftige belacht dieſe Spiele, da gerade mit der äuſſern Geſtalt die bildende Natur innere Aehnlichkeiten des Baues verdeckte und verlarvte. Wie manche Thiere, die uns von auſſen ſo unähnlich ſcheinen, ſind uns im Innern, im Knochenbau, in den vornehmſten Lebens- und Empfindungstheilen, ja in den Lebensverrichtungen ſelbſt auf die auffallendſte Weiſe ähnlich! Man gehe die Zergliederungen Daubentons, Perraults, Pallas und andrer Akademiſten durch; und der Augenſchein zeiget es deutlich. Die Naturgeſchichte für Jünglinge und Kinder muß ſich, um dem Auge und Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Unterſcheidungen der äuſſern Geſtalt begnügen! die männliche und philoſophiſche Naturgeſchichte ſuchet den Bau des Thiers von innen und auſſen, um ihn mit ſeiner Lebensweiſe zu vergleichen und den Charakter und Standort des Geſchöpfs zu finden. Bei den Pflanzen hat man dieſe Methode die natürliche genannt, und auch bei den Thieren muß die vergleichende Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt der Menſch natürlicher Weiſe an ſich ſelbſt einen Leitfaden, der ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung begleite, und wenn man bei irgend einer Methode ſagen kann, daß unſer Geiſt dem durchdenkenden vielumfaſſenden Verſtande Gottes nachzudenken wage, ſo iſts bei dieſer. Bei jeder Abweichung von der Regel, die uns der oberſte Künſtler als ein Geſetz Polyklets im Menſchen darſtellte, werden wir auf eine Urſache geführt: warum er hier abwich? zu welchem Zweck er dort anders formte? und ſo wird uns Erde, Luft, Waſſer, ſelbſt die tiefſte Tiefe der belebten Schöpfung ein Vorrathshaus ſeiner Gedanken, ſeiner Erfindungen nach und zu Einem Hauptbilde der Kunſt und Weisheit.

Welchen großen und reichen Anblick giebt dieſe Ausſicht über die Geſchichte der uns ähnlichen und unähnli-

chen Weſen! Sie ſcheidet die Reiche der Natur und die Claſſen der Geſchöpfe nach ihren Elementen und verbindet ſie mit einander, auch in dem entfernſten wird der weitgezogene Radius aus Einem und demſelben Mittelpunkt ſichtbar. Aus Luft und Waſſer, aus Höhen und Tiefen ſehe ich gleichſam die Thiere zum Menſchen kommen, wie ſie dort zum Urvater unſers Geſchlechts kamen und Schritt vor Schritt ſich ſeiner Geſtalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft: jede Abweichung ſeiner Form vom Bau der Landthiere läßt ſich aus ſeinem Element erklären; ſobald er auch nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er (wie in den Fledermäuſen und Vampyrs) dem Gerippe des Menſchen ähnlich. Der Fiſch ſchwimmt im Waſſer; noch ſind ſeine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachſen: er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er, wie der Manati, wenigſtens die Vorderfüße los und das Weib bekommt Brüſte. Der Seebär und Seelöwe hat ſeine vier Füße ſchon kenntlich, ob er gleich die hinterſten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derſelben noch als Lappen von Floßfedern nach ſich ziehet; er kriecht indeß, wie er kann, leiſe heran, um ſich am Stral der Sonne zu wärmen, und iſt ſchon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So gehets aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäuſern der Muſchelthiere, aus den Geſpinnſten der Inſekten allmählich in mehr gegliederte, höhere Organiſationen. Durch die Amphibien gehts zu den Landthieren hinauf, und unter dieſen iſt ſelbſt bei dem abſcheulichen Unau mit ſeinen drei Fingern und zwei Vorderbrüſten ſchon das nähere Analogon unſrer Geſtalt ſichtbar. Nun ſpielet die Natur und übet ſich rings um den Menſchen im größeſten Mancherlei der Anlagen und Organiſationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geſchlechter einander feindlich; indeß alle dieſe Scheinwiderſprüche zu Einem Ziel führen. Es iſt alſo anatomiſch und phyſiologiſch wahr, daß durch die ganze

belebte Schöpfung unſrer Erde das Analogon Einer Organiſation herrſche; nur alſo, daß, je entfernter vom Menſchen, je mehr das Element des Lebens der Geſchöpfe von ihm abſteht, die ſich immer gleiche Natur auch in ihren Organiſationen das Hauptbild verlaſſen mußte. Je näher ihm, deſto mehr zog ſie Claſſen und Radien zuſammen, um in ſeinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeſchöpfung, was ſie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes o Menſch, und ſtudire dich, edles Mittelgeſchöpf, in allem, was um dich lebet.

Drittes Buch.

I.

Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rückſicht auf die Organiſation des Menſchen.

Das erſte Merkmal, wodurch ſich unſern Augen ein Thier unterſcheidet, iſt der Mund. Die Pflanze iſt, wenn ich ſo ſagen darf, noch ganz Mund: ſie ſaugt mit Wurzeln, Blättern und Röhren; ſie liegt noch, wie ein unentwickeltes Kind, in ihrer Mutter Schoos und an ihren Brüſten. Sobald ſich das Geſchöpf zum Thier organiſiret, wird an ihm, ſelbſt ehe noch ein Haupt unterſcheidbar iſt, der Mund merklich. Die Arme des Polypen ſind Mäuler: in Würmern, wo man noch wenig innere Theile unterſcheidet, ſind Speiſekanäle ſichtbar; ja bei manchen Schaalthieren liegt der Zugang derſelben, als ob er noch Wurzel wäre, am Untertheil des Thieres. Dieſen Kanal alſo bildete die Natur an ihren Lebendigen zuerſt aus und erhält ihn bis zum organiſirteſten Weſen. Die Inſekten ſind im Zuſtande der Larven faſt nichts als Mund, Magen und Eingeweide; die Geſtalt der Fiſche und Amphibien, endlich ſogar der Vögel und Landthiere iſt auch in ihrer horizontalen Lage dazu gebildet. Nur je höher hinauf, deſto vielfach geordneter werden die Theile. Die Oefnung enget ſich, Magen und Eingeweide nehmen einen tiefern Platz; endlich bei der aufgerichteten Stellung des Menſchen tritt

auch äuſſerlich der Mund, der am Kopf des Thiers noch immer der vorſtehende Theil war, unter die höhere Organiſation des Antlitzes zurück: edlere Theile erfüllen die Bruſt; und die Werkzeuge der Nahrung ſind in die niedere Region hinab geordnet. Das edlere Geſchöpf ſoll nicht mehr dem Bauch allein dienen, deſſen Herrſchaft in allen Claſſen ſeiner untern Brüder auch nach Theilen des Körpers und nach Verrichtungen des Lebens ſo weit und groß war.

Das erſte Hauptgeſetz alſo, dem irgend der Trieb eines Lebendigen dienet, iſt Nahrung. Die Thiere haben ihn mit der Pflanze gemein: denn auch die Theile ihres Baues, die Speiſe einſaugen und ausarbeiten, bereiten Säfte und ſind ihrem Gewebe nach Pflanzenartig. Blos die feinere Organiſation, in welche die Natur ſie ſetzte, die mehrere Miſchung, Läuterung und Ausarbeitung der Lebensſäfte, nur dieſe befördert nach Claſſen und Arten allmählich den feinern Strom, der die edlern Theile befeuchtet, je mehr die Natur jene niedrigern einſchränkte. Stolzer Menſch, blicke auf die erſte nothdürftige Anlage deiner Mitgeſchöpfe zurück, du trägſt ſie noch mit dir; du biſt ein Speiſekanal, wie deine niedrigern Brüder.

Nur unendlich hat uns die Natur gegen ſie veredelt. Die Zähne, die bei Inſekten und andern Thieren Hände ſeyn müſſen, den Raub zu halten und zu zerreiſſen, die Kiefer, die bei Fiſchen und Raubthieren mit wunderbarer Macht wirken; wie edel ſind ſie bei dem Menſchen zurückgeſetzt und ihre ihnen noch einwohnende Stärke gezähmet. (a) Die vielen Magen der niedrigern Geſchöpfe ſind bei ihm und einigen Landthieren, die ſich von innen ſeiner Geſtalt nähern, in Einen zuſammen gepreßt, und ſein Mund endlich iſt durch das reineſte Göttergeſchenk, die

(a) Man ſehe von der Kraft dieſer Theile Hallers Element. Phyſiol. T. VI. p. 14. 15.

Rede, geheiligt. Würmer, Inſekten, Fiſche, die mehreſten Amphibien ſind ſtumm mit dem Munde: auch der Vogel tönet nur mit der Kehle: jedes der Landthiere hat wenige herrſchende Schälle, ſo viel zur Haushaltung ſeines Geſchlechts gehören; der Menſch allein beſitzt wahre Sprachorgane mit den Werkzeugen des Geſchmacks und der Speiſe, alſo das Edelſte mit den Zeichen der niedrigſten Nothdurft zuſammen geordnet. Womit er Speiſe für den niedrigen Leib verarbeitet, verarbeitet er auch in Worten die Nahrung der Gedanken.

Der zweite Beruf der Geſchöpfe iſt Fortpflanzung: die Beſtimmung dazu iſt ſchon im Bau der Pflanzen ſichtbar. Wem dienen Wurzel und Stamm, Aeſte und Blätter? wem hat die Natur den oberſten, oder doch den ausgeſuchteſten Platz eingeräumet? der Blüthe, der Krone; und wir ſahen, ſie ſind die Zeugungstheile der Pflanze. Sie alſo ſind zum ſchönſten Hauptheil dieſes Geſchöpfs gemacht: auf ihre Ausbildung iſt das Leben, das Geſchäft, das Vergnügen der Pflanze, ja ſelbſt die einzige ſcheinbar-willkührliche Bewegung derſelben berechnet: es iſt dieſe nämlich der ſogenannte Schlaf der Pflanzen. Gewächſe, deren Samenbehältniſſe hinlänglich geſichert ſind, ſchlafen nicht: eine Pflanze nach der Befruchtung ſchläft auch nicht mehr. Sie ſchloß ſich alſo nur mütterlich zu, die innern Theile der Blume gegen die rauhe Witterung zu bewahren; und ſo iſt alles bei ihr, wie auf Nahrung und Wachsthum, ſo auch auf Fortpflanzung und Befruchtung gerechnet: eines andern Zwecks der Thätigkeit war ſie nicht fähig.

Nicht alſo bei den Thieren. Die Werkzeuge der Fortpflanzung ſind ihnen nicht zur Krone gemacht, (nur einige der niedrigſten Geſchöpfe haben dieſe Theile dem Haupt nahe) ſie ſind vielmehr, auch der Beſtimmung des Geſchöpfs nach, edlern Gliedern untergeordnet. Herz und Lunge nehmen die Bruſt ein: das Haupt iſt feinern Sinnen geweiht, und überhaupt iſt dem ganzen Bau nach

das Fiberngewebe mit ſeiner ſaftreichen Blumenkraft dem reizbaren Triebwerk der Muskeln und dem empfindenden Nervengebäude unterworfen. Die Oekonomie des Lebens dieſer Geſchöpfe ſoll offenbar dem Geiſt ihres Baues folgen. Freiwillige Bewegung, wirkſame Thätigkeit, Empfindungen und Triebe machen das Hauptgeſchäft des Thiers aus, jemehr ſich ſeine Organiſation hebet. Bei den meiſten Gattungen iſt die Begierde des Geſchlechts nur auf kleine Zeit eingeſchränkt; die übrige leben ſie freier von dieſem Triebe als manche niedrige Menſchen, die gern in den Zuſtand der Pflanze zurückkehren möchten. Sie haben natürlich auch das Schickſal der Pflanzen; alle edlern Triebe, die Muskeln-Empfindungs-Geiſtes-und Willenskraft ermattet; ſie leben und ſterben eines frühzeitigen Pflanzentodes.

Was unter den Thieren der Pflanze am nächſten kommt, bleibt, wie in der Oekonomie des Baues, ſo auch im Zweck ſeiner Beſtimmung dem angeführten Bildungsprincipium treu: es ſind Zoophyten und Inſekten. Der Polyp iſt ſeinem Bau nach, nichts als eine belebte organiſche Röhre junger Polypen: das Korallengewächs ein organiſches Haus eigner Seethiere; das Inſekt endlich, das weit über jenen ſteht, weil es ſchon in einem feinern Medium lebet, zeiget dennoch in ſeiner Organiſation ſowohl als in ſeinem Leben die nahe Grenze jener Pflanzenbeſtimmung. Sein Kopf iſt klein und ohne Gehirn; ſelbſt zu einigen nothdürftigen Sinnen war in ihm nicht Raum: daher es ſie auf Fühlhörnern vor ſich herträget. Seine Bruſt iſt klein; daher ihnen die Lunge und vielen auch das kleinſte Analogon des Herzens fehlet. Der Hinterleib aber, in ſeinen Pflanzenartigen Ringen, wie groß und weit iſt er! Er iſt noch der herrſchende Theil des Thiers, (b), ſo wie die Hauptbeſtimmung deſſelben Nahrung und zahlreiche Fortpflanzung.

(b) Viele dieſer Geſchöpfe holen noch durch ihn Othem: auf ihm läuft, ſtatt des Herzens, die Pulsader hinab: ſie bohren ſich mit demſelben ein u. ſ.

Bei Thieren edlerer Art legte die Natur, wie geſagt worden, die Werkzeuge der Fortpflanzung, als ob ſie ſich ihrer zu ſchämen anfinge, tiefer hinab: ſie gab einem Theil mehrere ſogar die ungleichſten Verrichtungen, und gewann damit in der weitern Bruſt zu edlern Theilen Raum. Selbſt die Nerven, die zu jenen Theilen führen mußten, ließ ſie weit vom Haupt aus niedrigen Stämmen entſpringen, und entnahm ſie mit ihren Muskeln und Fibern großentheils dem Willen der Seele. Pflanzenartig wird hier der Saft der Fortpflanzung bereitet und auch die junge Frucht noch als Pflanze genähret. Pflanzenartig blühet die Kraft dieſer Theile und Triebe zuerſt ab; wenn das Herz noch und vielleicht raſcher ſchlägt und der Kopf heller denket. Das Wachsthum des menſchlichen Körpers in ſeinen Theilen geſchieht, nach Martinets feiner Bemerkung, (c) minder in den obern als untern Theilen des Körpers; gleich als ob der Menſch ein Baum wäre, der unten auf ſeinem Stamm wüchſe. Kurz, ſo verſchlungen der Bau unſeres Körpers iſt, ſo iſt offenbar, daß die Theile, die blos zur animaliſchen Nahrung und Fortpflanzung dienen, auch ihrer Organiſation nach mit nichten die herrſchenden Theile der Beſtimmung eines Thiers, geſchweige des Menſchen werden ſollten und werden konnten.

Und welche wählte denn die Natur zu dieſen? Laſſet uns ihrem Bau von innen und auſſen folgen.

*   *

*

Durch die Reihen aller lebendigen Erdweſen erſtrecket ſich die Ordnung, daß

(c) S. Martinets Katechismus der Natur Th. I. S. 316., wo durch eine Kupfertafel das Wachsthum nach Jahren gezeigt wird.

1. Thiere mit Einer Höhle und Einer Kammer des Herzens, wie die Amphibien und Fiſche, auch kälteres Blut; daß

2. die mit Einer Kammer ohne Höhle gar nur einen weiſſen Saft ſtatt des Blutes haben, wie die Inſekten und Würmer; daß aber

3. Thiere mit vierfachigem Herzen warmblütige Geſchöpfe ſind, wie Vögel und Säugethiere.

Gleichergeſtalt iſts bemerkt, daß

1. jenen Thieren zum Athemholen und zur Bewirkung des Blutumlaufs die Lunge fehle; daß aber

2. die Thiere mit vierfachigem Herzen Lungen haben. Es iſt unglaublich, was aus dieſen ſimpeln Unterſchieden für große Veränderungen zur Veredlung der Weſen folgen.

Zuerſt. Die Bildung des Herzens auch in ſeiner unvollkommenſten Geſtalt fordert einen organiſchen Bau mehrerer innern Theile, zu dem ſich keine Pflanze erhebet. Auch in Inſekten und Würmern ſieht man ſchon Adern und andre Abſonderungswerkzeuge, zum Theil ſelbſt Muskeln und Nerven, die bei den Pflanzen noch durch Röhren, und bei den Pflanzenthieren durch ein Gebäude, daß jenen ähnlich iſt, erſetzt wurden. In dem vollkommenern Geſchöpf ward alſo eine feinere Ausarbeitung des Safts, von dem es lebet, mithin auch der Wärme, durch die es lebt, befördert; und ſo ſproſſet der Baum des Lebens vom pflanzenartigen zum weiſſen Saft der Thiere, ſodann zum rötheren Blut, und endlich zur vollkommenern Wärme organiſcher Weſen. Je mehr dieſe wächſt, deſto mehr ſehen wir auch die innere Organiſation ſich abſetzen, ſich vervielfältigen und den Kreislauf vollkommener werden, durch deſſen Bewegung jene innere Wärme wahrſcheinlich allein entſtehen konnte. Nur Ein Principium des Lebens ſcheint in der Natur zu herrſchen:

dies iſt der ätheriſche oder elektriſche Strom, der in den Röhren der Pflanze, in den Adern und Muskeln des Thiers, endlich gar im Nervengebäude immer feiner und feiner verarbeitet wird und zuletzt alle die wunderbaren Triebe und Seelenkräfte anfacht, über deren Wirkung wir bei Thieren und Menſchen ſtaunen. Das Wachsthum der Pflanzen, ob ihr Lebensſaft gleich viel organiſcher und feiner iſt, als die elektriſche Kraft, die ſich in der todten Natur äußert, wird durch die Elektricität befördert. Noch auf Thiere und Menſchen hat jener Strom Wirkung, und nicht nur auf die gröbern Theile ihrer Maſchinen etwa, ſondern ſelbſt, wo dieſe zunächſt an die Seele grenzen. Die Nerven, von einem Weſen belebt, deſſen Geſetze beinah ſchon über die Materie hinaus ſind, da es mit einer Art Allgegenwart wirket, ſind noch von der elektriſchen Kraft im Körper berührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen Kindern das beſte, was ſie ihnen geben konnte, eine organiſche Aehnlichkeit ihrer eignen ſchaffenden Kraft, belebende Wärme. Durch ſolche und ſolche Organe erzeuget ſich das Geſchöpf aus dem todten Pflanzenleben levendigen Reiz, und aus der Summe dieſes, durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung. Das Reſultat der Reize wird Trieb; das Reſultat der Empfindungen, Gedanke: ein ewiger Fortgang von organiſcher Schöpfung, der in jedes lebendige Geſchöpf gelegt ward. Mit der organiſchen Wärme deſſelben, (nicht eben, wie ſie für unſre groben Kunſtwerkzeuge von auſſen fühlbar iſt) nimmt auch die Vollkommenheit ſeiner Gattung, wahrſcheinlich alſo auch ſeine Fähigkeit zu einem feinern Gefühl des Wohlſeyns zu, in deſſen alles durchgehenden Strom die allerwärmende, allbelebende, allgenießende Mutter ſich ſelbſt fühlet.

Zweitens. Je vielfacher die innere Organiſation des Geſchöpfs zur feinern Lebenswärme ward, deſto mehr ſehen wir, wird daſſelbe fähig, Lebendige zu empfangen und zu gebähren. Abermals eine Sproſſe deſ-

ſelben großen Lebensbaumes durch alle Gattungen der Geſchöpfe. (d)

Es iſt bekannt, daß die meiſten Pflanzen ſich ſelbſt begatten, und daß auch, wo die Glieder des Geſchlechts getheilet ſind, ſich viel Androgynen und Polygamen finden. Gleichergeſtalt iſts bemerkt, daß bei den niedrigern Arten der Thiere, den Pflanzengeſchöpfen, Schnecken, Inſekten entweder die thieriſchen Zeugunstheile noch fehlen, und das Geſchöpfe wie Pflanze nur fortzuſproſſen ſcheinet, oder daß es unter ihnen Hermaphroditen, Androgynen und mehrere Anomalien gebe, die hier aufzuzählen nicht der Ort iſt. Je vielfacher die Organiſation des Thiers wird, deſto beſtimmter gehn die Geſchlechter auseinander. Hier konnte ſich die Natur nicht mehr an organiſchen Keimen begnügen; die Formung eines in ſeinen Theilen ſo vielartigen und vielgeſtalteten Weſens wäre übel daran geweſen, wenn der Zufall das Werk gehabt hätte, mit organiſchen Formen zu ſpielen. Alſo ſchied die weiſe Mutter und trennete die Geſchlechter. Sie wußte aber eine Organiſation zu finden, wo ſich zwei Geſchöpfe zu Einem vereinten und in ihrer Mitte ein Drittes würde, der Abdruck ihrer Beider im Augenblick der innigſten organiſchen Lebenswärme.

In dieſer empfangen, wird das neue Weſen allein auch durch ſie fortgebildet. Mütterliche Wärme umfängt es und bildet es aus. Noch athmet ſeine Lunge nicht und ſeine größere Bruſtdrüſe ſauget; ſelbſt beim Menſchen ſcheint die rechte Herzkammer noch zu fehlen und ſtatt des Bluts fließet ein weiſſer Saft durch ſeine Adern. Je mehr indeß die mütterliche Wärme auch ſeine innere Wärme anfacht; deſto mehr bildet ſich das Herz, das Blut röthet ſich und gewinnet, ob es gleich die Lunge noch nicht berüh-

(d) Man wende nicht ein, daß auch Polypen, einige Schnecken und ſogar die Blattläuſe Lebendige gebähren: auf dieſe Weiſe gebiert auch die Pflanze Lebendige, indem ſie Keime treibet. Hier iſt von lebendiggebährenden ſäugenden Thieren die Rede.

ren kann, energiſchen Kreislauf. In lauten Pulsſchlägen reget ſich das Geſchöpf; und tritt endlich vollkommen gebildet auf die Welt, begabt mit allen Trieben der Selbſtbewegung und Empfindung, zu denen es nur in einem lebendigen Geſchöpf dieſer Art organiſirt werden konnte. Sogleich reichen ihm Luft, Milch, Nahrungsmittel, ſelbſt der Schmerz und jedes Bedürfniß Anläſſe dar, auf tauſend Wegen Wärme einzuſaugen und ſie durch Fibern, Muskeln und Nerven zu dem Weſen zu verarbeiten, das keine niedrigere Organiſation erarbeiten kann. Es wächſt bis zu den Jahren, da es im Ueberfluß ſeiner Lebenswärme ſich fortzubilden, zu vervielfältigen ſtrebt, und der organiſche Lebenszirkel alſo von neuem anfängt — —

So ging die Natur bei den Geſchöpfen zu Werk, die ſie Lebendige gebähren laſſen konnte; nicht aber alle konnten dies. Die Thiere kälteren Blutes nicht; ihnen muß alſo die Sonne zu Hülfe kommen und ihre Mitmutter werden. Sie brütet das Ungebohrne hervor: ein klarer Beweis, daß alle organiſche Wärme in der Schöpfung Eins ſey, nur durch zahlloſe Kanäle feiner und feiner hinaufgeläutert. Selbſt die Vögel, die wärmeren Blutes ſind, als die Erdenthiere, konnten, vielleicht theils ihres kältern Elements, theils ihrer Lebensart und ganzen Beſtimmung wegen, nicht Lebendige gebähren. Die Natur verſchonte dieſe leichten flüchtigen Geſchöpfe, ihre Jungen bis zur lebendigen Geburt zu tragen, wie ſie ſie auch mit der Mühe des Säugens verſchonte. Sobald der Vogel aber, wenn auch nur in einer häßlichen Mittelgattung, die Erde betritt, ſäugt er. Sobald das Meerthier warmes Blut und Organiſation genug hat, ein Lebendiges zu gebähren, ward ihm auch die Mühe aufgelegt, es zu ſäugen.

Wie ſehr trug die Natur hiedurch zur Vervollkommnung der Gattungen bei. Der flüchtige Vogel kann nur brüten; und wie ſchöne Triebe beider Geſchlechter entſtehen ſchon aus dieſer kleinen Haushaltung! Die eheliche Liebe bauet, die mütterliche Liebe erwärmet das Neſt; die väter-

liche verſorgt es und hilft es mit erwärmen. Wie vertheidigt eine Vogelmutter ihre Jungen! wie keuſch iſt in den Geſchlechtern, die zur Ehe gemacht ſind, ihre eheliche Liebe! — Bei den Thieren der Erde ſollte dies Band, wo möglich, noch ſtärker werden: darum bekam die Mutter ihr Lebendiggebohrnes an die Bruſt, es mit den zärteſten Theilen ihrer ſelbſt zu nähren. Nur ein grob organiſirtes Schwein iſts, das ſeine eignen Jungen frißt: nur kalte Amphibien ſinds, die ihre Eier dem Sande oder Moraſte geben. Mit Zärtlichkeit ſorgen alle ſäugende Geſchlechter für ihre Jungen; die Liebe des Affen iſt zum Sprichwort geworden, und vielleicht giebt keine andre Gattung ihm nach. Selbſt Seegeſchöpfe nehmen daran Theil, und der Manati iſt bis zum Fabelhaften ein Bild der ehelichen und mütterlichen Liebe. Zärtliche Haushälterin der Welt, an ſo einfache organiſche Bande knüpfteſt du die nothwendigſten Beziehungen, ſo wie die ſchönſten Triebe deiner Kinder. Auf eine Höhle der Herzmuskel, auf eine athmende Lunge kams an, daß das Geſchöpf mit ſtärkerer und feinerer Wärme lebte, daß es Lebendige gebar und ſäugte, daß es zu feineren als den Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zärtlichkeit für die Jungen, ja in einigen Geſchlechtern gar zur ehelichen Liebe gewöhnt ward. In der größern Wärme des Bluts, dieſem Strom der allgemeinen Weltſeele, zündeteſt du die Fackel an, mit der du auch die feinſten Regungen des menſchlichen Herzens erwärmeſt.

Endlich ſollte ich noch vom Haupt, als der höchſten Region der Thieresbildung reden; es gehören aber hiezu zuförderſt andere Betrachtungen als über ihre äuſſern Formen und Glieder.

II.

Vergleichung der mancherlei organiſchen Kräfte, die im Thier wirken.

Der unſterbliche Haller hat die verſchiednen Kräfte, die ſich im Thierkörper phyſiologiſch äuſſern, nämlich die Elaſticität der Faſer, die Reizbarkeit des Muskels, endlich die Empfindung des Nervengebäudes mit einer Genauigkeit unterſchieden, die im Ganzen nicht nur unwiderlegbar bleiben, ſondern noch die reichſte Anwendung, auch bei andern als menſchlichen Körpern, zur phyſiologiſchen Seelenlehre gewähren dürften.

Nun laſſe ichs dahin geſtellet ſeyn, ob nicht dieſe drei allerdings ſo verſchiednen Erſcheinungen im Grunde Eine und dieſelbe Kraft ſeyn könnten, die ſich in der Faſer anders, anders im Muskel, anders im Nervengebäude offenbaret. Da alles in der Natur verknüpft und dieſe drei Wirkungen im belebten Körper ſo innig und vielfach verbunden ſind; ſo läßt ſich daran kaum zweifeln. Elaſticität und Reizbarkeit grenzen aneinander, wie Fiber und Muskel zuſammen grenzen. So wie dieſer nur ein verflochtnes Kunſtgebilde jener iſt: ſo iſt auch die Reizbarkeit wahrſcheinlich nichts als eine auf innige Art unendlich vermehrte Schnellkraft, die in dieſer organiſchen Verſchlingung vieler Theile ſich aus dem todten Fiberngefühl zur erſten Stufe des thieriſchen Selbſtreizes erhoben. Die Empfindſamkeit des Nervenſyſtems wird ſodann die dritte höhere Art derſelben Kraft ſeyn, ein Reſultat aller jener organiſchen Kräfte; da der ganze Kreislauf des Bluts und aller ihm untergeordneten Gefäße dazu zu gehören ſcheint, das Gehirn als die Wurzel der Nerven mit dem feinen Saft zu befeuchten, der ſich als Medium

der Empfindung betrachtet, über Muskel- und Faſerkräfte ſo ſehr erhebet.

Doch dem ſey wie ihm wolle; unendlich iſt die Weisheit des Schöpfers, mit der er in den verſchiednen Organiſationen der Thierkörper dieſe Kräfte verband und die niedern allmählich den höhern unterordnen wollte. Das Grundgewebe von allem, auch in unſerm Bau, ſind Fibern: auf ihnen blühet der Menſch. Die lymphatiſchen und Milchgefäße bereiten Saft für die ganze Maſchine. Die Muskelkräfte bewegen dieſe nicht blos zu Wirkungen nach auſſen: ſondern ein Muskel, das Herz, wird das erſte Triebwerk des Blutes, eines Safts aus ſo vielen Säften, der nicht nur den ganzen Körper erwärmet, ſondern auch zum Haupt ſteigt und von da durch neue Zubereitungen die Nerven belebet. Wie ein himmliſches Gewächs breiten ſich dieſe aus ihrer obern Wurzel nieder; und wie ſie ſich breiten? wie fein ſie ſind? zu welchen Theilen ſie verwandt werden? mit welchem Grad des Reizes hier oder da ein Muskel verſchlungen ſey? welchen Saft die Pflanzenartigen Gefäße bereiten? welche Temperatur im ganzen Verhältniß dieſer Theile gegen einander herrſche? auf welche Sinnen es falle? zu welcher Lebensart es wirke? in welchen Bau, in welche Geſtalt es organiſirt ſey? — wenn die genaue Unterſuchung dieſer Dinge in einzelner, zumal dem Menſchen nahen Geſchöpfen nicht Aufſchlüſſe über ihren Inſtinkt und Charakter, über das Verhältniß der Gattungen gegen einander, zuletzt und am meiſten über die Urſachen des Vorzuges der Menſchen vor den Thieren gäbe: ſo wüßte ich nicht, woher man phyſiſche Aufſchlüſſe nehmen ſollte. Und glücklicher Weiſe gehen jetzt die Camper, Wrisberg, Wolf, Sömmerings und ſo viel andre forſchende Zergliederer auf dieſem geiſtigen phyſiologiſchen Wege der Vergleichung mehrerer Geſchlechter in den Kräften der Werkzeuge ihres organiſchen Lebens. — — Ich ſetze meinem Zweck gemäß einige Hauptgrundſätze voraus, die die folgenden Betrachtungen über die inwohnenden organiſchen Kräfte verſchiedner Weſen und zuletzt des

Menſchen einleiten mögen: denn ohne ſie iſt keine gründliche Ueberſicht der Menſchennatur in ihren Mängeln und Vollkommenheiten möglich.

*   *

*

1. Wo Wirkung in der Natur iſt, muß wirkende Kraft ſeyn; wo Reiz ſich in Beſtrebungen oder gar in Krämpfen zeigt, da muß auch Reiz von innen gefühlt werden. Sollten dieſe Sätze nicht gelten: ſo hört aller Zuſammenhang der Bemerkungen, alle Analogie der Natur auf.

2. Niemand mag eine Grenze ziehen, wo eine augenſcheinliche Wirkung Beweis einer inwohnenden Kraft ſeyn könne und wo ſie es nicht mehr ſeyn ſoll. Denen mit uns lebenden Thieren trauen wir Gefühl und Gedanken zu, weil wir ihre tägliche Gewohnheit vor uns ſehen; andre können hievon deswegen nicht ausgeſchloſſen ſeyn, weil Wir ſie nicht nahe und innig genug kennen, oder weil uns ihre Werke zu kunſtreich dünken: denn unſre Unwiſſenheit oder Kunſtloſigkeit iſt kein abſoluter Maaßſtab aller Kunſtideen und Kunſtgefühle der belebten Schöpfung.

3. Alſo. Wo Kunſt geübt wird, iſt ein Kunſtſinn, der ſie übet, und wo ein Geſchöpf durch Thaten zeigt, daß es Begebenheiten der Natur zuvor wiſſe, indem es ihnen zu entgehen trachtet; da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein Medium dieſer Vorausſicht haben; wir mögens begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert.

4. Es mögen viel Medien in der Schöpfung ſeyn, von denen wir nicht das mindeſte wiſſen, weil wir kein Organ zu ihnen haben; ja es müſſen derſelben viel ſeyn, da wir faſt bei jedem Geſchöpf Wirkungen ſehen, die wir uns aus unſerer Organiſation nicht zu erklären vermögen.

5. Die Schöpfung iſt unendlich gröſser, in der Millionen Geſchöpfe, jedes von beſonderm Sinn und Triebe eine eigne Welt genieſzet, ein eignes Werk treibet; als eine andre Wüſte, die der unachtſame Menſch allein mit ſeinen fünf ſtumpfen Sinnen betaſten ſoll.

6. Wer einiges Gefühl für die Hohheit und Macht der Sinn- und Kunſt- und Lebenreichen Natur hat, wird dankbar annehmen, was ſeine Organiſation in ſich ſchlieſzt; ihr aber deswegen den Geiſt aller ihrer übrigen Werke nicht ins Geſicht leugnen. Die ganze Schöpfung ſollte durchgenoſſen, durchgefühlt, durcharbeitet werden; auf jedem neuen Punkt alſo muſzten Geſchöpfe ſeyn, ſie zu genieſzen, Organe, ſie zu empfinden, Kräfte, ſie dieſer Stelle gemäſz zu beleben. Der Kaiman und der Kolibri, der Kondor und die Pipa; was haben ſie mit einander gemein? und jedes iſt für ſein Element organiſirt, jedes lebt und webt in ſeinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung iſt ohne Genuſz, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geſchöpf hat alſo ſeine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaſzt mich, wenn ich, umringt von tauſend Proben dieſer Art und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geſchöpf biſt du vorbeigegangen; du theilteſt dich ihm ganz mit, ſo ganz, wie es dich in ſeiner Organiſation faſſen konnte. Jedes deiner Werke macheteſt du Eins und vollkommen und nur ſich ſelbſt gleich. Du arbeiteteſt es von innen heraus, und wo du verſagen muſzteſt, erſtatteteſt du, wie die Mutter aller Dinge erſtatten konnte. — Laſſet uns einige dieſer abgewogenen Verhältniſſe der verſchiednen wirkenden Kräfte in mancherlei Organiſationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum phyſiologiſchen Standort des Menſchen.

*　　*

*

1. Die Pflanze iſt zur Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns ſcheint; aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn alſo vollführt ſie ganz und wirkt um ſo unabläſſiger auf denſelben, je weniger ſie in andre Zwecke vertheilt iſt. Wo ſie kann, iſt ſie im ganzen Keim da und treibt neue Schößlinge und Knospen: ein Zweig vom Baume ſtellet den ganzen Baum dar. Wir rufen alſo ſogleich Einen der vorigen Sätze hier zu Hülfe, und haben das Recht, nach aller Analogie der Natur zu ſagen: wo Wirkung iſt, muß Kraft, wo neues Leben iſt, muß ein Principium des neuen Lebens ſeyn, und in jedem Pflanzenartigen Geſchöpf muß dieſes ſich in der größeſten Wirkſamkeit finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erkläret eigentlich nichts: denn der Keim iſt ſchon ein Gebilde, und wo dieſes iſt, muß eine organiſche Kraft ſeyn, die es bildet. Im erſten Saamenkorn der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; ſie werden uns nicht eher ſichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt iſt, und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, ſie etwas anderm, als der organiſchen Kraft der Pflanze ſelbſt zuzuſchreiben, die auf ſie mit ſtiller Intenſität wirket. Die Natur gewährte dieſem Geſchöpf, was ſie ihm gewähren konnte, und erſtattete das Vielfache, das ſie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirket. Was ſollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da ſie nicht von ihrer Stelle kann? warum ſollte ſie andre Pflanzen um ſich her erkennen können, da dies Erkenntniß ihr Quaal wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung ziehet ſie an und genießt ſie Pflanzenartig; den Trieb, zu wachſen, zu blühen und ſich fortzupflanzen, übt ſie ſo treu und unabläſſig, als ihn kein andres Geſchöpf übet.

2. Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren ſtellet dies noch deutlicher

dar. Die Nahrungstheile ſind bei ihnen ſchon geſondert: ſie haben ein Analogon thieriſcher Sinne und willkührlicher Bewegung; ihre vornehmſte organiſche Kraft iſt indeſſen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp iſt kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grauſame Meſſer des Philoſophen, präformirt lägen; ſondern wie die Pflanze ſelbſt organiſches Leben war, iſt auch Er organiſches Leben. Er ſchießt Abſchößlinge, wie ſie, und das Meſſer des Zergliederes kann dieſe Kräfte nur wecken, nur reitzen. Wie ein gereizter oder zerſchnittener Muskel mehr Kraft äuſſert: ſo äuſſert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um ſich zu erſtatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder, ſo lange ſeine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunſt ſeine Natur nur nicht ganz zerſtörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn ſeine Kräfte zu matt werden, kann ers nicht mehr; welches alles nicht ſtatt fände, wenn in jedem Punkt der präformirte Keim bereit läge. Mächtige organiſche Kräfte ſinds, die wir in ihm, wie im Triebwerk der Gewächſe, ja noch tiefer hinab in ſchwächern, dunklern Anfängen wirken ſehen.

3. Die Schalenthiere ſind organiſche Geſchöpfe voll ſo viel Lebens, als ſich in dieſem Element, in dieſem Gehäuſe nur ſammlen und organiſiren konnte. Wir müſſen es Gefühl nennen, weil wir kein andres Wort haben; es iſt aber Schnecken- oder Meeresgefühl, ein Chaos der dunkelſten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offenen Mund, den Anfang des ſchlagenden Herzens; und welch ein Wunder! die ſonderbaren Reproductionskräfte. Das Thier erſtattet ſich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen: es bauet nicht nur ſeine künſtliche Schale und reibt ſie ab, ſondern erzeugt auch lebendige Weſen mit eben der künſtlichen Schale und manche Geſchlechter ſind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt alſo eine Welt von organiſchen Kräften, vermöge deren das Geſchöpf auf ſeiner Stufe vermag, was keins von

ausgewickelten Gliedern vermochte und in denen das zähe Schleimgebilde um ſo inniger und unablässiger wirket.

4. Das Inſekt, ein ſo kunſtreiches Geſchöpf in ſeinen Wirkungen, iſt gerade ſo kunſtreich in ſeinem Bau: ſeine organiſchen Kräfte ſind demſelben, ſogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand ſich an ihm zu wenigem Gehirn, und nur zu äuſſerſt feinen Nerven Raum; ſeine Muskeln ſind noch ſo zart, daß harte Decken ſie von auſſen bepanzern müſſen, und zum Kreislauf der größern Landthiere war in ſeiner Organiſation keine Stelle. Sehet aber ſeinen Kopf, ſeine Augen, ſeine Fühlhörner, ſeine Füße, ſeine Schilde, ſeine Flügel: bemerket die ungeheuern Laſten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameiſe trägt; die Macht, die eine erzürnte Weſpe beweiſet: ſehet die fünftauſend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Menſch deren kaum fünftehalbhundert beſitzet; betrachtet endlich die Kunſtwerke, die ſie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen, und ſchließet auf eine organiſche Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile einwohnend wirken. Wer kann den ausgeriſſenen zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege ſehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm ſey, auch abgetrennt von ſeinem Körper? Der Kopf des Thiers war noch zu klein, um alle Lebensreize in ſich zu verſammeln; die reiche Natur verbreitete dieſe alſo in alle auch die feinſten Glieder. Seine Fühlhörner ſind Sinne: ſeine feinen Füße Muskeln und Arme: jeder Nervenknote ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faſer beinahe ein ſchlagendes Herz; und ſo konnten die feinen Kunſtwerke vollbracht werden, zu denen manche dieſer Gattungen ganz gebauet ſind und zu welchen ſie Organiſation und Bedürfniß treibet. Welche feine Elaſticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künſtlerin zog ihn aus ſich ſelbſt, zum offenbaren Erweiſe, daß ſie ſelbſt ganz Elaſticität und Reiz, alſo auch in ihren Trieben und Kunſtwerken eine wahre Künſtlerin ſey, eine in dieſer Organiſation wirkende kleine Weltſeele.

5. Bei den Thieren von kaltem Blut iſt noch dieſelbe Uebermacht des Reizes ſichtbar. Lange und heftig regt ſich die Schildkröte noch, nachdem ſie ihr Haupt verloren; der abgeriſſene Kopf einer Natter biß nach 3. 8. 12 Tagen tödtlich. Der zuſammengezogne Kinnbacken eines todten Krokodills konnte einem Unvorſichtigen den Finger abbeißen; ſo, wie unter den Inſekten der ausgeriſſene Stachel einer Biene zu ſtechen ſtrebet. — Siehe den Froſch in ſeiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgeriſſen werden, ehe er von ſeinem Gegenſtande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füſſe, Schenkel kann er verlieren und er erſtattet ſie ſich wieder. So groß und, wenn ich ſagen darf, ſo allgenugſam ſind die organiſchen Lebenskräfte in dieſen Thieren von kaltem Blut, und kurz, je roher ein Geſchöpf iſt, d. i. je minder die organiſche Macht ſeiner Reize und Muskeln zu feinen Nervenkräften hinauf geläutert und einem größern Gehirn untergeordnet worden; deſto mehr zeigen ſie ſich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erſtattenden organiſchen Allmacht.

5. Selbſt bei Thieren von wärmerem Blut hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleiſch ſich träger bewege und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt iſt. Im Tode werden die Zuckungen ſtärker in dem Maaß, als die Empfindung abnimmt, und ein Muskel, der ſeine Reizbarkeit bereits verlohren, erlangt ſolche wieder, wenn man ihn in Stücke zerſchneidet. Je Nervenreicher alſo das Geſchöpf iſt, deſto mehr ſcheints von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abſtirbt. Die Reproductionskräfte einzelner, geſchweige ſo vielartiger Glieder, als Haupt, Hände, Füße ſind, verlieren ſich bei den ſogenannten vollkommenern Geſchöpfen; kaum daß ſich bei ihnen in gewiſſen Jahren noch ein Zahn erſetzt oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzet. Dagegen ſteigen die Empfindungen und Vorſtellungen in dieſen Claſſen ſo merklich,

bis ſie ſich endlich im Menſchen auf die für eine Erdorganiſation feineſte und höchſte Weiſe zur Vernunft ſammlen.

*   *

*

Dürfen wir aus dieſen Inductionen, die noch vielmehr ins Einzelne geleitet werden könnten, einige Reſultate ſammlen; ſo wären es folgende:

1. Bei jedem lebendigen Geſchöpf ſcheint der Cirkel organiſcher Kräfte ganz und vollkommen; nur er iſt bei jedem anders modificirt und vertheilet. Bei dieſem liegt er noch der Vegetation nahe, und iſt daher für die Fortpflanzung und Wiedererſtattung ſeiner ſelbſt ſo mächtig; bei andern nehmen dieſe Kräfte ab, jemehr ſie in künſtlichere Glieder, feinere Werkzeuge und Sinnen vertheilt werden.

2. Ueber den mächtigen Kräften der Vegetation fangen die lebendigen Muskelreize zu wirken an. Sie ſind mit jenen Kräften des wachſenden, ſproſſenden, ſich wiederherſtellenden animaliſchen Fibergebäudes nahe verwandt; nur ſie erſcheinen in einer künſtlich verſchlungenen Form, zu einem eingeſchränkteren, beſtimmteren Zweck der Lebenswirkung. Jeder Muskel ſteht ſchon mit vielen andern im wechſelſeitigen Spiel; er wird alſo auch nicht die Kräfte der Fiber allein, ſondern die ſeinigen erweiſen, lebendigen Reiz in wirkender Bewegung. Der Krampffiſch erſtattet nicht wie die Eidechſe, der Froſch, der Polyp, ſeine Glieder; auch bei denen ſich reproducirenden Thieren erſtatten ſich die Theile, in denen Muskelkräfte zuſammengedrungen ſind, nicht ſo wie die gleichſam abſproſſenden Glieder; der Krebs kann ſeine Füße, aber nicht ſeinen Schwanz neu treiben. In künſtlich verſchlungenen Bewegungskräften hört alſo allmählich das Gebiet des vegetirenden Organismus auf, oder vielmehr, es wird in einer künſtlichern Form feſtgehalten

und

und auf die Zwecke der zuſammengeſetzteren Organiſation im Ganzen verwendet.

3. Je mehr die Muskelkräfte in das Gebiet der Nerven treten, deſto mehr werden auch ſie in der Organiſation gefangen und zu Zwecken der Empfindung überwältigt. Je mehr und feinere Nerven ein Thier hat, je mehr dieſe einander vielfach begegnen, künſtlich verſtärken und zu edlen Theilen und Sinnen verwandt werden, je größer und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn iſt: deſto verſtändiger und feiner wird die Gattung dieſer Organiſationen. Wo gegentheils bei Thieren der Reiz die Empfindung, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden, wo dies auf niedrige Verrichtungen und Triebe verbraucht wird und inſonderheit der erſte und beſchwerlichſte aller Triebe, der Hunger, noch der herrſchenſte ſeyn mußte: da wird, nach unſerm Maaßſtabe, die Gattung theils unförmlicher im Bau, theils in ihrer Lebensweiſe gröber. —

Wer würde ſich nicht freuen, wenn ein philoſophiſcher Zergliederer (e) es übernähme, eine vergleichende Phyſiologie mehrerer, inſonderheit dem Menſchen naher Thiere, nach dieſen durch Erfahrungen unterſchiednen und feſtgeſtellten Kräften im Verhältniß der ganzen Organiſation des Geſchöpfs zu geben. Die Natur ſtellet uns ihr Werk hin: von auſſen eine verhüllete Geſtalt, ein überdecktes Behältniß innerer Kräfte. Wir ſehen ſeine Lebensweiſe: wir errathen aus der Phyſiognomie ſeines Angeſichts und aus dem Verhältniß ſeiner Theile vielleicht etwas von dem, was im Innern vorgeht; hier aber im Innern ſind uns die

(e) Auſſer andern bekannten Werken finde ich in des ältern Alexander Monro Works Edinb. 1781. einen Eſſai on comparative anatomy, der eine Ueberſetzung, ſo wie die ſchönen Thierſkelette in Cheſelden's Oſteography, Lond. 1733. einen Nachſtich verdienten, der aber in Deutſchland ſchwerlich an die genaue Pracht des Originals kommen dürfte.

Werkzeuge und Maſſen organiſcher Kräfte ſelbſt vorgelegt, und je näher am Menſchen, deſto mehr haben wir ein Mittel der Vergleichung. Ich wage es, da ich kein Zergliederer bin, den Wahrnehmungen großer Zergliederer in ein paar Beyſpielen zu folgen: ſie bereiten uns zum Bau und zur phyſiologiſchen Natur des Menſchen vor.

III.

Beiſpiele vom phyſiologiſchen Bau einiger Thiere.

Der Elephant, (f) ſo unförmlich er ſcheinet, giebt phyſiologiſche Gründe genug von ſeinem, dem Menſchen ſo ähnlichen Vorzuge vor allen lebenden Thieren. Zwar iſt ſein Gehirn, der Größe des Thiers nach, nicht übermäßig; die Höhlen deſſelben aber und ſein ganzer Bau iſt dem menſchlichen ſehr ähnlich. „Ich war erſtaunt, ſagt Camper, eine ſolche Aehnlichkeit zwiſchen der glandula pinealis, den nates und teſtes dieſes Thiers mit denen in unſerm Gehirn zu finden; wenn irgendwo ein ſenſorium commune ſtatt haben kann, ſo muß es hier geſucht werden.“ Die Hirnſchale iſt im Verhältniß des Kopfs klein, weil die Naſenhöhle weit oberhalb dem Gehirn läuft und nicht nur die Stirn, ſondern auch andre Höhlen (g) mit Luft anfüllet: denn um die ſchweren Kinnladen zu bewegen, wurden ſtarke Muskeln und große Oberflächen erfordert, die die bildende Mutter alſo, um dem Geſchöpf eine un-

(f) Nach Buffon, Daubenton, Camper und zum Theil Zimmermanns Beſchreibung eines ungebohrnen Elephanten.

(g) Die Trommeln und Höhlen der proceſſus mammillaris u. ſ.

tragbare Schwere zu erſparen, mit Luft anfüllte. Das große Gehirn liegt nicht oberhalb dem kleinen und drücket daſſelbe nicht durch ſeine Schwere; die trennende Membrane ſteht ſenkrecht. Die zahlreichen Nerven des Thiers wenden ſich großentheils zu den feinern Sinnen und der Rüſſel allein empfängt derſelben ſoviel, als ſein ganzer ungeheurer Körper. Die Muskeln, die ihn bewegen, entſpringen an der Stirn: er iſt ganz ohne Knorpel, das Werkzeug eines zarten Gefühls, eines feinen Geruchs und der leichteſten Bewegung. In ihm alſo vereinigen ſich mehrere Sinne und berichtigen einander. Das geiſtvolle Auge des Elephanten (das auch am untern Augenliede, dem Menſchen und ſonſt keinem Thiere gleich, Haare und eine zarte Muskelbewegung hat,) hat alſo die feinern fühlenden Sinne zu Nachbarn, und dieſe ſind vom Geſchmack, der ſonſt das Thier hinreißt, geſondert. Was bei andern, zumal fleiſchfreſſenden Thieren der herrſchende Theil des Geſichts zu ſeyn pflegt, der Mund, iſt hier unter die hervorragende Stirn, unter den erhöheten Rüſſel tief heruntergeſetzt und beinah verborgen. Noch kleiner iſt ſeine Zunge: die Waffen der Vertheidigung, die er im Munde trägt, ſind von den Werkzeugen der Nahrung unterſchieden; zur wilden Freßgier iſt er alſo nicht gebildet. Sein Magen iſt einfach und klein, ſo groß die Eingeweide ſeyn mußten: ihn kann alſo wahrſcheinlich nicht, wie das Raubthier, der wüthende Hunger, quälen. Friedlich und reinlich lieſet er die Kräuter, und weil Geruch und Mund von einander getrennt ſind, brauchet er dazu mehr Behutſamkeit und Zeit. Zu eben der Behutſamkeit hat ihn die Natur im Trinken und in ſeinem ganzen ſchweren Körperbau gebildet, ſo daß dieſe ihn eben aus dem Grunde bis zur Begattung begleitet. Kein Trieb des Geſchlechts verwildert ihn: denn die Elephantin trägt neun Monate, wie der Menſch, und ſäuget ihr Junges an Vorderbrüſten. Dem Menſchen gleich ſind die Verhältniſſe ſeiner Lebensalter, zu wachſen, zu blühn, zu ſterben. Wie edel hat die Natur die thieriſchen Schneidezähne in Hauzähne verwandelt! und wie

ſein muß das Organ ſeines Gehörs ſeyn, da er die menſchliche Rede in feinen Unterſcheidungen des Befehls und der Affekten verſtehet. Seine Ohren ſind größer, als bei einem andern Thier, dabei dünne und nach allen Seiten gebreitet: ihre Oefnung liegt hoch und der ganze, dennoch kleine Hinterkopf des Thiers iſt eine Höhle des Wiederhalls, mit Luft erfüllet. So wußte die Natur, die Schwere des Geſchöpfs zu erleichtern, und die ſtärkſte Muskelkraft mit der feinſten Oekonomie der Nerven zu paaren; ein König der Thiere an weiſer Ruhe und verſtändiger Sinnesreinheit.

Der Löwe dagegen (h), welch ein andrer König der Thiere! Auf Muskeln hat es die Natur bei ihm gerichtet; auf Sanftmuth und feine Verſtändigkeit nicht. Sein Gehirn machte ſie klein; und ſeine Nerven ſo ſchwach, als es dem Verhältniß nach ſelbſt die Nerven der Katze nicht ſind; die Muskeln dagegen dick und ſtark, und ſetzte ſie an ihren Knochen in eine ſolche Lage, daß aus ihnen zwar nicht die vielfachſte und feinſte Bewegung, aber deſto mehr Kraft entſtehen ſollte. Ein eigner großer Muskel, der den Hals erhebt, ein Muskel des Vorderfußes, der zum Feſthalten dient, ein Fußgelenk dicht an der Klaue; dieſe groß und krumm, daß ihre Spitze nie ſtumpf werden kann, weil ſie nie die Erde berührt; ſolche wurden des Lebens Gaben. Sein Magen iſt lang und ſtark gebogen; das Reiben deſſelben und alſo ſein Hunger muß fürchterlich ſeyn. Klein iſt ſein Herz, aber zart und weit die Höhlen deſſelben; viel länger und weiter als beim Menſchen. Auch die Wände ſeines Herzens ſind doppelt ſo dünn und die Pulsadern doppelt ſo klein, daß das Blut des Löwen, ſobald es aus dem Herzen tritt, ſchon viermal, und in den Zweigen der 15ten Abtheilung hundertmal ſchneller läuft, als im Menſchen.

(h) Inſonderheit nach Wolfs vortrefflicher Beſchreibung in den Nov. Commentar. Acad. Scient. Petrop. T. XV. XVI., nach deren Art ich die phyſiologiſch-anatomiſche Beſchreibung mehrerer Thiere wünſchte.

Das Herz des Elephanten dagegen ſchlägt ruhig, beinah wie bei kaltblütigen Thieren. Auch die Galle des Löwen iſt groß und ſchwärzlich. Seine breite Zunge läuft vorn rund zu, mit Stacheln beſetzt, die anderthalb Zoll lang, mitten auf dem Vordertheil liegen und ihre Spitzen hinterwärts richten. Daher ſein gefährliches Lecken der Haut, das ſogleich Blut hervortreibt und bei dem ihn Blutdurſt befällt; wüthender Durſt auch nach dem Blut ſeines Wohlthäters und Freundes. Ein Löwe, der einmal Menſchenblut gekoſtet hat, läßt nicht leicht von dieſer Beute: weil ſein durchfurchter Gaum nach dieſer Erquickung lechzet. Dabei gebiert die Löwin mehrere Jungen, die langſam wachſen: ſie muß ſie alſo lange nähren und ihr mütterlicher Trieb nebſt eignem Hunger reizt ihre Raubgier. Da die Zunge des Löwen ſcharf leckt und ſein heißer Hunger ein Durſt iſt: ſo iſts natürlich, daß ihn faules Aas nicht reize. Das eigne Würgen und Ausſaugen des friſchen Bluts iſt ſein Königsgeſchmack; und ſein befremdendes Anſtaunen oft ſeine ganze Königsgroßmuth. Leiſe iſt ſein Schlaf, weil ſein Blut warm und ſchnell iſt; feige wird er, wenn er ſatt iſt, weil er faulen Vorrath nicht brauchen kann, auch nicht an ihn denket und ihn alſo nur der gegenwärtige Hunger zur Tapferkeit treibet. Wohlthätig hat die Natur ſeine Sinne geſtumpft: ſein Geſicht fürchtet das Feuer, da es auch den Glanz der Sonne nicht erträgt: er wittert nicht ſcharf, weil er auch der Lage ſeiner Muskeln nach nur zum mächtigen Sprunge, nicht zum Lauf gemacht iſt und keine Fäulung ihn reizt. Die überdeckte, gefurchte Stirn iſt klein gegen den Untertheil des Geſichts, die Raubknochen und Freßmuskeln. Plump und lang iſt ſeine Naſe: eiſern ſein Nacken und Vorderfuß: anſehnlich ſeine Mähne und Schweifmuskeln; der Hinterleib hingegen iſt ſchwächer und feiner. Die Natur hatte ihre furchtbare Kräfte verbraucht und machte ihn im Geſchlecht, auch ſonſt wenn ihn ſein Blutdurſt nicht quält, zu einem ſanften und edlen Thier. So phyſiologiſch iſt alſo auch dieſes Geſchöpfs Art und Seele.

Ein drittes Beiſpiel mag der Unau ſeyn, dem Anſehen nach das letzte und ungebildetſte der vierfüßigen Thiere; ein Klumpe des Schlammes, der ſich zur thieriſchen Organiſation erhoben. Klein iſt ſein Kopf und rund; auch alle Glieder deſſelben rund und dick, unausgebildet und wulſtig. Sein Hals iſt ungelenk; gleichſam Ein Stück mit dem Kopf. Die Haare deſſelben begegnen ſich mit dem Rückenhaar, als ob die Natur das Thier in zweierlei Richtungen formirt habe, ungewiß, welche ſie wählen ſollte. Sie wählte endlich den Bauch und Hintern zum Haupttheil, dem auch in der Stellung, Geſtalt und ganzen Lebensweiſe der elende Kopf nur dienet. Der Wurf liegt am After; Magen und Gedärm füllen ſein Inneres: Herz, Lunge, Leber ſind ſchlecht gebildet und die Galle ſcheint ihm noch gar zu fehlen. Sein Blut iſt ſo kalt, daß es an die Amphibien grenzet; daher ſein ausgeriſſenes Herz und ſein Eingeweide noch lange ſchlägt, und das Thier, auch ohne Herz, die Beine zuckt, als ob es in einem Schlummer läge. Auch hier bemerken wir alſo die Compenſation der Natur, daß, wo ſie empfindſame Nerven, ſelbſt rege Muskelkräfte verſagen mußte, ſie deſto inniger den zähen Reiz ausbreitete und mittheilte. Dies vornehme Thier alſo mag unglücklicher ſcheinen als es iſt. Es liebt die Wärme, es liebt die ſchlaffe Ruhe und befindet ſich in beiden ſchlammartig wohl. Wenn es nicht Wärme hat, ſchläft es; ja als ob ihm auch das Liegen ſchmerzte, hängt es ſich mit der Kralle an den Baum, frißt mit der andern Kralle und genießt wie ein hangender Sack im warmen Sonnenſchein ſein raupenartiges Leben. Die Unförmlichkeit ſeiner Füße iſt auch Wohlthat. Das weiche Thier darf ſich vermittelſt ihres ſonderbaren Baues nicht einmal auf die Ballen, ſondern nur auf die Convexität der Klaue wie auf Räder des Wagens ſtützen, und ſchiebet ſich alſo langſam und gemächlich weiter. Seine ſechs und vierzig Ribben, dergleichen kein andres vierfüßiges Thier hat, ſind ein langes Gewölbe ſeines Speiſemagazins und, wenn ich ſo ſagen darf, die zu Wir-

beln verhärteten Ringe eines freſſenden Blättterſacks ei-
ner Raupe.

Genug der Beiſpiele. Es erhellet, wohin der Begrif einer Thierſeele und eines Thierinſtinkts zu ſetzen ſey, wenn wir der Phyſiologie und der Erfahrung folgen. Jene nämlich iſt die Summe und das Reſultat aller in einer Organiſation wirkenden lebendigen Kräfte. Dieſer iſt die Richtung, die die Natur jenen ſämmtlichen Kräften dadurch gab, daß ſie ſie in eine ſolche und keine andre Temperatur ſtellte: daß ſie ſie zu dieſem und keinem andern Bau organiſirte.

IV.

Von den Trieben der Thiere.

Wir haben über die Triebe der Thiere ein vortreffliches Buch des ſeligen Reimarus, (i) das, ſo wie ſein andres über die natürliche Religion ein bleibendes Denkmal ſeines forſchenden Geiſtes und ſeiner gründlichen Wahrheitsliebe ſeyn wird. Nach gelehrten und ordnungsvollen Betrachtungen über die mancherlei Arten der thieriſchen Triebe ſucht er dieſelbe aus Vorzügen ihres Mechanismus, ihrer Sinne und ihrer innern Empfindung zu erklären; glaubt aber noch, inſonderheit bei den Kunſttrieben, beſondere determinirte Naturkräfte und natürlich angebohrne Fertigkeiten annehmen zu müſ-

(i) Reimarus allgem. Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Hamb. 1773. Jngleichen angefangene Betrachtungen über die beſondern Arten der thieriſchen Kunſttriebe: denen auch J. A. H. Reimarus reiche und ſchöne Abhandlung über die Natur der Pflanzenthiere beigefügt iſt.

ſen, die weiter keine Erklärung leiden. Ich glaube das letzte nicht; denn die Zuſammenſetzung der ganzen Maſchine mit ſolchen und keinen andern Kräften, Sinnen, Vorſtellungen und Empfindungen, kurz die Organiſation des Geſchöpfs ſelbſt war die gewiſſeſte Richtung, die vollkommenſte Determination, die die Natur ihrem Werk eindrücken konnte.

Als der Schöpfer die Pflanze baute und dieſelbe mit ſolchen Theilen, mit ſolchen Anziehungs- und Verwandlungskräften des Lichts, der Luft und andrer feinen Weſen, die ſich aus Luft und Waſſer zu ihr drängen, begabte: da er ſie endlich in ihr Element pflanzte, wo jeder Theil die ihm weſentlichen Kräfte natürlich äuſſert: ſo hatte er, dünkt mich, keinen neuen und blinden Trieb zur Vegetation dem Geſchöpf anzuſchaffen nöthig. Jeder Theil mit ſeiner lebendigen Kraft thut das Seine, und ſo wird bei der ganzen Erſcheinung das Reſultat von Kräften ſichtbar, das ſich in ſolcher und keiner andern Zuſammenſetzung offenbaren konnte. Wirkende Kräfte der Natur ſind alle, jede in ihrer Art, lebendig: in ihrem Innern muß ein Etwas ſeyn, das ihren Wirkungen von auſſen entſpricht; wie es auch Leibnitz annahm und uns die ganze Analogie zu lehren ſcheinet. Daß wir für dieſen innern Zuſtand der Pflanze oder der noch unter ihr wirkenden Kräfte keinen Namen haben, iſt Mangel unſrer Sprache: denn Empfindung wird allerdings nur von dem innern Zuſtande gebraucht, den uns das Nervenſyſtem gewähret. Ein dunkles Analogon indeſſen mag da ſeyn, und wenn es nicht da wäre: ſo würde uns ein neuer Trieb, eine dem Ganzen zugegebne Kraft der Vegetation nichts lehren.

Zwei Triebe der Natur werden alſo ſchon bei der Pflanze ſichtbar, der Trieb der Nahrung und Fortpflanzung; und das Reſultat derſelben ſind Kunſtwerke, an welche ſchwerlich das Geſchäft irgend eines lebendigen Kunſtinſekts reichet: es iſt der Keim und die Blume. Sobald die Natur die Pflanze oder den Stein ins Thier-

reich überführet, zeigt ſie uns deutlicher, was es mit den Trieben organiſcher Kräfte ſey? Der Polyp ſcheint wie die Pflanze zu blühen und iſt Thier: er ſucht und genieſſet ſeine Speiſe thierartig; er treibt Schößlinge und es ſind lebendige Thiere: er erſtattet ſich, wo er ſich erſtatten kann — das größeſte Kunſtwerk, das je ein Geſchöpf vollführte. Gehet etwas über die Künſtlichkeit eines Schneckenhauſes? Die Zelle der Biene muß ihm nachſtehn, das Geſpinnſt der Raupe und des Seidenwurms muß der künſtlichen Blume weichen. Und wodurch arbeitete die Natur jenes aus? durch innere organiſche Kräfte, die noch wenig in Glieder getheilt in einem Klumpen lagen und deren Windungen ſich meiſtens dem Gange der Sonne gemäß dies regelmäßige Gebilde formten. Theile von innen heraus gaben die Grundlage her, wie die Spinne den Faden aus ihrem Untertheile ziehet, und die Luft mußte nur härtere oder gröbere Theile hinzubilden. Mich dünkt, dieſe Uebergänge lehren uns genugſam, worauf alle, auch die Kunſttriebe des künſtlichſten Thiers beruhen? nämlich auf organiſchen Kräften, die in dieſer und keiner andern Maſſe, nach ſolchen und keinen andern Gliedern wirken. Ob mit mehr oder weniger Empfindung? kommt auf die Nerven des Geſchöpfs an; es giebt aber außer dieſen noch regſame Muskelkräfte und Fibern voll wachſenden und ſich wieder herſtellenden Pflanzenlebens, welche zwei von den Nerven unabhängige Gattungen der Kräfte dem Geſchöpf genugſam erſetzen, was ihm an Gehirn und Nerven abgeht.

Und ſo führet uns die Natur ſelbſt auf die Kunſttriebe, die man vorzüglich einigen Inſekten zu geben gewohnt iſt; aus keiner andern Urſache, als weil uns ihr Kunſtwerk enger ins Auge fällt und wir daſſelbe ſchon mit unſern Werken vergleichen. Je mehr die Werkzeuge in einem Geſchöpf zerlegt ſind, je lebendiger und feiner ſeine Reize werden: deſto weniger kann es uns fremde dünken, Wirkungen wahrzunehmen, zu denen Thiere von gröberm Bau und von einer ſtumpferen Reizbarkeit einzelner Theile nicht

mehr tüchtig ſind, ſo viel andre Vorzüge ſie übrigens haben mögen. Eben die Kleinheit des Geſchöpfs und ſeine Feinheit wirkte zur Kunſt; da dieſe nichts anders ſeyn kann, als das Reſultat aller ſeiner Empfindungen, Thätigkeiten und Reize.

Beiſpiele werden auch hier das beſte ſagen; und der treue Fleiß eines Schwammerdam, Reaumur, Lyonet, Röſels u. a. haben uns die Beiſpiele aufs ſchönſte vors Auge gemahlet. Das Einſpinnen der Raupe, was iſt es anders, als was ſo viele andre Geſchöpfe unkünſtlicher thun, indem ſie ſich häuten. Die Schlange wirft ihre Haut ab, der Vogel ſeine Federn, viele Landthiere ändern ihre Haare: ſie verjüngen ſich damit und erſtatten ihre Kräfte. Die Raupe verjünget ſich auch, nur auf eine härtere, feinere, künſtlichere Weiſe; ſie ſtreift ihre Dornhülle ab, daß einige ihrer Füße daran hangen bleiben und tritt durch langſame und ſchnellere Uebergänge in einen ganz neuen Zuſtand. Kräfte hiezu verlieh ihr ihr erſtes Lebensalter, da ſie als Raupe nur der Nahrung diente; jetzt ſoll ſie auch der Erhaltung ihres Geſchlechts dienen, und zur Geſtalt hiezu arbeiten ihre Ringe und gebähren ſich ihre Glieder. Die Natur hat alſo bei der Organiſation dieſes Geſchöpfs Lebensalter und Triebe nur weiter auseinander gelegt und läßt ſich dieſelbe in eignen Uebergängen organiſch bereiten — dem Geſchöpf ſo unwillkührlich, als der Schlange, wenn ſie ſich häutet.

Das Gewebe der Spinne, was iſts anders als der Spinne verlängertes Selbſt, ihren Raub zu erhalten? Wie der Polyp die Arme ausſtreckt, ihn zu faſſen: wie ſie die Krallen bekam, ihn feſt zu halten; ſo erhielt ſie auch die Warzen, zwiſchen welchen ſie das Geſpinnſt hervorzieht, den Raub zu erjagen. Sie bekam dieſen Saft ungefähr zu ſo vielen Geſpinnſten, als auf ihr Leben hinreichen, und iſt ſie darin unglücklich, ſo muß ſie entweder zu gewaltſamen Mitteln Zuflucht nehmen oder ſterben. Der ihren ganzen Körper und alle demſelben ein-

wohnende Kräfte organiſirte, bildete ſie alſo zu dieſem Gewebe organiſch.

Die Republik der Biene ſagt nichts anders. Die verſchiedenen Gattungen derſelben ſind jede zu ihrem Zweck gebildet, und ſie ſind in Gemeinſchaft, weil keine Gattung ohne die andre leben könnte. Die Arbeitsbienen ſind zum Honigſammlen und zum Bau der Cellen organiſiret. Sie ſammlen jenen, wie jedes Thier ſeine Speiſe ſucht; ja wenn es ſeine Lebensart fordert, ſie ſich zum Vorrath zuſammenträgt und ordnet. Sie bauen die Cellen, wie ſo viele andre Thiere ſich ihre Wohnungen bauen, jedes auf ſeine Weiſe. Sie nähren, da ſie Geſchlechtlos ſind, die Jungen des Bienenſtocks, wie andre ihre eignen Jungen nähren, und tödten die Drohnen, wie jedes Thier ein andres tödtet, das ihm ſeinen Vorrath raubt und ſeinem Hauſe zur Laſt fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geſchehen kann: ſo iſt es indeſſen doch nur Bienenſinn, Bienengefühl; weder der bloße Mechanismus, den Buffon; noch die entwickelte mathematiſch-politiſche Vernunft, die andre ihnen angedichtet haben. Ihre Seele iſt in dieſe Organiſation eingeſchloſſen und mit ihr innig verwebet. Sie wirkt alſo derſelben gemäß: künſtlich und fein, aber enge und in einem ſehr kleinen Kreiſe. Der Bienenſtock iſt ihre Welt und das Geſchäft deſſelben hat der Schöpfer noch durch eine dreifache Organiſation dreifach vertheilet.

Auch das Wort Fertigkeit müſſen wir uns alſo nicht irre machen laſſen, wenn wir dieſe organiſche Kunſt bei manchen Geſchöpfen ſogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unſre Fertigkeit entſtehet aus Uebungen: die ihrige nicht. Iſt ihre Organiſation ausgebildet; ſo ſind auch die Kräfte derſelben in vollem Spiel. Wer hat die größeſte Fertigkeit auf der Welt? der fallende Stein, die blühende Blume: er fällt, ſie blühet ihrer Natur nach. Der Kriſtall ſchießt fertiger und regelmäßiger zuſammen, als die Biene bauet und als die Spinne webet. In jenem

iſt es nur noch organiſcher blinder Trieb, der nie fehlen kann; in dieſen iſt er ſchon zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und Glieder hinauf organiſiret und dieſe können fehlen. Das geſunde, mächtige Zuſammenſtimmen derſelben zu Einem Zweck macht Fertigkeit, ſobald das ausgebildete Geſchöpf da iſt.

Wir ſehen alſo auch, warum, je höher die Geſchöpfe ſteigen, der unaufhaltbare Trieb ſo wie die Irrthumfreie Fertigkeit abnehme? Je mehr nämlich das Eine organiſche Principium der Natur, das wir jetzt bildend, jetzt treibend, jetzt empfindend, jetzt künſtlichbauend nennen, und im Grunde nur Eine und dieſelbe organiſche Kraft iſt, in mehr Werkzeuge und verſchiedenartige Glieder vertheilt iſt: je mehr es in jedem derſelben eine eigne Welt hat, alſo auch eignen Hinderniſſen und Irrungen ausgeſetzt iſt: deſto ſchwächer wird der Trieb, deſto mehr kömmt er unter dem Befehl der Willkühr, mithin auch des Irrthums. Die verſchiednen Empfindungen wollen gegen einander gewogen und dann erſt mit einander vereinigt ſeyn: lebe wohl alſo hinreiſſender Inſtinkt, unfehlbarer Führer. Der dunkle Reiz, der in einem gewiſſen Kreiſe, abgeſchloſſen von allem andern, eine Art Allwiſſenheit und Allmacht in ſich ſchloß, iſt jetzt in Aeſte und Zweige geſondert. Das des Lernens fähige Geſchöpf muß lernen, weil es weniger von Natur weiß: es muß ſich üben; weil es weniger von Natur kann; es hat aber auch durch ſeine Fortrückung, durch die Verfeinerung und Vertheilung ſeiner Kräfte neue Mittel der Wirkſamkeit, mehrere und feinere Werkzeuge erhalten, die Empfindungen gegen einander zu beſtimmen und die beſſere zu wählen. Was ihm an Intenſität des Triebes abgeht, hat es durch Ausbreitung und feinere Zuſammenſtimmung erſetzt bekommen: es iſt eines feinern Selbſtgenuſſes, eines freiern und vielfachern Gebrauchs ſeiner Kräfte und Glieder fähig worden, und alle dies, weil, wenn ich ſo ſagen darf, ſeine organiſche Seele in ihren Werkzeugen vielfacher und feiner auseinander gelegt iſt. Laſſet uns einige wunderbar ſchöne und

weiſe Geſetze dieſer allmählichen Fortbildung der Geſchöpfe betrachten, wie der Schöpfer ſie Schritt vor Schritt immer mehr an eine Verbindung mehrerer Begriffe oder Gefühle, ſo wie an einen eignen freiern Gebrauch mehrerer Sinne und Glieder gewöhnte.

V.

Fortbildung der Geſchöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder.

1.

In der todten Natur liegt alles noch in Einem dunkeln aber mächtigen Triebe. Die Theile dringen mit innigen Kräften zuſammen: jedes Geſchöpf ſucht Geſtalt zu gewinnen und formt ſich. In dieſem Trieb iſt noch alles verſchloſſen; er durchdringt aber auch das ganze Weſen unzerſtörbar. Die kleinſten Theile der Kriſtalle und Salze ſind Kriſtalle und Salze: ihre bildende Kraft wirkt in der kleinſten Partikel wie im Ganzen, unzertheilbar von Auſſen, von Innen unzerſtörbar.

2. Die Pflanze ward in Röhren und andern Theilen auseinander geleitet; ihr Trieb fängt an dieſen Theilen nach ſich zu modifiziren, ob er wohl im Ganzen noch einartig wirket. Wurzel, Stamm, Aeſte ſaugen; aber auf verſchiedne Art, durch verſchiedne Gänge, verſchiedne Weſen. Der Trieb des Ganzen modifizirt ſich alſo mit ihnen, bleibt aber noch im Ganzen Eins und daſſelbe: denn die Fortpflanzung iſt nur Efflorescens des Wachsthums; beide Triebe ſind der Natur des Geſchöpfs nach unabtrennbar.

3. Im Pflanzenthier fängt die Natur an, einzelne Werkzeuge, mithin auch ihre inwohnende Kräfte unvermerkt zu ſondern: die Werkzeuge der Nahrung werden ſichtbar: die Frucht löſet ſich ſchon im Mutterleibe los, ob ſie gleich als Pflanze in ihm genährt wird. Viele Polypen ſproſſen aus Einem Stamm: die Natur hat ſie an Ort und Stelle geſetzt und mit einer eignen Bewegbarkeit noch verſchonet; auch die Schnecke hat noch einen breiten Fuß, mit dem ſie an ihrem Hauſe haftet. Noch mehr liegen die Sinne dieſer Geſchöpfe ungeſchieden und dunkel in einander: ihr Trieb wirkt langſam und innig: Die Begattung der Schnecke dauert viele Tage. So hat die Natur dieſe Anfänge der lebendigen Organiſation, ſo viel ſie konnte, mit dem Vielfachen verſchont, das Vielfache aber dafür in eine dunkle einfache Regung tiefer gehüllt und feſter verbunden. Das zähe Leben der Schnecke iſt beinah unzerſtörbar.

4. Als ſie höher hinaufſchritt, beobachtete ſie eben die weiſe Vorſicht, das Geſchöpf an ein Vielfaches abgetrennter Sinne und Triebe nur allmählich zu gewöhnen. Das Inſekt konnte auf einmal nicht alles üben, was es üben ſollte; es muß alſo ſeine Geſtalt und ſein Weſen verändern, um jetzt als Raupe dem Triebe der Nahrung, jetzt als Zwiefalter der Fortpflanzung genug zu thun: beider Triebe war es in Einer Geſtalt nicht fähig. Eine Art Bienen konnte nicht alles ausrichten, was der Genuß und die Fortpflanzung dieſes Geſchlechts forderte; alſo theilte die Natur und machte dieſe zu Arbeitern, jene zu Fortpflanzern, dieſe zur Gebährerin; alles durch eine kleine Abänderung der Organiſation, wodurch die Kräfte des ganzen Geſchöpfs eine andre Richtung bekamen. Was ſie in Einem Modell nicht ausführen konnte, legte ſie in drei Modellen, die alle zuſammen gehören, gebrochen aus einander. So lehrte ſie alſo ihr Bienenwerk die Biene in drei Geſchlechtern, wie ſie den Schmetterling und andre Inſekten ihren Beruf in zwo verſchiednen Geſtalten lehrte.

5. Je höher ſie ſchritt, je mehr ſie den Gebrauch mehrerer Sinne, mithin die Willkühr zunehmen laſſen wollte: deſto mehr that ſie unnöthige Glieder weg, und ſimplifizirte den Bau von innen und auſſen. Mit der Haut der Raupe gingen Füſſe weg, die der Schmetterling nicht mehr bedurfte: die vielen Füſſe der Inſekten, ihre mehreren und vielfachern Augen, ihre Fühlhörner und mancherlei andre kleine Rüſtwerkzeuge verlieren ſich bei den höhern Geſchöpfen. Bei jenen war im Kopf wenig Gehirn: dies lag im Rückenmark längs hinunter und jedes Nervenknötchen war ein neuer Mittelpunkt der Empfindung. Die Seele des kleinen Kunſtgeſchöpfs war alſo in ſein ganzes Weſen gebreitet. Je mehr das Geſchöpf an Willkühr und Verſtandesähnlichkeit wachſen ſoll: deſto größer und Hirnreicher wird der Kopf: die drei Haupttheile des Leibes treten in mehrere Proportion gegen einander, da ſie bei Inſekten, Würmern u. ſ. noch gar Verhältnißlos waren. Mit welchen großen mächtigen Schwänzen ſchleppen ſich noch die Amphibien ans Land: ihre Füſſe ſtehn unförmlich aus einander. In Landthieren hebt die Natur das Geſchöpf: die Füße werden höher und rücken mehr zuſammen. Der Schwanz mit ſeinen fortgeſetzten Rückenwirbeln ſchmälert und kürzt ſich; er verliert die groben Muskelkräfte des Krokodills und wird biegſamer, feiner, bis er ſich bei edlern Thieren gar nur in einen haarigen Schweif ändert und die Natur ihn zuletzt, indem ſie ſich der aufrechten Geſtalt nähert, gar wegwirft. Sie hat das Mark deſſelben höher hinaufgeleitet und an edlere Theile verwendet.

6. Indem die bildende Künſtlerin alſo die Proportion des Landthiers fand, die beſte, darin dieſe Geſchöpfe gewiſſe Sinnen und Kräfte gemeinſchaftlich üben und zu Einer Form der Gedanken und Empfindungen vereinigen lernten: ſo änderte ſich zwar nach der Beſtimmung und Lebensart jedweder Gattung auch die Bildung derſelben und ſchuf aus eben den Theilen und Gliedern jedem Geſchlecht

ſeine eigne Harmonie des Ganzen, mithin auch ſeine eigne, von allen andern Geſchlechtern organiſch verſchiedne Seele; ſie behielt indeß doch unter allen eine gewiſſe Aehnlichkeit bei, und ſchien Einen Hauptzweck zu verfolgen. Dieſer Hauptzweck iſt offenbar, ſich der organiſchen Form zu nähern, in der die meiſte Vereinigung klarer Begriffe, der vielartigſte und freieſte Gebrauch verſchiedner Sinne und Glieder ſtatt fände; und eben dies macht die mehr oder mindere Menſchenähnlichkeit der Thiere. Sie iſt kein Spiel der Willkühr: ſondern ein Reſultat der mancherlei Formen, die zu dem Zweck, wozu ſie die Natur verbinden wollte, nehmlich zu einer Uebung der Gedanken, Sinne, Kräfte und Begierden in dieſem Verhältniß, zu ſolchen und keinen andern Zwecken nicht anders als alſo verbunden werden konnten. Die Theile jedes Thiers ſtehen auf ſeiner Stufe in der engſten Proportion unter einander; und ich glaube, alle Formen ſind erſchöpft, in denen nur Ein lebendiges Geſchöpf auf unſrer Erde fortkommen konnte. Dem Thier ward ein vierfüßiger Gang: denn als Menſchenhände konnt' es noch nicht ſeine Vorfüſſe gebrauchen; durch den vierfüßigen Gang aber ward ihm ſein Stand, ſein Lauf, ſein Sprung und der Gebrauch ſeiner Thierſinne am leichſten. Noch hängt ſein Kopf zur Erde: denn von der Erde ſuchts Nahrung. Der Geruch iſt bei den meiſten herrſchend: denn er muß den Inſtinkt wecken oder ihn leiten. Bei dieſem iſt das Gehör, bei jenem das Auge ſcharf; und ſo hat die Natur nicht nur bei der vierfüßigen Thierbildung überhaupt, ſondern bei der Bildung jedes Geſchlechts beſonders die Proportion der Kräfte und Sinne gewählt, die ſich in dieſer Organiſation am beſten zuſammen üben konnten. Darnach verlängte oder kürzte ſie die Glieder: darnach ſtärkte oder ſchwächete ſie die Kräfte: jedes Geſchöpf iſt ein Zähler zu dem großen Nenner, der die Natur ſelbſt iſt: denn auch der Menſch iſt ja nur ein Bruch des Ganzen, eine Proportion von Kräften, die ſich in dieſer und keiner andern Organiſation durch die gemeinſchaftliche Beihülfe vieler Glieder zu Einem Ganzen bilden ſollte.

7. Nothwendig mußte alſo in einer ſo durchdachten Erdorganiſation keine Kraft die andre, kein Trieb den andern ſtören; und unendlich ſchön iſt die Sorgfalt, die die Natur hier verwandte. Die meiſten Thiere haben ihr beſtimmtes Clima, und es iſt gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung ihnen am leichteſten wird. Hätte die Natur ſie in dieſer Erträglichkeit vieler Erdſtriche unbeſtimmter gebildet: in welche Noth und Verwilderung wäre manche Gattung gerathen, bis ſie ihren Untergang gefunden hätte! Wir ſehen dies noch an den bildſamen Geſchlechtern, die dem Menſchen in alle Länder gefolgt ſind: ſie haben ſich mit jeder Gegend anders gebildet und der wilde Hund iſt das fürchterlichſte Raubthier worden, eben weil er verwildert iſt. Noch mehr hätte der Trieb der Fortpflanzung das Geſchöpf verwirren müſſen, wenn er unbeſtimmt gelaſſen wäre; nun aber legte die bildende Mutter auch dieſen in Feſſeln. Er wacht nur zu beſtimmter Zeit auf, wenn die organiſche Wärme des Thiers am höchſten ſteiget, und da dieſe durch phyſiſche Revolutionen des Wachsthums, der Jahrszeit, der reichſten Nahrung bewirkt wird und die gütige Verſorgerin die Zeit des Tragens auch hiernach beſtimmte, ſo ward für Alt und Jung geſorget. Das Junge kommt auf die Welt, wenn es für ſich fortkommen kann, oder es darf in Einem Ei die böſe Jahrszeit überdauern, bis eine freundlichere Sonne es aufweckt; das Alte fühlet nur dann den Trieb, wenn dieſer es in nichts anderm ſtöret. Auch das Verhältniß der beiden Geſchlechter in der Stärke und Dauer dieſes Triebes iſt darnach eingerichtet.

Ueber allen Ausdruck iſt die wohlthätige Mutterliebe, mit der auf dieſe Weiſe die Natur jedes lebendige Geſchöpf zu Thätigkeiten, Gedanken und Tugenden, der Faſſung ſeiner Organiſation gemäß, gleichſam erziehet und thätig gewöhnet. Sie dachte ihm vor, da ſie dieſe Kräfte in ſolche und keine andre Organiſation ſetzte, und nöthigte das Geſchöpf nun, in dieſer Organiſation zu ſehen, zu begehren,

zu handeln, wie ſie ihm vorgedacht hatte und in den Schranken dieſer Organiſation Bedürfniß, Kräfte und Raum gab.

Keine Tugend, kein Trieb iſt im menſchlichen Herzen, von dem ſich nicht hie und da ein Analogon in der Thierwelt fände und zu dem alſo die bildende Mutter das Thier organiſch gewöhnet. Es muß für ſich ſorgen, es muß die Seinigen lieben lernen: Noth und die Jahrszeit zwingen es zur Geſellſchaft, wenn auch nur zur geſelligen Reiſe. Dieſes Geſchöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bei jenem macht das Bedürfniß gar Ehe, eine Art Republik, eine geſellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geſchehe, wie kurz manches daure; ſo iſt doch der Eindruck davon in der Natur des Thiers da, und wir ſehen, er iſt mächtig da, er kommt wieder, ja er iſt in dieſem Geſchöpf unwidertreiblich, unauslöſchlich. Je dunkler, deſto inniger wirkt alles; je weniger Gedanken ſie verbinden, je ſeltner ſie Triebe üben, deſto ſtärker ſind die Triebe, deſto vollendeter wirken ſie. Ueberall alſo liegen Vorbilder der menſchlichen Handlungsweiſen, in denen das Thier geübt wird: und ſie, da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfniſſe und Lebensarten vor uns ſehen, ſie dennoch als Maſchinen betrachten zu wollen, iſt eine Sünde wider die Natur, wie irgend Eine.

Es iſt daher auch nicht zu verwundern, daß je menſchenähnlicher ein Geſchlecht wird, deſto mehr ſeine mechaniſche Kunſt abnehme: denn offenbar ſtehet ein ſolches ſchon in einem vorübenden Kreiſe menſchlicher Gedanken. Der Biber, der noch eine Waſſerratte iſt, bauet künſtlich. Der Fuchs, der Hamſter und ähnliche Thiere haben ihre unterirrdiſche Kunſtwerkſtätte; der Hund, das Pferd, das Kameel, der Elephant bedürfen dieſer kleinen Künſte nicht mehr: ſie haben menſchenähnliche Gedanken, ſie üben ſich, von der bildenden Natur gezwungen, in menſchenähnlichen Trieben.

VI.
Organiſcher Unterſchied der Thiere und Menſchen.

Man hat unſerm Geſchlecht ein ſehr unwahres Lob gemacht, wenn man behauptete, daß ſich jede Kraft und Fähigkeit aller andern Geſchlechter dem höchſten Grad nach in ihm finde. Das Lob iſt unerweislich und ſich ſelbſt widerſprechend: denn offenbar hübe ſodann eine Kraft die andre auf und das Geſchöpf hätte ganz und gar keinen Genuß ſeines Weſens. Wie beſtehet es zuſammen, daß der Menſch wie die Blume blühen, wie die Spinne taſten, wie die Biene bauen, wie der Schmetterling ſaugen könnte; und zugleich die Muskelkraft des Löwen, den Rüſſel des Elephanten, die Kunſt des Bibers beſäſſe? Und beſitzet, ja begreift er nur Eine dieſer Kräfte, mit der Innigkeit, mit der ſie das Geſchöpf genießet und übet?

Von der andern Seite hat man ihn, ich will nicht ſagen zum Thier erniedrigen, ſondern ihm einen Charakter ſeines Geſchlechts gar abſprechen und ihn zu einem ausgearteten Thier machen wollen, das, indem es höhern Vollkommenheiten nachgeſtrebt, ganz und gar die Eigenheit ſeiner Gattung verlohren. Dies iſt nun offenbar auch gegen die Wahrheit und Evidenz ſeiner Naturgeſchichte. Augenſcheinlich hat er Eigenſchaften, die kein Thier hat, und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Böſen ihm eigen bleiben. Kein Thier frißt ſeines Gleichen aus Leckerei: kein Thier mordet ſein Geſchlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, wie der Menſch ſie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkührliche Geſetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung, die Wohnung, die Künſte, die unbeſtimmte Lebensart, die unge-

bundnen Triebe, die flatterhaften Meinungen, womit ſich beinah jedes Individuum der Menſchen auszeichnet. Wir unterſuchen noch nicht, ob alle dies zum Vortheil oder Schaden unſrer Gattung ſey; genug, es iſt der Charakter unſrer Gattung. Da jedes Thier der Art ſeines Geſchlechts im Ganzen treu bleibt und Wir allein nicht die Nothwendigkeit, ſondern die Willkühr zu unſrer Göttin erwählt haben; ſo muß dieſer Unterſchied als Thatſache unterſucht werden: denn ſolche iſt er unleugbar. Die andre Frage; wie der Menſch dazu gekommen? ob dieſer Unterſchied ihm urſprünglich ſey oder ob er angenommen und affektirt worden? iſt von einer andern, nämlich von blos hiſtoriſcher Art; und auch hier müßte die Perfectibilität oder Corruptibilität, in der es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter ſeiner Gattung gehört haben. Wir ſetzen alſo alle Methaphyſik bei Seite und halten uns an Phyſiologie und Erfahrung.

1. Die Geſtalt des Menſchen iſt aufrecht; er iſt hierin einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat und ſich im Kampf aufwärts richtet: obgleich der Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen; ſo iſt doch ſeinem Geſchlecht allein dieſer Gang beſtändig und natürlich. Sein Fuß iſt feſter und breiter: er hat einen längern großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat: auch ſeine Ferſe iſt zum Fußblatt gezogen. Zu dieſer Stellung ſind alle dahinwirkende Muskeln bequemt. Die Wade iſt vergrößert: das Becken zurück, die Hüften aus einander gezogen: der Rücken iſt weniger gekrümmt, die Bruſt erweitert: er hat Schlüſſelbeine und Schultern, an den Händen fein fühlende Finger: der hinſinkende Kopf iſt auf den Muskeln des Halſes zur Krone des Gebäudes erhoben: der Menſch iſt, ανθρωπος, ein über ſich, ein weit um ſich ſchauendes Geſchöpf.

Nun muß es zugegeben werden, daß dieſer Gang dem Menſchen nicht ſo weſentlich ſey, daß etwa jeder andre ihm ſo unmöglich wie das Fliegen würde. Nicht nur Kinder zeigen das Gegentheil: ſondern die Menſchen, die unter die

Thiere geriethen, habens durch Erfahrung bewieſen. Eilf bis zwölf Perſonen (i) dieſer Art ſind bekannt, und obwohl nicht alle hinlänglich beobachtet und beſchrieben worden; ſo ergeben doch einige Beiſpiele deutlich, daß der biegſamen Natur des Menſchen auch der für ihn ungemäßeſte Gang nicht ganz unmöglich werde. Sein Kopf ſowohl als ſein Unterleib liegen mehr vorwärts; der Körper kann alſo auch vorwärts fallen, wie der Kopf im Schlummer ſinket. Kein todter Körper kann aufrecht ſtehen und nur durch eine zahlloſe Menge angeſtrengter Thätigkeiten wird unſer künſtlicher Stand und Gang möglich.

Alſo iſt eben auch begreiflich, daß mit dem thierartigen Gange viele Glieder des menſchlichen Körpers ihre Geſtalt und Verhältniß zu einander ändern müſſen; wie abermals das Beiſpiel der verwilderten Menſchen zeiget. Der Irländiſche Knabe, den Tulpius beſchrieben, hatte eine flache Stirn, ein erhöhetes Hinterhaupt, eine weite blöckende Kehle, eine dicke an den Gaum gewachſene Zunge, eine ſtark einwärts gezogene Herzgrube; gerade wie es der vierfüßige Gang geben mußte. Das niederländiſche Mädchen, die noch aufrecht gieng und bei der ſich die weibliche Natur ſoweit erhalten hatte, daß ſie ſich mit einer Strohſchürze deckte, hatte eine braune, rauche, dicke Haut, ein langes und dickes Haar. Das Mädchen, das zu Songi in Champagne gefangen ward, hatte ein ſchwarzes Anſehen, ſtarke Finger, lange Nägel; und beſonders waren die Daumen ſo ſtark und verlängert, daß ſie ſich damit wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum ſchwang. Ihr ſchneller Lauf war kein Gehen, ſondern ein fliegendes Trippeln und Fortgleiten, wobei an den Füßen faſt gar keine Bewegung zu unterſcheiden war. Der Ton ihrer Stimme war fein und ſchwach; ihr Geſchrei durchdringend und erſchrecklich. Sie hatte ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke und war von ihrer vorigen Nahrung des blutigen und rohen Fleiſches, der

(i) Sie ſtehen in Linneus Naturſyſtem, in Martini's Nachtrage zu Buffon u. a. Orten.

Fiſche, der Blätter und Wurzeln ſo ſchwer zu entwöhnen, daß ſie nicht nur zu entfliehen ſuchte, ſondern auch in eine tödtliche Krankheit fiel, aus der ſie nur durch Saugen des warmen Bluts, das ſie wie ein Balſam durchdrang, zurückgebracht werden konnte. Ihre Zähne und Nägel fielen aus, da ſie ſich zu unſern Speiſen gewöhnen ſollte: unerträgliche Schmerzen zogen ihr Magen und Eingeweide, beſonders die Gurgel zuſammen, die lechzend und ausgetrocknet war. Lauter Erweiſe, wie ſehr ſich die biegſame menſchliche Natur, ſelbſt da ſie von Menſchen gebohren und eine Zeitlang unter ihnen erzogen worden, in wenigen Jahren zu der niedrigen Thierart gewöhnen konnte, unter die ſie ein unglücklicher Zufall ſetzte.

Nun könnte ich auch den häßlichen Traum ausmahlen, was aus der Menſchheit hätte werden müſſen, wenn ſie zu dieſem Looſe verdammt, in einem vierfüßigen Mutterleibe zu einem Thierfötus gebildet wäre: welche Kräfte ſich damit hätten ſtärken und ſchwächen, welches der Gang der Menſchenthiere, ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihr Gliederbau hätte ſeyn müſſen? u. ſ. f. Aber fliehe unſeliges und abſcheuliches Bild! häßliche Unnatur des natürlichen Menſchen. Du biſt weder in der Natur da; noch ſollſt du durch Einen Strich meiner Farben vorgeſtellt werden. Denn:

2. Der aufrechte Gang des Menſchen iſt ihm einzig natürlich: ja er iſt die Organiſation zum ganzen Beruf ſeiner Gattung, und ſein unterſcheidender Charakter.

Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die wildeſten haben aufrechten Gang, ſo ſehr ſich manche an Bildung und Lebensart den Thieren nähern. Selbſt die Unfühlbaren des Diodors, ſammt andern Fabelgeſchöpfen alter und mittlerer Schriftſteller gehen auf zwei Beinen; und ich begreife nicht, wie das Menſchengeſchlecht, wenn es je dieſe niedrige Lebensweiſe als Natur gehabt hätte, ſich zu einer ſo Zwang- ſo Kunſtvollen jemals würde erhoben haben. Welche Mühe koſtete es, die Verwilderten, die man fand, zu unſrer Lebensart und Nahrung zu gewöh-

nen! Und ſie waren nur verwildert; nur wenige Jahre unter dieſen Unvernünftigen geweſen. Das Eskimo'ſche Mädchen hatte ſogar noch Begriffe ihres vorigen Zuſtandes, Reſte der Sprache und Inſtinkte zu ihrem Vaterlande; und doch lag ihre Vernunft in Thierheit gefangen: ſie hatte von ihren Reiſen, von ihrem ganzen wilden Zuſtande keine Erinnerung. Die andern beſaßen nicht nur keine Sprache; ſondern waren zum Theil auch auf immer zur menſchlichen Sprache verwahrloſet. — Und das Menſchenthier ſollte, wenn es Aeonen lang in dieſem niedrigen Zuſtande geweſen, ja im Mutterleibe ſchon durch den vierfüßigen Gang zu demſelben nach ganz andern Verhältniſſen wäre gebildet worden, ihn freiwillig verlaſſen und ſich aufrecht erhoben haben? Aus Kraft des Thiers, die ihn ewig herabzog, ſollte er ſich zum Menſchen gemacht und menſchliche Sprache erfunden haben, ehe er ein Menſch war? Wäre der Menſch ein vierfüßiges Thier, wäre ers Jahrtauſende lang geweſen; er wäre es ſicher noch, und nur ein Wunder der neuen Schöpfung hätte ihn, zu dem was er jezt iſt und wie wir ihn, aller Geſchichte und Erfahrung nach, allein kennen, umgebildet.

Warum wollen wir alſo unerwieſne, ja völlig widerſprechende Paradoxa annehmen, da der Bau des Menſchen, die Geſchichte ſeines Geſchlechts, und endlich, wie mich dünkt, die ganze Analogie der Organiſation unſrer Erde uns auf etwas andres führet? Kein Geſchöpf, das wir kennen, iſt aus ſeiner urſprünglichen Organiſation gegangen und hat ſich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in ſeiner Organiſation lagen und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkt feſtzuhalten, den ſie ihm anwies. Beim Menſchen iſt auf die Geſtalt, die er jezt hat, alles eingerichtet; aus ihr iſt in ſeiner Geſchichte Alles, ohne ſie nichts erklärlich, und da auf dieſe, als auf die erhabne Göttergeſtalt und künſtlichſte Hauptſchönheit der Erde auch alle Formen der Thierbildung zu convergiren ſcheinen, und ohne jene, ſo wie ohne das Reich des Menſchen, die Erde ihres Schmucks und ihrer herrſchenden Krone beraubt blie-

be; warum wollten wir dies Diadem unſrer Erwählung in den Staub werfen und gerade den Mittelpunkt des Kreiſes nicht ſehen wollen, in welchem alle Radien zuſammen zu laufen ſcheinen. Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erſchöpft hatte, die auf dieſer Erde möglich waren, ſtand ſie ſtill und überſann ihre Werke; und als ſie ſah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmſte Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte: ſiehe da gieng ſie mit ſich zu Rath, drängte die Geſtalten zuſammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menſchliche Schönheit. Mütterlich bot ſie ihrem letzten künſtlichen Geſchöpf die Hand und ſprach: „ſteh auf von der Erde! Dir ſelbſt überlaſſen, wäreſt du Thier wie andre Thiere; aber durch meine beſondre Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere.“ Laſſet uns bei dieſem heiligen Kunſtwerk, der Wohlthat, durch die unſer Geſchlecht ein Menſchengeſchlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwundrung werden wir ſehen, welche neue Organiſation von Kräften in der aufrechten Geſtalt der Menſchheit anfange und wie allein durch ſie der Menſch ein Menſch ward.

Viertes Buch.

I.

Der Menſch iſt zur Vernunftfähigkeit organiſiret.

Der Orang-Utang iſt im Innern und Aeuſſern dem Menſchen ähnlich. Sein Gehirn hat die Geſtalt des Unſern: er hat eine breite Bruſt, platte Schultern, ein ähnliches Geſicht, einen ähnlichgeſtalteten Schädel: Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Eingeweide ſind wie bei dem Menſchen, Tyſon (a) hat 48 Stücke angegeben, in denen er mehr unſerm Geſchlecht als den Affenarten gleichet; und die Verrichtungen, die man von ihm erzählt, ſelbſt ſeine Thorheiten, Laſter, vielleicht auch gar die periodiſche Krankheit machen ihn dem Menſchen ähnlich.

Allerdings muß alſo auch in ſeinem Innern, in den Wirkungen ſeiner Seele etwas Menſchenähnliches ſeyn, und die Philoſophen, die ihn unter die kleinen Kunſtthiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Biber bauet, aber Inſtinktmäßig: ſeine ganze Maſchine iſt dazu eingerichtet; ſonſt aber kann er nichts: er iſt des Umganges der Menſchen, der Theilnehmung an unſern Gedanken und Leidenſchaften nicht

(a) Tyſon's Anatomy of a Pygmy compared with that of a Monkey, an ape and a man Lond. 1751. pag. 92-94.

fähig. Der Affe dagegen hat keinen determinirten Inſtinkt mehr: ſeine Denkungsart ſteht dicht am Rande der Vernunft; am Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach und muß alſo zu tauſend Combinationen ſinnlicher Ideen in ſeinem Gehirn geſchickt ſeyn, deren kein Thier fähig iſt: denn weder der weiſe Elephant, noch der gelehrige Hund thut was er zu thun vermag; er will ſich vervollkommnen. Aber er kann nicht: die Thür iſt zugeſchloſſen; die Verknüpfung fremder Ideen zu den Seinen und gleichſam die Beſitznehmung des Nachgeahmten iſt ſeinem Gehirn unmöglich. Das Affenweib, das Bontius beſchrieben, beſaß Schaamhaftigkeit und bedeckte ſich mit der Hand, wenn ein Fremder hinzutrat: ſie ſeufzte, weinte und ſchien menſchliche Handlungen zu verrichten. Die Affen, die Battel beſchrieben, gehen in Geſellſchaft aus, bewaffnen ſich mit Prügeln und verjagen den Elephanten aus ihren Bezirken: ſie greifen Neger an und ſetzen ſich um ihr Feuer; haben aber nicht den Verſtand, es zu unterhalten. Der Affe des de la Broſſe ſetzte ſich zu Tiſch, bediente ſich des Meſſers und der Gabel, zürnte, trauerte, hatte alle menſchliche Affekten. Die Liebe der Mutter zu den Kindern, ihre Auferziehung und Gewöhnung zu den Kunſtgriffen und Schelmereien der Affenlebensart, die Ordnung in ihrer Republik und auf ihren Märſchen, die Strafen, die ſie ihren Staatsverbrechern anthun, ſelbſt ihre poſſierliche Liſt und Bosheit, nebſt einer Reihe andrer unläugbarer Züge ſind Beweiſe genug, daß ſie auch in ihrem Innern ſo Menſchenähnliche Geſchöpfe ſind, wie ihr Aeuſſeres zeiget. Buffon verſchwendet den Strom ſeiner Beredſamkeit umſonſt, wenn er die Gleichförmigkeit des Organismus der Natur von Innen und Auſſen bei Gelegenheit dieſer Thiere beſtreitet; die Fakta, die er von ihnen ſelbſt geſammlet hat, widerlegen ihn genugſam, und der gleichförmige Organismus der Natur von Innen und Auſſen, wenn man ihn recht beſtimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar.

Was fehlte alſo dem Menſchenähnlichen Geſchöpf, daß es kein Menſch ward? Etwa nur die Sprache? Aber man hat ſich bei mehrern Mühe gegeben, ſie zu erziehen, und wenn ſie derſelben fähig wären, hätten ſie, die alles nachahmen, dieſe gewiß zuerſt nachgeahmt und auf keine Inſtruction gewartet. Oder liegts allein an ihren Organen? auch nicht: denn ob ſie gleich den Inhalt der menſchlichen Sprache faſſen, ſo hat noch kein Affe, da er doch immer geſtikuliret, ſich ein Vermögen erworben, mit ſeinem Herrn pantomimiſch zu ſprechen und durch Geberdungen menſchlich zu diskuriren. Alſo muß es ſchlechthin an etwas anderm liegen, das dem Traurigen zur Menſchenvernunft die Thür ſchloß und ihm vielleicht das dunkle Gefühl ließ, ſo nahe zu ſeyn und nicht hinein zu gehören.

Was war dies Etwas? Es iſt ſonderbar, daß der Zergliederung nach beinahe aller Unterſchied an Theilen des Ganges zu liegen ſcheine. Der Affe iſt gebildet, daß er etwa aufrecht gehen kann und iſt dadurch dem Menſchen ähnlicher, als ſeine Brüder; er iſt aber nicht ganz dazu gebildet und dieſer Unterſchied ſcheint ihm alles zu rauben. Laſſet uns dieſen Anblick verfolgen, und die Natur ſelbſt wird uns auf die Wege führen, auf denen wir die erſte Anlage zur menſchlichen Würde zu ſuchen haben.

Der Orang-Utang (b) hat lange Arme, große Hände, kurze Schenkel, große Füße mit langen Zehen; der Daum ſeiner Hand aber, der große Zeh ſeines Fußes iſt klein: Buffon, und ſchon Tyſon vor ihm, nennet das

(b) S. Campers Kort Berigt wegens de Ontleding van verſchiedene Orang-Outangs. Amſterd. 1780. Ich kenne dieſen Bericht nur aus dem reichen Auszuge der Göttingiſchen gelehrten Anzeigen (Zugabe St. 29. 1780.) und es iſt zu hoffen, daß er nebſt der Abhandlung über die Sprachwerkzeuge der Affen aus den Transactionen in die Sammlung kleiner Schriften dieſes berühmten Zergliederers (Leipzig, 1781.) werde eingerückt werden.

Affengeſchlecht alſo vierhändig; und ihm fehlt mit dieſen kleinen Gliedern offenbar die Baſis zum feſten Stande des Menſchen. Sein Hinterleib iſt hager, ſein Knie breiter als beim Menſchen und nicht ſo tief; die Knie-bewegende Muskeln ſitzen tiefer im Schenkelbein, daher er nie ganz aufrecht ſtehen kann, ſondern immer mit eingebognen Knieen gleichſam nur ſtehen lernet. Der Kopf des Schenkelknochen hängt in ſeiner Pfanne ohne Band: die Knochen des Beckens ſtehen wie bei vierfüßigen Thieren: die fünf letzten Halswirbel haben lange ſpitzige Fortſätze, die die Zurückbeugung des Kopfs hindern; er iſt alſo durchaus nicht zur aufrechten Stellung geſchaffen und fürchterlich ſind die Folgen, die daraus ſprieſſen. Sein Hals wird kurz und lang die Schlüſſelbeine, ſo daß der Kopf zwiſchen den Schultern zu ſtecken ſcheinet. (c) Sonach bekommt dieſer ein größeres Vordertheil, hervorragende Kinnladen, eine platte Naſe: Die Augen ſtehn dicht an einander: der Augapfel wird klein, daß man kein Weiſſes um den Stern ſieht. Der Mund dagegen wird groß, der Bauch dick, die Brüſte lang, der Rücken wie gebrechlich. Die Ohren treten thierartig empor. Die Augenhöhlen kommen dicht an einander: die Gelenkflächen des Kopfs ſtehen nicht mehr in der Mitte ſeiner Grundfläche, wie beim Menſchen, ſondern hinterwärts, wie beim Thier. Der Oberkiefer dagegen rückt vorwärts und das eingeſchobne eigne Zwiſchenbein des Affen (os intermaxillare) iſt der letzte Abſchnitt vom Menſchenantlitz. (d) Denn nun, nach dieſer Formung des Kopfs unten hervor, hinten hinweg; nach dieſer Stellung deſſelben auf dem Halſe, nach dem ganzen Zuge des Rü-

(c) Man ſehe die Abbildung der traurigen Figur bei Tyſon von vorn und hinten.

(d) Eine Abbildung dieſes Beins ſiehe bei Blumenbach de generis humani varietate nativa Tab. I. fig. 2. Indeſſen ſcheinen nicht alle Affen dies os intermaxillare in gleichem Grad zu haben, da Tyſon in ſeinem Zergliederungsbericht, daß es nicht da geweſen, deutlich bemerket.

ckenwirbels jenen gemäß, blieb der Affe — immer nur ein Thier, ſo Menſchenähnlich er übrigens ſeyn mochte.

Um uns zu dieſem Schluß vorzubereiten: ſo laſſet uns an Menſchengeſichter denken, die auch nur in der weiteſten Ferne ans Thier zu grenzen ſcheinen. Was macht ſie thieriſch? was gibt ihnen dieſen entehrenden groben Anblick? der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeſchobne Kopf, kurz die entfernteſte Aehnlichkeit mit der Organiſation zum vierfüßigen Gange. Sobald der Schwerpunkt verändert wird, auf dem der Menſchenſchädel in ſeiner erhabnen Wölbung ruhet: ſo ſcheinet der Kopf am Rücken feſt, das Gebiß der Zähne tritt hervor, die Naſe breitet ſich platt und thieriſch. Oben treten die Augenhöhlen näher zuſammen: die Stirn geht zurück und bekommt von beiden Seiten den tödtlichen Druck des Affenſchädels. Der Kopf wird oben und hinten ſpitz: die Vertiefung der Hirnſchale bekommt eine kleinere Weite — und das alles, weil die Richtung der Form verrückt ſcheint, die ſchöne freie Bildung des Haupts zum aufrechten Gange des Menſchen.

Rücket dieſen Punkt anders und die ganze Formung wird ſchön und edel. Gedankenreich tritt die Stirn hervor und der Schädel wölbet ſich mit erhabner ruhiger Würde. Die breite Thiernaſe zieht ſich zuſammen und organiſirt ſich höher und feiner: der zurückgetretene Mund kann ſchöner bedeckt werden und ſo formt ſich die Lippe des Menſchen, die der klügſte Affe entbehret. Nun tritt das Kinn herab, um ein gerade herabgeſenktes ſchönes Oval zu ründen: ſanft geht die Wange hinan: das Auge blickt unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dies alles? Durch die Formung des Kopfs zur aufrechten Geſtalt, durch die innere und äußere Organiſation deſſelben zum perpendicularen Schwerpunkt. (e). Wer Zweifel hierüber hat,

(e) Die Abhandlung Daubentons ſur les différences de la ſituation du grand trou occipital dans l'homme et

ſehe Menſchen- und Affenſchädel; und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur iſt Darſtellung ihres inneren Werks; und ſo treten wir, große Mutter, vor das Allerheiligſte deiner Erdenſchöpfung, die Werkſtätte des menſchlichen Verſtandes.

* *

*

Man hat ſich viel Mühe gegeben, die Größe des Gehirns bei Menſchen mit der Gehirnmaſſe andrer Thiergattungen zu vergleichen und daher Thier und Gehirn gegen einander zu wägen. Aus drei Urſachen kann dies Wägen und dieſe Zahlbeſtimmung keine reinen Reſultate geben.

1. Weil das Eine Glied des Verhältniſſes, die Maſſe des Körpers, zu unbeſtimmt iſt und zu dem andern fein beſtimmten Gliede, dem Gehirn ſelbſt, keine reine Proportion gewähret. Wie verſchiedenartig ſind die Dinge, die in einem Körper wiegen! und wie verſchieden kann das Verhältniß ſeyn, das die Natur unter ihnen feſtſtellte! Sie wußte dem Elephanten ſeinen ſchweren Körper, ſelbſt ſein ſchweres Haupt durch Luft zu erleichtern und ohngeachtet ſeines nicht übergroßen Gehirnes iſt er der Weiſeſte der Thiere. Was wiegt im Körper des Thiers am meiſten? Die Knochen, und mit ihnen hat das Gehirn kein unmittelbares Verhältniß.

2. Ohnſtreitig kommt viel darauf an: wozu das Gehirn für den Körper gebraucht werde? wohin und zu wel-

dans les animaux in den Mem. de l'acad. de Paris 1764. die ich bei Blumenbach angeführt gefunden, habe ich bisher nicht geleſen; ich weiß alſo auch nicht, wohin ſein Gedanke gehet oder wie weit er ihn führet? Meine Meinung iſt aus vorliegenden Thier- und Menſchenſchädeln geſchöpfet.

chen Lebensverrichtungen es ſeine Nerven ſende? Wenn man alſo Gehirn- und Nervengebäude gegen einander wö-ge; ſo gäbe es ſchon ein feineres und dennoch kein reines Verhältniß: denn das Gewicht beider zeigt doch nie, weder die Feinheit der Nerven, noch die Abſicht ihrer Wege.

3. Alſo käme zuletzt alles auf die feinere Ausarbeitung, auf die proportionirte Lage der Theile gegen einander, und wie es ſcheint, am meiſten auf den weiten und freien Sammelplatz an, die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der größeſten Kraft, mit der ſchärfſten Wahrheit, endlich auch mit dem freieſten Spiel der Mannichfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten göttlichen Eins, das wir Gedanke nennen, energiſch zu vereinen; wovon uns die Größe des Gehirns an ſich nichts ſaget.

Indeſſen ſind dieſe berechnenden Erfahrungen (f) ſchätzbar und geben, zwar nicht die letzten, aber ſehr belehrende und weiterhinleitende Reſultate; deren ich einige, um auch hier die aufſteigende Einförmigkeit des Ganges der Natur zu zeigen, anzuführen wage.

1. In den kleinern Thieren, bei denen der Kreislauf und die organiſche Wärme noch unvollkommen iſt, findet ſich auch ein kleineres Gehirn und wenigere Nerven. Die Natur hat ihnen, wie wir ſchon bemerkt haben, an innigem oder fein verbreitetem Reiz erſetzt, was ſie ihnen an Empfindung verſagen mußte: denn

(f) In Hallers größerer Phyſiologie ſind deren eine Menge geſammlet; es wäre zu wünſchen, daß Hr. Prof. Wrisberg ſeine reichen Erfahrnngen, auf welche er ſich in den Anmerkungen zu Hallers kleinerer Phyſiologie bezieht, bekannt machte: denn daß die ſpecifiſche Schwere des Gehirns, die er unterſucht hat, ein feinerer Maaßſtab ſey, als der bei den vorhergehenden Berechnungen gebraucht worden, wird ſich bald ergeben.

wahrſcheinlich konnte der ausarbeitende Organismus dieſer Geſchöpfe ein größeres Gehirn weder hervorbringen noch ertragen.

2. In den Thieren von wärmerm Blut wächſt auch die Maſſe des Gehirns in dem Verhältniß, wie ihre künſtlichere Organiſation wächſet; zugleich treten hier aber auch andre Rückſichten ein, die inſonderheit das Verhältniß der Nerven- und Muskelkräfte gegen einander zu beſtimmen ſcheinet. In Raubthieren iſt das Gehirn kleiner: bei ihnen herrſchen Muskelkräfte, und auch ihre Nerven ſind großentheils Dienerinnen deſſelben und des thieriſchen Reizes. Bei Grasfreſſenden ruhigen Thieren wird das Gehirn größer; obwohl es auch bei ihnen ſich größtentheils noch in Nerven der Sinne zu verbrauchen ſcheinet. Die Vögel haben viel Gehirn: denn ſie mußten in ihrem kältern Element wärmeres Blut haben. Der Kreislauf iſt auch zuſammengedrängter in ihrem meiſtens kleineren Körper; und ſo füllet bei dem verliebten Sperlinge das Gehirn den ganzen Kopf und iſt $\frac{1}{5}$ vom Gewicht ſeines Körpers.

3. Bei jungen Geſchöpfen iſt das Gehirn größer als bei Erwachſenen; offenbar, weil es flüſſiger und zarter iſt, alſo auch einen größern Raum einnimmt, deswegen aber kein größeres Gewicht gibt. In ihm iſt noch der Vorrath jener zarten Befeuchtung zu allen Lebensverrichtungen und innern Wirkungen, durch welche das Geſchöpf ſich in ſeinen jüngern Jahren Fertigkeiten bilden und alſo viel aufwenden ſoll. Mit den Jahren wird es trockner und feſter: denn die Fertigkeiten ſind gebildet da und der Menſch ſowohl als das Thier iſt nicht mehr ſo leichter, ſo anmuthiger, ſo flüchtiger Eindrücke fähig. Kurz, die Größe des Gehirns bei einem Geſchöpf ſcheint eine nothwendige Mitbedingung; nicht aber die einzige, nicht die erſte Bedingung zu ſeyn, zu ſeiner größern Fähigkeit und Verſtandesübung. Unter allen Thieren hat der Menſch, wie ſchon die Alten wußten, verhältnißmäſſig das größeſte Gehirn,

Gehirn, worin ihm aber der Affe nichts nachgibt: ja das Pferd wird hierin übertroffen vom Eſel.

* *

*

Alſo muß etwas anders hinzukommen, das die feinere Denkungskraft des Geſchöpfs phyſiologiſch fördert: und was könnte dies, nach dem Stufengange von Organiſationen, den uns die Natur vors Auge gelegt hat, anders ſeyn, als der Bau des Gehirns ſelbſt, die vollkommenere Ausarbeitung ſeiner Theile und Säfte, endlich die ſchönere Lage und Proportion deſſelben zur Empfängniß geiſtiger Empfindungen und Ideen in der glücklichſten Lebenswärme. Laſſet uns ihr Buch aufſchlagen, die feinſten Blätter, die ſie je geſchrieben, die Gehirntafeln ſelbſt: denn da der Zweck ihrer Organiſationen auf Empfindung, auf Wohlſeyn, auf Glückſeligkeit eines Geſchöpfs geht: ſo muß das Haupt endlich das ſicherſte Archiv werden, in dem wir ihre Gedanken finden:

1. In Geſchöpfen, bei denen das Gehirn kaum anfängt, erſcheinet es noch ſehr einfach; es iſt wie eine Knoſpe oder ein paar Knoſpen des fortſprießenden Rückenmarkes, die nur den nöthigſten Sinnen Nerven ertheilen. Bei Fiſchen und Vögeln, die nach Willis Bemerkung im ganzen Bau des Gehirns Aehnlichkeit haben, nimmt die Zahl der Erhöhungen bis zu fünf und mehreren zu: ſie ſondern ſich auch deutlicher aus einander. In den Thieren von wärmerem Blut endlich unterſcheidet ſich das kleine und große Gehirn kenntlich: die Flügel des letzten breiten ſich, der Organiſation des Geſchöpfs zufolge, auseinander, und die einzelnen Theile treten zu eben dem Zweck in Verhältniß. Die Natur hat alſo, ſo wie bei der ganzen Bildung ihrer Geſchlechter, ſo auch bei dem Inbegrif und Ziel derſelben, dem Gehirn, nur Einen Haupttypus, auf den ſie es vom niedrigſten Wurm und Inſekt anlegt, den ſie bei allen

Gattungen nach der verſchiednen äußern Organiſation des Geſchöpfs im kleinen zwar verändert, aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menſchen zuletzt aufs künſtlichſte vollendet. Sie kommt mit dem kleinen Hirn eher zu Stande als mit dem großen, da jenes ſeinem Urſprunge nach dem Rückenmark näher und verwandter, alſo auch bei mehreren Gattungen gleichförmiger iſt, bei denen die Geſtalt des großen Gehirns noch ſehr variiret. Es iſt dieſes auch nicht zu verwundern, da vom kleinern Gehirn ſo wichtige Nerven für die thieriſche Organiſation entſpringen; ſo daß die Natur in Ausbildung der edelſten Gedankenkräfte ihren Weg von dem Rücken nach den vordern Theilen nehmen mußte.

2. Bei dem größern Gehirn zeiget ſich die mehrere Ausarbeitung ſeiner Flügel in den edlern Theilen auf mehr als Eine Weiſe. Nicht nur ſind ſeine Furchen künſtlicher und tiefer, und der Menſch hat derſelben mehrere und mannichfaltigere als irgend ein anderes Geſchöpf: nicht nur iſt die Rinde des Hirns beim Menſchen der zarteſte und feinſte Theil ſeiner Glieder, der ſich ausdunſtend bis auf $\frac{1}{27}$ verlieret; ſondern auch der Schatz, den dieſe Rinde bedecket und durchflicht, das Mark des Gehirns, iſt bei den edlern Thieren und am meiſten beim Menſchen in ſeinen Theilen unterſchiedener, beſtimmter und vergleichungsweiſe größer als bei allen andern Geſchöpfen. Beim Menſchen überwiegt das große Gehirn das kleine um ein vieles: und das größere Gewicht deſſelben zeigt ſeine innere Fülle und mehrere Ausarbeitung.

3. Nun zeigen alle bisherigen Erfahrungen, die der gelehrteſte Phyſiolog aller Nationen, Haller, geſammlet, wie wenig ſich das untheilbare Werk der Ideenbildung in einzelnen materiellen Theilen des Gehirns materiell und zerſtreut aufſuchen laſſe; ja mich dünkt, wenn alle dieſe Erfahrungen auch nicht vorhanden wären, hätte man aus der Beſchaffenheit der Ideenbildung ſelbſt darauf kommen müſſen. Was iſts, daß wir die Kraft unſres

Denkens nach ihren verſchiednen Verhältniſſen bald Einbildungskraft und Gedächtniß, bald Witz und Verſtand nennen? daß wir die Triebe zu begehren vom reinen Willen abſondern und endlich gar Empfindungs- und Bewegungskräfte theilen? Die mindeſte genauere Ueberlegung zeigt, daß dieſe Fähigkeiten nicht örtlich von einander getrennt ſeyn können, als ob in dieſer Gegend des Gehirns der Verſtand, in jener das Gedächtniß und die Einbildungskraft, in einer andern die Leidenſchaften und ſinnlichen Kräfte wohnen: denn der Gedanke unſrer Seele iſt ungetheilt, und jede dieſer Wirkungen iſt eine Frucht der Gedanken. Es wird daher beinah ungereimt, abſtrahirte Verhältniſſe als einen Körper zergliedern zu wollen und wie Medea die Glieder ihres Bruders hinwarf, die Seele aus einander zu werfen. Entgehet uns bei dem gröbſten Sinn das Material der Empfindung, das vom Nervenſaft, (wenn dieſer auch da wäre,) ein ſo verſchiednes Ding iſt: wie viel weniger wird uns die geiſtige Verbindung aller Sinne und Empfindungen empfindbar werden, daß wir dieſelbe nicht nur ſehen und hören, ſondern auch in den verſchiedenen Theilen des Gehirns ſo willkührlich erwecken könnten, als ob wir ein Clavichord ſpielten. Der Gedanke, dieſes auch nur zu erwarten, iſt mir fremde.

4. Noch fremder wird er mir, wenn ich den Bau des Gehirns und ſeiner Nerven betrachte. Wie anders iſt hier die Haushaltung der Natur, als wie ſie ſich unſre abſtrahirte Pſychologie die Sinne und Kräfte der Seele denket! Wer würde aus der Metaphyſik errathen, daß die Nerven der Sinne alſo entſtehn, ſich alſo trennen und verbinden? und doch ſind dies die einzigen Gegenden des Gehirns, die wir in ihren organiſchen Zwecken kennen, weil uns ihre Wirkung vors Auge gelegt iſt. Alſo bleibt uns nichts übrig, als dieſe heilige Werkſtätte der Ideen, das innere Gehirn, wo ſich die Sinne einander nähern, als die Gebährmutter anzuſehen, in denen ſich die Frucht der Gedanken unſichtbar und unzertheilt bildet. Iſt jene geſund und friſch und gewährt der Frucht nicht nur die gehörige Gei-

ſtes- und Lebenswärme, ſondern auch den geräumigen Ort, die ſchickliche Stäte, auf welcher die Empfindungen der Sinne und des ganzen Körpers von der unſichtbaren organiſchen Kraft, die hier alles durchwebt, erfaſſet, und wenn ich metaphoriſch reden darf, in den lichten Punkt vereinigt werden können, der höhere Beſinnung heißt: ſo wird, wenn äuſſere Umſtände des Unterrichts und der Ideenweckung dazu kommen, das feinorganiſirte Geſchöpf der Vernunft fähig. Iſt dieſes nicht, fehlen dem Gehirn weſentliche Theile oder feinere Säfte: nehmen gröbere Sinne den Platz ein, oder findet es ſich endlich in einer verſchobenen, zuſammengedrückten Lage: was wird die Folge ſeyn? als daß jene feine Zuſammenſtralung der Ideen nicht ſtatt finde, daß das Geſchöpf ein Knecht der Sinne bleibe.

5. Die Bildung der verſchiednen Thiergehirne ſcheint dies augenſcheinlich darzulegen, und eben hieraus, verglichen mit der äußern Organiſation und Lebensweiſe des Thieres, wird man ſich Rechenſchaft geben können, warum die Natur, die überall auf Einen Typus ausging, ihn nicht allenthalben erreichen konnte, und jetzt ſo, jetzt anders abwechſeln mußte. Der Hauptſinn vieler Geſchöpfe iſt der Geruch: er iſt ihnen der nothwendigſte zur Unterhaltung und ihres Inſtinkts Führer. Nun ſiehe, wie ſich im Geſicht des Thiers die Naſe hervordrängt: ſo drängen ſich auch im Gehirn deſſelben die Geruchsnerven hervor, als ob zu ihnen allein der Vordertheil des Haupts gemacht wäre. Breit, hohl und markig gehen ſie daher, daß ſie fortgeſetzte Gehirnkammern ſcheinen; bei manchen Gattungen gehen die Stirnhöhlen weit herauf, um vielleicht auch den Sinn des Geruchs zu verſtärken, und ſo, wenn ich ſo ſagen darf, iſt ein großer Theil der Thierſeele geruchartig. Die Sehnerven folgen, da nach dem Geruch dieſer Sinn dem Geſchöpf der nöthigſte war: ſie gelangen ſchon mehr zur mittlern Region des Gehirns, wie ſie auch einem feineren Sinn dienen. Die andern Nerven, die ich nicht herzählen will, folgen in der Maaße, wie die äußere und innere Organiſa-

tion einen Zuſammenhang der Theile fordert, ſo daß z. B. die Nerven und Muskeln der Theile des Hinterhaupts den Mund, die Kinnbacken u. ſ. ſtützen und beſeelen. Sie ſchließen alſo gleichſam das Antlitz und machen das äußere Gebilde ſo zu einem Ganzen, wie es nach dem Verhältniß innerer Kräfte das Innere war; nur berechne man dieſes nicht blos auf das Geſicht, ſondern auf den ganzen Körper. Es iſt ſehr angenehm, die verſchiednen Verhältniſſe verſchiedner Geſtalten vergleichend durchzugehn und die innern Gewichte zu betrachten, die die Natur für jedes Geſchöpf aufhieng. Wo ſie verſagte, erſtattete ſie: wo ſie verwirren mußte, verwirrte ſie weiſe, d. i. der äußern Organiſation des Geſchöpfs und ſeiner ganzen Lebensweiſe harmoniſch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge und wich ungern von ihm ab, weil ein gewiſſes analoges Empfinden und Erkennen der Hauptzweck war, zu dem ſie alle Erdorganiſationen bilden wollte. Bei Vögeln, Fiſchen und den verſchiedenſten Landthieren iſt dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen.

6. Und ſo kommen wir auf den Vorzug des Menſchen in ſeiner Gehirnbildung; wovon hängt er ab? offenbar von ſeiner vollkommnern Organiſation im Ganzen, und zuletzt von ſeiner aufrechten Stellung. Jedes Thiergehirn iſt nach der Bildung ſeines Kopfs oder vielmehr dieſe nach ihm geformt, weil die Natur von innen aus wirket. Zu welchem Gange, zu welchem Verhältniß der Theile gegen einander, zu welchem Habitus endlich ſie das Geſchöpf beſtimmte: darnach miſchte und ordnete ſie auch ſeine organiſchen Kräfte. Und ſo ward das Gehirn groß oder klein, breit oder ſchmal, ſchwer oder leicht, viel- oder einartig; nachdem ſeine Kräfte waren und in welchem Verhältniß ſie gegen einander wirkten. Darnach wurden auch die Sinne des Geſchöpfs ſtark oder ſchwach, herrſchend oder dienend. Höhlen und Muskeln des Vorder- und Hinterhaupts bildeten ſich, nachdem die Lymphe gravitirte, kurz nach dem Winkel der organiſchen Hauptrichtung. Von zahlreichen Proben, die hier-

über aus Gattungen und Geſchlechtern angeführt werden könnten, führe ich nur zwei oder drei an. Was bildet den organiſchen Unterſchied unſers Haupts vom Kopf des Affen? der Winkel ſeiner Hauptrichtung. Der Affe hat alle Theile des Gehirns, die der Menſch hat; er hat ſie aber nach der Geſtalt ſeines Schädels in einer zurückgedrückten Lage, und dieſe hat er, weil ſein Kopf unter einem andern Winkel geformt und er nicht zum aufrechten Gange gemacht iſt. Sofort wirkten alle organiſchen Kräfte anders: der Kopf ward nicht ſo hoch, nicht ſo breit, nicht ſo lang wie der unſre: die niedern Sinne traten mit dem Untertheil des Geſichts hervor, und es ward ein Thiergeſicht, ſo wie ſein zurückgeſchobnes Gehirn immer nur ein Thiergehirn blieb: wenn er auch alle Theile des menſchlichen Gehirns hätte; er hat ſie in andrer Lage, in anderm Verhältniß. Die Pariſiſchen Zergliederer fanden in ihren Affen die Vordertheile Menſchenähnlich; die innern aber von dem kleinen Gehirn alle im Verhältniß tiefer: die Zirbeldrüſe war koniſch, ihre Spitze nach dem Hinterhaupt gekehrt u. ſ. — lauter Verhältniſſe aus dieſem Winkel der Hauptrichtung zu ſeinem Gange, zu ſeiner Geſtalt und Lebensweiſe. Der Affe, den Blumenbach (g) zergliederte, war noch thieriſcher, wahrſcheinlich weil er von einer niedrigern Art war: daher ſein größeres cerebellum, daher die andern fehlenden Unterſchiede in den wichtigſten Regionen. Beim Orang-Utang fallen dieſe weg, weil ſein Haupt minder zurückgebogen, ſein Gehirn minder zurückgedrückt iſt; indeſſen noch zurückgedrückt genug, wenn man es mit dem hoch- und rund- und freigewölbten menſchlichen Gehirn vergleicht, der einzigen ſchönen Kammer der vernünftigen Ideenbildung. Warum hat das Pferd kein Wundernetz (rete mirabile) gleich andern Thieren? weil ſein Haupt empor ſteht und ſich die Hauptader ſchon einigermaßen dem Menſchen ähnlich, ohne dieſe Verſiegungen, wie bey hangenden Thierhäuptern erhebet. Es ward alſo auch ein edleres, raſches,

(g) Blumenbach. de varietat. nativ. gen. hum. p. 32.

muthiges Thier von vieler Wärme, von wenigem Schlaf; da hingegen bei Geſchöpfen, denen ihr Haupt niederſank, die Natur im Bau des Gehirns ſo viel andre Anſtalten vorzukehren hatte, ſo gar, daß ſie die Haupttheile deſſelben mit einer beinern Wand unterſchied. Alles kam alſo auf die Richtung an, nach und zu der ſie das Haupt, der Organiſation des ganzen Körpers gemäß, formte. Ich ſchweige von mehrern Beiſpielen, mit dem Wunſch, daß forſchende Zergliederer inſonderheit bei Menſchenähnlichen Thieren auf dies innere Verhältniß der Theile nach der Lage gegen einander und nach der Richtung des Haupts in ſeiner Organiſation zum Ganzen Rückſicht nehmen mögten; hier, glaube ich, wohnt der Unterſchied einer Organiſation zu dieſem oder jenem Inſtinkt, zur Wirkung einer Thier- oder Menſchenſeele: denn jedes Geſchöpf, iſt in allen ſeinen Theilen ein lebendig-zuſammenwirkendes Ganze.

7. Selbſt der Winkel der menſchlichen Wohlgeſtalt oder Mißbildung ſcheinet ſich aus dieſem einfachen und allgemeinen Geſetz der Bildung des Haupts zum aufrechten Gange beſtimmen zu laſſen: denn da dieſe Form des Kopfs, dieſe Ausbreitung des Gehirns in ſeine weiten und ſchönen Hemiſphäre, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit nur auf einer aufrechten Geſtalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieſer Theile ſelbſt, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeiget: ſo konnte auch aus dieſem innern Verhältniß nichts anders als die menſchliche Wohlgeſtalt werden. Warum neiget ſich die griechiſche Form des Oberhaupts ſo angenehm vor? weil ſie den weiteſten Raum eines freien Gehirns umſchließt, ja auch ſchöne, geſunde Stirnhöhlen verräth, alſo einen Tempel jugendlich-ſchöner und reiner Menſchengedanken. Das Hinterhaupt dagegen iſt klein: denn das thieriſche cerebellum ſoll nicht überwiegen. So iſts mit den andern Theilen des Geſichts; ſie zeigen als ſinnliche Organe die ſchönſte Proportion der ſinnlichen Kräfte des Gehirns an; und jede Ab-

weichung davon iſt thieriſch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zuſammenſtimmung dieſer Theile einſt noch eine ſo ſchöne Wiſſenſchaft haben werden, als uns die blos errathende Phyſiognomik ſchwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeuſſern, weil durch organiſche Kräfte alles von innen heraus gebildet ward und jedes Geſchöpf eine ſo ganze Form der Natur iſt, als ob ſie nichts anders geſchaffen hätte.

Blick' alſo auf gen Himmel, o Menſch! und erfreue dich ſchaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein ſo einfaches Principium, deine aufrechte Geſtalt knüpfte. Gingeſt du wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Naſe geformt und darnach der Gliederbau geordnet: wo bliebe deine höhere Geiſteskraft, das Bild der Gottheit unſichtbar in dich geſenket? Selbſt die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verlohren es: wie ſich ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die innern Kräfte: gröbere Sinnen zogen das Geſchöpf zur Erde nieder. Nun aber durch die Bildung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt ſeine ſchöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dies zarte ätheriſche Himmelsgewächs, völligen Raum ſich umherzubreiten und ſeine Zweige abwärts zu verſenden. Gedankenreich wölbte ſich die Stirn, die thieriſchen Organe traten zurück, es ward eine menſchliche Bildung. Je mehr ſich der Schädel hob, deſto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte ſich mit dem Geſicht freundſchaftlicher zuſammen und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die ſproſſende Blüthe des Rückens und der ſinnlichen Lebenskräfte trat, da es bei den Thieren herrſchender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes milderes Verhältniß. Die Stralen der wunderbarſchönen geſtreiften Körper wurden bei dem Menſchen gezeichneter und feiner; ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieſer mittlern Region zuſammen und auseinander ſtralet. So ward, wenn ich in einem

Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur empor ſproßte, ſich aber vorn weg zu einem Gewächs voll ätheriſcher Kräfte wölbet, das nur auf dieſem emporſtrebenden Baum erzeugt werden konnte.

Denn ferner: die ganze Proportion der organiſchen Kräfte eines Thiers iſt der Vernunft noch nicht günſtig. In ſeiner Bildung herrſchen Muskelkräfte und ſinnliche Lebensreize, die nach dem Zweck des Geſchöpfs in jede Organiſation eigen vertheilt ſind und den herrſchenden Inſtinkt jedweder Gattung bilden. Mit der aufrechten Geſtalt des Menſchen ſtand ein Baum da, deſſen Kräfte ſo proportionirt ſind, daß ſie dem Gehirn, als ihrer Blume und Krone, die feinſten und reichſten Säfte geben ſollten. Mit jedem Aderſchlag' erhebt ſich mehr als der ſechſte Theil des Bluts im menſchlichen Körper allein zum Haupt: der Hauptſtrom deſſelben erhebt ſich gerade und krümmet ſich ſanft und theilt ſich allmählich, alſo daß auch die entfernteſten Theile des Haupts von ſeinem und ſeiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunſt auf, die Gefäße deſſelben zu verſtärken, ſeine Macht zu ſchwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirn zu halten, und wenn es ſein Werk gethan hat, es ſanft vom Haupt zurückzuleiten. Es entſprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der erſten Bewegung wirken und vom erſten Lebensanfange an arbeitet die ganze Gewalt des jungen Herzens auf dieſe, die empfindlichſten und edelſten Theile. Die äuſſern Glieder bleiben noch ungeformt, damit zuerſt nur das Haupt und die innern Theile aufs zartſte bereitet werden. Mit Verwundern ſieht man nicht nur das gewaltige Uebermaaß derſelben, ſondern auch ihre feine Structur in den einzelnen Sinnen des Ungebohrnen, als ob die große Künſtlerin denſelben allein zum Gehirn und zu den Kräften innerer Bewegung erſchaffen wollte, bis ſie allmählich auch die andern Glieder als Werkzeuge und Darſtellung des Innern nachholet. Schon alſo im Mutterleibe wird der Menſch zur aufrechten

Stellung und zu allem, was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden Thierleibe wird er getragen; ihm iſt eine künſtlichere Formungsſtätte bereitet, die auf ihrer Baſis ruhet. Da ſitzt der kleine Schlafende und das Blut dringt zu ſeinem Haupt, bis dieſes durch ſeine eigne Schwere ſinket. Kurz, der Menſch iſt, was er ſeyn ſoll (und dazu wirken alle Theile), ein aufſtrebender Baum, gekrönt mit der ſchönſten Krone einer feinern Gedankenbildung.

II.

Zurückſicht von der Organiſation des menſchlichen Haupts auf die niedern Geſchöpfe, die ſich ſeiner Bildung nähern.

Iſt unſer Weg bisher richtig geweſen; ſo muß, da die Natur immer gleichförmig wirkt, auch bei niedrigern Geſchöpfen dieſelbe Analogie im Verhältniß ihres Haupts zu dem geſammten Gliederbau herrſchen, und ſie herrſcht auf die augenſcheinlichſte Weiſe. Wie die Pflanze darauf arbeitet, das Kunſtwerk der Blume, als des Geſchöpfs Krone, hervorzutreiben: ſo arbeitet der ganze Gliederbau in den lebendigen Geſchöpfen, um das Haupt als ſeine Krone zu nähren. Man ſollte ſagen, daß der Reihe der Geſchöpfe nach die Natur allen ihren Organismus anwende, immer mehr und ein feineres Gehirn zu bereiten, mithin dem Geſchöpf einen freiern Mittelpunkt von Empfindungen und Gedanken zu ſammeln. Je weiter ſie hinaufrückt, deſto mehr treibt ſie ihr Werk: ſo viel ſie nämlich thun kann, ohne das Haupt des Geſchöpfs zu beſchweren und ſeine ſinnlichen Lebensverrichtungen zu ſtören. Laſſet uns einige Glieder dieſer hinaufſteigenden organiſchen Empfindungsket-

te, auch in der äuſſern Form und Richtung ihres Haupts, bemerken.

1. In Thieren, wo das Haupt mit dem Körper noch horizontal liegt, findet die wenigſte Ausarbeitung des Gehirns ſtatt; die Natur hat ihre Reize und Triebe tiefer umher verbreitet. Würmer und Pflanzenthiere, Inſekten, Fiſche, Amphibien ſind dergleichen. In den unterſten Gliedern der organiſchen Kette iſt kaum noch ein Haupt ſichtbar: in andern kommts wie ein Auge hervor. Klein iſts in den Inſekten, in den Fiſchen iſt Haupt und Körper noch eins, und in den Amphibien behält es größtentheils noch ſeine Horizontallage mit dem ganzen kriechenden Körper. Je mehr es ſich losmacht und hebet: deſto mehr erwacht das Geſchöpf aus ſeiner thieriſchen Dumpfheit; um ſo mehr tritt auch das Gebiß zurück und ſcheinet nicht mehr die ganze vorgeſtreckte Kraft des horizontalen Körpers. Man vergleiche den Hayfiſch, der gleichſam ganz Rache und Gebiß iſt oder den verſchlingenden ſchleichenden Krokodill mit feinern Organiſationen, und man wird durch zahlreiche Beiſpiele auf den Satz geführt werden, daß: je mehr das Haupt und der Körper eines Thiers eine ungetrennte horizontale Linie ſind: deſto weniger iſt bei ihm zum erhöhetern Gehirn Raum, deſto mehr iſt ſein hervorſpringender, ungelenkiger Rachen das Ziel ſeiner Wirkung.

Je vollkommener das Thier wird, deſto mehr kommts gleichſam von der Erde herauf: es bekommt höhere Füße, die Wirbel ſeines Halſes gliedern ſich nach der Organiſation ſeines Baues; und nach dem Ganzen bekommt der Kopf Stellung und Richtung. Auch hier vergleiche man die Panzer- und Beutelthiere, den Ygel, die Ratte, den Vielfraß und andre niedrige Geſchlechter mit den edleren Thieren. Bei jenen ſind die Füße kurz, der Kopf ſteckt zwiſchen den Schultern, der Mund ſtehet lang und vorwärts; bei dieſen wird Gang und Kopf leichter,

der Hals gegliederter, der Mund kürzer: natürlicher Weiſe bekommt auch das Hirn dadurch einen höhern, weitern Raum. Man kann alſo den zweiten Satz annehmen, daß: je mehr ſich der Körper zu heben und ſich das Haupt vom Gerippe hinaufwärts loszugliedern ſtrebt: deſto feiner wird des Geſchöpfs Bildung. Nur muß dieſer Satz, ſo wie der vorige, nicht nach einzelnen Gliedern, ſondern nach dem ganzen Verhältniß und Bau des Thiers verſtanden werden.

3. Je mehr an dem erhöhetern Kopf die Untertheile des Geſichts abnehmen oder zurückgedränget werden: deſto edler wird die Richtung deſſelben, deſto verſtändiger ſein Antlitz. Man vergleiche den Wolf und den Hund, die Katze und den Löwen, das Nashorn und den Elephanten, das Roß und das Flußpferd. Je breiter, gröber und herabziehender gegentheils die Untertheile des Geſichts ſind, deſto weniger bekommt der Kopf Schädel und der Obertheil des Geſichts Antlitz. Hiernach unterſcheiden ſich nicht nur die Thierarten überhaupt, ſondern auch Eine und dieſelbe nach Klimaten. Man betrachte den weiſſen nordiſchen Bär und den Bär wärmerer Länder, oder die verſchiednen Gattungen der Hunde, Hirſche, Rehe; kurz, je weniger das Thier gleichſam Kinnbacke, und je mehr es Kopf iſt, deſto vernunftähnlicher wird ſeine Bildung. Um ſich dieſe Anſicht klärer zu machen, ziehe man vom letzten Halswirbel des Thiergerippes Linien zur höchſten Scheitelhöhe, zum vorderſten Stirnbein und zum äußerſten Punkt der Oberkinnlade: ſo wird man in den mancherlei Winkeln nach Geſchlechtern und Arten die mannichfaltige Verſchiedenheit ſehen; zugleich aber auch inne werden, daß alles dies urſprünglich vom mehr oder minder horizontalen Gange herrühre und dieſem diene.

Ich begegne mich hier mit dem feinen Verhältniß, das Camper über die Bildung der Affen und Menſchen und unter dieſen der verſchiednen Nationalbildungen gegeben

hat, (h) indem er nämlich eine gerade Linie durch die Höhlen des Ohrs bis zum Boden der Naſe und eine andere von der höchſten Hervorragung des Stirnbeins bis auf den am meiſten hervorragenden Theil der Oberkinnlade im ſchärfſten Profil ziehet. Er meint in dieſem Winkel nicht nur den Unterſchied der Thiere, ſondern auch der verſchiednen Nationen zu finden, und glaubt, die Natur habe ſich dieſes Winkels bedient, alle Verſchiedenheiten der Thiere zu beſtimmen und ſie gleichſam Stufenweiſe bis zum Schönſten der ſchönen Menſchen zu erheben. Die Vögel beſchreiben die kleinſten Winkel, und dieſe Winkel werden größer, je nachdem ſich das Thier der menſchlichen Geſtalt nähert. Die Affenköpfe ſteigen von 42 bis zu 50 Graden; der letzte iſt dem Menſchen ähnlich. Der Neger und Kalmucke haben 70, der Europäer 80 Grade und die Griechen haben ihr Ideal von 90 bis zu 100 Graden verſchönert. Was über dieſe Linie fällt, wird ein Ungeheuer: ſie iſt alſo das Höchſte, wozu die Alten die Schönheit ihrer Köpfe gebracht haben. So frappant dieſe Bemerkung iſt: ſo ſehr freuet es mich, ſie, wie ich glaube, auf ihren phyſiſchen Grund zurück führen zu können; es iſt dieſer nämlich das Verhältniß des Geſchöpfs zur horizontalen und perpedikularen Kopfſtellung und Bildung, von der am Ende die glückliche Lage des Gehirns, ſo wie die Schönheit und Proportion aller Geſichtstheile abhängt. Wenn man das Camperſche Verhältniß alſo vollſtändig machen und zugleich ſeinen Grund erweiſen will: ſo darf man nur ſtatt des Ohrs den letzten Halswirbel zum Punkt nehmen und von ihm zum letzten Punkt des Hinterhaupts, zum oberſten des Scheidels, zum vorderſten der Stirn, zum hervorſpringendſten des Kinnbeins Linien ziehen; ſo wird nicht nur die Varietät der Kopfbildung ſelbſt, ſondern auch der Grund derſelben ſichtbar, daß Alles von

(h) S. Campers kleinere Schriften Th. 1. S. 15 u. f. Ich wünſchte, daß die Abhandlung vollſtändig und auch die zwei Kupfertafeln dazu bekannt gemacht würden.

der Formung und Richtung dieſer Theile zum horizontalen und perpendikularen Gange, mithin zum ga zen Habitus des Geſchöpfs abhange und hiernach, zufolge eines einfachen Bildungsprincipiums, in die gröſzeſte Mannichfaltigkeit Einheit gebracht werden möge.

O daß ein zweiter Galen in unſern Tagen das Buch des Alten von den Theilen des menſchlichen Körpers inſonderheit zu dem Zweck erneute, damit die Vollkommenheit unſrer Geſtalt im aufrechten Gange nach allen Proportionen und Wirkungen offenbar würde! daß er in fortgehender Vergleichung mit denen uns nächſten Thieren den Menſchen vom erſten Anfange ſeiner Sichtbarkeit in ſeinen thieriſchen und geiſtigen Verrichtungen, in der feinern Proportion aller Theile zu einander, zuletzt den ganzen ſproſſenden Baum bis zu ſeiner Krone, dem Gehirn verfolgte und durch Vergleichungen zeigte, wie eine ſolche nur hier ſproſſen konnte. Die aufgerichtete Geſtalt iſt die ſchönſte nnd natürlichſte für alle Gewächſe der Erde. Wie der Baum aufwärts wächſt, wie die Pflanze aufwärts blühet: ſo ſollte man auch vermuthen, daß jedes edlere Geſchöpf dieſen Wuchs, dieſe Stellung haben, und nicht wie ein hingeſtrecktes, auf vier Stützen geſchlagenes Gerippe ſich herſchleppen ſollte. Aber das Thier mußte in dieſen früheren Perioden ſeiner Niedergeſchlagenheit noch animaliſche Kräfte ausarbeiten und ſich mit Sinnen und Trieben üben lernen, ehe es zu unſrer, der freieſten und vollkommenſten Stellung gelangen konnte. Allmählich nahet es ſich derſelben: der kriechende Wurm erhebt, ſo viel er kann, vom Staube ſein Haupt und das Seethier ſchleichet gebückt ans Ufer. Mit hohem Halſe ſtehet der ſtolze Hirſch, das edle Roß da und dem gezähmten Thier werden ſchon ſeine Triebe gedämpft: ſeine Seele wird mit Vorideen genährt, die es zwar noch nicht faſſen kann, die es aber auf Glauben annimmt und ſich gleichſam blind zu ihnen gewöhnet. Ein Wink der fortbildenden Natur in ihrem unſichtbaren organiſchen Reich; und der thieriſch-hinabgezwungene Körper

richtet ſich auf: der Baum ſeines Rückens ſproßt gerader und effloreſcirt feiner: die Bruſt hat ſich gewölbet, die Hüften geſchloſſen, der Hals erhoben, die Sinne ſind ſchöner geordnet und ſtralen zuſammen ins hellere Bewußtſeyn, ja zuletzt in Einen Gottesgedanken. Und das alles, wodurch anders? als vielleicht, wenn die organiſchen Kräfte ſattſam geübt ſind, durch ein Machtwort der Schöpfung: Geſchöpf, ſteh auf von der Erde!

III.

Der Menſch iſt zu feinern Sinnen, zur Kunſt und zur Sprache organiſiret.

Nahe dem Boden hatten alle Sinnen des Menſchen nur einen kleinen Umfang und die niedrigen drängeten ſich den edlern vor, wie das Beiſpiel der verwilderten Menſchen zeiget. Geruch und Geſchmack waren, wie bei dem Thier, ihre ziehenden Führer. — — Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrſchet der Geruch nicht mehr, ſondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um ſich und über ſich von Kindheit auf in der feinſten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinunter geſetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideenſammlung, da es bei dem Thier lauſchend hinauf ſteht und bei vielen auch ſeiner äuſſern Geſtalt nach zugeſpitzt horchet.

Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Menſch ein Kunſtgeſchöpf: denn durch ihn, die erſte und ſchwerſte Kunſt, die ein Menſch lernet, wird er eingeweihet, alle zu lernen und gleichſam eine lebendige Kunſt zu werden. Siehe das Thier! es hat zum Theil ſchon Finger wie der Menſch; nur ſind ſie hier in einen Huf, dort in eine Klaue

oder in ein ander Gebilde eingeſchloſſen und durch Schwü-len verderbet. Durch die Bildung zum aufrechten Gange bekam der Menſch freie und künſtliche Hände; Werkzeuge der feinſten Handthierungen und eines immerwährenden Taſtens nach neuen klaren Ideen. Helvetius hat ſo fern Recht, daß die Hand dem Menſchen ein großes Hülfsmittel ſeiner Vernunft geweſen: denn was iſt nicht ſchon der Rüſſel dem Elephanten? Ja dieſes zarte Gefühl der Hände iſt in ſeinem Körper verbreitet, und bei verſtümmelten Menſchen haben die Zehen des Fußes oft Kunſtſtücke geübet, die die Hand nicht üben konnte. Der kleine Daum, der große Zeh, die auch der Struktur ihrer Muskeln nach ſo beſonders gebildet ſind, ob ſie uns gleich verachtete Glieder ſcheinen, ſind uns die nothwendigſten Kunſtgehülfen zum Stehen, Gehen, Faſſen und allen Verrichtungen der Kunſtarbeitenden Seele.

Man hat ſo oft geſagt, daß der Menſch wehrlos erſchaffen worden und daß es einer ſeiner unterſcheidenden Geſchlechtscharaktere ſey, nichts zu vermögen. Es iſt nicht alſo; er hat Waffen der Vertheidignng, wie alle Geſchöpfe. Schon der Affe führt den Prügel und wehret ſich mit Sand und Steinen; er klettert und rettet ſich vor den Schlangen, ſeinen ärgſten Feinden, er deckt Häuſer ab und kann Menſchen morden. Das wilde Mädchen zu Songi ſchlug ihre Mitſchweſter mit der Keule vor den Kopf und erſetzte mit Klettern und Laufen, was ihr an Stärke abging. Alſo auch der verwilderte Menſch iſt, ſeiner Organiſation nach, nicht ohne Vertheidigung; und aufgerichtet, cultivirt — welch Thier hat das vielarmige Werkzeug der Kunſt, was er in ſeinem Arm, in ſeiner Hand, in der Geſchlankigkeit ſeines Leibes, in allen ſeinen Kräften beſitzet? Kunſt iſt das ſtärkſte Gewehr und er iſt ganz Kunſt, ganz und gar organiſirte Waffe. Nur zum Angrif fehlen ihm Klauen und Zehen; denn er ſollte ein friedliches ſanftmüthiges Geſchöpf ſeyn; zum Menſchenfreſſen iſt er nicht gebildet.

Welche Tiefen von Kunſtgefühl liegen in einem jeden Menſchenſinn verborgen, die hie und da meiſtens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdecket, und die uns ahnen laſſen, was für andre für dieſe Welt unaufgeſchloſſene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grad erheben konnten, der Menſchen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünket: ſo mögen unentdeckte Welten der Mannichfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die wir in unſrer vielorganiſirten Maſchine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten iſt der Menſch ſchon durch ſie gelangt, und wird in einem höhern Zuſtande gewiß weiter gelangen, da, wie Berklei ſagt, das Licht eine Sprache Gottes iſt, die unſer feinſter Sinn in tauſend Geſtalten und Farben unabläſſig nur buchſtabiret. Der Wohllaut, den das menſchliche Ohr empfindet und den die Kunſt nur entwickelt, iſt die feinſte Meßkunſt, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübet; ſo wie ſie durchs Auge, indem der Lichtſtral auf ihm ſpielet, die feinſte Geometrie beweiſet. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unſerm Daſeyn einen Schritt weiter, alle das mit klarem Blick ſehn, was wir in unſrer vielorganiſirten göttlichen Maſchine mit Sinnen und Kräften dunkel übten und in welchem ſich ſeiner Organiſation gemäß das Thier ſchon vorzuüben ſcheinet.

Indeſſen wären alle dieſe Kunſtwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand auch in der aufrechten Geſtalt unwirkſam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die ſie alle in Bewegung ſetzte; es war das göttliche Geſchenk der Rede. Nur durch die Rede wird die ſchlummernde Vernunft erweckt oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch ſich ſelbſt ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins, und vereinigt ſich durch ſie

zum ſchaffenden Gedanken, dem das Kunſtwerk der Hände und andrer Glieder nur gehorchet. Das Beiſpiel der Taub- und Stummgebohrnen zeigt, wie wenig der Menſch auch mitten unter Menſchen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange und in welcher thieriſchen Wildheit alle ſeine Triebe bleiben. Er ahmt nach, was ſein Auge ſieht, Gutes und Böſes; und er ahmt es ſchlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterſcheidung, ja ſelbſt die Sympathie mit ſeinem Geſchlecht ihm fehlet. Man hat Beiſpiele, (i) daß ein Taub- und Stummgebohrner ſeinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden ſah, und wühlte, blos der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden deſſelben: ſchrecklicher Beweis, wie wenig die geprieſene menſchliche Vernunft und das Gefühl unſrer Gattung durch ſich ſelbſt vermöge. Man kann und muß alſo die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unſrer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken anſehen, der unſre Sinnen und Gedanken allmählich in Flammen brachte.

Bei den Thieren ſehen wir Voranſtalten zur Rede und die Natur arbeitet auch hier von unten herauf, um dieſe Kunſt endlich im Menſchen zu vollenden. Zum Werk des Athemholens wird die ganze Bruſt mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwergfell und ſogar Theile des Unterleibes, des Nackens, des Halſes und der Oberarme erfordert; zu dieſem großen Werk alſo bauete die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Ribben, Muskeln und Adern: ſie gab den Theilen der Bruſt die Feſtigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören, und ging von den niedrigern Geſchöpfen immer höher, eine vollkommenere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugebohrne Thier den erſten Athemzug in ſich,

(i) In Sacks vertheidigtem Glauben der Chriſten erinnere ich mich, einen ſolchen Fall erzählt gefunden zu haben; mehrere dergleichen ſind mir aus andern Schriften erinnerlich.

ja es dränget ſich nach demſelben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viel Theile ſind zu dieſem Werk geſchaffen: denn faſt alle Theile des Körpers haben zu ihrem wirkſamen Gedeihen Luft nöthig. Indeſſen ſo ſehr ſich alles nach dieſem lebendigen Gottesathem drängt: ſo hat nicht jedes Geſchöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, dem Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der ſchlichteſten Geſtalt erſcheint dieſe Tauſendkünſtlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menſchen in Bewegung geſetzt, ſondern auch alles ausgerichtet hat, was Menſchen anf der Erde gethan haben. Unendlich ſchön iſts, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom ſtummen Fiſch, Wurm und Inſekt das Geſchöpf allmählich zum Schall und zur Stimme hinauf fördert. Der Vogel freuet ſich ſeines Geſanges als des künſtlichſten Geſchäfts und zugleich des herrlichſten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme hat, ruft ſie zu Hülfe, ſobald es Neigungen fühlet und der innere Zuſtand ſeines Weſens freudig oder leidend hinaus will. Es geſticulirt wenig; und nur die Thiere ſprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweiſe der lebendige Laut verſagt iſt. Die Zunge einiger iſt ſchon gemacht, menſchliche Worte nachſprechen zu können, deren Sinn ſie doch nicht begreifen: die Organiſation von auſſen, inſonderheit unter der Zucht des Menſchen, eilt dem innern Vermögen gleichſam zum voraus. Hier aber ſchloß ſich die Thür und dem Menſchenähnlichſten Affen iſt die Rede durch eigne Seitenſäcke, die die Natur an ſeine Luftröhre hieng, gleichſam abſichtlich und gewaltſam verſaget. (k)

(k) S. Campers Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, Philoſoph. Transactions 1779. Vol. I.

Warum that dies der Vater der menſchlichen Rede? warum wollte er das Geſchöpf, das alles nachahmt, gerade dies Kriterium der Menſchheit nicht nachahmen laſſen, und verſperrte ihm dazu durch eigne Hinderniſſe den Weg unerbittlich? Man gehe in Häuſer der Wahnſinnigen und höre ihr Geſchwätz: man höre die Rede mancher Mißgebohrnen und äuſſerſt Einfältigen; und man wird ſich ſelbſt die Urſache ſagen. Wie wehe thut uns ihre Sprache und das entweihete Geſchenk der menſchlichen Rede! und wie entweiheter würde ſie im Munde des lüſternen, groben, thieriſchen Affen werden, wenn er menſchliche Worte, wie ich nicht zweifle, mit halber Menſchenvernunft nachäffen könnte. Ein abſcheuliches Gewebe Menſchenähnlicher Töne und Affengedanken — nein, die göttliche Rede ſollte dazu nicht erniedrigt werden und der Affe ward ſtumm, ſtummer als andre Thiere, wo ein jedes bis zum Froſch und zur Eidexe hinunter ſeinen eignen Schall hat.

Aber den Menſchen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr iſt er aufgerichtet und an eine emporſtrebende Säule ſeine Bruſt gewölbet. Menſchen, die unter die Thiere geriethen, verloren nicht nur die Rede ſelbſt, ſondern zum Theil auch die Fähigkeit zu derſelben; ein offenbares Kennzeichen, daß ihre Kehle mißgebildet worden, und daß nur im aufrechten Gange wahre menſchliche Sprache ſtatt findet. Denn obgleich mehrere Thiere Menſchenähnliche Sprachorgane haben: ſo iſt doch, auch in der Nachahmung, keines derſelben des fortgehenden Stroms der Rede aus unſrer erhabnen, freien, menſchlichen Bruſt, aus unſerm engern und künſtlich verſchloſſenen Munde fähig. Hingegen der Menſch kann nicht nur alle Schälle und Töne derſelben nachahmen, und iſt, wie Monboddo ſagt, der Mock-bird unter den Geſchöpfen der Erde; ſondern ein Gott hat ihn auch die Kunſt gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Geſtalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrſchen durch das Wort ſeines Mundes. Von der Sprache alſo fängt ſeine Vernunft und Cultur an: denn nur durch ſie beherrſchet er auch ſich ſelbſt

und wird des Nachſinnens und Wählens, dazu er durch ſeine Organiſation nur fähig war, mächtig. Höhere Geſchöpfe mögen und müſſen es ſeyn, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein geſehenes Merkmal ſchon genug iſt, Ideen zu bilden und ſie unterſcheidend zu fixiren; der Menſch der Erde iſt noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die Sprache des Lichts allmählich erſt verſtehen lernet. Der Unterſchied der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines andern erſt in die Seele gerufen werden, da er denn, vielleicht zuerſt athmend und keichend, denn ſchallend und ſangbar ſeine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend iſt alſo der Name der Morgenländer, mit dem ſie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der Organiſation zur Rede empfieng der Menſch den Athem der Gottheit, den Saamen zur Vernunft und ewigen Vervollkommung, einen Nachhall jener ſchaffenden Stimme zu Beherrſchung der Erde, kurz die göttliche Ideenkunſt, die Mutter aller Künſte.

IV.

Der Menſch iſt zu feinern Trieben, mithin zur Freiheit organiſiret.

Man ſpricht ſichs einander nach, daß der Menſch ohne Inſtinkt ſey und daß dies Inſtinktloſe Weſen den Charakter ſeines Geſchlechts ausmache; er hat alle Inſtinkte, die ein Erdethier um ihn beſitzet; nur er hat ſie alle, ſeiner Organiſation nach, zu einem feinern Verhältniß gemildert.

Das Kind im Mutterleibe ſcheint alle Zuſtände durchgehen zu müſſen, die einem Erdegeſchöpf zukommen können. Es ſchwimmt im Waſſer; es liegt mit offnem Mun-

de: ſein Kiefer iſt groß, eh eine Lippe ihn bedecken kann, die ſich nur ſpät bildet; ſobald es auf die Welt kommt, ſchnappt es nach Luft und Saugen iſt ſeine ungelernte erſte Verrichtung. Das ganze Werk der Verdauung und Nahrung, des Hungers und Durſtes geht Jnſtinktmäßig oder durch noch dunklere Triebe ſeinen Gang fort. Die Muskeln und Zeugungskräfte ſtreben eben alſo zur Entwicklung, und ein Menſch darf nur durch Affekt oder Krankheit wahnſinnig ſeyn, ſo ſiehet man bei ihm alle thieriſche Triebe. Noth und Gefahr entwickeln bei Menſchen, ja bei ganzen Nationen, die animaliſch leben, auch thieriſche Geſchicklichkeiten, Sinnen und Kräfte.

Alſo ſind dem Menſchen die Triebe nicht ſowohl geraubt als bei ihm unterdrückt und unter die Herrſchaft der Nerven und der feinern Sinne geordnet. Ohne ſie könnte auch das Geſchöpf, das noch großentheils Thier iſt, gar nicht leben.

Und wie werden ſie unterdrückt? wie bringt die Natur ſie unter die Herrſchaft der Nerven? Laſſet uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten; er zeiget uns das, was man oft ſo thöricht, als menſchliche Schwachheit bejammert hat, von einer ganz andern Seite.

Das menſchliche Kind kommt ſchwächer auf die Welt, als keins der Thiere: offenbar weil es zu einer Proportion gebildet iſt, die im Mutterleibe nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige Thier nahm in ſeiner Mutter vierfüßige Geſtalt an, und gewann, ob es gleich Anfangs eben ſo unproportionirt am Kopf, wie der Menſch, zuletzt völliges Verhältniß; oder bei Nervenreichen Thieren, die ihre Jungen ſchwach gebähren, erſtattet ſich doch das Verhältniß der Kräfte in einigen Wochen und Tagen. Der Menſch allein bleibt lange ſchwach: denn ſein Gliederbau iſt, wenn ich ſo ſagen darf, dem Haupt zuerſchaffen worden, das übermäßig groß in Mutterleibe zuerſt ausgebildet ward und alſo auf die Welt tritt. Die andern Glieder, die zu

ihrem Wachsthum irrdiſche Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen, kommen ihm lange nicht nach, ob ſie gleich durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu ihm und nicht das Haupt verhältnißmäßig zu ihnen wächſet. Das ſchwache Kind iſt alſo, wenn man will, ein Invalide ſeiner obern Kräfte, und die Natur bildet dieſe unabläſſig und am früheſten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt es ſehen, hören, greifen und die feinſte Mechanik und Meßkunſt dieſer Sinne üben. Es übt ſie ſo inſtinktmäßig als das Thier; nur auf eine feinere Weiſe. Nicht durch angebohrne Fertigkeiten und Künſte: denn alle Kunſtfertigkeiten der Thiere ſind Folgen gröberer Reize; und wären dieſe von Kindheit an herrſchend da: ſo bliebe der Menſch ein Thier, ſo würde er, da er ſchon alles kann, ehe ers lernte, nichts menſchliches lernen. Entweder mußte ihm alſo die Vernunft als Inſtinkt angebohren werden, welches ſogleich als Widerſpruch erhellen wird, oder er mußte, wie es jetzt iſt, ſchwach auf die Welt kommen, um Vernunft zu lernen.

Von Kindheit auf lernet er dieſe und wird wie zum künſtlichen Gange, ſo auch zu ihr, zur Freiheit und menſchlichen Sprache durch Kunſt gebildet. Der Säugling wird an die Bruſt der Mutter über ihrem Herzen gelegt: die Frucht ihres Leibes wird der Zögling ihrer Arme. Seine feinſten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerſt und werden durch Geſtalten und Töne geleitet; wohl ihm, wenn ſie glücklich geleitet werden. Allmählich entfaltet ſich ſein Geſicht und hangt am Auge der Menſchen um ihn her, wie ſein Ohr an der Sprache der Menſchen hangt und durch ihre Hülfe die erſten Begriffe unterſcheiden lernet. Und ſo lernt ſeine Hand allmählich greifen; nun erſt ſtreben ſeine Glieder nach eigner Uebung. Er war zuerſt ein Lehrling der zwei feinſten Sinne: denn der künſtliche Inſtinkt, der ihm angebildet werden ſoll, iſt Vernunft, Humanität, menſchliche Lebensweiſe, die kein Thier hat und lernet. Auch die gezähmten Thiere nehmen nur thie-

thieriſch einiges von Menſchen an, aber ſie werden nicht Menſchen.

Hieraus erhellet, was menſchliche Vernunft ſey: ein Name, der in den neuern Schriften ſo oft als ein angebohrnes Automat gebraucht wird und als ſolches nichts als Misdeutung giebet. Theoretiſch und praktiſch iſt Vernunft nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Menſch nach ſeiner Organiſation und Lebensweiſe gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht: ſo wenig als wir den innern Zuſtand eines tiefen Geſchöpfs unter uns innig einſehn; die Vernunft des Menſchen iſt menſchlich. Von Kindheit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke ſeiner zumal feinern Sinne, nach der Feinheit und Wahrheit, in der ſie ihm dieſe gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt, und nach der innern Schnellkraft, mit der er ſie verbinden lernet. Das hieraus entſtandne Eins iſt ſein Gedanke und die mancherlei Verknüpfungen dieſer Gedanken und Empfindungen zu Urtheilen von dem, was wahr und falſch, gut und böſe, Glück und Unglück iſt: das iſt ſeine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menſchlichen Lebens. Sie iſt ihm nicht angebohren; ſondern er hat ſie erlangt, und nachdem die Eindrücke waren, die er erlangte, die Vorbilder, denen er folgte; nachdem die innere Kraft und Energie war, mit der er dieſe mancherlei Eindrücke zur Proportion ſeines Innerſten verband, nachdem iſt auch ſeine Vernunft reich oder arm, krank oder geſund, verwachſen oder wohlerzogen, wie ſein Körper. Täuſchte uns die Natur mit Empfindungen der Sinne: ſo müßten wir uns, ihr zu Folge täuſchen laſſen: nur ſo viele Menſchen Einerlei Sinne hätten, ſo viele täuſchten ſich gleichförmig. Täuſchen uns Menſchen und wir haben nicht Kraft oder Organ, die Täuſchung einzuſehen und die Eindrücke zur beſſern Proportion zu ſammlen: ſo wird unſre Vernunft krüppelhaft und oft krüppelhaft aufs ganze Leben. Eben weil der Menſch alles lernen muß, ja weil es ſein Inſtinkt und Beruf iſt, alles, wie ſeinen ge-

raden Gang zu lernen: ſo lernt er auch nur durch Fallen gehen und kömmt oft nur durch Irren zur Wahrheit; indeſſen ſich das Thier auf ſeinem vierfüßigen Gange ſicher fortträgt: denn die ſtärker ausgedruckte Proportion ſeiner Sinne und Triebe ſind ſeine Führer. Der Menſch hat den Königsvorzug, mit hohem Haupt, aufgerichtet weit umher zu ſchauen, freilich alſo auch vieles dunkel und falſch zu ſehen, oft ſogar ſeine Schritte zu vergeſſen und erſt durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Baſis das ganze Kopf- und Herzensgebäude ſeiner Begriffe und Urtheile ruhe; indeſſen iſt und bleibt er ſeiner hohen Verſtandesbeſtimmung nach, was kein anderes Erdengeſchöpf iſt, ein Götterſohn, ein König der Erde.

Um die Hohheit dieſer Beſtimmung zu fühlen, laſſet uns bedenken, was in den großen Gaben, Vernunft und Freiheit, liegt, und wieviel die Natur gleichſam wagte, da ſie dieſelbe einer ſo ſchwachen vielfachgemiſchten Erdorganiſation, als der Menſch iſt, anvertraute. Das Thier iſt nur ein gebückter Sklave; wenn gleich einige edlere derſelben ihr Haupt empor heben oder wenigſten mit vorgerecktem Halſe ſich nach Freiheit ſehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen und in dieſem Dienſt ſich erſt zum eignen Gebrauch der Sinne und Neigungen von fern bereiten. Der Menſch iſt der erſte Freigelaſſene der Schöpfung: er ſtehet aufrecht. Die Wage des Guten und Böſen, des Falſchen und Wahren hängt in ihm: er kann forſchen, er ſoll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab, und ein überblickendes Auge, ſeinen Gang zu leiten: ſo hat er auch in ſich die Macht, nicht nur die Gewichte zu ſtellen, ſondern auch, wenn ich ſo ſagen darf, ſelbſt Gewicht zu ſeyn auf der Wage. Er kann dem trüglichſten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden: er kann die Ketten, die ihn, ſeiner Natur entgegen, feſſeln, mit der Zeit lieben lernen und ſie mit mancherlei Blumen begränzen. Wie es alſo mit der getäuſchten Vernunft gieng, gehets auch mit der mißbrauchten oder gefeſ-

ſelten Freiheit; ſie iſt bei den meiſten das Verhältniß der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit ſie feſtgeſtellet haben. Selten blickt der Menſch über dieſe hinaus, und kann oft, wenn niedrige Triebe ihn feſſeln und abſcheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Indeſſen iſt er, auch ſeiner Freiheit nach, und ſelbſt im ärgſten Mißbrauch derſelben, ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechteſte wählte: er kann über ſich gebieten, wenn er ſich auch zum Niedrigſten aus eigner Wahl beſtimmte. Vor dem Allſehenden, der dieſe Kräfte in ihn legte, iſt freilich ſowohl ſeine Vernunft als Freiheit begränzt, und ſie iſt glücklich begränzt, weil der die Quelle ſchuf, auch jeden Ausfluß derſelben kennen, vorherſehen und ſo zu lenken wiſſen mußte, daß der ausſchweifendſte Bach ſeinen Händen nimmer entrann; in der Sache ſelbſt aber und in der Natur des Menſchen wird dadurch nichts geändert. Er iſt und bleibt für ſich ein freies Geſchöpf, obwohl die allumfaſſende Güte ihn auch in ſeinen Thorheiten umfaſſet und dieſe zu ſeinem und dem allgemeinen Beſten lenket. Wie kein getriebenes Geſchoß der Atmoſpähre entfliehen kann; aber auch, wenn es zurück fällt, nach Einen und denſelben Naturgeſetzen wirket: ſo iſt der Menſch im Irrthum und in der Wahrheit, im Fallen und Wiederaufſtehn Menſch, zwar ein ſchwaches Kind, aber doch ein Freigebohrner: wenn noch nicht vernünftig, ſo doch einer beſſern Vernunft fähig, wenn noch nicht zur Humanität gebildet, ſo doch zu ihr bildbar. Der Menſchenfreſſer in Neuſeeland und Fenelon, der verworfene Peſcherei und Newton ſind Geſchöpfe Einer nnd derſelben Gattung.

Nun ſcheinet es zwar, daß auf unſrer Erde alle ihr mögliche Verſchiedenheit auch im Gebrauch dieſer Gaben ſtatt finden ſollte; und es wird ein Stufengang ſichtbar vom Menſchen, der zunächſt ans Thier gränzt, bis zum reinſten Genius im Menſchenbilde. Wir dürfen uns auch

hierüber nicht wundern, da wir die große Gradation der Thiere unter uns ſehen, und welch einen langen Weg die Natur nehmen mußte, um die kleine aufſproſſende Blüthe von Vernunft und Freiheit in uns organiſirend vorzubereiten. Es ſcheint, daß auf unſrer Erde alles ſeyn ſollte, was auf ihr möglich war, und nur dann werden wir uns die Ordnung und Weisheit dieſer reichen Fülle genugſam erklären können, wenn wir, Einen Schritt weiter, den Zweck überſehen, wozu ſo Mancherlei in dieſem großen Garten der Natur ſproſſen mußte. Hier ſehen wir meiſtens nur Geſetze der Nothdurft obwalten: denn die ganze Erde auch in ihren wildeſten Entlegenheiten ſollte bewohnt werden; und nur der, der ſie ſo fern ſtreckte, weiß die Urſach, warum er auch Peſchereis und Neuſeeländer in dieſer ſeiner Welten zuließ. Dem größeſten Verächter des Menſchengeſchlechts iſts indeſſen unleugbar, daß in ſo viel wilde Ranken Vernunft und Freiheit unter den Kindern der Erde aufgeſchloſſen ſind, dieſe edeln Gewächſe unter dem Licht der himmliſchen Sonne auch ſchöne Früchte getragen haben. Faſt unglaublich wäre es, wenn es uns die Geſchichte nicht ſagte, in welche Höhen ſich der menſchliche Verſtand gewagt, und der ſchaffenden, erhaltenden Gottheit nicht nur nachzuſpähen, ſondern auch ordnend nachzufolgen bemüht hat. Im Chaos der Weſen, das ihm die Sinne zeigen, hat er Einheit und Verſtand, Geſetze der Ordnung und Schönheit geſucht und gefunden. Die verborgenſten Kräfte, die er von innen gar nicht kennet, hat er in ihrem äuſſern Gange belauſcht, und der Bewegung, der Zahl, dem Maaß, dem Leben, ſogar dem Daſeyn nachgeſpürt, wo er dieſelbe im Himmel und auf Erden nur wirken ſah. Alle ſeine Verſuche hierüber, ſelbſt wo er irrte oder nur träumen konnte, ſind Beweiſe ſeiner Majeſtät, einer Gottähnlichen Kraft und Hohheit. Das Weſen, das Alles ſchuf, hat wirklich einen Stral ſeines Lichts, einen Abdruck der ihm eigendſten Kräfte in unſre ſchwache Organiſation gelegt, und ſo niedrig der Menſch iſt, kann er zu ſich ſagen: „ich habe etwas mit Gott gemein; ich beſitze Fähigkeiten, die der Erha-

benſte, den ich in ſeinen Werken kenne, auch haben muß: denn er hat ſie rings um mich offenbaret.“ Augenſcheinlich war dieſe Aehnlichkeit mit ihm ſelbſt die Summe aller ſeiner Erdeſchöpfung. Er konnte auf dieſem Schauplatz nicht höher hinauf; er unterließ aber auch nicht, bis zu ihr hinaufzuſteigen und die Reihe ſeiner Organiſationen zu dieſem höchſten Punkt hinaufzuführen. Deswegen ward auch der Gang zu ihm bei aller Verſchiedenheit der Geſtalten ſo einförmig.

Gleicherweiſe hat auch die Freiheit im Menſchengebilde edle Früchte getragen und ſich ſo wohl in dem, was ſie verſchmähte, als was ſie unternahm, ruhmwürdig gezeiget. Daß Menſchen dem unſtäten Zuge blinder Triebe entſagten, und freiwillig den Bund der Ehe, einer geſelligen Freundſchaft, Unterſtützung und Treue auf Leben und Tod knüpften: daß ſie ihrem eignen Willen entſagten und Geſetze über ſie herrſchen laſſen wollten, alſo den immer unvollkommenen Verſuch einer Regierung durch Menſchen über Menſchen feſtſtellten und ihn mit eigenem Blut und Leben ſchützten: daß edle Männer für ihr Vaterland ſich hingaben und nicht nur in einem ſtürmiſchen Augenblick ihr Leben, ſondern was weit edler iſt, die ganze Mühe ihres Lebens durch lange Nächte und Tage, durch Lebensjahre und Lebensalter unverdroſſen für nichts hielten, um einer blinden undankbaren Menge, wenigſtens nach ihrer Meinung, Wohlſeyn und Ruhe zu ſchenken; daß endlich Gotterfüllete Weiſe aus edlem Durſt für die Wahrheit, Freiheit und Glückſeligkeit unſers Geſchlechts Schmach und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen und an dem Gedanken feſthielten, daß ſie ihren Brüdern das edelſte Gut, deſſen ſie fähig wären verſchafft oder befördert hätten: wenn dieſes Alles nicht große Menſchentugenden und die Kraftvolleſten Beſtrebungen der Selbſtbeſtimmung ſind, die in uns lieget: ſo kenne ich keine andre. Zwar waren nur immer wenige, die hierin dem großen Haufen vorgiengen und ihm als Aerzte

heilſam aufzwangen, was dieſer noch nicht ſelbſt zu erwählen wußte; eben dieſe wenigen aber waren die Blüthe des Menſchengeſchlechts, unſterbliche freie Götterſöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten ſtatt Millionen.

V.

Der Menſch iſt zur zarteſten Geſundheit, zugleich aber zur ſtärkſten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organiſiret.

Mit dem aufgerichteten Gange gewann der Menſch eine Zartheit, Wärme und Stärke, die kein Thier erlangen konnte. Im Stande der Wildheit wäre er großentheils, inſonderheit auf dem Rücken, mit Haaren bedecket; und das wäre denn die Decke, über deren Entziehung der ältere Plinius die Natur ſo jammernd anklagt. Die wohlthätige Mutter hat dem Menſchen eine ſchönere Hülle gegeben, ſeine zarte und doch ſo harte Haut, die den Unfällen jeder Jahrszeit, den Abwechſelungen jedes Klima zu widerſtehen vermag, wenn einige Kunſt, die dieſem Geſchöpf zweite Natur iſt, Hülfe leiſtet.

Und zu dieſer ſollte ihm nicht nur die nackte Dürftigkeit, ſondern etwas Menſchlicheres und Schöneres, die holde Schaam leiten. Was auch einige Philoſophen ſagen mögen: ſo iſt ſie dem Menſchen, ja ſchon ein dunkles Analogon derſelben einigen Thierarten, natürlich: denn auch die Aeffin bedecket ſich und der Elephant ſuchet zur Begattung einſame dunkle Wälder. Wir kennen beinah keine noch ſo thieriſche Nation (l) auf der Erde, die nicht

(l) Mir ſind nur zwei ganz nackte Nationen bekannt, die aber auch in einer thieriſchen Wildheit leben, die Peſche=

zumal bei den Weibern von den Jahren an, da die Triebe erwachen, die Bedeckung liebe; zumal auch die empfindliche Zartheit dieſer Theile und andre Umſtände eine Hülle fordern. Noch ehe der Menſch alſo ſeine andern Glieder gegen die Wuth der Elemente, gegen den Stich der Inſekten durch Kleider oder Salben zu ſchützen ſuchte, führte ihn eine Art ſinnlicher Oekonomie des ſchnelleſten und nothwendigſten Triebes auf die Verhüllung. Unter allen edlern Thieren will das Weib geſuchet ſeyn und bietet ſich nicht dar: ſie erfüllet damit unwiſſend Abſichten der Natur, und bei den Menſchen iſt das zartere Weib auch die weiſe Bewahrerin der holdſeligen Schaam, die bei der aufrechten Geſtalt ſich gar bald entwickeln mußte. —

Alſo bekam der Menſch Kleidung, und ſo bald er dieſe und einige andere Kunſt hatte, war er vermögend, jedes Klima der Erde auszudauern und in Beſitz zu nehmen. Wenige Thiere, faſt der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Geſtalt, mit welcher Abartung ihres angebohrnen Temperamentes! Der Menſch allein hat ſich am wenigſten und in weſentlichen Theilen gar nicht verändert. Man erſtaunt, wie ganz und einförmig ſich ſeine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen ſeiner wandernden Mitbrüder unter den Thieren ſiehet. Seine zarte Natur iſt ſo beſtimmt, ſo vollkommen organiſirt, daß er auf einer höchſten Stufe ſtehet und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen ſind, ſich an ihm möglich fanden.

Wodurch nun dieſes? abermals durch ſeine aufrechte Geſtalt; durch nichts anders. Giengen wir, wie Bär

reis an der äuſſerſten Spitze von Südamerika, ein Auswurf andrer Nationen, und ein wildes Volk bei Arakan und Pegu, das mir in den dortigen Gegenden noch ein Räthſel iſt, ob ichs gleich in einer der neuſten Reiſen Mackingtoſh travels T. I. p. 341. Lond. 1782) beſtätigt finde.

und Affe, auf allen Vieren: ſo laſſet uns nicht zweifeln, daß auch die Menſchenracen (wenn mir das unedle Wort erlaubt iſt) ihr eingeſchränkteres Vaterland haben und nie verlaſſen würden. Der Menſchenbär würde ſein kaltes, der Menſchenaffe ſein warmes Vaterland lieben: ſo wie wir noch gewahr werden, daß je thieriſcher eine Nation iſt, deſto mehr iſt ſie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Klima befeſtigt.

Als die Natur den Menſchen erhob, erhob ſie ihn zur Herrſchaft über die Erde. Seine aufrechte Geſtalt gab ihm mit einem feiner-organiſirten Bau auch einen künſtlichern Blutumlauf, eine vielartigere Miſchung der Lebensſäfte, alſo auch jene innigere, feſtere Temperatur der Lebenswärme, mit der er allein ein Bewohner Siberiens und Afrika's ſeyn konnte. Nur durch ſeinen aufgerichteten, künſtlichern, organiſchen Bau ward er vermögend, eine Hitze und Kälte zu ertragen, die kein andres Erdengeſchöpf umfaſſet und ſich dennoch nur im kleinſten Maaß zu verändern.

Nun ward mit dieſem zarteren Bau und mit allem, was daraus folgte, auch freilich einer Reihe Krankheiten die Thür geöffnet, von denen das Thier nichts weiß und die Moskati (m) beredt herzählet. Das Blut, das ſeinen Kreislauf in einer aufrechten Maſchine verrichtet, das Herz, das in eine ſchiefe Lage gedrängt iſt, die Eingeweide, die in einem ſtehenden Behältniß ihr Werk treiben; allerdings ſind dieſe Theile bei uns mehreren Gefahren der Zerrüttung ausgeſetzt als in einem thieriſchen Körper. Inſonderheit, ſcheint es, muß das weibliche Geſchlecht ſeine größere Zartheit auch theurer als wir erkaufen — — Indeſſen iſt auch hierin die Wohlthat der Natur tauſendfach erſetzend und mildernd: denn unſre Geſundheit, unſer Wohlſeyn, alle Empfindungen und Reize unſres Weſens

(m) Vom körperlichen weſentlichen Unterſchiede der Thiere und Menſchen. Göttingen 1771.

ſind geiſtiger und feiner. Kein Thier genießt einen einzigen Augenblick menſchlicher Geſundheit und Freude: es koſtet keinen Tropfen des Nektarſtroms, den der Menſch trinkt; ja auch blos körperlich betrachtet, ſind ſeine Krankheiten zwar weniger an der Zahl, weil ſein Körperbau gröber iſt, aber dafür deſto fortwirkender und feſter. Sein Zellengewebe, ſeine Nervenhäute, ſeine Arterien, Knochen, ſein Gehirn ſogar iſt härter als das unſre; daher auch alle Landthiere rings um den Menſchen (vielleicht den einzigen Elephanten ausgenommen, der in ſeinen Lebensperioden uns nahe kommt) kürzer als der Menſch leben und des Todes der Natur, d. i. an einem verhärtenden Alter, viel früher als Er ſterben. Ihn hat alſo die Natur zum längſten und dabei zum geſundeſten, freudenreichſten Leben beſtimmt, das eine Erdorganiſation faſſen konnte. Nichts hilft ſich vielartiger und leichter, als die vielartige menſchliche Natur; und es haben alle Ausſchweifungen des Wahnſinns und der Laſter, deren freilich kein Thier fähig iſt, dazu gehört, unſre Maſchine in dem Maaß, wie ſie in manchen Ständen geſchwächt und verdorben iſt, zu ſchwächen und zu verderben. Wohlthätig hatte die Natur jedem Klima die Kräuter gegeben, die ſeinen Krankheiten dienen, und nur die Verwirrung aller Klimate hat aus Europa den Pfuhl von Uebeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß lebet, bei ſich findet. Indeſſen auch für dieſe ſelbſt errungenen Uebel hat ſie uns ein ſelbſt-errungenes Gute gegeben, das einzige, deſſen wir dafür werth waren, den Arzt, der, wenn er der Natur folget, ihr aufhilft, und wenn er ihr nicht folgen darf oder kann, den Kranken wenigſtens wiſſenſchaftlich begräbet.

Und o welche mütterliche Sorgfalt und Weisheit der göttlichen Haushaltung wars, die auch die Lebensalter und die Dauer unſres Geſchlechts beſtimmte! Alle lebendige Erdgeſchöpfe, die ſich bald zu vollenden haben, wachſen auch bald; ſie werden früh reif und ſind ſchnell am Ziel des Lebens. Der Menſch wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächſet langſam. Er bleibt gleich dem Ele-

Elephanten am längſten im Mutterleibe; die Jahre ſeiner Jugend dauren lange, unvergleichbar länger, als irgend eines Thieres. Die glückliche Zeit alſo zu lernen, zu wachſen, ſich ſeines Lebens zu freuen und es auf die unſchuldigſte Weiſe zu genießen, zog die Natur ſo lange, als ſie ſie ziehen konnte. Manche Thiere ſind in wenigen Jahren, Tagen, ja beinah ſchon im Augenblick der Geburt ausgebildet: ſie ſind aber auch deſto unvollkommener und ſterben deſto früher. Der Menſch muß am längſten lernen, weil er am meiſten zu lernen hat, da bei ihm alles auf eigen-erlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunſt ankommt. Würde nachher auch durch das unnennbare Heer der Zufälle und Gefahren ſein Leben abgekürzet: ſo hat er doch ſeine ſorgenfreie lange Jugend genoſſen, da mit ſeinem Körper und Geiſt auch die Welt um ihn her wuchs, da mit ſeinem langſam-heraufſteigenden, immer-erweiterten Geſichtskreiſe auch der Kreis ſeiner Hoffnungen ſich weitete und ſein jugendlich-edles Herz in raſcher Neugier, in ungeduldiger Schwärmerei für alles Große, Gute und Schöne immer heftiger ſchlagen lernte. Die Blüthe des Geſchlechtstriebes entwickelt ſich bei einem geſunden, ungereizten Menſchen ſpäter, als bei irgend einem Thier: denn er ſoll lange leben und den edelſten Saft ſeiner Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh verſchwenden. Das Inſekt, das der Liebe früh dienet, ſtirbt auch früh: alle keuſche einpaarige Thiergeſchlechter leben länger, als die ohne Ehe leben. Der lüſterne Hahn ſtirbt bald: die treue Waldtaube kann 50 Jahre leben. Für den Liebling der Natur hienieden iſt alſo auch die Ehe geordnet; und die erſten friſcheſten Jahre ſeines Lebens ſoll er gar als eine eingehüllete Knoſpe der Unſchuld ſich ſelbſt leben. Es folgen darauf lange Jahre der männlichen und heiterſten Kräfte, in denen ſeine Vernunft reift, die bei dem Menſchen ſogar mit den Zeugungskräften in ein den Thieren unbekanntes hohes Alter hinauf grünet, bis endlich der ſanfte Tod kommt und den fallenden Staub ſowohl, als den eingeſchloſſenen Geiſt von der ihnen ſelbſt fremden Zuſammen-

fügung erlöſet. Die Natur hat alſo an die brechliche Hütte des menſchlichen Leibes alle Kunſt verwandt, die ein Gebilde der Erden faſſen konnte; und ſelbſt in dem, was das Leben kürzt und ſchwächet, hat ſie wenigſtens den kürzern mit dem empfindlichern Genuß, die aufreibende mit der inniger-gefühlten Kraft vergolten.

VI.

Zur Humanität und Religion iſt der Menſch gebildet.

Ich wünſchte, daß ich in das Wort Humanität alles faſſen könnte, was ich bisher über des Menſchen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feinern Sinnen und Trieben, zur zarteſten und ſtärkſten Geſundheit, zur Erfüllung und Beherrſchung der Erde geſagt habe: denn der Menſch hat kein edleres Wort für ſeine Beſtimmung, als Er ſelbſt iſt, in dem das Bild des Schöpfers unſrer Erde, wie es hier ſichtbar werden konnte, abgedruckt lebet. Um ſeine edelſten Pflichten zu entwickeln, dürfen wir nur ſeine Geſtalt zeichnen.

1. Alle Triebe eines lebendigen Weſens laſſen ſich auf die Erhaltung ſein ſelbſt und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an andre zurückführen; das organiſche Gebäude des Menſchen giebt, wenn eine höhere Leitung dazu kommt, dieſen Neigungen die erleſenſte Ordnung. Wie die gerade Linie die feſteſte iſt: ſo hat auch der Menſch zur Beſchützung ſeiner von außen den kleinſten Umfang, von innen die vielartigſte Schnellkraft. Er ſtehet auf der kleinſten Baſis und kann alſo am leichteſten ſeine Glieder decken; der Punkt ſeiner Schwere fällt zwiſchen die lenkſamſten und ſtärkſten Hüften, die Ein Erdengeſchöpf hat und wo kein Thier die regſame Stärke

des Menſchen beweiſet. Seine gedrücktere eherne Bruſt, und die Werkzeuge der Arme eben an dieſer Stellung, geben ihm von oben den weiteſten Umkreis der Vertheidigung, ſein Herz zu bewahren und ſeine edelſten Lebenstheile vom Haupt bis zu den Knieen hinab zu ſchirmen. Es iſt keine Fabel, daß Menſchen mit Löwen geſtritten und ſie übermannt haben: Der Afrikaner nimmt es mit mehr als Einem auf, wenn er Behutſamkeit, Liſt und Gewalt verbindet. Indeſſen iſts wahr, daß der Bau des Menſchen vorzüglich auf die Vertheidigung, nicht auf den Angriff gerichtet iſt; in dieſem muß ihm die Kunſt zu Hülfe kommen, in jener aber iſt er von Natur das kräftigſte Geſchöpf der Erde. Seine Geſtalt ſelbſt lehret ihn alſo Friedlichkeit, nicht räuberiſche Mordverwüſtung: der Humanität erſtes Merkmal.

2. Unter den Trieben, die ſich auf andre beziehen, iſt der Geſchlechtstrieb der mächtigſte; auch Er iſt beim Menſchen dem Bau der Humanität zugeordnet. Was bey dem vierfüßigen Thier, ſelbſt bei dem ſchamhaften Elephanten, Begattung iſt, iſt bei ihm ſeinem Bau nach Kuß und Umarmung. Kein Thier hat die menſchliche Lippe, deren feine Oberrinne bei der Frucht des Mutterleibes im Antlitz am ſpäteſten gebildet wird; gleichſam die lezte Bezeichnung des Fingers der Liebe, daß dieſe Lippe ſich ſchön und verſtandreich ſchließen ſollte. Von keinem Thier alſo gilt der ſchamhafte Ausdruck der alten Sprache, daß es ſein Weib erkenne. Die alte Fabel ſagt, daß beide Geſchlechter einſt, wie Blumen, eine Androgyne geweſen, aber getheilt worden; ſie wollte mit dieſer und andern ſinnreichen Dichtungen als Fabel den Vorzug der menſchlichen Liebe vor den Thieren verhüllet ſagen. Auch daß der menſchliche Trieb nicht wie bei dieſen ſchlechthin einer Jahrszeit unterworfen iſt, (obwohl über die Revolutionen hiezu im menſchlichen Körper noch keine tüchtige Betrachtungen angeſtellt worden) zeigt offenbar, daß er nicht von der Nothwendigkeit, ſondern vom Liebreiz abhangen, der Vernunft unterworfen bleiben und

einer freiwilligen Mäßigung ſo überlaſſen werden ſollte, wie alles, was der Menſch um und an ſich träget. Auch die Liebe ſollte bei dem Menſchen human ſeyn, dazu beſtimmte die Natur außer ſeiner Geſtalt auch die ſpätere Entwickelung, die Dauer und das Verhältniß des Triebes in beiden Geſchlechtern; ja ſie brachte dieſen unter das Geſetz eines gemeinſchaftlichen freiwilligen Bundes und der freundſchaftlichſten Mittheilung zweener Weſen, die ſich durchs ganze Leben zu Einem vereint fühlen.

3. Da außer der mittheilenden Liebe alle andere zärtlichen Affekten ſich mit der Theilnehmung begnügen: ſo hat die Natur den Menſchen unter allen Lebendigen zum theilnehmendſten geſchaffen, weil ſie ihn gleichſam aus allem geformt und jedem Reich der Schöpfung in dem Verhältniß ähnlich organiſirt hat, als er mit demſelben mitfühlen ſollte. Sein Fiberngebäude iſt ſo elaſtiſch, fein und zart, und ſein Nervengebäude ſo verſchlungen in alle Theile ſeines vibrirenden Weſens, daß er als ein Analogon der alles durchfühlenden Gottheit ſich beinahe in jedes Geſchöpf ſetzen und gerade in dem Maaß mit ihm empfinden kann, als das Geſchöpf es bedarf und ſein Ganzes es ohne eigene Zerrüttung, ja ſelbſt mit Gefahr derſelben, leidet. Auch an einem Baum nimmt unſre Maſchine Theil, ſofern ſie ein wachſender grünender Baum iſt; und es giebt Menſchen, die den Sturz oder die Verſtümmelung deſſelben in ſeiner grünenden Jugendgeſtalt körperlich nicht ertragen. Seine verdorrete Krone thut uns leid; wir trauern um eine verwelkende liebe Blume. Auch das Krümmen des zerquetſchten Wurms iſt einem zarten Menſchen nicht gleichgültig; und je vollkommener das Thier iſt, je mehr es in ſeiner Organiſation uns nahe kommt: deſto mehr Sympathie erregt es in ſeinem Leiden. Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geſchöpf lebendig zu öffnen und in ſeinen Zuckungen zu behorchen; nur der unerſättliche Durſt nach Ruhm und Wiſſenſchaft konnte allmählich dies organiſche Mitgefühl betäuben. Zärtere Weiber können ſogar die Zergliederung

eines Todten nicht ertragen: ſie empfinden Schmerz in jedem Gliede, das vor ihren Augen gewaltſam zerſtört wird, beſonders je zarter und edler die Theile ſelbſt werden. Ein durchwühltes Eingeweide erregt Grauen und Abſcheu; ein zerſchnittenes Herz, eine zerſpaltne Lunge, ein zerſtörtes Gehirn ſchneidet und ſticht mit dem Meſſer in unſre eignen Glieder. Am Leichnam eines geliebten Todten nehmen wir noch in ſeinem Grabe Theil: wir fühlen die kalte Höhle, die er nicht mehr fühlet und Schauder überläuft uns, wenn wir ſein Gebein nur berühren. So ſympathetiſch webte die allgemeine Mutter, die alles aus ſich nahm und mit allem in der innigſten Sympathie mitfühlet, den menſchlichen Körper. Sein fibrirendes Fibernſyſtem, ſein theilnehmendes Nervengebäude hat des Aufrufs der Vernunft nicht nöthig; es kommt ihr zuvor, ja es ſetzet ſich ihr oft mächtig und widerſinnig entgegen. Der Umgang mit Wahnſinnigen, an denen wir Theil nehmen, erregt ſelbſt Wahnſinn, und deſto eher, je mehr ſich der Menſch davor fürchtet.

Sonderbar iſts, daß das Gehör ſo viel mehr als das Geſicht beiträgt, dies Mitgefühl zu erwecken und zu verſtärken. Der Seufzer eines Thiers, das ausgeſtoßne Geſchrei ſeines leidenden Körpers, zieht alle ihm ähnlichen herbei, die, wie oft bemerkt iſt, traurig um den Winſelnden ſtehn und ihm gern helfen möchten. Auch bei den Menſchen erregt das Gemälde des Schmerzes eher Schrecken und Grauſen als zärtliche Mitempfindung; ſobald uns aber nur ein Ton des Leidenden ruft, ſo verlieren wir die Faſſung und eilen zu ihm: es geht uns ein Stich durch die Seele. Iſts, weil der Ton das Gemälde des Auges zum lebendigen Weſen macht, alſo alle Erinnerungen eigner und fremder Gefühle zurückbringt und auf Einen Punkt vereinet? Oder giebt es, wie ich glaube, noch eine tiefere organiſche Urſache? Genug, die Erfahrung iſt wahr und ſie zeigt beim Menſchen den Grund ſeines größern Mitgefühls durch S t i m m e und S p r a c h e. An dem, was nicht ſeufzen kann, nehmen wir weniger Theil, weil es ein Lun-

genloſes, ein unvollkommeneres Geſchöpf iſt uns minder gleich organiſiret. Einige Taub = und Stummgebohrne haben entſetzliche Beiſpiele vom Mangel des Mitgefühls und der Theilnehmung an Menſchen und Thieren gegeben; und wir werden bei wilden Völkerſchaften noch Proben genug davon bemerken. Indeſſen auch bei ihnen noch iſt das Geſetz der Natur nicht unverkennbar. Die Väter, die von Noth und Hunger gezwungen, ihre Kinder dem Tode opfern, weihen ſie in Mutterleibe demſelben, ehe ſie ihr Auge geſehn, ehe ſie ihre Stimme gehört haben, und manche Kindermörderin bekannte, daß ihr nichts ſo ſchwer geworden und ſo lang im Gedächtniß geblieben ſey als der erſte weinende Laut, die flehende Stimme des Kindes.

4. Schön iſt die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält und ſie von Gliede zu Gliede hinaufbildet. Wo das Geſchöpf noch ſtumpf und roh iſt, kaum für ſich zu ſorgen: da ward ihm auch die Sorge für ſeine Kinder nicht anvertrauet. Die Vögel brüten und erziehn ihre Jungen mit Mutterliebe; der ſinnloſe Strauß dagegen giebt ſeine Eier dem Sande. „Er vergiſſet, ſagt jenes alte Buch von ihm, daß eine Klaue ſie zertrete oder ein wildes Thier ſie verderbe: denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verſtand mitgetheilet.“ Durch eine und dieſelbe organiſche Urſache, dadurch das Geſchöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme, gebiehrt Lebendige oder brütet ſie aus, ſäugt und bekömmt mütterliche Liebe. Das lebendig gebohrne Geſchöpf iſt gleichſam ein Knäul der Nerven des mütterlichen Weſens; das ſelbſt geſäugte Kind iſt eine Sproſſe der Mutterpflanze, die ſie als einen Theil von ſich nähret. — Auf dies innigſte Mitgefühl ſind in der Haushaltung des Thiers alle die zarten Triebe gebauet, dazu die Natur ſein Geſchlecht veredeln konnte.

Bei dem Menſchen iſt die Mutterliebe höherer Art; eine Sproſſe der Humanität ſeiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem

Schtos und trinkt die zarteſte und feinſte Speiſe; eine thieriſche und ſelbſt den Körper verunſtaltende Art iſts, wenn Völker, von Noth gezwungen, ihre Kinder auf dem Rücken ſäugen. Den größten Unmenſchen zähmt die väterliche und häusliche Liebe: denn auch eine Löwenmutter iſt gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hauſe entſtand die erſte Geſellſchaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Alſo auch um die Wildheit der Menſchen zu brechen und ſie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, ſollte die Kindheit unſres Geſchlechts lange Jahre dauren; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zuſammen, daß es ſich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerſtreuen und vergeſſen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher ſeines Sohns, wie die Mutter ſeine Säugerin geweſen war; und ſo ward ein neues Glied der Humanität geknüpfet. Hier lag nehmlich der Grund zu einer nothwendigen menſchlichen Geſellſchaft, ohne die kein Menſch aufwachſen, keine Mehrheit von Menſchen ſeyn könnte. Der Menſch iſt alſo zur Geſellſchaft gebohren; das ſagt ihm das Mitgefühl ſeiner Eltern, das ſagen ihm die Jahre ſeiner langen Kindheit.

5. Da aber das bloße Mitgefühl des Menſchen ſich nicht über alles verbreiten und bei ihm als einem eingeſchränkten, vielorganiſirten Weſen in allem, was fern von ihm lag, nur ein dunkler, oft unkräftiger Führer ſeyn konnte: ſo hatte die richtig-leitende Mutter ſeine vielfachen und leiſe verwebten Aeſte unter ſeine untrüglichere Richtſchnur zuſammengeordnet; dies iſt die Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit. Aufrichtig iſt der Menſch geſchaffen, und wie in ſeiner Geſtalt alles dem Haupt dienet, wie ſeine zwei Augen nur Eine Sache ſehen, ſeine zwei Ohren nur Einen Schall hören; wie die Natur im ganzen Aeuſern der Bekleidung überall Simmetrie mit Einheit verband und die Einheit in die Mitte ſetzte, daß das Zwiefache allenthalben nur auf ſie weiſe; ſo wurde auch im Innern das große Geſetz der Billigkeit und des Gleichgewichts des Menſchen Richtſchnur: was du willt, das andre

dir nicht thun ſollen, thue du ihnen auch nicht; was jene dir thun ſollen, thue du auch ihnen. Dieſe unwiderſprechliche Regel iſt auch in die Bruſt des Unmenſchen geſchrieben: denn wenn Er andre frißt, erwartet er nichts als von ihnen gefreſſen zu werden. Es iſt die Regel des Wahren und Falſchen, des idem und idem, auf den Bau aller ſeiner Sinne, ja ich möhte ſagen, auf die aufrechte Geſtalt des Menſchen ſelbſt gegründet. Sähen wir ſchief, oder fiele das Licht alſo: ſo hätten wir von keiner geraden Linie Begriff. Wäre unſre Organiſation ohne Einheit, unſre Gedanken ohne Beſonnenheit: ſo ſchweiften wir auch in unſern Handlungen in regelloſen Krümmen einher, und das menſchliche Leben hätte weder Vernunft noch Zweck. Das Geſetz der Billigkeit und Wahrheit macht treue Geſellen und Brüder: ja wenn es Platz gewinnt, macht es aus Feinden ſelbſt Freunde. Den ich an meine Bruſt drücke, drückt auch mich an ſeine Bruſt: für den ich mein Leben aufopfere, der opfert es auch für mich auf. Gleichförmigkeit der Geſinnungen alſo, Einheit des Zwecks bei verſchiedenen Menſchen, gleichförmige Treue bei Einem Bunde hat alles, Menſchen-Völker und Thierrecht, geſtiftet: denn auch Thiere, die in Geſellſchaft leben, befolgen der Billigkeit Geſetz und Menſchen, die durch Liſt oder Stärke davon weichen, ſind die inhumanſten Geſchöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen der Welt wären. Ohne ſtrenge Billigkeit und Wahrheit iſt keine Vernunft, keine Humanität denkbar.

6. Die aufrechte und ſchöne Geſtalt des Menſchen bildete denſelben zur Wohlanſtändigkeit: denn dieſe iſt der Wahrheit und Billigkeit ſchöne Dienerin und Freundin. Wohlanſtändigkeit des Körpers iſt, daß er ſtehe wie er ſoll, wie ihn Gott gemacht hat; wahre Schönheit iſt nichts, als die angenehme Form der innern Vollkommenheit und Geſundheit. Man denke ſich das Gottesgebilde des Menſchen durch Nachläſſigkeit und falſche Kunſt verunziert: das ſchöne Haar ausgeriſſen oder in Klumpen verwandelt, Naſe und Ohr durchbohrt und herabgezwungen,

den Hals und die übrigen Theile des Körpers an ſich ſelbſt oder durch Kleider verderbet; man denke ſich dies, und wer wird, ſelbſt wenn die eigenſinnigſte Mode Gebieterin wäre, hier noch Wohlanſtändigkeit des geraden und menſchlichen Körpers finden? Mit Sitten und Gebehrden iſt es nicht anders; nicht anders mit Gebräuchen, Künſten und der menſchlichen Sprache. Durch alle dieſe Stücke gehet alſo Ein' und dieſelbe Humanität durch, die wenige Völker auf der Erde getroffen und hundert durch Barbarei und falſche Künſte verunziert haben. Dieſer Humanität nachzuforſchen iſt die ächte menſchliche Philoſophie, die jener Weiſe vom Himmel rief und die ſich im Umgange, wie in der Politik, in Wiſſenſchaften wie in allen Künſten offenbaret.

Endlich iſt die Religion die höchſte Humanität des Menſchen, und man verwundre ſich nicht, daß ich ſie hieher rechne. Wenn des Menſchen vorzüglichſte Gabe Verſtand iſt: ſo iſts das Geſchäft des Verſtandes, den Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung aufzuſpähen und denſelben, wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menſchliche Verſtand thut dieſes in allen Sachen, Handthierungen und Künſten: denn auch, wo er einer angenommenen Fertigkeit folget, mußte ein früherer Verſtand den Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung feſtgeſetzt und alſo dieſe Kunſt eingeführt haben. Nun ſehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Urſache im Innerſten ein; wir kennen uns ſelbſt nicht, und wiſſen nicht, wie irgend Etwas in uns wirket. Alſo iſt auch bei allen Wirkungen auſſer uns alles nur Traum, nur Vermuthung und Name; indeſſen ein wahrer Traum, ſo bald wir oft und beſtändig einerlei Wirkungen mit einerlei Urſachen verknüpft ſehen. Dies iſt der Gang der Philoſophie und die erſte und letzte Philoſophie iſt immer Religion geweſen. Auch die wildeſten Völker haben ſich darin geübt: denn kein Volk der Erde iſt völlig ohne ſie, ſo wenig als ohne menſchliche Vernunftfähigkeit und Geſtalt, ohne Sprache und Ehe, ohne einige menſchliche Sitten und Gebräuche ge-

funden worden. Sie glaubten, wo ſie keinen ſichtbaren Urheber ſahen, an unſichtbare Urheber, und forſchten alſo immer doch, ſo dunkel es war, Urſachen der Dinge nach. Freilich hielten ſie ſich mehr an die Begebenheiten als an die Weſen der Natur: mehr an ihre fürchterliche und vorübergehende, als an die erfreuende und dauernde Seite: auch kamen ſie ſelten ſo weit, alle Urſachen unter Eine zu ordnen. Indeſſen war auch dieſer erſte Verſuch Religion; und es heißt nichts geſagt, daß Furcht bei den meiſten ihre Götter erfunden. Die Furcht, als ſolche, erfindet nichts: ſie weckt blos den Verſtand, zu muthmaßen und wahr oder falſch zu ahnen. Sobald der Menſch alſo ſeinen Verſtand in der leichteſten Anregung brauchen lernte, d. i. ſo bald er die Welt anders als ein Thier anſah, mußte er unſichtbare mächtigere Weſen vermuthen, die ihm helfen oder ihm ſchaden. Dieſe ſuchte er ſich zu Freunden zu machen oder zu erhalten, und ſo ward die Religion, wahr oder falſch, recht oder irre geführt, die Belehrerin der Menſchen, die Rathgebende Tröſterin ihres ſo dunkeln, ſo Gefahr- und Labyrinthvollen Lebens.

Nein! du haſt dich deinen Geſchöpfen nicht unbezeugt gelaſſen, du ewige Quelle alles Lebens, aller Weſen und Formen. Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es ſeiner Organiſation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm iſt der Menſch die ſichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menſchen erhobſt du, daß er ſelbſt, ohne daß ers weiß und will, Urſachen der Dinge nachſpähe, ihren Zuſammenhang errathe und Dich alſo finde, du großer Zuſammenhang aller Dinge, Weſen der Weſen. Das Innere deiner Natur erkennet er nicht, da er keine Kraft Eines Dinges von innen einſieht; ja wenn er dich geſtalten wollte, hat er geirret und muß irren: denn du biſt Geſtaltlos, obwohl die Erſte einzige Urſache aller Geſtalten. Indeſſen iſt auch jeder falſche Schimmer von dir dennoch Licht, und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches Denkmal nicht nur deines Daſeyns, ſondern auch der Macht des Menſchen, dich zu erkennen

und anzubeten. Religion iſt alſo, auch ſchon als Verſtandesübung betrachtet, die höchſte Humanität, die erhabenſte Blüthe der menſchliche Seele.

Aber ſie iſt mehr als dies: eine Uebung des menſchlichen Herzens und die reinſte Richtung ſeiner Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Menſch zur Freiheit erſchaffen iſt und auf der Erde kein Geſetz hat, als daß er ſich ſelbſt auflegt: ſo muß er das verwildertſte Geſchöpf werden, wenn er nicht bald das Geſetz Gottes in der Natur erkennet und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachſtrebet. Thiere ſind gebohrne Knechte im großen Hauſe der irdiſchen Haushaltung; ſklaviſche Furcht vor Geſetzen und Strafen iſt auch das gewiſſeſte Merkmal thieriſcher Menſchen. Der wahre Menſch iſt frei und gehorcht aus Güte und Liebe: denn alle Geſetze der Natur, wo er ſie einſiehet, ſind gut, und wo er ſie nicht einſiehet, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen. Geheſt du nicht willig, ſagten die Weiſen, ſo mußt du gehen: die Regel der Natur ändert ſich deinetwegen nicht; je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derſelben erkenneſt, deſto mehr wird auch dieſe lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irdiſchen Leben bilden. Wahre Religion alſo iſt ein kindlicher Gottesdienſt, eine Nachahmung des Höchſten und Schönſten im menſchlichen Bilde, mithin die innigſte Zufriedenheit, die wirkſamſte Güte und Menſchenliebe.

Und ſo ſiehet man auch, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menſchenähnlichkeit Gottes habe ſtatt finden müſſen, entweder daß man den Menſchen zu Gott erhob, oder den Vater der Welt zum Menſchengebilde hinabzog. Eine höhere Geſtalt als die unſre kennen wir nicht; und was den Menſchen rühren und menſchlich machen ſoll, muß menſchlich gedacht und empfunden ſeyn. Eine ſinnliche Nation veredelte alſo die Menſchengeſtalt zur göttlichen Schönheit; andre, die geiſtiger dachten, brachten Vollkommenheiten des Unſichtbaren in Symbole fürs menſchliche Auge. Selbſt da die Gottheit ſich uns offenbaren wollte, ſprach und handelte ſie unter uns, jedem Zeit-

raum angemeſſen, menſchlich. Nichts hat unſre Geſtalt und Natur ſo ſehr veredelt, als die Religion; blos und allein, weil ſie ſie auf ihre reinſte Beſtimmung zurückführte.

Daß mit der Religion alſo auch Hoffnung und Glaube der Unſterblichkeit verbunden war und durch ſie unter den Menſchen gegründet wurde, iſt abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menſchheit beinah unzertrennlich. Wie? wir ſind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen ſollten, zu deſſen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu deſſen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden, und wir erkennen ihn noch ſo dunkel: wir ahmen ihm noch ſo ſchwach und kindiſch nach; ja wir ſehen die Gründe, warum wir ihn in dieſer Organiſation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es ſollte für uns keine andre möglich? für unſre gewiſſeſte beſte Anlage ſollte kein Fortgang wirklich ſeyn? Denn eben dieſe unſre edelſten Kräfte ſind ſo wenig für dieſe Welt: ſie ſtreben über dieſelbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dienet. Und doch fühlen wir unſern edlern Theil beſtändig im Kampf mit dieſer Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organiſation im Menſchen ſcheinet, findet auf der Erde zwar ſeine Geburts- aber nichts weniger als ſeine Vollendungsſtäte. Riß alſo die Gottheit den Faden ab und brachte mit allen Zubereitungen aufs Menſchengebilde endlich ein unreifes Geſchöpf zu Stande, das mit ſeiner ganzen Beſtimmung getäuſcht ward? Alles auf der Erde iſt Stückwerk, und ſoll es ewig und ewig ein unvollkommenes Stückwerk, ſo wie das Menſchengeſchlecht eine bloße Schattenheerde, die ſich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unſres Geſchlechts zum Glauben zuſammen, und wand der Humanität eine unſterbliche Krone.

VII.

Der Menſch iſt zur Hoffnung der Unſterblichkeit gebildet.

Man erwarte hier keine metaphyſiſche Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spiritualismus u. ſ. Die Phyſik kennet dieſe einfache Natur nicht, und könnte vielmehr Zweifel gegen ſie erregen, da wir unſre Seele nur in einem zuſammengeſetzten Organismus durch Wirkungen kennen, die aus einer Mannichfaltigkeit von Reizen und Empfindungen zu entſprießen ſcheinen. Der allgemeinſte Gedanke iſt nur das Reſultat unzählicher einzelner Wahrnehmungen, und die Regentin unſers Körpers wirkt auf das zahlloſe Heer untergeordneter Kräfte, als ob ſie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre. —

Auch Bonnets ſogenannte Philoſophie der Keime kann hier unſre Führerin nicht ſeyn: denn ſie iſt in Abſicht auf den Uebergang zu einem neuen Daſeyn theils unerwieſen, theils nicht zu ihm gehörig. Niemand hat in unſerm Gehirn ein geiſtliches Gehirn, den Keim zu einem neuen Daſeyn entdeckt; auch das kleinſte Analogon dazu iſt im Bau deſſelben nicht ſichtbar. Das Gehirn des Todten bleibt uns, und wenn die Knospe unſrer Unſterblichkeit nicht andre Kräfte hätte: ſo läge ſie verdorret im Staube. Ja dieſe Philoſophie iſt, wie mich dünkt, auch hieher ganz ungehörig, da wir hier nicht von Abſproſſung eines Geſchöpfs in junge Geſchöpfe ſeiner Art: ſondern von Aufſproſſung des abſterbenden Geſchöpfs in ein neues Daſeyn reden; vielmehr ſetzte ſie, wenn ſie auch nur in der überirrdiſchen Generation ausſchließend wahr wäre und alle Hoffnung auf ihr beruhete, dieſer Hoffnung unüberwindliche Zweifel ent-

gegen. Iſt es ewig beſtimmt, daß die Blume nur Blume, das Thier nur Thier ſeyn ſoll und vom Anfange der Schöpfung her in präformirten Keimen alles mechaniſch dalag: ſo lebe wohl, du zauberiſche Hoffnung eines höchſten Daſeyns. Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Daſeyn lag ich ewig im Keim präformiret: was aus mir ſproſſen ſollte, ſind die präformirten Keime meiner Kinder, und wenn der Baum ſtirbt, iſt alle Philoſophie der Keime mit ihm geſtorben.

Wollen wir uns alſo in dieſer wichtigen Frage nicht mit ſüſſen Worten täuſchen: ſo müſſen wir tiefer und weiter her anfangen und auf die geſammte Analogie der Natur merken. Ins innere Reich ihrer Kräfte ſchauen wir nicht; es iſt alſo ſo vergebens als unnoth, innere weſentliche Aufſchlüſſe von ihr, über welchen Zuſtand es auch ſey, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; ſie alſo können wir vergleichen und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer geſammten herrſchenden Aehnlichkeit Hoffnungen ſammeln.

Fünftes Buch.

I.

In der Schöpfung unſerer Erde herrſcht eine Reihe aufſteigender Formen und Kräfte.

1.

Vom Stein zum Kryſtall, vom Kryſtall zu den Metallen, von dieſen zur Pflanzenſchöpfung, von den Pflanzen zum Thier, von dieſen zum Menſchen ſahen wir die Form der Organiſation ſteigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geſchöpfs vielartiger werden, und ſich endlich alle in der Geſtalt des Menſchen, ſofern dieſe ſie faſſen konnte, vereinen. Bei dem Menſchen ſtand die Reihe ſtill; wir kennen kein Geſchöpf über ihm, das vielartiger und künſtlicher organiſirt ſey: er ſcheint das höchſte, wozu eine Erdorganiſation gebildet werden konnte.

2. Durch dieſe Reihe von Weſen bemerkten wir, ſo weit es die einzelne Beſtimmung des Geſchöpfs zuließ, eine herrſchende Aehnlichkeit der Hauptform, die auf eine unzählbare Weiſe abwechſelnd ſich immer mehr der Menſchengeſtalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war ſie noch unkenntlich; mit dem Organiſmus vollkommenerer Weſen ward ſie deutlicher, die Anzahl der Gattungen

ward geringer, ſie verlohr und vereinigte ſich zuletzt im Menſchen.

3. Wie die Geſtalten, ſahen wir auch die Kräfte und Triebe ſich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der Gewächſe ſtieg der Trieb zum Kunſtwerk der Inſekten, zur Haus- und Mutterſorge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu Menſchenähnlichen Gedanken und zu eignen ſelbſterworbenen Fertigkeiten: bis ſich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität des Menſchen vereinet.

4. Bei jedem Geſchöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch ſeine Lebensdauer eingerichtet. Die Pflanze verblühete bald; der Baum mußte ſich langſam auswachſen. Das Inſekt, das ſeine Kunſtfertigkeit auf die Welt mitbrachte, und ſich früh und zahlreich fortpflanzte, gieng bald von dannen; Thiere, die langſamer wuchſen, die auf einmal weniger gebahren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen ſollten: denen ward auch ein längeres, und dem Menſchen Vergleichungsweiſe das längſte Leben. Doch rechnete die Natur hiebei nicht nur aufs einzelne Geſchöpf, ſondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geſchlechtes und der Geſchlechter, die über ihm ſtanden. Die untern Reiche waren alſo nicht nur ſtark beſetzt, ſondern, wo es der Zweck des Geſchöpfs zuließ, dauerte auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerſchöpfliche Lebensquell, erhält ſeine Bewohner, die von zäher Lebenskraft ſind, am längſten; und die Amphibien, halbe Waſſerbewohner, nähern ſich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beſchwert von der Erdenahrung, die die Landthiere allmählich verhärtet, leben im Ganzen länger, als dieſe: Luft und Waſſer ſcheinen alſo das große Vorrathshaus der Lebendigen, die nachher in ſchnellern Uebergängen die Erde aufreibt und verzehret.

5. Je organiſirter ein Geſchöpf iſt, deſto mehr iſt ſein Bau zuſammengeſetzt aus den niedrigen

gen Reichen. Unter der Erde fängt dieſe Vielartigkeit an und ſie wächſt hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigſten Geſchöpf, dem Menſchen. Sein Blut und ſeine vielnamigen Beſtandtheile ſind ein Compendium der Welt: Kalk und Erde, Salze und Säuren, Oel und Waſſer, Kräfte der Vegetation, der Reize, der Empfindungen ſind in ihm organiſch vereint und in einander verwebet.

Entweder müſſen wir dieſe Dinge als Spiele der Natur anſehen (und ſinnlos ſpielte die Verſtandreiche Natur nie) oder wir werden darauf geſtoßen, auch ein Reich unſichtbarer Kräfte anzunehmen, das in eben demſelben genauen Zuſammenhange und dichten Uebergange ſteht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, deſto mehr bemerken wir dieſe inwohnende Kräfte auch ſogar in den niedrigſten Geſchöpfen, Mooſen, Schwämmen u. dgl. In einem Thier, das ſich beinah unerſchöpflich reproducirt, in der Muskel, die ſich vielartig und lebhaft durch eignen Reiz beweget, ſind ſie unläugbar, und ſo iſt alles voll organiſch-wirkender Allmacht. Wir wiſſen nicht, wo dieſe anfängt, noch wo ſie aufhöret: denn wo Wirkung in der Schöpfung iſt, iſt Kraft, wo Leben ſich äußert, iſt inneres Leben. Es herrſcht alſo allerdings nicht nur ein Zuſammenhang, ſondern auch eine aufſteigende Reihe von Kräften im unſichtbaren Reich der Schöpfung, da wir dieſe in ihrem ſichtbaren Reich, in organiſirten Formen vor uns wirken ſehen.

Ja unendlich inniger, ſtäter und fortgehender muß dieſer unſichtbare Zuſammenhang ſeyn, als in unſerm ſtumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeiget. Denn was iſt eine Organiſation, als eine Maſſe unendlich vieler zuſammengedrängter Kräfte, deren größter Theil eben des Zuſammenhanges wegen von andern Kräften eingeſchränkt, unterdrückt oder wenigſtens unſern Augen ſo verſteckt wird,

daß wir die einzelnen Waſſertropfen nur in der dunklen Geſtalt der Wolke, d. i. nicht die einzelnen Weſen ſelbſt, ſondern nur das Gebilde ſehen, das ſich zur Nothdurft des Ganzen ſo und nicht anders organiſiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geſchöpfe, welch ein andres Reich muß ſie im Auge des Allwiſſenden ſeyn, als von dem die Menſchen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchſchauen und claſſificiren wie Kinder nach einzelnen Gliedmaßen oder nach andern Zeichen. Der oberſte Haushalter ſiehet und hält die Kette aller auf einander dringenden Kräfte.

Was dies für die Unſterblichkeit der Seele thue? Alles; und nicht für die Unſterblichkeit unſrer Seele allein, ſondern für die Fortdauer aller wirkenden und lebendigen Kräfte der Weltſchöpfung. Keine Kraft kann untergehn; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beiſpiel, ja in unſrer Seele nicht einmal einen Begriff. Iſt es Widerſpruch, daß Etwas Nichts ſey oder werde: ſo iſt es mehr Widerſpruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer ſelbſt gegenwärtig iſt, in dem ſich ſeine Gotteskraft einwohnend offenbaret, ſich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äuſſerliche Umſtände zerrüttet werden; ſo wenig aber auch in dieſem ſich nur ein Atom vernichtet oder verlieret, um ſo weniger die unſichtbare Kraft, die auch in dieſem Atom wirket. Da wir nun bei allen Organiſationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte ſo weiſe gewählt, ſo künſtlich geordnet, ſo genau auf ihre gemeinſchaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet ſind: ſo wäre es Unſinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblick, da eine Combination derſelben, d. i. ein äußerlicher Zuſtand aufhört, ſie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt ablieſſe, dadurch ſie allein göttliche Natur iſt: ſondern dieſelbe auch gegen ſich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder gehörte dazu nicht) nur einen Theil ihres lebendigen Zuſammenhanges, in dem ſie ſelbſt ewig

thätig lebet, zu vernichten. Was der Allbelebende ins Leben rief, lebet: was wirkt, wirkt in ſeinem ewigen Zuſammenhange ewig.

Da dieſe Principien weiter auseinander zu ſetzen hier nicht der Ort iſt: ſo laſſet uns ſie blos in Beiſpielen zeigen. Die Blume, die ausgeblühet hat, zerfällt; d. i. dies Werkzeug iſt nicht weiter geſchickt, daß die vegetirende Kraft in ihm fortwirke: der Baum, der ſich ſatt an Früchten getragen, ſtirbt; die Maſchine iſt hinfällig worden und das Zuſammengeſetzte geht auseinander. Hieraus folget aber im mindeſten nicht, daß die Kraft, die dieſe Theile belebte, die vegetiren und ſich ſo mächtig fortpflanzen konnte, mit dieſer Decompoſition geſtorben ſey; ſie, die über tauſend Kräfte, die ſie anzog, in dieſer Organiſation herrſchte. Jedem Atom der zerlegten Maſchine bleibt ja ſeine untere Kraft; wie viel mehr muß ſie der mächtigern bleiben, die in dieſer Formung jene alle zu Einem Zweck regierte und in ihren engen Grenzen mit allmächtigen Natureigenſchaften wirkte. Der Faden der Gedanken zerreißt, wenn man es ſich als natürlich denket, daß dies Geſchöpf jetzt in jedem ſeiner Glieder die mächtige, ſich ſelbſt erſtattende, reizbare Selbſtthätigkeit haben ſoll, wie ſie ſich uns vor Augen äußert; daß aber den Augenblick darauf alle dieſe Kräfte, die lebendigen Erweiſe einer inwohnenden organiſchen Allmacht, aus dem Zuſammenhange der Weſen, aus dem Reich der Realität ſo hinweg ſeyn ſollen, als wären ſie nie darinnen geweſen.

Und bei der reinſten und thätigſten Kraft, die wir auf Erden kennen, ſollte dieſer Gedankenwiderſpruch ſtatt finden, bei der menſchlichen Seele? Sie, die über alle Vermögen niedrigerer Organiſationen ſo weit hinaufgerückt iſt, daß ſie nicht nur mit einer Art Allgegenwart und Allmacht tauſend organiſche Kräfte meines Körpers als Königin beherrſchet: ſondern auch (Wunder aller Wunder!) in ſich ſelbſt zu blicken, und ſich zu beherrſchen vermag. Nichts geht hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirkſam-

keit eines menſchlichen Gedanken; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menſchlichen Willens. Mit allem, was der Menſch denkt, ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der ſchaffenden Gottheit nach; er möge ſo unvernünſtig denken, als er wolle. Die Aehnlichkeit liegt in der Sache ſelbſt: ſie iſt im Weſen ſeiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und nachahmen kann, ja die nach dem Weſen ihrer Vernunft ihn gleichſam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem ſie auch bei Irrthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwachheit fehlte; ſie, die mächtigſte Regentin der Erde ſollte untergehen, weil ein äußerer Zuſtand der Zuſammenſetzung ſich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künſtlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zuſammenhang der Gedanken? —

II.

Keine Kraft der Natur iſt ohne Organ; das Organ iſt aber nie die Kraft ſelbſt, die mittelſt jenem wirket.

Priſtlei und andre haben den Spiritualiſten vorgerückt, daß man in der ganzen Natur keinen reinen Geiſt kenne, und daß man auch den innern Zuſtand der Materie lange nicht genug einſehe, um ihr das Denken oder andere geiſtige Kräfte abzuſprechen; mich dünkt ſie haben in beidem Recht. Einen Geiſt, der ohne und außer aller Materie wirkt, kennen wir nicht; und in dieſer ſehen wir ſo viele geiſtähnliche Kräfte, daß mir ein völliger Gegenſatz und Widerſpruch dieſer beiden allerdings ſehr verſchiednen

Weſen des Geiſtes und der Materie, wo nicht ſelbſt widerſprechend, ſo doch wenigſtens ganz unerwieſen ſcheinet. Wie können zwei Weſen gemeinſchaftlich und innig harmoniſch wirken, die völlig ungleichartig einander weſentlich entgegen wären? und wie können wir dies behaupten, da uns weder Geiſt noch Materie im Innern bekannt iſt?

Wo wir eine Kraft wirken ſehen, wirkt ſie allerdings in einem Organ, und dieſem harmoniſch; ohne daſſelbe wird ſie unſern Sinnen wenigſtens nicht ſichtbar: mit ihm aber iſt ſie zugleich da, und wenn wir der durchgehenden Analogie der Natur glauben dürfen, ſo hat ſie ſich daſſelbe zugebildet. Präformirte Keime, die ſeit der Schöpfung bereit lagen, hat kein Auge geſehen; was wir vom erſten Augenblick des Werdens eines Geſchöpfs bemerken, ſind wirkende organiſche Kräfte. Hat ein einzelnes Weſen dieſe in ſich: ſo erzeugt es ſelbſt; ſind die Geſchlechter getheilt, ſo muß jedes derſelben zur Organiſation des Abkömmlings beitragen, und zwar nach der Verſchiedenheit des Baues auf eine verſchiedene Weiſe. Geſchöpfe von Pflanzennatur, deren Kräfte noch einartig, aber deſto inniger wirken, haben nur einen leiſen Hauch der Berührung nöthig, ihr Selbſterzeugtes zu beleben; auch in Thieren, wo der lebendige Reiz und ein zähes Leben durch alle Glieder herrſchet, mithin faſt Alles Productions- und Reproductionskraft iſt, bedarf die Frucht der Belebung oft nur außer Mutterleibe. Je vielartiger der Organiſation nach die Geſchöpfe werden: deſto unkenntlicher wird das, was man bei jenen den Keim nannte: es iſt organiſche Materie, zu der lebendige Kräfte kommen müſſen, ſie erſt zur Geſtalt des künftigen Geſchöpfs zu bilden. Welche Auswirkungen gehen im Ei eines Vogels vor, ehe die Frucht Geſtalt gewinnt und ſich dieſe vollendet! die organiſche Kraft muß zerrütten, indem ſie ordnet: ſie zieht Theile zuſammen und treibt ſie auseinander; ja es ſcheint, als ob mehrere Kräfte im Wettſtreit wären und zuerſt eine Mißgeburt bilden wollten, bis ſie in ihr Gleichgewicht treten und das Geſchöpf das wird, was es ſeiner Gattung nach

ſeyn ſoll. Siehet man dieſe Wandlungen, dieſe lebendigen Wirkungen ſowohl im Ei des Vogels als im Mutterleibe des Thiers, das lebendige gebähret: ſo, dünkt mich, ſpricht man uneigentlich, wenn man von Keinem, die nur entwickelt würden, oder von einer Epigeneſis redet, nach der die Glieder von außen zuwüchſen. Bildung (geneſis) iſts, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Maſſe vorbereitet hatte, die ſie ſich zubilden, in der ſie ſich ſichtbar machen ſollten. Dies iſt die Erfahrung der Natur: dies beſtätigen die Perioden der Bildung in den verſchiedenen Gattungen von mehr oder minder organiſcher Vielartigkeit und Fülle von Lebenskräften: nur hieraus laſſen ſich die Mißbildungen der Geſchöpfe durch Krankheit, Zufall oder durch die Vermiſchung verſchiedner Gattungen erklären, und es iſt dieſer Weg der Einzige, den uns in allen ihren Werken die Kraft- und Lebenreiche Natur durch eine fortgehende Analogie gleichſam aufdringt.

Man würde mich unrecht verſtehen, wenn man mir die Meinung zuſchriebe, als ob, wie einige ſich ausgedrückt haben, unſre vernünftige Seele ſich ihren Körper im Mutterleibe, und zwar durch Vernunft gebauet habe. Wir haben geſehen, wie ſpät die Gabe der Vernunft in uns angebauet werde, und daß wir zwar fähig zu ihr auf der Welt erſcheinen; ſie aber weder eigenmächtig beſitzen noch erobern mögen. Und wie wäre ein ſolches Gebilde auch für die reifſte Vernunft des Menſchen möglich? da wir daſſelbe in keinem Theil weder von innen noch auſſen begreifen, und ſelbſt der gröſseſte Theil der Lebensverrichtungen in uns ohne das Bewußtſeyn und den Willen der Seele fortgeht. Nicht unſre Vernunft wars, die den Leib bildete, ſondern der Finger der Gottheit, organiſche Kräfte. Sie hatte der Ewige auf dem großen Gange der Natur ſo weit hinaufgeführt, daß ſie jetzt von ſeiner Hand gebunden, in einer kleinen Welt organiſcher Materie, die er ausgeſondert und zur Bildung des jungen Weſens ſogar eigen umhüllt hatte, ihre Schöpfungsſtätte fanden. Harmoniſch-vereinigten ſie ſich mit ihrem Gebilde, in wel-

chem ſie auch, ſo lange es dauert, ihm harmoniſch wirken; bis wenn dies abgebraucht iſt, der Schöpfer ſie von ihrem Dienſt abruft und ihnen eine andre Wirkungsſtäte bereitet.

Wollen wir alſo dem Gange der Natur folgen: ſo iſt offenbar:

1. Das Kraft und Organ zwar innigſt verbunden, nicht aber Eins und daſſelbe ſey. Die Materie unſres Körpers war da; aber Geſtalt- und Leblos, ehe ſie die organiſchen Kräfte bildeten und belebten.

2. Jede Kraft wirkt ihrem Organ harmoniſch; denn ſie hat ſich daſſelbe zur Offenbarung ihres Weſens nur zugebildet, Sie aſſimilirte die Theile, die der Allmächtige ihr zuführte und in deren Hülle er ſie gleichſam einwies.

3. Wenn die Hülle wegfällt: ſo bleibt die Kraft, die voraus, obwohl in einem niedrigern Zuſtande und ebenfalls organiſch, dennoch vor dieſer Hülle ſchon exiſtirte. Wars möglich, daß ſie aus ihrem vorigen in dieſen Zuſtand übergehen konnte: ſo iſt ihr auch bei dieſer Enthüllung ein neuer Uebergang möglich. Fürs Medium wird der ſorgen, der ſie, und zwar viel unvollkommener, hieher brachte.

Und ſollte uns die ſich immergleiche Natur nicht ſchon einen Wink über das Medium gegeben haben, indem alle Kräfte der Schöpfung wirken? In den tiefſten Abgründen des Werdens, wo wir keimendes Leben ſehen, werden wir das unerforſchte und ſo wirkſame Element gewahr, das wir mit den unvollkommenen Namen Licht, Aether, Lebenswärme benennen und das vielleicht das Senſorium des Allerſchaffenden iſt, dadurch er alles belebet, alles erwärmet. In tauſend und Millionen Organe ausgegoſſen läutert ſich dieſer himmliſche Feuerſtrom immer feiner und feiner: durch ſein Vehikulum wirken vielleicht alle Kräfte hienieden, und das Wunder der irdiſchen Schöpfung, die Generation, iſt von ihm unabtrenn-

lich. Vielleicht ward unſer Körpergebäude auch eben deswegen aufgerichtet, daß wir, ſelbſt unſern gröbern Theilen nach, von dieſem elektriſchen Strom mehr an uns ziehen, mehr in uns verarbeiten könnten; und in den feinern Kräften iſt zwar nicht die grobe elektriſche Materie, aber etwas von unſerer Organiſation ſelbſt verarbeitetes, unendlich feineres und dennoch ihr Aehnliches, das Werkzeug der körperlichen und Geiſtesempfindung. Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogon hienieden; und ſodann iſts weder zu begreifen, wie ſie auf den Körper wirke? noch wie andre Gegenſtände auf ſie zu wirken vermögen? oder es iſt dieſer unſichtbare himmliſche Licht- und Feuergeiſt, der alles Lebendige durchfließt und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menſchlichen Organiſation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein Erdenbau gewähren konnte: vermittelſt ſeiner wirkte die Seele in ihren Organen beinah allmächtig und ſtralte in ſich ſelbſt zurück mit einem Bewußtſeyn, das ihr Innerſtes reget. Vermittelſt ſeiner füllete ſich der Geiſt mit edler Wärme und wußte ſich durch freie Selbſtbeſtimmung gleichſam aus dem Körper, ja aus der Welt zu ſetzen und ſie zu lenken. Er hat alſo Macht über daſſelbe gewonnen, und wenn ſeine Stunde ſchlägt, wenn ſeine äußere Maſchine aufgelöſet wird: was iſt natürlicher, als daß nach innigen, ewigfortwirkenden Geſetzen der Natur er das, was ſeiner Art geworden und mit ihm innig vereint iſt, nach ſich ziehe? Er tritt in ſein Medium über, und dies ziehet ihn — oder vielmehr Du zieheſt und leiteſt uns, allverbreitete bildende Gotteskraft, Du Seele und Mutter aller lebendigen Weſen, Du leiteſt und bildeſt uns zu unſrer neuen Beſtimmung ſanft hinüber.

Und ſo wird, dünkt mich, die Nichtigkeit der Schlüſſe ſichtbar, mit denen die Materialiſten unſre Unſterblichkeit niedergeworfen zu haben meinen. Laſſet es ſeyn, daß wir unſre Seele als einen reinen Geiſt nicht kennen; wir wollen ſie auch als ſolchen nicht kennen lernen. Laſſet es ſeyn, daß ſie nur als eine organiſche Kraft

wirke; ſie ſoll auch nicht anders wirken dürfen, ja ich ſetze noch dazu, ſie hat erſt in dieſem ihrem Zuſtande mit einem menſchlichen Gehirn denken, mit menſchlichen Nerven empfinden gelernt, und ſich einige Vernunft und Humanität angebildet. Laſſet es endlich ſeyn, daß ſie mit allen Kräften der Materie, des Reizes, der Bewegung, des Lebens urſprünglich Eins ſey und nur auf einer höhern Stufe in einer ausgebildetern feinern Organiſation wirke; hat man denn je auch nur Eine Kraft der Bewegung und des Reizes untergehen ſehen? und ſind dieſe niedern Kräfte mit ihren Organen Eins und daſſelbe? der nun eine unzählbare Menge derſelben in meinen Körper führte und jeder ihr Gebilde anwies, der meine Seele über ſie ſetzte und ihr ihre Kunſtwerkſtäte und an den Nerven die Bande anwies, dadurch ſie alle jene Kräfte lenket: wird ihm im großen Zuſammenhange der Natur ein Medium fehlen, ſie hinauszuführen? und muß er es nicht thun, da er ſie eben ſo wunderbar, offenbar zu einer höhern Bildung, in dies organiſche Haus führte?

III.

Aller Zuſammenhang der Kräfte und Formen iſt weder Rückgang noch Stillſtand, ſondern Fortſchreitung.

Die Sache ſcheinet durch ſich klar: denn wie eine lebendige Kraft der Natur, ohne daß eine feindliche Uebermacht ſie einſchränkte und zurückſtieße, ſtillſtehen oder zurückgehen könne, iſt nicht begreiflich. Sie wirkte als ein Organ der göttlichen Macht, als eine thätig gewordne Idee ſeines ewigdaurenden Entwurfs der Schöpfung; und ſo mußten ſich wirkend ihre Kräfte mehren. Auch alle Abweichungen

müſſen ſie wieder zur rechten Bahn lenken; da die oberſte Güte Mittel genug hat, die zurückprallende Kugel, ehe ſie ſinkt, durch einen neuen Anſtoß, durch eine neue Erwe-ckung wieder zum Ziel zu führen. Doch die Metaphy-ſik bleibe bei Seite; wir wollen Analogien der Natur be-trachten.

Nichts in ihr ſteht ſtill: alles ſtrebt und rückt weiter. Könnten wir die erſte Periode der Schöpfung durchſehn, wie Ein Reich der Natur auf das andre gebauet ward: welche Progreſſion fortſtrebender Kräfte würde ſich in jeder Entwicklung zeigen! Warum tragen wir und alle Thiere Kalkerde in unſern Gebeinen? weil ſie einer der letzten Ue-bergänge gröberer Erdbildungen war, der ſeiner innern Ge-ſtaltung nach ſchon einer lebendigen Organiſation zum Kno-chengebäude dienen konnte. So iſts mit allen übrigen Be-ſtandtheilen unſres Körpers.

Als die Thore der Schöpfung geſchloſſen wurden, ſtan-den die einmal erwählten Organiſationen als beſtimmte We-ge und Pforten da, auf denen ſich künftig in den Grenzen der Natur die niedern Kräfte aufſchwingen und weiter bilden ſollten. Neue Geſtalten erzeugten ſich nicht mehr; es wandeln und verwandeln ſich aber durch dieſelbe unſere Kräf-te und was Organiſation heißt, iſt eigentlich nur eine Lei-terin derſelben zu einer höhern Bildung.

Das erſte Geſchöpf, das ans Licht tritt und unter dem Stral der Sonne ſich als eine Königin des unterirdi-ſchen Reichs zeigt, iſt Pflanze. Was ſind ihre Beſtand-theile? Salz, Oel, Eiſen, Schwefel, und was ſonſt an feinern Kräften das Unterirdiſche zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam ſie zu dieſen Theilen? durch innere organiſche Kraft, durch welche ſie unter Beihülfe der Ele-mente jene ſich eigen zu machen ſtrebet. Und was thut ſie mit ihnen? Sie ziehet ſie an ſich, verarbeitet ſie in ihr Weſen und läutert ſie weiter. Giftige und geſunde Pflan-zen ſind alſo nichts als Leiterinnen der gröbern zu feinern

Theilen; das ganze Kunſtwerk des Gewächſes iſt, Niedriges zu Höherem hinaufzubilden.

Ueber der Pflanze ſtehet das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant iſt ein Grab von Millionen Kräutern; aber er iſt ein lebendiges, auswirkendes Grab, er animaliſirt ſie zu Theilen ſein ſelbſt: die niedern Kräfte gehn in feinere Formen des Lebens über. So iſts mit allen fleiſchfreſſenden Thieren: die Natur hat die Uebergänge raſch gemacht, gleich als ob ſie ſich vor allem langſamen Tode fürchtete. Darum verkürzte ſie und beſchleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren iſt das Geſchöpf der feinſten Organe, der Menſch, der größeſte Mörder. Er kann beinah alles, was an lebendiger Organiſation nur nicht zu tief unter ihm ſteht, in ſeine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer dieſe dem äußern Anblick nach zerſtörende Einrichtung ſeiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die ſich ins Werk theilten und ein Geſchlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der ſeine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmet die äußere Hülle weg und es iſt kein Tod in der Schöpfung; jede Zerſtörung iſt Uebergang zum höhern Leben, und der weiſe Vater machte dieſen ſo früh, ſo raſch, ſo vielfach, als es die Erhaltung der Geſchlechter und der Selbſtgenuß des Geſchöpfs, das ſich ſeiner Hülle freuen und ſie wo möglich auswirken ſollte, nur geſtatten konnte. Durch tauſend gewaltſame Tode kam er dem langſamen Erſterben vor und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu höhern Organen. Das Wachsthum eines Geſchöpfs, was iſts anders als die ſtete Bemühung deſſelben, mehrere organiſche Kräfte mit ſeiner Natur zu verbinden? Hierauf ſind ſeine Lebensalter eingerichtet, und ſobald es dies Geſchäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und ſterben. Die Natur dankt die Maſchine ab, die ſie zu ihrem Zweck der geſunden Aſſimilation, der muntern Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet.

Worauf beruhet die Kunſt des Arztes, als eine Dienerin der Natur zu ſeyn und den tauſendfach-arbeitenden Kräften unſrer Organiſation zu Hülfe zu eilen? Verlohrne Kräfte erſetzt ſie, matte ſtärkt, überwiegende ſchwächt und bändigt ſie; wodurch? durch Herbeiführung und Aſſimilation ſolcher oder entgegengeſetzter Kräfte aus den niedern Reichen.

Nichts anders ſagt uns die Erzeugung aller lebendigen Weſen: denn ſo tief ihr Geheimniß liege, ſo iſts offenbar, daß organiſche Kräfte im Geſchöpf zur gröſseſten Wirkſamkeit aufblühten und jetzt zu neuen Bildungen ſtreben. Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte ſich ſelbſt zu aſſimiliren, ſo hat er auch das Vermögen, ſich, geſtärkt durch jene, in der Blüehe des Lebens fortzubilden und den Abdruck ſein ſelbſt mit allen in ihm wirkenden Kräften an ſeiner ſtatt der Welt zu geben.

So gehet der Stufengang der Ausarbeitung durch die niedrige Natur, und ſollte er bei der edelſten und mächtigſten ſtill ſtehen oder zurückgehen müſſen? Was das Thier zu ſeiner Nahrung bedarf, ſind nur Pflanzenartige Kräfte, damit es Pflanzenartige Theile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdweſens. Selbſt das Blut iſt nur Raubthieren eine Erquickung; und bei Nationen, die durch Leidenſchaft oder Nothdurft dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thiers bemerket, zu deſſen lebendiger Speiſe ſie ſich grauſam entſchloſſen. Alſo iſt das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch ſeine Natur fordert, hier ohne ſichtbaren Fort- und Uebergang und die Bildung der Nationen hat es zu einem erſten Geſetz des menſchlichen Gefühls gemacht, jedes Thier, das noch lebt in ſeinem Blut, zur Speiſe nicht zu begehren. Offenbar ſind alle dieſe Kräfte von geiſtiger Art; daher man vielleicht mancher Hypotheſen über den Nervenſaft als über ein taſtbares Vehikulum der Empfindungen hätte überhoben ſeyn mögen. Der Nervenſaft, wenn er da iſt, erhält die Nerven und

das Gehirn geſund, ſo daß ſie ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären; ſein Nutze iſt alſo körperlich und die Wirkung der Seele nach ihren Empfindungen und Kräften iſt, was für Organe ſie auch gebrauchen möge, überall geiſtig.

Und wohin kehren nun dieſe geiſtigen Kräfte, die allem Sinn der Menſchen entgehen? Weiſe hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen, und läßt uns, die wir hiezu keine Sinne haben, in das geiſtige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht hineinſchauen; wahrſcheinlich würde ſich auch der Blick dahin mit unſrer Exiſtenz auf Erden und alle den ſinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen ſind, nicht vertragen. Sie legte uns alſo nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufſteigende Formen dar; ihre tauſend unſichtbare Wege der Ueberleitung behielt ſie ſich ſelbſt vor; und ſo ward das Reich der Ungebohrnen die große υλη oder der Hades, in welchen kein menſchliches Auge reichet. Zwar ſcheinet dieſem Untergange die beſtimmte Form entgegen zu ſtehen, der jede Gattung treu bleibt und in welcher ſich auch das kleinſte Gebein nicht verändert; allein auch hievon iſt der Grund ſichtbar: da jedes Geſchöpf nur durch Geſchöpfe ſeiner Gattung organiſirt werden kann und darf. Die feſte Ordnungsreiche Mutter hat alſo die Wege genau beſtimmt, auf denen eine organiſche Kraft, ſie ſey herrſchend oder dienend, zur ſichtbaren Wirkſamkeit gelangen ſollte, und ſo kann ihren einmal beſtimmten Formen nichts entſchlüpfen. Im Menſchenreich z. B. herrſcht die größeſte Mannichfaltigkeit von Neigungen und Anlagen, die wir oft als wunderbar und widernatürlich anſtaunen, aber nicht begreifen. Da nun auch dieſe nicht ohne organiſche Gründe ſeyn können: ſo ließe ſich, wenn uns über dies Dunkle der Schöpfungsſtäte einige Vermuthung vergönnt iſt, das Menſchengeſchlecht als der große Zuſammenfluß niederer organiſcher Kräfte anſehen, die in ihm zur Bildung der Humanität kommen ſollten.

Aber nun weiter? der Menſch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinſten Organiſation genoſſen, die ihm die Erde geben konnte; ſoll er rückwärts gehen und wieder Stamm, Pflanze, Elephant werden? oder ſtehet bei ihm das Rad der Schöpfung ſtill, und hat kein andres Rad, worein es greife? Das letzte läſſet ſich nicht gedenken, da im Reich der oberſten Güte und Weisheit alles verbunden iſt und in ewigem Zuſammenhange Kraft in Kraft wirket. Schauen wir nun zurück und ſehen, wie hinter uns alles aufs Menſchengebilde zu reifen ſcheint und ſich im Menſchen wiederum von dem, was er ſeyn ſoll und worauf er abſichtlich gebildet worden, nur die erſte Knoſpe und Anlage findet: ſo müßte aller Zuſammenhang, alle Abſicht der Natur ein Traum ſeyn, oder auch Er rückt, (auf welchen Wegen und Gängen es nun auch ſeyn möge) auch Er rückt weiter. Laſſet uns ſehen, wie die ganze Anlage der Menſchennatur uns darauf weiſe.

IV.

Das Reich der Menſchenorganiſation iſt ein Syſtem geiſtiger Kräfte.

Der vornehmſte Zweifel, den man ſich gegen die Unſterblichkeit organiſcher Kräfte zu machen pflegt, iſt von den Werkzeugen hergenommen, durch die ſie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieſes Zweifels uns das größeſte Licht nicht nur der Hoffnung, ſondern der Zuverſicht ewiger Fortwirkung anzünde. Keine Blume blühet durch den äußerlichen Staub, den groben Beſtandtheilen ihres Baues; viel weniger reproducirt ſich durch denſelben ein immer neu wachſendes Thier, und noch weniger kann durch die Beſtandtheile, in die ein Hirn aufgelöſet wird, eine innige Kraft ſo vieler mit ihr verbundener

Kräfte, als unſre Seele iſt, denken. Selbſt die Phyſiologie überzeugt uns davon. Das äußerliche Bild, das ſich im Auge mahlet, kommt nicht in unſer Gehirn: der Schall, der ſich in unſerm Ohr bricht, kommt nicht mechaniſch als ſolcher in unſre Seele. Kein Nerve liegt ausgeſpannt da, daß er bis zu einem Punkt der Vereinigung vibrire: bei einigen Thieren kommen nicht einmal die Nerven beider Augen und bei keinem Geſchöpf die Nerven aller Sinne ſo zuſammen, daß ein ſichtbarer Punkt ſie vereine. Noch weniger gilt dieſes von den Nerven des geſammten Körpers, in deſſen kleinſtem Gliede ſich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirket. Alſo iſts eine ſchwache unphyſiologiſche Vorſtellung, ſich das Gehirn als einen Selbſtdenker, den Nervenſaft als einen Selbſtempfinder zu denken; vielmehr ſind es allen Erfahrungen zufolge eigne pſychologiſche Geſetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organ gemäß und demſelben harmoniſch geſchehe, daß, wenn das Werkzeug nichts taugt, auch die Künſtlerin nichts thun könne u. ſ.; das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begriff der Sache. Die Art, mit der die Seele wirkt, das Weſen ihrer Begriffe kommt hier in Betrachtung. Und da iſts

1. unläugbar, daß der Gedanke, ja die erſte Wahrnehmung, damit ſich die Seele einen äußern Gegenſtand vorſtellt, ganz ein andres Ding ſey, als was ihr der Sinn zuführet. Wir nennen es ein Bild; es iſt aber nicht das Bild, d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemahlt wird, und der das Gehirn garnicht erreichet; das Bild der Seele iſt ein geiſtiges, von ihr ſelbſt bei Veranlaſſung der Sinne geſchaffenes Weſen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die ſie umgeben, eine Geſtalt hervor, an die ſie ſich mit Aufmerkſamkeit heftet, und ſo ſchafft ſie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehöret. Dies kann ſie ſich wieder herſtellen, auch wenn es nicht mehr da iſt: der Traum und die Dich-

tung können es nach ganz andern Geſetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darſtellte und thun dies wirklich. Die Raſereien der Kranken, die man ſo oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, ſind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnſinnigen und bemerke den Gang, den ſeine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die alſo ſein Werkzeug zerrüttete und den Zuſammenhang mit andern Senſationen ſtörte. Auf ſie beziehet er nun alles, weil ſie die herrſchende iſt und er von derſelben nicht los kann; zu ihr ſchafft er ſich eine eigne Welt, einen eignen Zuſammenhang der Gedanken, und jeder ſeiner Irrgänge in der Ideenverbindung iſt im höchſten Maaß geiſtig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt er, ſelbſt nicht einmal, wie ihm die Senſationen erſcheinen: ſondern wie andre Ideen mit ſeiner Idee verwandt ſind, und wie er jene zu dieſer nur hinüber zu zwingen vermochte. Auf demſelben Wege gehn alle Aſſociationen unſrer Gedanken: ſie gehören einem Weſen zu, das aus eigner Energie und oft mit einer ſonderbaren Idioſynkraſie Erinnerungen aufruft und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer äuſſern Mechanik Ideen bindet. Ich wünſchte, daß hierüber aufrichtige Menſchen das Protocoll ihres Herzens und ſcharfſinnige Beobachter, inſonderheit Aerzte, die Eigenheiten bekannt machten, die ſie an ihren Kranken bemerkten; und ich bin überzeugt, es wären lauter Belege von Wirkungen eines zwar organiſchen, aber dennoch eigenmächtigen, nach Geſetzen geiſtiger Verbindung wirkenden Weſens.

2. Die künſtliche Bildung unſrer Ideen von Kindheit auf erweiſet daſſelbe, und der langſame Gang, auf welchem die Seele nicht nur ſpät ihrer ſelbſt bewußt wird, ſondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernet. Mehr als Ein Pſycholog hat die Kunſtſtücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Geſtalt, Größe, Entfernung Begriff erhält und durch die es ſehen lernet. Der körperliche Sinn lernt nichts: denn das Bild

Bild mahlet ſich den erſten Tag aufs Auge, wie es ſich den letzten des Lebens mahlen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt meſſen, vergleichen, geiſtig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr, und die Sprache iſt doch gewiß ein geiſtiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnloſer kann Schall und Wort für einerlei nehmen; und wie dieſe beide verſchieden ſind, iſts Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee, und bringt ſie aus einem andern Geiſt zu uns herüber; aber es iſt ſie nicht ſelbſt, und eben ſo wenig iſt das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speiſe zunimmt, nimmt unſer Geiſt durch Ideen zu, ja wir bemerken bei ihm eben die Geſetze der Aſſimilation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, ſondern eine ihm eigne Weiſe. Auch Er kann ſich mit Nahrung überfüllen, daß er ſich dieſelbe nicht zuzueignen und in ſich zu verwandeln vermag: auch Er hat eine Symmetrie ſeiner geiſtigen Kräfte, von welcher jede Abweichung Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber, d. i. Verrückung wird: auch Er endlich treibet dieſes Geſchäft ſeines innern Lebens mit einer genialiſchen Kraft, in welcher ſich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung zu dem, was ſeiner Natur iſt, wie beim irdiſchen Leben äußert. Kurz, es wird in uns, (ohne Schwärmerei zu reden) ein innerer geiſtiger Menſch gebildet, der ſeiner eignen Natur iſt und den Körper nur als Werkzeug gebrauchet, ja der ſeiner eignen Natur zufolge auch bei den ärgſten Zerrüttungen der Organe handelt. Jemehr die Seele durch Krankheit oder gewaltſame Zuſtände der Leidenſchaften von ihrem Körper getrennt und gleichſam gezwungen iſt, in ihrer eignen Ideenwelt zu wandeln: deſto ſonderbarere Erſcheinungen bemerken wir von ihrer eignen Macht und Energie in der Ideenſchöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweifelung irret ſie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens umher, und da ſie von ihrer Natur und ihrem Werk,

Ideen zu bilden, nicht ablaſſen kann, bereitet ſie ſich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

3. Das hellere Bewußtſeyn, dieſer große Vorzug der menſchlichen Seele, iſt derſelben auf eine geiſtige Weiſe, und zwar durch die Humanität allmählich erſt zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtſeyn; ob ſeine Seele gleich ſich unabläſſig übt, zu demſelben zu gelangen und ſich ſeiner ſelbſt durch alle Sinnen zu vergewiſſern. Alle ſein Streben nach Begriffen hat den Zweck, ſich in der Welt Gottes gleichſam zu beſinnen und ſeines Daſeyns mit menſchlicher Energie froh zu werden. Das Thier geht noch im dunkeln Traum umher: ſein Bewußtſeyn iſt in ſo viel Reize des Körpers verbreitet und von ihnen mächtig umhüllet, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung ſeiner Organiſation nicht möglich war. Auch der Menſch iſt ſich ſeines ſinnlichen Zuſtandes nur durch Sinne bewußt, und ſobald dieſe leiden, iſts gar kein Wunder, daß ihn eine herrſchende Idee auch aus ſeiner eignen Anerkennung hinreiſſen kann, und er mit ſich ſelbſt ein trauriges oder fröhliches Drama ſpielet. Aber auch dies Hinreiſſen in ein Land lebhafter Ideen zeigt eine innere Energie, bei der ſich die Kraft ſeines Bewußtſeyns ſeiner Selbſtbeſtimmung oft auf den irrigſten Wegen äuſſert. Nichts gewährt dem Menſchen ein ſo eignes Gefühl ſeines Daſeyns, als Erkenntuiß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir ſelbſt errungen haben, die unſrer innerſten Natur iſt und bei der uns oft alle Sichtbarkeit ſchwindet. Der Menſch vergißt ſich ſelbſt: er verliert das Maaß der Zeit und ſeiner ſinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft, und er denſelben verfolget. Die ſcheußlichſten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrſchte. Menſchen, die von einem Affekt, inſonderheit von dem lebhafteſten reinſten Affekt unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und ſich in dieſem Abgrun-

de aller Ideen wie im Himmel gefühlet. Das gemeinſte Werk wird uns ſchwer, ſobald es nur der Körper verrichtet; aber die Liebe macht uns das ſchwerſte Geſchäft leicht, ſie giebt uns zur langwierigſten, entfernteſten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten verſchwinden ihr: ſie iſt immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen Ideenlande. — Dieſe Natur des Geiſtes äußert ſich auch bei den wildeſten Völkern; gleich viel, wofür ſie kämpfen: ſie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menſchenfreſſer im Durſt ſeiner Rache und Kühnheit ſtrebt, wiewohl auf eine abſcheuliche Art, nach dem Genuß eines Geiſtes.

4. Alle Zuſtände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs alſo können uns nie irre machen; die Kraft, die in ihnen wirkt, primitiv zu fühlen. Das Gedächtniß z. B. iſt nach der verſchiednen Organiſation der Menſchen verſchieden; bei dieſen formt und erhält es ſich durch Bilder, bei jenen durch Zeichen der Abſtraktion, Worte, oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich iſt, iſt es lebhaft; im Alter, wenn ſich das Gehirn härtet, wird es träge und hält an alten Ideen. So iſts mit den übrigen Kräften der Seele; welches alles nicht anders ſeyn kann, ſobald eine Kraft organiſch wirket. Bemerket indeß auch hier die Geſetze der Aufbewahrung und Erneurung der Ideen: ſie ſind alleſammt nicht körperlich, ſondern geiſtig. Es hat Menſchen gegeben, die das Gedächtniß gewiſſer Jahre, ja gewiſſer Theile der Rede, der Namen, Subſtantiven, ſogar einzelner Buchſtaben und Merkzeichen verloren; das Gedächtniß der vorigen Jahre, die Erinnerung andrer Theile der Rede und der freie Gebrauch derſelben blieb ihnen; die Seele war nur an dem Einen Gliede gefeſſelt, da das Organ litt. Wäre der Zuſammenhang ihrer geiſtigen Ideen materiell: ſo müßte ſie, dieſen Erſcheinungen nach, entweder im Gehirn umherrücken und für gewiſſe Jahre, für Subſtantiven und Namen eigne Protokolle führen; oder ſind die Ideen mit dem Gehirn ver-

hårtet: ſo müßten ſie alle verhårtet ſeyn, und doch iſt bei den Alten eben das Andenken der Jugend noch ſo lebhaft. Zu einer Zeit, da ſie ihrem Organ gemåß nicht mehr raſch verbinden, oder flüchtig durchdenken kann, hålt ſie ſich deſto feſter an das erworbne Gut ihrer ſchönern Jahre, über das ſie wie über ihr Eigenthum waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zuſtånden, da ſie ſich vom Kórper weniger gefeſſelt fühlt, erwacht dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude, und die Glückſeligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruhet gróßtentheils darauf. Vom Anfange des Lebens an ſcheint unſre Seele nur Ein Werk zu haben, inwendige Geſtalt, Form der Humanitåt zu gewinnen und ſich in ihr, wie der Kórper in der Seinigen, geſund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet ſie ſo unablåſſig, und mit ſolcher Sympathie aller Kråfte, als der Kórper nur immerdar für ſeine Geſundheit arbeiten kann, der, wenn ein Theil leidet, es ſogleich ganz fühlt und Såfte anwendet, wie er ſie kann, den Bruch zu erſetzen und die Wunde zu heilen. Gleicherweiſe arbeitet die Seele auf ihre, immer hinfållige und oft falſche Geſundheit: jetzt durch gute, jetzt durch trügliche Mittel ſich zu beruhigen und fortzuwirken. Wunderbar iſt die Kunſt, die ſie dabei anwendet, und unermeßlich der Vorrath von Hülfs- und Heilmitteln, den ſie ſich zu verſchaffen weiß. Wenn einſt die Semiotik der Seele ſtudirt wird, wie die Semiotik des Kórpers, wird man in allen Krankheiten derſelben ihre ſo eigne geiſtige Natur erkennen, daß die Schlüſſe der Materialiſten wie Nebel vor der Sonne verſchwinden werden. Ja wer von dieſem innern Leben ſeines Selbſt überzeugt iſt, dem werden alle åußern Zuſtånde, in welchen ſich der Kórper, wie alle Materie, unablåſſig veråndert, mit der Zeit nur Uebergånge, die ſein Weſen nicht angehn: er ſchreitet aus dieſer Welt in jene ſo unvermerkt, wie er aus Nacht in Tag, und aus Einem Lebensalter ins andere ſchreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigne Erfahrung gegeben: wie wenig Alles in unſrer Maſchine von uns und von einander unabtrennlich ſey? es iſt des Todes Bruder, der balſamiſche Schlaf. Er ſcheidet die wichtigſten Verrichtungen unſres Lebens mit dem Finger ſeiner ſanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die ſinnlichen Empfindungen hören auf; und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eignen Lande. Sie iſt nicht abgetrennter vom Körper als ſie wachend war, wie die dem Traum oft eingemiſchte Empfindungen beweiſen; und dennoch wirkt ſie nach eignen Geſetzen auch im tiefſten Schlaf fort, von deſſen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget. Mehrere Perſonen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen ſogar dieſelbe Ideenreihe, unterſchieden vom wachenden Zuſtande, unverrückt fortſetze, und immer in Einer, meiſtens jugendlichen lebhaftern und ſchönern Welt wandle. Die Empfindungen des Traums ſind uns lebhafter, ſeine Affekten feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unſer Blick iſt heiterer, das Licht, das uns umglänzt, iſt ſchöner. Wenn wir geſund ſchlafen, wird unſer Gang oft ein Flug, unſre Geſtalt iſt größer, unſer Entſchluß kräftiger, unſre Thätigkeit freier. Und obwohl dies alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinſte Zuſtand unſrer Seele nothwendig ihm harmoniſch ſeyn muß, ſo lange ihre Kräfte ihm ſo innig einverleibt wirken; ſo zeigt doch die ganze, gewiß ſonderbare Erfahrung des Schlafes und Traums, die uns ins größte Erſtaunen ſetzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unſres Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewiſſe Organe unſrer Maſchine abgeſpannet werden können, und die oberſte Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealiſcher, lebhafter, freier. Da nun alle Urſachen, die uns den Schlaf bringen, und alle ſeine körperliche Symptome nicht blos einer Redart nach, ſondern phyſiologiſch und wirklich ein Analogon des Todes ſind;

warum ſollten es nicht auch ſeine geiſtige Symptome ſeyn? Und ſo bleibt uns, wenn uns der Todesſchlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig- und lang-fortgeſetzte Bewegung ſanft umlenke, manche, für dies Leben unheilbaren Wunden heile und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfeſſelt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich ſelbſt, mich freier und thätiger fühle: ſo wirſt auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die ſchönſten und kräftigſten Augenblicke meines Daſeyns mir ſchmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im ſchönern Bilde einer himmliſchen Jugend.

V.

Unſre Humanität iſt nur Vorübung, die Knoſpe zu einer zukünftigen Blume.

Wir ſahen, daß der Zweck unſres jetzigen Daſeyns auf Bildung der Humanität gerichtet ſey, der alle niedrige Bedürfniſſe der Erde nur dienen und ſelbſt zu ihr führen ſollen. Unſre Vernunftfähigkeit ſoll zur Vernunft, unſre feinern Sinne zur Kunſt, unſre Triebe zur ächten Freiheit und Schöne, unſre Bewegungskräfte zur Menſchenliebe gebildet werden; entweder wiſſen wir nichts von unſrer Beſtimmung, und die Gottheit täuſchte uns mit allen ihren Anlagen von innen und außen (welche Läſterung auch nicht einmal einen Sinn hat) oder wir können dieſes Zwecks ſo ſicher ſeyn, als Gottes und unſers Daſeyns.

Und wie ſelten wird dieſer ewige, dieſer unendliche Zweck hier erreicht! Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen, das Wahre wird auf den irreſten Wegen geſucht, und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erſchuf, durch Vernachläſſigung und Ruchloſigkeit verderbet. Bei wenigen Menſchen iſt die Gottähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des Worts eigentliches Studium des Lebens; die meiſten fangen nur ſpät an, daran zu denken, und auch bei den beſten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menſchen zum Thier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann ſagen, daß er das reine Bild der Menſchheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte ſich alſo der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorſteckte, und mit der Organiſation, die er zu Erreichung deſſelben ſo künſtlich zuſammengeleitet hat: oder dieſer Zweck geht über unſer Daſeyn hinaus, und die Erde iſt nur ein Uebungsplatz, eine Vorbereitungsſtäte. Auf ihr mußte freilich noch viel Niedriges dem Erhabenſten zugeſellet werden, und der Menſch im Ganzen iſt nur eine kleine Stufe über das Thier erhoben. Ja auch unter den Menſchen ſelbſt mußte die größeſte Verſchiedenheit ſtatt finden, da alles auf der Erde ſo vielartig iſt und in manchen Gegenden und Zuſtänden unſer Geſchlecht ſo tief unter dem Joch des Klima und der Nothdurft lieget. Der Entwurf der bildenden Vorſehung muß alſo alle dieſe Stufen, dieſe Zonen, dieſe Abartungen mit einem Blick umfaßt haben und den Menſchen in ihnen allen weiter zu führen wiſſen, wie er die niedrigen Kräfte allmählich und ihnen unbewußt höher führet. Es iſt befremdend und doch unläugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menſchliche Geſchlecht dem Ziel ſeiner Beſtimmung am meiſten fern bleibt. Jedes Thier erreicht, was es in ſeiner Organiſation erreichen ſoll; der einzige Menſch erreichts nicht, eben weil ſein Ziel ſo hoch, ſo weit, ſo unendlich iſt, und er auf unſrer Erde ſo tief, ſo ſpät,

mit ſo viel Hinderniſſen von außen und innen anfängt. Dem Thier iſt die Muttergabe der Natur, ſein Inſtinkt, der ſichre Führer; es iſt noch als Knecht im Hauſe des oberſten Vaters, und muß gehorchen. Der Menſch iſt ſchon als Kind in demſelben, und ſoll, außer einigen nothdurftigen Trieben, alles, was zur Vernunft und Humanität gehört, erſt lernen. Er lernets alſo unvollkommen, weil er mit dem Samen des Verſtandes und der Tugend auch Vorurtheile und üble Sitten erbet, und in ſeinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreiheit mit Ketten beſchwert iſt, die vom Anfange ſeines Geſchlechts herreichen. Die Fußtapfen, die göttliche Menſchen vor und um ihn gezeichnet, ſind mit ſo viel andern verwirrt und zuſammengetreten, in denen Thiere und Räuber wandelten, und, leider! oft wirkſamer waren, als jene wenige erwählte, große und gute Menſchen. Man würde alſo (wie es auch viele gethan haben,) die Vorſehung anklagen müſſen, daß ſie den Menſchen ſo nah ans Thier grenzen laſſen, und ihm, da er dennoch nicht Thier ſeyn ſollte, den Grad von Licht, Feſtigkeit und Sicherheit verſagt habe, der ſeiner Vernunft ſtatt des Inſtinkts hätte dienen können; oder dieſer dürftige Anfang iſt eben ſeines unendlichen Fortganges Zeuge. Der Menſch ſoll ſich nämlich dieſen Grad des Lichts und der Sicherheit durch Uebung ſelbſt erwerben, damit er unter der Leitung ſeines Vaters ein edler Freier durch eigne Bemühung werde, und er wirds werden. Auch der Menſchenähnliche wird Menſch ſeyn: auch die durch Kälte und Sonnenbrand erſtarrte und verdorrte Knoſpe der Humanität wird aufblühen zu ihrer wahren Geſtalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit.

Und ſo können wir auch leicht ahnen, was aus unſrer Menſchheit allein in jene Welt übergehen kann; es iſt eben dieſe Gottähnliche Humanität, die verſchloſſene Knoſpe der wahren Geſtalt der Menſchheit. Alles Nothdürftige dieſer Erde iſt nur für ſie: wir laſſen den Kalk unſrer Gebeine den Steinen, und geben den Elementen

das Ihrige wieder. Alle ſinnlichen Triebe, in denen wir, wie die Thiere, der irdiſchen Haushaltung dienten, haben ihr Werk vollbracht; ſie ſollten bei dem Menſchen die Veranlaſſung edlerer Geſinnungen und Bemühungen werden, und damit iſt ihr Werk vollendet. Das Bedürfniß der Nahrung ſollte ihn zur Arbeit, zur Geſellſchaft, zum Gehorſam gegen Geſetze und Einrichtung erwecken und ihn unter ein heilſames, der Erde unentbehrliches Joch feſſeln. Der Trieb der Geſchlechter ſollte Geſelligkeit, våterliche, eheliche, kindliche Liebe auch in die harte Bruſt des Unmenſchen pflanzen, und ſchwere, langwierige Bemühungen für ſein Geſchlecht ihm angenehm machen, weil er ſie ja für die Seinen, für ſein Fleiſch und Blut übernehme. Solche Abſicht hatte die Natur bei allen Bedürfniſſen der Erde; jedes derſelben ſollte eine Mutterhülle ſeyn, in der ein Keim der Humanitåt ſproßte. Glücklich, wenn er geſproßt iſt; er wird unter dem Stral einer ſchönern Sonne Blüthe werden. Wahrheit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Menſch in jeder ſeiner Bemühungen, auch ihm ſelbſt unbewußt und oft auf ſo unrechten Wegen ſtrebte; das Labyrinth wird ſich entwirren, die verführenden Zaubergeſtalten werden ſchwinden und ein jeder wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt ſehn, zu dem ſein Weg geht, ſondern Du wirſt ihn auch, mütterliche Vorſehung, unter der Geſtalt des Genius und Freundes, deß er bedarf, mit verzeihender ſanfter Hand ſelbſt zu ihm leiten. (a)

Alſo auch die Geſtalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unſer ſchwaches Gehirn zu

(a) Auf welchen Wegen dies geſchehen werde — welche Philoſophie der Erde wåre es, die hierüber Gewißheit gebe? Wir werden im Verfolg des Werks auf die Syſteme der Völker von der Seelenwanderung und andern Reinigungen kommen und ihren Urſprung und Zweck entwickeln. Ihre Erörterung gehört noch nicht hieher.

betäuben, noch zu ihr eine falſche Vorliebe zu reizen. Wenn wir indeß den Gang der Natur bei den Geſchlechtern unter uns betrachten und bemerken, wie die Bildnerin Schritt vor Schritt das Unedlere wegwirft und die Nothdurft mildert, wie ſie dagegen das Geiſtige anbauet, das Feine feiner ausführt, und das Schönere ſchöner belebet: ſo können wir ihrer unſichtbaren Künſtlerhand gewiß zutrauen, daß auch die Effloreſcenz unſrer Kospe der Humanität in jenem Daſeyn gewiß in einer Geſtalt erſcheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menſchengeſtalt iſt und die kein Erdenſinn ſich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. Vergeblich iſts alſo auch, daß wir dichten: und ob ich wohl überzeugt bin, daß, da alle Zuſtände der Schöpfung aufs genaueſte zuſammenhangen, auch die organiſche Kraft unſrer Seele in ihren reinſten und geiſtigen Uebungen ſelbſt den Grund zu ihrer künftigen Erſcheinung lege, oder daß ſie wenigſtens, ihr ſelbſt unwiſſend, das Gewebe anſpinne, das ihr ſo lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Stral einer ſchönern Sonne ihre tiefſten, ihr ſelbſt hier verborgnen Kräfte wecket: ſo wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgeſetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Verrichtungen uns noch ſo wenig bekannt ſind. Genug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur bemerken, Vervollkommungen ſind und daß wir alſo wenigſtens Winke dahin haben, wohin wir höherer Urſachen wegen zu ſchauen unfähig waren. Die Blume erſcheint unſerm Auge als ein Samenſprößchen, ſodenn als Keim; der Keim wird Knospe und nun erſt gehet das Blumengewächs hervor, das ſeine Lebensalter in dieſer Oekonomie der Erde anfängt. Aehnliche Auswirkungen und Verwandlungen giebt es bei mehrern Geſchöpfen, unter denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe da kriecht die häßliche einem groben Nahrungstriebe dienende Raupe, ihre Stunde kommt und Mattigkeit des Todes befällt ſie: ſie ſtemmet ſich an: ſie windet ſich ein: ſie hat das Geſpinnſt zu ihrem Todtengewande, ſo wie zum

Theil die Organe ihres neuen Daſeyns ſchon in ſich. Nun arbeiten die Ringe: nun ſtreben die inwendigen organiſchen Kräfte. Langſam geht die Verwandlung zuerſt und ſcheint Zerſtörung: zehn Füſſe bleiben an der abgeſtreiften Haut und das neue Geſchöpf iſt noch unförmlich in ſeinen Gliedern. Allmählich bilden ſich dieſe und treten in Ordnung: das Geſchöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da iſt: nun dränget es ſich ans Licht, und ſchnell geſchiehet die letzte Ausbildung. Wenige Minuten; - und die zarten Flügel werden fünfmal gröſser als ſie noch eben unter der Todeshülle waren: ſie ſind mit elaſtiſcher Kraft und mit allem Glanz der Stralen begabt, der unter dieſer Sonne nur ſtatt fand; zahlreich und groſs, um das Geſchöpf wie auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganzer Bau iſt verändert: ſtatt der groben Blätter, zu denen es vorhin gebildet war, genieſst es jetzt Nektarthau vom goldnen Kelch der Blumen. Seine Beſtimmung iſt verändert: ſtatt des groben Nahrungstriebes dient es einem feinern, der Liebe. Wer würde in der Raupengeſtalt den künftigen Schmetterling ahnen? wer würde in beiden Ein und daſſelbe Geſchöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht zeigte? Und beide Exiſtenzen ſind nur Lebensalter Eines und Deſſelben Weſens auf Einer und derſelben Erde, wo der organiſche Kreis gleichartig wieder anfängt; wie ſchöne Ausbildungen müſſen im Schoos der Natur ruhn, wo ihr organiſcher Cirkel weiter iſt und die Lebensalter, die ſie ausbildet, mehr als Eine Welt umfaſſen. Hoffe alſo, o Menſch, und weiſſage nicht: der Preis iſt dir vorgeſteckt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenſchlich iſt: ſtrebe nach Wahrheit, Güte und Gottähnlicher Schönheit; ſo kannſt du deines Zieles nicht verfehlen.

Und ſo zeigt uns die Natur auch in dieſen Analogieen werdender, d. i. übergehender Geſchöpfe, warum ſie den Todesſchlummer in ihr Reich der Geſtalten einwebte. Er iſt die wohlthätige Betäubung, die ein Weſen umhüllet, in dem jetzt die organiſchen Kräfte zur neuen Ausbildung

ſtreben. Das Geſchöpf ſelbſt mit ſeinem wenigern oder mehrern Bewußtſeyn iſt nicht ſtark genug, ihren Kampf zu überſehn oder zu regieren; es entſchlummert alſo und erwacht nur, wenn es ausgebildet da iſt. Auch der Todesſchlaf iſt alſo eine väterliche milde Schonung; er iſt ein heilſames Opium, unter deſſen Wirkung die Natur ihre Kräfte ſammlet und der entſchlummerte Kranke geneſet.

VI.

Der jetzige Zuſtand der Menſchen iſt wahrſcheinlich das verbindende Mittelglied zweener Welten.

Alles iſt in der Natur verbunden: ein Zuſtand ſtrebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn alſo der Menſch die Kette der Erdorganiſation als ihr höchſtes und letztes Glied ſchloß: ſo fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geſchöpfen als ihr niedrigſtes Glied an; und ſo iſt er wahrſcheinlich der Mittelring zwiſchen zwei in einander greifenden Syſtemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organiſation mehr übergehen oder er müßte rückwärts und ſich im Kreiſe umhertaumeln; ſtillſtehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reich der wirkſamſten Güte ruhet; alſo muß ihm eine Stufe bevorſtehn, die ſo dicht an ihm und doch über ihm ſo erhaben iſt, als er, mit dem edelſten Vorzuge geſchmückt, ans Thier gränzet. Dieſe Ausſicht, die auf allen Geſetzen der Natur ruhet, giebt uns allein den Schlüſſel ſeiner wunderbaren Erſcheinung, mithin die einzige Philoſophie der Menſchengeſchichte. Denn nun wird

1. der ſonderbare Widerſpruch klar, in dem ſich der Menſch zeiget. Als Thier dienet er der Erde und hangt

an ihr als ſeiner Wohnſtätte; als Menſch hat er den Samen der Unſterblichkeit in ſich, der einen andern Pflanzgarten fordert. Als Thier kann er ſeine Bedürfniſſe befriedigen, und Menſchen, die mit ihnen zufrieden ſind, befinden ſich ſehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelſte iſt auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinſte hat ſelten Beſtand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unſers Geiſtes und Herzens iſt dieſer Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsſtäte. Die Geſchichte unſers Geſchlechts mit ihren Verſuchen, Schickſalen, Unternehmungen und Revolutionen beweiſet dies ſattſam. Hie und da kam ein Weiſer, ein Guter und ſtreuete Gedanken, Rathſchläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiſeten ſich umher, aber der Strom riß ſie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edeln Abſichten ſank zu Grunde. Narren herrſchten über die Rathſchläge der Weiſen, und Verſchwender erbten die Schätze des Geiſtes ihrer ſammlenden Eltern. So wenig das Leben des Menſchen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet iſt: ſo wenig iſt die runde, ſich immer bewegende Erde eine Werkſtäte bleibender Kunſtwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Luſtſchloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen: jeder Augenblick bringt tauſende her und nimmt tauſende hinweg von der Erde: ſie iſt eine Herberge für Wandrer, ein Irrſtern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt ſich aus, und wenn es auch höhern Zwecken zu Folge ſich den Jahren nach nicht auslebet: ſo iſt doch ſein innerer Zweck erreicht; ſeine Geſchicklichkeiten ſind da und es iſt was es ſeyn ſoll. Der Menſch allein iſt im Widerſpruch mit ſich und mit der Erde: denn das ausgebildetſte Geſchöpf unter allen ihren Organiſationen iſt zugleich das unausgebildetſte in ſeiner eignen neuen Anlage, auch wenn er Lebensſatt aus der Welt wandert. Die Urſache iſt offenbar die, daß ſein Zuſtand, der letzte für dieſe Erde, zugleich der erſte für ein andres Daſeyn iſt, gegen den er wie ein Kind in den erſten Ue-

bungen hier erſcheinet. Er ſtellet alſo zwo Welten auf einmal dar; und das macht die anſcheinende Duplicität ſeines Weſens.

2. Sofort wird klar, welcher Theil bei den meiſten hienieden der herrſchende ſeyn werde. Der größeſte Theil des Menſchen iſt Thier; zur Humanität hat er blos die Fähigkeit auf die Welt gebracht und ſie muß ihm durch Mühe und Fleiß erſt angebildet werden. Wie Wenigen iſt es nun auf die rechte Weiſe angebildet worden! und auch bei den beſten, wie fein und zart iſt die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menſchen herrſchen, und die meiſten laſſen es nach Gefallen über ſich regieren. Es ziehet alſo unaufhörlich nieder, wenn der Geiſt hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will; und da für ein ſinnliches Geſchöpf die Gegenwart immer lebhafter iſt, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf daſſelbe wirkt, als das Unſichtbare: ſo iſt leicht zu erachten, wohin die Waage der beiden Gewichte überſchlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend iſt der Menſch fähig! und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig iſt er an ſie gewöhnt! Die edelſten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schiffahrt des Lebens von widrigen Winden geſtört und der Schöpfer, barmherzig ſtrenge, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um Eine durch die andre zu zähmen und die Sproſſe der Unſterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch ſchmeichelnde Weſte in uns zu erziehen. Ein viel verſuchter Menſch hat viel gelernet; ein träger und müſſiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit ſelbſtgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben iſt alſo ein Kampf und die Blume der reinen, unſterblichen Humanität eine ſchwererrungene Krone. Den Läufern ſteht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

3. Wenn höhere Geſchöpfe alſo auf uns blicken: ſo mögen ſie uns, wie wir die Mittelgattungen betrach-

ten, mit denen die Natur aus Einem Element ins andre übergehet. Der Strauß ſchwingt matt ſeine Flügel nur zum Lauf, nicht zum Fluge: ſein ſchwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indeſſen auch für ihn und für jedes Mittelgeſchöpf hat die organiſirende Mutter geſorget: auch ſie ſind in ſich vollkommen und ſcheinen nur unſerm Auge unförmlich. So iſts auch mit der Menſchennatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeiſt ſchwer auf; ein höherer Geiſt aber, der in das Inwendige blickt und ſchon mehrere Glieder der Kette ſiehet, die für einander gemacht ſind, kann uns zwar bemitleiden aber nicht verachten. Er ſiehet, warum Menſchen in ſo vielerlei Zuſtänden aus der Welt gehen müſſen, jung und alt, thöricht und weiſe, als Greiſe, die zum zweitenmal Kinder wurden, oder gar als Ungebohrne. Wahnſinn und Mißgeſtalten, alle Stufen der Cultur, alle Verirrungen der Menſchheit umfaßte die allmächtige Güte und hat Balſam genug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrſcheinlich der künftige Zuſtand ſo aus dem jetzigen hervorſproßt, wie der unſre aus dem Zuſtande niedrigerer Organiſationen: ſo iſt ohne Zweifel auch das Geſchäft deſſelben näher mit unſerm jetzigen Daſeyn verknüpft, als wir denken. Der höhere Garten blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten und unter einer rauhen Hülle die erſten Sprößchen trieben. Iſt nun, wie wir geſehen haben, Geſelligkeit, Freundſchaft, wirkſame Theilnehmung beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geſchichte der Menſchheit angelegt iſt: ſo muß dieſe ſchönſte Blüthe des menſchlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Geſtalt, zu der umſchattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unſer Herz vergebens dürſtet. Unſre Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir ſie ſuchen und lieben können: denn ſie überſehen unſern Zuſtand klärer; der Augenblick der Zeit iſt ihnen vorüber, alle Disharmonien ſind aufgelöſet und ſie erziehen an uns vielleicht unſichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geſchäfts

Brüder. Nur Einen Schritt weiter; und der gedrückte Geiſt kann freier athmen, das verwundete Herz iſt geneſen: ſie ſehen den Schritt herannahn und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

4. Ich kann mir alſo auch nicht vorſtellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwo Claſſen und gewiſſermaßen die Theilnehmer beider ſind, der zukünftige Zuſtand von dem jetzigen ſo fern und ihm ſo ganz unmittheilbar ſeyn ſollte, als das Thier im Menſchen gern glauben möchte; vielmehr werden mir in der Geſchichte unſres Geſchlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Menſch ſich ſelbſt auf den Weg der Cultur gebracht und ohne höhere Anleitung ſich Sprache und die erſte Wiſſenſchaft erfunden, ſcheinet mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzuſtand man bei ihm vorausſetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menſchlichen Geſchlecht von ſeiner Entſtehung an gewaltet und hat es auf die ihm leichteſte Weiſe zu ſeiner Bahn geführet. Je mehr aber die menſchliche Kräfte ſelbſt in Uebung waren: deſto weniger bedurften ſie theils dieſer höhern Beihülfe, oder deſto minder wurden ſie ihrer fähig; obwohl auch in ſpätern Zeiten die größeſten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umſtände entſtanden ſind oder mit ihnen begleitet geweſen. Selbſt Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus ſeiner Proportion mit andern geſetzt und alſo für den gewöhnlichen Kreis des Erdenlebens unbrauchbar worden iſt: ſo ſcheints natürlich, daß die innere raſtloſe Kraft ſich nach andern Seiten des Weltalls kehre und vielleicht Eindrücke empfange, deren eine ungeſtörte Organiſation nicht fähig war, deren ſie aber auch nicht bedurfte. Wie dem aber auch ſey, ſo iſts gewiß ein wohlthätiger Schleier, der dieſe und jene Welt abſondert, und nicht ohne Urſache iſts ſo ſtill und ſtumm um das Grab eines Toden. Der gewöhnliche Menſch auf dem Gange ſeines Lebens wird von Eindrücken entfernt, deren ein ein-

ziger den ganzen Kreis ſeiner Ideen zerrütten und ihn für dieſe Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Weſen ſollte der zur Freiheit erſchaffene Menſch ſeyn: ſondern auch, wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn ſtehen, daß er ſelbſt handle. Zu ſeiner Beruhigung und zu dem edlen Stolz, auf dem ſeine Beſtimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Weſen entzogen: denn wahrſcheinlich würden wir uns ſelbſt verachten, wenn wir dieſe kennten. Der Menſch alſo ſoll in ſeinen künftigen Zuſtand nicht hineinſchauen, ſondern ſich hineinglauben.

5. So viel iſt gewiß, daß in jeder ſeiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil ſie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thiers unterdrückt wird und zum Verhältniß des Erdelebens gleichſam in Banden lieget. Einzelne Beiſpiele des Gedächtniſſes, der Einbildungskraft, ja gar der Vorherſagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt, von dem verborgenen Schatz, der in menſchlichen Seelen ruhet; ja ſogar die Sinne ſind davon nicht ausgeſchloſſen. Daß meiſtens Krankheiten und gegenſeitige Mängel dieſe Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben dieſe Diſproportion erfordert wurde, dem Einem Gewicht ſeine Freiheit zu geben und die Macht deſſelben zu zeigen. Der Ausdruck Leibnitz, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls ſey, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pfleget; denn auch die Kräfte eines Weltalls ſcheinen in ihr verborgen und ſie bedarf nur einer Organiſation oder einer Reihe von Organiſationen, dieſe in Thätigkeit und Uebung ſetzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr dieſe Organiſationen nicht verſagen, und er gängelt ſie als ein Kind, ſie zur Fülle des wachſenden Genuſſes, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne, allmählich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Feſſeln ſind ihr Raum und Zeit leere Worte; ſie meſſen und bezeichnen Verhält-

niſſe des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus iſt, wenn es in ſeiner vollen innigen Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daſeyns gieb dir alſo keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, miſſet dir deine Wohnung und dein Erdengeſchäft, und verdunkelt dir ſo lange alle himmliſche Sterne. Sobald ſie untergeht, erſcheint die Welt in ihrer größern Geſtalt: die heilige Nacht, in der du einſt eingewickelt lageſt und einſt eingewickelt liegen wirſt, bedeckt deine Erde mit Schatten, und ſchlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unſterblichkeit auf. Da ſind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen ſie
Da ſchon Jahrtauſende vergangen:
Der Zeiten Wechſel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter unſerm Blick
Verfällt, vergeht, verſchwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie ſelbſt wird nicht mehr ſeyn, wenn du noch ſeyn wirſt und in andern Wohnplätzen und Organiſationen Gott und ſeine Schöpfung genießeſt. Du haſt auf ihr viel gutes genoſſen. Du gelangteſt auf ihr zu der Organiſation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich ſchauen lernteſt. Suche ſie alſo vergnügt zu verlaſſen, und ſegne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unſterblichkeit ſpielteſt und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdeſt. Du haſt weiter kein Anrecht an ſie: ſie hat kein Anrecht an dich: mit dem Hut der Freiheit ge-

krönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, ſetze fröhlich deinen Wanderſtab weiter.

Wie alſo die Blume da ſtand und in aufgerichteter Geſtalt das Reich der unterirdiſchen, noch unbelebten Schöpfung ſchloß, um ſich im Gebiet der Sonne des erſten Lebens zu freuen: ſo ſtehet über allen zur Erde gebückten der Menſch wieder aufrecht da. Mit erhabenem Blick und aufgehobnen Händen ſtehet er da als ein Sohn des Hauſes den Ruf ſeines Vaters erwartend.

Sechstes Buch.

Wir haben bisher die Erde als einen Wohnplatz des Menſchengeſchlechts überhaupt betrachtet, und ſodann die Stelle zu bemerken geſucht, die der Menſch in der Reihe der Lebendigen auf ihr einnimmt. Laſſet uns jetzt, nachdem wir die Idee ſeiner Natur überhaupt feſtgeſtellet haben, die verſchiednen Erſcheinungen betrachten, in denen er ſich auf dieſem runden Schauplatz zeiget.

Aber wer giebt uns einen Leitfaden in dieſem Labyrinth? welchen ſichern Fußtritten dürfen wir folgen? Wenigſtens ſoll kein trügendes Prachtkleid einer angemaßten Allwiſſenheit die Mängel verhüllen, die der Geſchichtſchreiber der Menſchheit, und noch vielmehr der Philoſoph dieſer Geſchichte nothwendig mit ſich träget: denn nur der Genius unſres Geſchlechts überſiehet deſſelben ganze Geſchichte. Wir fangen von den Verſchiedenheiten in der Organiſation der Völker an, wenn auch aus keinem andern Grunde, ſo daher, weil man ſogar ſchon in den Lehrbüchern der Naturgeſchichte dieſe Verſchiedenheiten bemerket.

I.

Organiſation der Völker in der Nähe des Nordpols.

Noch iſt es keinem Seefahrer gelungen, auf der Axe unſrer Erde zu ſtehn (a), und vielleicht vom Nordpol her einigen nähern Aufſchluß der Conſtruktion ihres Ganzen zu holen; indeſſen ſind wir ſchon weit über die bewohnbare Erde hinüber gelangt und haben Gegenden beſchrieben, die man den kalten und nackten Eisthron der Natur nennen möchte. Hier ſind die Wunderdinge unſrer Erdſchöpfung zu ſehen, die kein Anwohner des Aequators glauben würde, jene ungeheuern Maſſen ſchöngefärbter Eisklumpen, jene prächtigen Nordlichter, wunderbare Täuſchungen des Auges durch die Luft und bei der großen Kälte von oben, die oft warmen Erdklüfte (b). In ſteilen, zerfallnen Felſen ſcheint ſich der hervorgehende Granit viel weiter hinauf zu erſtrecken, als ers beim Südpol thun konnte, ſo wie überhaupt dem größten Theil nach die bewohnbare Erde auf dem nördlichen Hemiſphär ruhet. Und da das Meer der erſte Wohnplatz der Lebendigen war: ſo kann man das nördliche Meer mit der großen Fülle ſeiner Bewohner noch jetzt als eine Gebährmutter des Lebens und die Ufer deſſelben als den Rand betrachten, auf dem

(a) Die Hoffnungen unſers Landsmanns, Samuel Engels, hierüber ſind bekannt, und einer der neueſten Abentheurer nach Norden, Pages, ſcheint die geglaubte Unmöglichkeit derſelben abermals zu vermindern.

(b) S. Phipps Reiſen, Cranz Geſchichte von Grönland u. ſ.

ſich in Mooſen, Inſekten und Würmern die Organiſation der Erdgeſchöpfe anfängt. Seevögel begrüſſen das Land, das noch weniges eignes Gefieder nähret: Meerthiere und Amphibien kriechen hervor, um ſich am ſeltnen Stral der ländlichen Sonne zu wärmen. Mitten im regſten Getümmel des Waſſers zeigt ſich gleichſam die Grenze der lebendigen Erdeſchöpfung.

Und wie hat ſich die Organiſation des Menſchen auf dieſer Grenze erhalten? Alles, was die Kälte an ihm thun konnte, war, daß ſie ſeinen Körper etwas zuſammendrückte und den Umlauf ſeines Bluts gleichſam verengte. Der Grönländer bleibt meiſtens unter fünf Fuß, und die Eskimo's, ſeine Brüder, werden kleiner, je weiter nach Norden ſie wohnen (c). Da aber die Lebenskraft von innen herauswirkt: ſo erſetzte ſie ihm an warmer und zäher Dichtigkeit, was ſie ihm an emporſtrebender Länge nicht geben konnte. Sein Kopf ward in Verhältniß des Körpers groß, das Geſicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung und Mitte zwiſchen zwei Extremen ſchön wirket, hier noch kein ſanftes Oval ründen, und inſonderheit die Zierde des Geſichts, und wenn ich ſo ſagen darf, den Balken der Waage, die Naſe, noch nicht hervortreten laſſen konnte. Da die Backen die größere Breite des Geſichts einnahmen, ſo ward der Mund klein und rund: die Haare blieben ſträubig, weil weiche und ſeidene Haare zu bilden, es an feinem emporgetriebenen Saft fehlte: das Auge blieb unbeſeelt. Gleichergeſtalt formten ſich ſtarke Schultern und breite Glieder, der Leib ward blutreich und fleiſchig; nur Hände und Füße blieben klein und zart, gleichſam die Sproſſen und äußerſten Theile der Bildung. Wie die äußere Geſtalt, ſo verhält ſich auch von innen die Reizbarkeit und Oekonomie der Säfte. Das Blut fließt träger und das Herz ſchlägt matter; daher hier der ſchwächere Geſchlechtstrieb, deſſen Reize mit der zuneh-

(c) S. Cranz, Ellis, Egede, Roger Curtis Nachricht von der Küſte Labrador u. ſ.

menden Wärme anderer Länder ſo ungeheuer wachſen. Spät erwachet derſelbe: die Unverheiratheten leben züchtig, und die Weiber müſſen zur beſchwerlichen Ehe faſt gezwungen werden. Sie gebähren weniger, ſo daß ſie die vielgebährenden lüſternen Europäer mit den Hunden vergleichen: in ihrer Ehe, ſo wie in ihrer ganzen Lebensart herrſcht eine ſtille Sittſamkeit, ein zähes Einhalten der Affekten. Unfühlbar für jene Reizungen, mit denen ein wärmeres Klima auch flüchtigere Lebensgeiſter bildet, leben und ſterben ſie ſtill und verträglich, gleichgültig-vergnügt und nur aus Nothdurft thätig. Der Vater erzieht ſeinen Sohn mit und zu jener gefaßten Gleichgültigkeit, die ſie für die Tugend und Glückſeligkeit des Lebens achten, und die Mutter ſäugt ihr Kind lang und mit aller tiefen, zähen Liebe der Mutterthiere. Was ihnen die Natur an Reiz und Elaſticität der Fibern verſagt hat, hat ſie ihnen an nachhaltender, daurender Stärke gegeben und ſie mit jener wärmenden Fettigkeit, mit jenem Reichthum an Blut, der ihren Aushauch ſelbſt in eingeſchloßnen Gebäuden erſtickend warm macht, umkleidet.

Mich dünkt, es iſt niemand, der hiebei nicht die einförmige Hand der organiſirenden Schöpferin, die in allen ihren Werken gleichartig wirkt, gewahr werde. Wenn die menſchliche Länge zurückbleibt: ſo bleibt es in jenen Gegenden die Vegetation noch vielmehr: wenige kleine Bäume wachſen: Mooſe und Geſträuche kriechen an der Erde. Selbſt die mit Eiſen beſchlagne Meßſtange kürzete ſich im Froſt; und es ſollte ſich nicht die menſchliche Fiber kürzen? Trotz ihres inwohnenden organiſchen Lebens. Dies kann aber nur zurückgedrängt und gleichſam in einen kleinern Kreis der Bildung eingeſchloſſen werden; abermals eine Analogie der Wirkung bei allen Organiſationen. Die äußern Glieder der Seethiere und andern Geſchöpfe der kalten Zone ſind klein und zart: die Natur hielt, ſo viel möglich, alles zuſammen in der Region der innern Wärme: die Vögel daſelbſt wurden mit dichten Federn, die Thiere mit einer ſie umhüllenden Fettigkeit belegt, wie hier der

Menſch mit ſeiner blutreichen, wärmenden Hülle. Auch von außen hat ihnen, und zwar aus Einem und eben demſelben Principium aller Organiſationen auf der Erde, die Natur das verſagen müſſen, was dieſer Complexion nicht diente. Würze würde ihren zur innern Fäulung geneigten Körper hinrichten, wie das ihnen zugebrachte Tollwaſſer, der Brantwein, ſo viele hingerichtet hat: das Klima hat ſie ihnen alſo verſagt, und zwingt ſie dagegen in ihrem dürftigen Aufenthalt und bei der großen Liebe zur Ruhe, die ihr innerer Bau befördert, von außen zur Thätigkeit und Leibesbewegung; auf welche alle ihre Geſetze und Einrichtungen gebauet ſind. Die wenigen Kräuter, die hier wachſen, ſind blutreinigend, und alſo gerade für ihr Bedürfniß: die äußere Luft iſt in hohem Grade dephlogiſtiſirt (d), ſo daß ſie ſelbſt bei todten Körpern der Fäulung widerſtehet und ein langes Leben fördert. Gifttragende Thiere duldet die trockne Kälte nicht, und gegen die beſchwerlichen Inſekten ſchützt ſie ihre Unempfindlichkeit, der Rauch und der lange Winter. So entſchädigt die Natur und wirkt harmoniſch in allem, was ſie wirket.

Es wird nicht nöthig ſeyn, nach Beſchreibung dieſer erſten Nation uns bei denen ihr ähnlichen eben ſo ausführlich zu verweilen. Die Eskimoh's in Amerika ſind, wie an Sitten und Sprache, ſo auch an Geſtalt der Grönländer Brüder. Nur da dieſe Elenden als bärtige Fremdlinge von den unbärtigen Amerikanern hinaufgedrängt ſind: ſo müſſen ſie größtentheils auch flüchtiger und mühſeliger leben; ja ſie werden, hartes Schickſal! zu Winterszeit in ihren Hölen oft gezwungen, vom Saugen ihres eignen Blutes ſich zu nähren (e). Hier und an einigen andern Orten

(d) S. Wilſon's Beobachtungen über den Einfluß des Klima auf Pflanzen und Thiere, Leipzig. 81. Cranz Hiſtor. von Grönland, Th. 2. S. 275.

(e) S. Roger Curtis Nachricht von Labrador in Forſter und Sprengels Beiträgen zur Völkerkunde, Th. I. S. 105 u. f.

der Erde ſitzt die harte Nothwendigkeit auf dem höchſten Thron, ſo daß der Menſch beinah die Lebensart des Bärs ergreifen mußte. Und dennoch hat er ſich überall als Menſch erhalten: denn auch in Zügen der ſcheinbar größeſten Inhumanität dieſer Völker iſt, wenn man ſie näher erwägt, Humanität ſichtbar. Die Natur wollte verſuchen, welcher gewaltſamen Zuſtände unſer Geſchlecht fähig wäre, und es hat ſeine Probe beſtanden.

Die Lappen bewohnen Vergleichungsweiſe ſchon einen mildern Erdſtrich, wie ſie auch ein milderes Volk ſind. (f) Die Größe der menſchlichen Geſtalt nimmt zu: die runde Plattigkeit des Geſichts nimmt ab: die Backen ſenken ſich: das Auge wird dunkelgrau: die ſchwarzen, ſtracken Haare färben ſich gelbbraun: mit ſeiner äußern Bildung thut ſich auch die innere Organiſation des Menſchen von einander, wie die Knospe, die ſich dem Stral der mildern Sonne entfaltet. (g) Der Berglappe weidet ſchon ſein Rennthier, welches weder der Grönländer noch Eskimoh thun konnten; er gewinnet an ihm Speiſe und Kleid, Haus und Decke, Bequemlichkeit und Vergnügen, da der Grönländer am Rande der Erde dies alles meiſtens im Meere ſuchen mußte. Der Menſch bekommt alſo ſchon ein Landthier zu ſeinem Freunde und Diener, bei dem er Künſte und eine häuslichere Lebensweiſe lernet. Es gewöhnet ſeine Füße zum Lauf, ſeine Arme zur künſtlichen Fahrt, ſein Gemüthe zur Liebe des Beſitzes und eines feſtern Eigenthums, ſo wie es ihn auch bei der Liebe zur Freiheit erhält und ſein Ohr zu der ſcheuen Sorgſamkeit gewöhnet, die wir bei mehrern Völkern dieſes Zuſtandes bemerken wer-

(f) Bekanntermaßen fand Sainovic die Lappländiſche der Ungriſchen Sprache ähnlich. S. Sainovic demonſtratio, idioma Ungaror. et Lappon. idem eſſe, Havn. 1770.

(g) S. von den Lappen Höchſtröm, Leem, Klingſtedt, Georgi Beſchreibung der Nationen des ruſſiſchen Reichs u. f.

den. Schüchtern wie ſein Thier horcht der Lappländer und fährt beim kleinſten Geräuſch auf: er liebt ſeine Lebensart und blickt, wenn die Sonne wiederkehret, zu den Bergen hinauf, wie ſein Rennthier dahin blickt: er ſpricht mit ihm und es verſteht ihn: er ſorgt für daſſelbe, wie für ſeinen Reichthum und ſein Hausgeſinde. Mit dem erſten zähmbaren Landthier alſo, das die Natur dieſen Gegenden geben konnte, gab ſie dem Menſchen auch einen Handleiter zur menſchlichen Lebensweiſe.

Ueber die Völker am Eismeer im weiten ruſſiſchen Reich haben wir außer ſo vielen neuern, allgemein bekannten Reiſen, die ſie beſchreiben, ſelbſt eine Sammlung von Gemählden derſelben, deren Anblick mehr ſagt, als eine Beſchreibung ſagen könnte. (h) So vermiſcht und verdrängt manche dieſer Völker wohnen: ſo ſehen wir auch die von der verſchiedenſten Abkunft unter Ein Joch der nordiſchen Bildung gedruckt und gleichſam an Eine Kette des Nordpols geſchmiedet. Der Samojede hat das runde, breite, platte Geſicht, das ſchwarze, ſträubige Haar, die unterſetzte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur ſeine Lippe wird aufgeworfner, die Naſe offner und breiter, der Bart vermindert ſich und wir werden öſtlich hin auf einem ungeheuren Erdſtrich ihn immer mehr vermindert ſehen. Der Samojede iſt alſo gleichſam der Neger unter den Nordländern, und ſeine große Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im eilften, zwölften Jahr, (i) ja, wenn die Nachricht wahr iſt, der ſchwarze Ring um ihre Brüſte, nebſt andern Umſtänden, macht ihn, ſo kalt er wohne, dem Neger noch gleicher. Indeſſen iſt er, Trotz ſeiner feinen und hitzigen Natur, die er wahrſcheinlich als Nationalcharakter mitbrachte und die ſelbſt

(h) Georgi Beſchreibung der Nationen des ruſſiſchen Reichs, Petersburg 1776.

(i) S. Klingſtedt Memoires ſur les Samojedes et ſur les Lappons.

vom Klima nicht hat bemeiſtert werden können, doch im Ganzen ſeiner Bildung ein Nordländer. Die Tunguſen, (k) die ſüdlicher wohnen, ähneln ſchon dem mongoliſchen Völkerſtamm, von dem ſie dennoch in Sprache und Geſchlecht ſo getrennt ſind, wie der Samojede und Oſtiak von den Lappen und Grönländern: ihr Körper wird wohlgewachſen und geſchlanker, ihr Auge auf mongoliſche Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher; das Geſicht indeſſen behält noch ſeine platte Nordbildung. Ein gleiches iſts mit den Jakuten und Jnkagiren, die in die katariſche, wie jene in die mongoliſche Bildung überzugehen ſcheinen, ja mit den tatariſchen Stämmen ſelbſt. Am ſchwarzen und kaſpiſchen Meer, am Kaukaſus und Ural, alſo zum Theil in den gemäßigſten Erdſtrichen der Welt geht die Bildung der Tataren ins Schönere über. Jhre Geſtalt wird ſchlank und hager: der Kopf zieht ſich aus der plumpen Ründe in ein ſchöneres Oval: die Farbe wird friſch: wohlgegliedert und trocken tritt die Naſe hervor: das Auge wird lebhaft, das Haar dunkelbraun, der Gang munter: die Mine gefälligbeſcheiden und ſchüchtern; je näher alſo den Gegenden, wo die Fülle der Natur in lebendigen Weſen zunimmt, wird auch die Menſchenorganiſation verhältnißmäßiger und feiner. Je nördlicher herauf oder je weiter in die kalmuckiſchen Steppen hinein, deſto mehr platten oder verwildern ſich die Geſichtszüge auf nordiſche oder kalmuckiſche Weiſe. Allerdings kommt hierbei auch vieles auf die Lebensart des Volks, auf die Beſchaffenheit ſeines Bodens, auf ſeine Abkunft und Miſchung mit andern an. Die Gebürgtatarn erhalten ihre Züge reiner, als die in Steppen und Ebnen wohnen: Völkerſchaften, die den Dörfern und Städten nahe ſind, mildern und miſchen auch mehr ihre

(k) S. über alle dieſe Nationen Georgi Beſchreibung der Nat. des ruſſ. Reichs, Pallas, des ältern Gmelins Reiſen u. ſ. Aus Pallas Reiſen und Georgi's Bemerkungen ſind die Merkwürdigkeiten der verſchiednen Völker herausgehoben und beſonders herausgegeben, Frkf. u. Leipz. 1773-77.

Sitten und Züge. Je weniger ein Volk verdrängt wird, je mehr es ſeiner einfachen, rauhen Lebensart treu bleiben muß; deſto mehr erhält es auch ſeine Bildung. Man wird alſo, da auf dieſer großen, zum Meer abhangenden Tafel der Tatarei ſo viele Streifereien und Umwälzungen vorgegangen ſind, die mehr in einander gemengt haben, als Gebirge, Wüſten und Ströme abſondern konnten, auch die Ausnahmen von der Regel bemerken; und ſodann beſtätigen dieſe die Regel: denn unter die Nordiſche, Katariſche und Mongoliſche Bildung iſt alles getheilet.

II.

Organiſation der Völker um den aſiatiſchen Rücken der Erde.

Da viele Wahrſcheinlichkeiten es geben, daß um dieſen Erdrücken das menſchliche Geſchlecht ſeinen erſten Wohnplatz gefunden: ſo iſt man geneigt, auf demſelben auch die ſchönſte Menſchengattung zu ſuchen; wie ſehr trügt uns aber dieſe Erwartung! Die Bildung der Kalmucken und Mongolen iſt bekannt: ſie hat nebſt der mittlern Größe wenigſtens in Reſten das platte Geſicht, den dünnen Bart, die braune Farbe des nördlichen Klima; zeichnet ſich aber dabei durch die gegen die Naſe ſchiefablaufenden, flach ausgefüllten Augenwinkel: durch ſchmale, ſchwarze, wenniggebogne Augbraunen, durch eine kleine, platte, gegen die Stirn zu breite Naſe, durch abſtehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine und das weiſſe, ſtarke Gebiß aus, (l) das nebſt der ganzen Geſichtsbildung ein Raub-

(l) S. Pallas Sammlungen über die mongoliſchen Völkerſchaften, Th. I. S. 98. 171. u. f. Georgi Beſchreib.

thier unter den Menſchen zu charakteriſiren ſcheinet. Woher nun dieſe Bildung? Die gebognen Kniee und Beine finden am erſten ihren Grund in der Lebensweiſe des Volkes. Von Kindheit auf rutſchen ſie auf ihren Beinen oder hangen auf dem Pferde; in Sitzen oder Reiten theilt ſich ihr Leben und die einzige Stellung, die dem menſchlichen Fuß ſeine gerade ſchöne Geſtalt giebt, der Gang iſt ihnen bis auf wenige Schritte ſogar fremde. Sollte nun nicht auch mehreres von ihrer Lebensart in ihre Bildung übergegangen ſeyn? Das abſtehende thieriſche Ohr, das gleichſam immer lauſcht und horchet, das kleine ſcharfe Auge, das in der weiteſten Ferne den kleinſten Rauch oder Staub gewahr wird, der weiſſe hervorbläckende, Knochen-benagende Zahn, der dicke Hals und die zurückgebogne Stellung ihres Kopfs auf demſelben; ſind dieſe Züge nicht gleichſam zur Beſtandheit gediehene Gebehrden und Charaktere ihrer Lebensweiſe? Setzen wir nun noch hinzu, daß, wie Pallas ſagt, ihre Kinder oft bis ins zehnte Jahr im Geſicht unförmlich, aufgedunſen und von einem kakochymiſchen Anſehen ſind, bis ſie durch das Auswachſen wohlgebildeter werden: bemerken wir, daß große Strecken von ihren Gegenden keinen Regen, wenig oder wenigſtens kein reines Waſſer haben, und daß ihnen von Kindheit auf das Baden beinah eine ganz fremde Sache werde: denken wir uns die Salzſeen, den Salzboden, die Salzmoräſte, an denen ſie wohnen, deren kaliſchen Geſchmack ſie auch in Speiſen und ſogar in dem Strom von Theewaſſer lieben, mit dem ſie täglich ihre Verdauung ſchwächen: fügen wir auf der Erdhöhe, die ſie bewohnen, die feinere Luft, die trocknen Winde, die kaliſchen Ausdünſtungen, den langen Winter im Anblick des Schnees und im Rauch ihrer Hütte

der Nation des ruſſiſchen Reichs Th. 4. Petersb. 1780. Schnitſchers Nachricht von den ajukiſchen Kalmucken in Müllers Sammlung zur ruſſ. Geſch. B. 4. St. 4. Schlötzers Auszug aus Schobers memorabilibus Ruſſico-Aſiatic. in den Müllerſchen Sammlungen. B. 7. St. 1. u. f.

und noch eine Reihe kleinerer Umſtände hinzu; ſollte es nicht wahrſcheinlich ſeyn, daß vor Jahrtauſenden ſchon, da vielleicht einige dieſer Urſachen noch viel ſtärker wirkten, eben hieraus ihre Bildung entſtanden und zur erblichen Natur übergegangen wäre? Nichts erquickt unſern Körper mehr und macht ihn gleichſam ſproſſender und feſter, als das Waſchen und Baden im Waſſer, zumal mit Gehen, Laufen, Ringen und andrer Leibesübung verbunden. Nichts ſchwächt den Körper mehr, als das warme Getränk, das ſie ohne Maaß in ſich ſchlürfen und das ſie überdem noch mit zuſammenziehenden kaliſchen Salzen würzen. Daher, wie ſchon Pallas angemerkt hat, die ſchwächliche, weibiſche Geſtalt der Mongolen und Buräten, daß fünf und ſechs derſelben mit allen Kräften nicht ausrichten, was Ein Ruſſe zu thun vermag: daher ihr beſonders leichter Körper, mit dem ſie auf ihren kleinen Pferden gleichſam nur fliegen und ſchweben; daher endlich auch die Kakochymie, die auf ihre Kinder übergehen konnte. Selbſt einige angrenzende tatariſche Stämme werden mit Zügen der mongoliſchen Bildung gebohren, die ſie aber verwachſen; daher wahrſcheinlicher einige Urſachen klimatiſch ſeyn müſſen, die mehr oder minder durch Lebensart und Abſtammung in den Gliederbau des Volks eingepfropft und verebt ſind. Wenn Ruſſen oder Tataren ſich mit den Mongolen miſchen, ſollen ſchöne Kinder gebohren werden; ſo wie es denn auch unter ihnen nur auf mongoliſche Weiſe ſehr zarte und proportionirte Geſtalten geben ſoll. (m) Auch hier iſt ſich alſo die Natur in ihrer Organiſation treu geblieben: Nomadiſche Völker unter dieſem Himmel, auf dieſem Erdſtrich, bei ſolcher Lebensweiſe mußten zu ſolchen leichten Raubgeiern werden.

Und weit umher erſtrecken ſich Züge ihrer Bildung: denn wohin ſind dieſe Raubvögel nicht geflogen? mehr als

(m) Pallas in den Samml. zur Geſch. der mongol. Völkerſchaften, Reiſen Th. I. S. 304. II. u. f.

einmal hat über einem Welttheil ihr ſiegender Zug geſchwebet. In vielen Ländern Aſiens haben ſich alſo Mongolen niedergelaſſen und ihre Bildung durch die Züge anderer Völker veredelt. Ja früher als dieſe Kriegsüberſchwemmungen waren jene uralten Wanderungen von dieſem frühbewohnten höchſten Rücken der Erde in viele umliegende Länder. Vielleicht alſo ſchon daher trägt die öſtliche Weltgegend bis zu den Kamtſchadalen hinauf, ſo wie über Tibet hin längs der Halbinſel jenſeit des Ganges Züge mongoliſcher Bildung. Laſſet uns dieſen Erdſtrich überſehen, der uns manches ſonderbare zeiget.

Die meiſten Künſteleien der Sineſen an ihrem Körper betreffen mongoliſche Züge. Bei jenen Völkern bemerkten wir die ungeſtalten Füße und Ohren; wahrſcheinlich gab, da eine falſche Cultur dazu kam, eine ähnliche Ungeſtalt zu jenem widernatürlichen Fußzwange, zu jenen abſcheulichen Verzerrungen der Ohren, die vielen Völkern dieſes Erdſtrichs gewöhnlich ſind, Anlaß. Man ſchämte ſich ſeiner Bildung und wollte verändern; traf aber auf Theile, die, da ſie der Veränderung nachgaben, ſich als die häßlichſte Schönheit zuletzt vererbten. Die Sineſen tragen, ſofern es die große Verſchiedenheit ihrer Provinzen und ihrer Lebensart zuläßt, offenbar noch Züge der öſtlichen Bildung, die auf der mongoliſchen Erdhöhe nur am ſtärkſten ins Auge fällt. Das breite Geſicht, die kleinen ſchwarzen Augen, die ſtumpfe Naſe, der dünne Bart hat ſich in einem andern Lande nur zu einer weichern, rundern Geſtalt klimatiſirt; und der Sineſiſche Geſchmack ſcheint eben ſo ſehr eine Folge übelgeordneter Organe, wie ihre Regierungsform und Weisheit Deſpotismus und Rohigkeit mit ſich träget. Die Japoneſen, ein Volk von Sineſiſcher Cultur, wahrſcheinlich aber von Mongoliſcher Herkunft, (n) ſind faſt durchgehends übel gewachſen, von dickem Kopf,

(n) Allgem. Samml. der Reiſen Th. 2. S. 595. Charlevoix. Von den Sineſen ſ. Olof Toree Reiſe nach Surate und China S. 68. Allgem. Reiſen Th. 6. S. 130.

kleinen Augen, ſtumpfen Naſen, platten Backen, faſt ohne Bart und meiſtens von ſchiefen Beinen: ihre Regierungsform und Weisheit iſt voll gewaltſamen Zwanges, nur ihrem Lande durchaus bequemet. Eine dritte Art Despotismus herrſcht in Tibet, deſſen Gottesdienſt ſich weit hinan in die barbariſchen Steppen ziehet.

Die öſtliche Bildung (o) ziehet ſich mit den Gebirgen auf die Halbinſel jenſeit des Ganges herunter, wo mit den Bergen ſich auch wahrſcheinlich die Völker hinab erſtreckten. Das Königreich Aſſam, das an die Tatarei grenzt, bezeichnet ſich, wenn man den Berichten der Reiſenden (p) trauen darf, inſonderheit nördlich durch ſeine häufigen Kröpfe und platte Naſen. Der unförmliche Schmuck an den verlängerten Ohren, die grobe Nahrung und Nacktheit in einem ſo milden Erdſtrich ſind Charaktere der Barbarei eines rohen Volkes. Die Arrakaner mit weit offnen Naſen, einer flachen Stirn, kleinen Augen und bis zu den Schultern hinabgezwängten Ohren zeigen eben dieſe Misbildung des öſtlichen Erdſtrichs. (q) Die Barmen in Ava und Peru haſſen den Bart bis auf ſein kleinſtes Haar, wie ihn die Tibetaner und andre höhere Nationen haſſen: ſie wollen von ihrer tatariſchen Unbärtigkeit auch durch eine reichere Natur nicht weggebracht ſeyn. (r) So gehets, jedoch nach der Verſchiedenheit der Klimate und Völker, bis in die Inſeln herunter.

Nord-

(o) Die ältern Nachrichten beſchreiben die Tibetaner als ungeſtalt. S. allgem. Reiſen B. 7. S. 382. Nach neuern (Pallas Nord. Beitr. B. 4. S. 280.) wird dieſes gemildert, welche Milderung auch die Lage ihres Erdſtrichs zu begünſtigen ſcheinet. Wahrſcheinlich ſind ſie ein roher Uebergang zur Indoſtaniſchen Bildung.

(p) S. allgem. Reiſen B. 10. S. 557 aus Tavernier.

(q) Allgem. Reiſen B. 10. S. 67. aus Ovington.

(r) S. Marsden Beſchreibung von Sumatra S. 62. Allgem. Reiſen Th. 2. S. 487 u. f.

Nordwärts hinauf nicht anders bis zu den Koräken und Kamtſchadalen am Ufer der öſtlichen Welt. Die Sprache der letzten ſoll mit der Sineſiſch-Mongoliſchen noch einige Aehnlichkeit haben, ob ſie gleich in alten Zeiten von dieſen Völkern getrennt ſeyn müſſen, da ſie den Gebrauch des Eiſens noch nicht kannten; ihre Bildung verläugnet noch nicht ihren Weltſtrich. (ſ) Schwarz iſt ihr Haar, ihr Geſicht breit und flach. Naſe und Augen tief eingedrückt; und ihren Geiſtescharakter, eine ſcheinbare Anomalie in dieſem kalten unwirthbaren Klima, werden wir dennoch demſelben angemeſſen finden. Die Koräken, die Tſchuchtſchi, die Kurilen und weitern öſtlichen Inſulaner endlich (t) ſind, wie mich dünkt, allmähliche Uebergänge aus der Mongoliſchen in die Amerikaniſche Form; und wenn wir die nordweſtlichen Enden dieſes Welttheils, die uns größtentheils noch unbekannt ſind, wenn wir den innern Theil von Jedſo und die große Strecke über Neumexico hin, die uns noch ſo leer wie das innere Afrika iſt, werden kennen lernen: ſo dünkt mich, werden wir der letzten Reiſe Cooks zufolge (u) ziemlich offenbare Schattirungen ſich in einander verlieren ſehen.

Solch einen weiten Strich hat die zum Theil verzerrte, überall aber mehr oder minder unbärtige öſtliche Bildung; und daß ſie nicht Abſtammung von Einem Volk ſey, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen. Was wäre alſo ihre Urſache? was z. B. hat ſo verſchiedne

(ſ) Allgem. Reiſen Th. 20. S. 289 aus Steller.

(t) S. Georgi Beſchr. der Nat. des ruſſ. Reichs Th. 3.

(u) S. Ellis Nachricht von der Cookſchen dritten Reiſe S. 114. Tagebuch der Entdeckungsreiſe, überſ. von Forſter S. 231. Womit man die ältern Nachrichten von den Inſeln zwiſchen Aſien und Amerika zu vergleichen hat. S. neue Nachricht von den neuentdeckten Inſeln, Hamb. und Leipz. 1776. Die Nachrichten in Pallas Nordiſchen Beiträgen, Müllers ruſſiſchen Sammlungen, den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde u. ſ.

Völker bewaffnet, gegen den Bart zu ſtreiten, oder ſich die Ohren zu zerren, oder ſich die Naſe und Lippen zu durchbohren? Mich dünkt, eine urſprüngliche Unförmlichkeit muß zum Grunde gelegen haben, die nachher eine barbariſche Kunſt zu Hülfe rief und endlich eine alte Sitte der Väter wurde. Die Abartung der Thiere zeigt ſich, ehe ſie die Geſtalt ergreift, an Haar und Ohren; weiter hinab an den Füßen, ſo wie ſie auch im Geſicht zuerſt das Kreuz deſſelben, das Profil ändert. Wenn die Genealogie der Völker, die Beſchaffenheit dieſer weitentlegnen Erdſtriche und Länder, am meiſten aber die Abweichungen der innern Phyſiologie der Völkerſchaften mehr unterſucht ſeyn wird: ſo werden wir auch hierüber neue Aufſchlüſſe erhalten. Und ſollte der der Wiſſenſchaften und Nationen kundige Pallas nicht der Erſte ſeyn, der uns hierüber ein ſpecilegium anthropologicum gäbe?

III.

Organiſation des Erdſtrichs ſchöngebildeter Völker.

Mitten im Schoos der höchſten Gebirge liegt das Königreich Kaſchmire, verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare und ſchöne Hügel ſind mit höhern und höhern Bergen umſchloſſen, deren letzte ſich mit ewigem Schnee bedeckt, zu den Wolken erheben. Hier rinnen ſchöne Bäche und Ströme: das Erdreich ſchmückt ſich mit geſunden Kräutern und Früchten: Inſeln und Gärten ſtehen im erquickenden Grün; mit Viehweiden iſt alles überdeckt; giftige und wilde Thiere ſind aus dieſem Paradieſe verbannet. Man könnte, wie Bernier ſagt, dieſe die unſchuldigen Berge nennen, auf denen Milch und Honig fließt und die Menſchengattung daſelbſt iſt der Natur nicht unwerth.

Die Kaſchmiren werden für die geiſtreichſten und wizigſten Indier gehalten, zur Poeſie und Wiſſenſchaft, zu Handthierungen und Künſten gleich geſchickt, die wohlgebildetſten Menſchen und ihre Weiber oft Muſter der Schönheit. (x)

* *

*

Wie glücklich könnte Indoſtan ſeyn, wenn nicht Menſchenhände ſich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüſten und die unſchuldigſte der Menſchengeſtalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen. Die Hindus ſind der ſanftmüthigſte Stamm der Menſchen. Kein Lebendiges beleidigen ſie gern: ſie ehren, was Leben bringt, und nähren ſich mit der unſchuldigſten Speiſe, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den geſunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. Ihre Geſtalt, ſagt ein neuer Reiſender, (y) iſt gerade, ſchlank und ſchön, ihre Glieder fein proportionirt, ihre Finger lang und zarttaſtend, ihr Geſicht offen und gefällig, die Züge deſſelben ſind bei dem weiblichen Geſchlecht die zarteſten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-ſanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers iſt im höchſten Grad anmuthig und reizend. Die Beine und Schenkel, die in allen nordöſtlichen Ländern litten oder Affenartig verkürzt waren, verlängern ſich hier und tragen eine ſprieſſende Menſchenſchönheit. Selbſt die Mongoliſche Bildung, die ſich mit dieſem Geſchlecht vermählte, hat ſich in Würde und Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgeſtalt, iſt auch die urſprüngliche Geſtalt ihres Geiſtes; ja ſofern man ſie ohne den Druck des Aberglaubens oder der Skla-

(x) Allgem. Reiſen Th. 2. S. 116. 117. aus Bernier.

(y) Makingtoſh travels Vol. I. p. 321.

verei betrachtet, ihre Lebensweiſe. Mäßigkeit und Ruhe, ein ſanftes Gefühl und eine ſtille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künſte und ſelbſt ihre Duldſamkeit unter dem äußerſten Joch der Menſchheit. Glückliche Lämmer, warum konntet ihr nicht auf eurer Aue der Natur ungeſtört und ſorglos weiden?

*

* *

Die alten Perſer waren ein häßliches Volk von den Gebirgen, wie noch ihre Reſte, die Gauren, zeigen. (z) Da aber ſchwerlich ein Land in Aſien ſo vielen Einbrüchen ausgeſetzt iſt als Perſien, und gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag, ſo hat ſich hier eine Bildung zuſammengeſetzt, die bei den edleren Perſern Würde und Schönheit verbindet. Hier liegt Tſchirkaſſien, die Mutter der Schönheit; zur andern Seite des Kaſpiſchen Meers wohnen Tatariſche Stämme, die ſich in ihrem ſchönen Klima auch ſchon zur Wohlgeſtalt gebildet und häufig hinabgebreitet haben. Zur Rechten liegt Indien, und ſowohl aus ihm als aus Tſchirkaſſien haben erkaufte Mädchen das Geblüt der Perſer verſchönet. Ihre Gemüthsart iſt dieſem Veredlungsplatz des menſchlichen Geſchlechts gemäß worden: denn jener leichte und durchdringende Verſtand, jene fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft der Perſer ſammt ihrem biegſamen höflichen Weſen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantiſchen Liebe ſind vielleicht die erleſenſten Eigenſchaften zum Gleichgewicht

(z) Chardin Voyages en Perſe Vol. III. Chap. XI. ſeq. In le Brun (Bruyns) Voyages en Perſe T. I. Chap. 42. n. 86-88. ſtehen Perſer, die man mit denen darauf folgenden Schwarzen n. 89. 90. den rohen Samojeden Chap. 2. n. 7. 8. dem wilden Süd-Neger n. 197. und dem ſanften Benjanen n. 109. vergleichen mag.

der Neigungen und Züge. Statt jener barbariſchen Zierrathen, mit denen ungeſtalte Nationen die Ungeſtalt ihres Körpers bedecken wollten und vermehrten, kamen hier ſchönere Gewohnheiten auf, die Wohlgeſtalt des Körpers zu erheben. Der Waſſerloſe Mogole mußte unrein leben; der weiche Indier badet; der wohllüſtige Perſer ſalbet. Der Mogole klebte auf ſeinen Ferſen oder hieng auf ſeinem Pferde: der ſanfte Indier ruhet; der romantiſche Perſer theilt ſeine Zeit in Ergötzungen und Spiele. Er färbt ſein Augenbraun: er kleidet ſich in eine den Wuchs erhebende Kleidung. Schöne Wohlgeſtalt! ſanftes Gleichgewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum konnteſt du dich nicht dem ganzen Erdball mittheilen?

*

* *

Daß einige Tatariſche Stämme urſprünglich zu den ſchöngebildeten Völkern der Erde gehören und nur in den Nordländern oder auf den Steppen verwildert ſind, haben wir bereits bemerket; beide Seiten des Kaſpiſchen Meers zeigen dieſe ſchönere Bildung. Die Usbeckerinnen werden groß, wohlgebildet und angenehm beſchrieben: (a) ſie ziehen mit ihren Männern ins Gefecht: ihr Auge, ſagt die Beſchreibung, iſt groß, ſchwarz und lebhaft, das Haar ſchwarz und fein; die Bildung des Mannes hat Anſehen und eine Art feiner Würde. Ein gleiches Lob wird den Buckharen gegeben und die Schönheit der Tſchirkaſſerinnen, der ſchwarzſeidne Faden ihres Augenbrauns, ihr feuriges ſchwarzes Auge, die glatte Stirn, der kleine Mund, das geründete Kinn ſind weit umher bekannt und geprieſen. (b) Man ſollte glauben, daß in dieſen Gegenden die

(a) Allgem. Reiſen Th. 7. S. 316. 18.

(b) S. einige Gemälde bei le Brun; Voyages au Levant. T. I. Chap. X. n. 34-37.

Zunge der Waage menſchlicher Bildung in der Mitte geſchwebet und ihre Schaalen nach Griechenland und Indien öſt- und weſtlich fortgebreitet habe. Glücklich für uns, daß Europa dieſem Mittelpunkt ſchöner Formen nicht ſo gar fern lag, und daß manche Völker, die dieſen Welttheil bewohnen, die Gegenden zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meer auch entweder inne gehabt oder langſam durchzogen haben. Wenigſtens ſind wir alſo keine Antipoden des Landes der Schönheit.

Alle Völker, die ſich auf dieſen Erdſtrich ſchöner Menſchenbildung drängten und auf ihm verweilten, haben ihre Züge gemildert. Die Türken, urſprünglich ein häßliches Volk, veredelten ſich zu einer anſehnlichern Geſtalt, da ihnen als Ueberwindern weiter Gegenden jede Nachbarſchaft ſchöner Geſchlechter zu Dienſt ſtand; auch die Gebote des Korans, der ihnen das Waſchen, die Reinigkeit, die Mäſſigung anbefahl und dagegen wohllüſtige Ruhe und Liebe erlaubte, haben wahrſcheinlich dazu beigetragen. Die Ebräer, deren Väter ebenfalls aus der Höhe Aſiens kamen, und die lange Zeit, bald ins dürre Aegypten, bald in die Arabiſche Wüſte verſchlagen, nomadiſch umherzogen; ob ſie gleich auch in ihrem engen Lande unter dem drückenden Joch des Geſetzes ſich nie zu einem Ideal erheben konnten, das freiere Thätigkeit und mehrere Wohlluſt des Lebens fordert: ſo tragen ſie dennoch, auch jetzt in ihrer weiten Zerſtreuung und langen, tiefen Verworfenheit das Gepräge der Aſiatiſchen Bildung. Auch die harten Araber gehen nicht leer aus: denn obgleich ihre Halbinſel mehr zum Lande der Freiheit als der Schönheit von der Natur gebildet worden und weder die Wüſte noch das Nomadenleben die beſten Pflegerinnen der Wohlgeſtalt ſeyn können; ſo iſt doch dieſes harte und tapfere zugleich ein wohlgebildetes Volk, deſſen weite Wirkung auf drei Welttheile wir in der Folge ſehen werden. (c)

(c) Gemälde von ihnen ſ. bei Niebuhr Th. 2. Le Brun voyages au Levant n. 90. 91.

* * *

Endlich fand an den Küſten des mittelländiſchen Meers (d) die menſchliche Wohlgeſtalt eine Stelle, wo ſie ſich mit dem Geiſt vermählen und in allen Reizen irdiſcher und himmliſcher Schönheit nicht nur dem Auge, ſondern auch der Seele ſichtbar werden konnte; es iſt das dreifache Griechenland in Aſien und auf den Inſeln, in Grácia ſelbſt und auf den Küſten der weitern Abendländer. Laue Weſtwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Aſiens allmählich her verpflanzt war, und durchhauchten es mit Leben: Zeiten und Schickſale kamen hinzu, den Saft deſſelben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechiſcher Kunſt und Weisheit mit Freuden anſtaunet. Hier wurden Geſtalten gedacht und geſchaffen, wie ſie kein Liebhaber Tſchirkaſſiſcher Schönen, kein Künſtler aus Indien oder Kaſchmire entwerfen konnte. Die menſchliche Geſtalt gieng in den Olympus und bekleidete ſich mit göttlicher Schönheit.

Weiterhin nach Europa verirre ich mich nicht. Es iſt ſo Formenreich und gemiſcht: es hat durch ſeine Kunſt und Cultur ſo vielfach die Natur verändert, daß ich über ſeine durch einander gemengte feine Nationen nichts Allgemeines zu ſagen wage. Vielmehr ſehe ich vom letzten Ufer des Erdſtrichs, den wir durchgangen ſind, nochmals zurück und nach Einer oder zwo Bemerkungen gehen wir in das ſchwarze Afrika über.

Zuerſt fällt jedermann ins Auge, daß der Strich der wohlgebildetſten Völker ein Mittelſtrich der Erde ſey, der wie die Schönheit ſelbſt, zwiſchen zweien Aeußerſten lieget.

(d) Gemälde ſ. bei le Brun, Voyage au Levant Chap. 7. n. 17-20. in Choiſeul Gouffier Voyage pittoresque u. ſ. Die Denkmäler der alten Griechiſchen Kunſt gehen über alle dieſe Gemälde.

Er hat nicht die zuſammendrückende Kälte der Samojeden, noch die dörrenden Salzwinde der Mogolen; und auf der andern Seite iſt ihm die brennende Hitze der Afrikaniſchen Sandwüſten, ſo wie die feuchten und gewaltſamen Abwechſelungen des Amerikaniſchen Klima eben ſo fremde. Weder auf dem Gipfel der Erdhöhe liegt er, noch auf dem Abhange zum Pol hin; vielmehr ſchützen ihn auf der Einen Seite die hohen Mauern der Tatariſchen und Mogoliſchen Gebirge, da auf der andern ihn der Wind des Meeres kühlet. Regelmäßig wechſeln ſeine Jahrszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltſamkeit, die unter dem Aequator herrſchet; und da ſchon Hippokrates bemerkt hat, daß eine ſanfte Regelmäßigkeit der Jahrszeiten auch auf das Gleichgewicht der Neigungen großen Einfluß zeiget: ſo hat ſie ſolchen in den Spiegel und Abdruck unſrer Seele nicht minder. Die räuberiſchen Tukumannen, die auf den Bergen oder in der Wüſte umherſchweifen, bleiben auch im ſchönſten Klima ein häßliches Volk; ließen ſie ſich zur Ruhe nieder und theilten ihr Leben in einen ſanftern Genuß und in eine Thätigkeit, die ſie mit andern gebildetern Nationen verbände: ſie würden, wie an der Sitte derſelben, ſo mit der Zeit auch an den Zügen ihrer Bildung Antheil nehmen. Die Schönheit der Welt iſt nur für den ruhigen Genuß geſchaffen; mittelſt ſeiner allein theilt ſie ſich dem Menſchen mit und verkörpert ſich in ihm.

Zweitens. Erſprießlich iſts für das Menſchengeſchlecht geweſen, daß es in dieſen Gegenden der Wohlgeſtalt nicht nur anfieng, ſondern daß auch von hieraus die Cultur am wohlthätigſten auf andre Nationen gewirkt hat. Wenn die Gottheit nicht unſre ganze Erde zum Sitz der Schönheit machen konnte: ſo ließ ſie wenigſtens durch die Pforte der Schönheit das Menſchengeſchlecht hinauftreten und mit lang' eingeprägten Zügen derſelben die Völker nur erſt allmählich andere Gegenden ſuchen. Auch war es Ein und daſſelbe Principium der Natur, das eben die wohlgebildeten Nationen zugleich zu den wohlthätigſten Wirkerinnen auf andre machte; ſie gab ihnen nehmlich die Mun-

terkeit, die Elaſticität des Geiſtes, die ſowohl zu ihrer Leibesgeſtalt, als zu dieſer wohlthätigen Wirkung auf andre Nationen gehörte. Die Tunguſen und Eskimohs ſitzen ewig in ihren Höhlen und haben ſich weder in Liebe noch Leid um entfernte Völker bekümmert. Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden: er hat ſich nie in den Sinn kommen laſſen, Europa weder zu beglücken, noch zu bekriegen. Aus den Gegenden ſchöngebildeter Völker haben wir unſre Religion, Kunſt, Wiſſenſchaft, die ganze Geſtalt unſrer Cultur und Humanität, ſo viel oder wenig wir deren an uns haben. In dieſem Erdſtrich iſt alles erfunden, alles durchdacht und wenigſtens in Kinderproben ausgeführt, was die Menſchheit verſchönern und bilden konnte. Die Geſchichte der Cultur wird dieſes unwiderſprechlich darthun, und mich dünket, es beweiſets unſre eigne Erfahrung. Wir nordiſchen Europäer wären noch Barbaren, wenn nicht ein gütiger Hauch des Schickſals uns wenigſtens Blüthen vom Geiſt dieſer Völker herüber geweht hätte, um durch Einimpfung des ſchönen Zweiges in wilde Stämme mit der Zeit den unſern zu veredlen.

IV.

Organiſation der Afrikaniſchen Völker.

Billig müſſen wir, wenn wir zum Lande der Schwarzen übergehen, unſre ſtolzen Vorurtheile verleugnen und die Organiſation ihres Erdſtrichs ſo unpartheiiſch betrachten, als ob ſie die einzige in der Welt wäre. Mit eben dem Recht, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn des Chams und für ein Ebenbild des Unholds halten, kann er ſeine grauſamen Räuber für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur ſo entartet ſind, wie, dem Nordpol nahe, mehrere Thiere in Weiß

ausarten. Ich, könnte er ſagen, ich der Schwarze bin Urmenſch. Mich hat der Quell des Lebens, die Sonne, am ſtärkſten getränkt, bei mir und überall um mich her hat er am lebendigſten, am tiefſten gewirket. Sehet mein Gold- mein Fruchtreiches Land, meine himmelhohen Bäume, meine kräftigen Thiere! alle Elemente wimmeln bei mir von Leben und ich ward der Mittelpunkt dieſer Lebenswirkung. So könnte der Neger ſagen, und wir wollen alſo mit Beſcheidenheit auf ſein ihm eigenthümliches Erdreich treten.

Sogleich beim Iſthmus ſtößet uns eine ſonderbare Nation auf, die Aegypter. Groß, ſtark, fett von Leibe, (mit welcher Fettigkeit ſie der Nil ſegnen ſoll) dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun; indeſſen ſind ſie geſund und fruchtbar, leben lange und ſind mäßig. Jetzt faul, einſt waren ſie arbeitſam und fleißig; offenbar hat auch ein Volk von dieſen Knochen und dieſer Bildung (e) darzu gehört, daß alle die geprieſnen Künſte und Anſtalten der alten Aegypter zu Stande kommen konnten. Eine feinere Nation hätte ſich dazu ſchwerlich bequemet.

Die Einwohner Nubiens und die weiter hinaufliegenden innern Gegenden von Afrika kennen wir noch wenig; wenn indeſſen den vorläufigen Nachrichten Brüce (f) zu trauen iſt, ſo wohnen auf dieſer ganzen Erdhöhe keine Negergeſchlechter, die er nur den öſt- und weſtlichen Küſten dieſes Welttheils als den niedrigſten und heißeſten Gegenden

(e) S. die Statüen ihrer alten Kunſt, ihre Mumien und die Zeichnungen derſelben auf den Mumienkaſten.

(f) Buffon ſupplemens à l'hiſtoire naturelle T. IV. p. 495. 4. Lobo ſagt wenigſtens, daß auch die Schwarzen daſelbſt weder häßlich noch dumm, ſondern geiſtig, zart und von gutem Geſchmack ſind. (Relation hiſtorique d'Abiſſinie p. 85.) Da alle Nachrichten aus dieſen Gegenden alt und ungewiß ſind: ſo wäre die Ausgabe von Brüce Reiſen, wenn er ſolche bis nach Abeſſinien gethan hat, ſehr zu wünſchen.

zueignet. Selbſt unter dem Aequator, ſagt er, gebe es auf dieſer ſehr gemäßigten und regenhaften Erdhöhe nur weiße oder gelbbraune Menſchen. So merkwürdig dieſes Factum wäre, den Urſprung der Negerſchwärze zu erklären: ſo zeigt, woran uns beinahe noch mehr gelegen iſt, auch die Form der Nationen dieſer Gegenden eine allmähliche Fortrückung zur Negerbildung. Wir wiſſen, daß die Abeßinier urſprünglich Arabiſcher Herkunft ſind, und beide Reiche auch oft und lange verbunden geweſen: indeſſen, wenn wir nach den Bildniſſen derſelben bei Ludolf (g) u. a. urtheilen dürfen, welche härtere Geſichtszüge erſcheinen hier, als in der Arabiſchen und weitern Aſiatiſchen Geſtalt! Sie nähert ſich der Negerform, obwohl noch von fern; und die großen Abwechſelungen des Landes an hohen Bergen und den angenehmſten Ebnen, die Abwechſelungen des Klina mit Sturmwinden, Hitze, Kälte, und der ſchönſten Zeit, nebſt noch einer Reihe andrer Urſachen ſcheinen dieſe hart zuſammengeſetzten Züge zu erklären. In einem verſchiednen Welttheil mußte ſich auch eine verſchiedene Menſchengeſtalt erzeugen, deren Charakter viel ſinnliche Lebenskraft, eine große Dauer, aber auch ein Uebergang zum Aeußerſten in der Bildung, welches allemal thieriſch iſt, zu ſeyn ſcheinet. Die Cultur und Regierungsform der Abeßinier iſt ihrer Geſtalt ſowohl, als der Beſchaffenheit ihres Landes gemäß ein rohes Gemiſch von Chriſten- und Heidenthum, von freyer Sorgloſigkeit und von barbariſchem Deſpotismus.

Auf der andern Seite von Afrika kennen wir die Berbers oder Brebers gleichergeſtalt zu wenig, um von ihnen urtheilen zu können. Ihr Aufenthalt auf den Atlas-Gebirgen, und ihre harte, muntre Lebensweiſe hat ihnen die wohlgewachſne, leichte und hurtige Geſtalt erhalten, die ſie auch von den Arabern unterſcheidet (h). Sie ſind alſo noch nichts minder, als ein Volk von Ne-

(g) Ludolf. hiſt. Aethiop. hin und wieder.

(h) Höſt Nachrichten von Maroko, S. 141. vgl. mit 132 u. f.

gerbildung, ſo wenig es die Mauren ſind: denn dieſe letzten ſind mit andern Völkern vermiſchte Arabiſche Geſchlechter. Ein ſchönes Volk, ſagt ein neuer Beobachter (i), von feinen Geſichtszügen, länglich runden Geſichten, ſchönen großen feurigen Augen, länglichten und nicht breiten, nicht platten Naſen, von ſchönem, etwas in Locken fallenden, ſchwarzen Haar, alſo auch mitten in Afrika eine Aſiatiſche Bildung.

Vom Gambia und Senegaſtrom fangen eigentlich die Negergeſchlechter an, doch auch hier noch mit allmähligen Uebergängen (k). Die Jalofer oder Wulufs haben noch nicht die platten Naſen und dicken Lippen der gemeinen Negers; ſie ſowohl, als die kleinern, behendern Fuli's, die nach einigen Beſchreibungen in Freude, Tanz und in der glücklichſten Ordnung leben, ſind in ihrem ſchönen Gliederbau, in ihrem ſchlichten, nur wenig wollichten Haar, in ihren offnen länglichen Geſichtern noch Bilder der Schönheit gegen jene Mandigoer und die weiter hinabwohnenden Negervölker. Jenſeit des Senega alſo fangen erſt die dicken Lippen und platten Naſen der Negergeſtalt an, die ſich noch mit ungezählten Varietäten kleiner Völkerſchaften über Guinea, Loango, Kongo, Angola tief hinab verbreiten. Auf Kongo und Angola z. E. fällt die Schwärze in die Olivenfarbe: das krauſe Haar wird röthlich: die Augäpfel werden grün: das Aufgeworfne der Lippen mindert ſich und die Statur wird kleiner. An der gegenſeitigen Küſte Zanquebar findet ſich eben dieſe Olivenfarbe, nur bei einer größern Geſtalt und regelmäßigern Bildung wieder. Die Hottentotten und Kaffern endlich ſind Rückgänge der Neger in eine andre Bildung. Die Naſe jener fängt an etwas von der gequetſchten Plattig-

(i) Schotts Nachrichten über den Zuſtand vom Senega in den Beiträg. z. Völker- und Länderkunde Th. I. S. 47.

(k) S. Schotts Nachr. vom Senega, S. 50. Allg. Reiſen Th. 315.

keit, die Lippe von ihrer geſchwollnen Dicke zu verlieren: das Haar iſt die Mitte zwiſchen der Wolle der Neger und dem Haar anderer Völker: ihre Farbe iſt gelbbraun: ihr Wuchs wie der meiſten Europäer, nur mit kleinern Händen und Füßen (l). Kennten wir nun noch die zahlreichen Völkerſchaften, die über ihren dürren Gegenden im Innerſten von Afrika bis nach Abeßinien hinauf wohnen und bei welchen, nach manchen Anzeigen an den Grenzen, Fruchtbarkeit des Landes, Schönheit, Stärke, Cultur und Kunſt zunehmen ſollen, ſo könnten wir die Schattierungen des Völkergemäldes in dieſem großen Welttheil vollenden und würden vielleicht nirgend eine Lücke finden.

Aber wie arm ſind wir überhaupt an geltenden Nachrichten aus dieſem Strich der Erde! Kaum die Küſten des Landes kennen wir, und auch dieſe oft nicht weiter, als die Europäiſchen Kanonen reichen. Das Innere von Afrika hat von neuern Europäern niemand durchreiſet, wie es doch die Arabiſchen Karawanen ſo oft thun (m); was wir von ihm wiſſen, ſind Sagen aus dem Munde der Schwarzen oder ziemlich alte Nachrichten einiger glücklichen oder unglücklichen Abentheurer (n). — Zudem ſcheint auch bei den Nationen, die wir ſchon kennen könnten, das Auge der Europäer viel zu tyranniſch-ſorglos zu ſeyn, um bei ſchwarzen elenden Sklaven Unterſchiede der Nationalbildung ausforſchen zu wollen. Man betrachtet ſie wie Vieh, und bemerkt ſie im Kauf nur nach den Zähnen. Ein Herrnhutiſcher Miſſionarius (o) hat aus einem andern Welttheil her uns ſorgfältigere Unterſcheidungen von Völ-

(l) Sparmanns Reiſen, S. 172.

(m) Schotts Nachrichten vom Senega, S. 49. 50.

(n) Zimmermanns Vergleichung der bekannten und unbekannten Theile, eine Abhandlung voll Gelehrſamkeit und Urtheil, in der Geogr. Geſch. des Menſchen, B. 3. S. 104 u. f.

(o) Oldendorps Miſſionsgeſchichte auf St. Thomas, S. 270 u. f.

kerſchaften der Neger gegeben, als ſo manche Afrikaniſche Reiſende, die an die Küſte ſtreiften. Welch ein Glück wäre es für Natur- und Menſchenkunde, wenn eine Geſellſchaft Menſchen von Forſters Geiſt, von Sparrmanns Geduld und von den Kenntniſſen beider, dies unentdeckte Land durchzögen! Die Nachrichten, die man von den Menſchenfreſſeriſchen Jaga's und Anziken giebt, ſind gewiß übertrieben, wenn man ſie auf alle Völker des innern Afrika verbreitet. Die Jaga's ſcheinen eine verbündete Räubernation, gleichſam ein künſtliches Volk zu ſeyn, das als ein Gemenge und Auswurf mehrerer Völker Freibeuter auf dem feſten Lande macht und zu dem Ende in rohen grauſamen Gewohnheiten lebet (p). Die Anziken ſind Gebirgvölker, vielleicht die Mogolen und Kalmucken dieſer Gegend; wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag am Fuß der Mondgebirge wohnen! Europa iſt nicht werth, ihr Glück zu ſehen, da es ſich an dieſem Welttheil unverzeihlich verſündigt hat, und noch immer verſündigt. Die ruhighandelnden Araber durchziehen das Land und haben weit umher Colonien gepflanzet.

Doch ich vergeſſe, daß ich von der Bildung der Neger, als von einer Organiſation der Menſchheit zu reden hatte; und wie gut wäre es, wenn die Naturlehre auf alle Varietäten unſres Geſchlechts ſo viel Aufmerkſamkeit verwendet hätte, als auf dieſe! Ich ſetze einige Reſultate ihrer Beobachtungen her.

1. Die ſchwarze Farbe der Neger iſt nicht wunderbarer in ihrer Art, als die weiſſe, braune, gelbe, röthliche andrer Nationen. Weder das Blut, noch das Gehirn, noch der Same der Neger iſt ſchwarz, ſondern das Netz unter der Oberhaut, das wir alle haben und das auch bei uns, wenigſtens an einigen Theilen und unter manchen

(p) S. Proyarts Geſchichte von Loango, Kakongo u. ſ. Leipz. 1770. Dieſer teutſchen Ueberſetzung iſt eine gelehrte Sammlung der Nachrichten über die Jaga's beigefüget.

Umſtänden mehr oder minder gefärbt iſt. Camper hat dies erwieſen (q) und nach ihm haben wir alle die Anlage, Neger zu werden. Selbſt bei den kalten Samojeden iſt der Streif um die Brüſte der Weiber bemerkt worden; der Keim der Negerſchwärze konnte in ihrem Klima bloß nicht weiter entwickelt werden.

2. Es kommt alſo nur auf die Urſache an, die ihn hier entwickeln konnte, und da zeigt die Analogie ſogleich abermals, daß Luft und Sonne einen großen Antheil daran haben müſſen. Denn was macht uns braun? was unterſcheidet beinah in jedem Lande die beiden Geſchlechter? was hat die Portugieſiſchen Stämme, die Jahrhunderte lang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe ſo ähnlich gemacht? ja was unterſcheidet in Afrika die Negerſtämme ſelbſt ſo gewaltig? Das Klima, im weiteſten Verſtande des Wortes, ſo daß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Oſtwind über das ganze feſte Land hin die größte Hitze bringt, wohnen die ſchwärzeſten Negerſtämme, wo die Hitze abnimmt, oder wo Seewinde ſie kühlen, bleichet ſich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen Höhen wohnen weiſſe oder weißliche Völker; in niedern, eingeſchloſſenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Oel aus, das unter der Oberhaut den ſchwarzen Schein giebet. Erwägen wir nun, daß dieſe Schwarzen Jahrtauſende lang in ihrem Welttheil gewohnt, ja durch ihre Lebensart ſich demſelben ganz einverleibet haben; bedenken wir, daß manche Umſtände, die jetzt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer erſten rohen Stärke waren, auch ſtärker gewirkt haben müſſen, und daß in Jahrtauſenden gleichſam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das jetzt oder dann alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt werden kann: ſo wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nationen geſchwärzt ſey. Die Natur hat mit ihren fortgehenden, geheimen

(q) Siehe Campers kleine Schriften Th. I. S. 24 u. f.

Wirkungen andre, viel größere Abartungen bewirkt, als dieſe.

3. Und wie bewirkete ſie dieſe kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache ſelbſt zeigets. Es iſt ein Oel, womit ſie dieſe Netzhaut färbte: der Schweiß der Neger, und ſelbſt der Europäer in dieſen Gegenden färbet ſich oft gelb: die Haut der Schwarzen iſt ein dicker weicher Sammet, nicht ſo geſpannt und trocken, wie die Haut der Weißen; alſo hat die Sonnenwärme ein Oel aus ihrem Innern gekocht, das ſo weit hervortrat, als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Netz unter derſelben färbte. Die meiſten Krankheiten dieſes Erdſtrichs ſind Gallenartig; man leſe die Beſchreibung derſelben (r), und die gelbe oder ſchwarze Farbe wird uns phyſiologiſch und pathologiſch nicht fremde dünken.

4. Das Wollenhaar der Neger erläutert ſich eben daher. Da die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben, und ſogar widernatürlich in der Fettigkeit ſich erzeugen: ſo krümmen ſie ſich nach der Menge ihres Nahrungsſaftes und ſterben, wo dieſer fehlet. Bei der gröbern Organiſation der Thiere wird alſo in Ländern, wo ihre Natur leidet, mithin den zuſtrömenden Saft nicht verarbeiten kann, aus der Wolle ein ſträubiges Haar; die feinere Organiſation des Menſchen, die für alle Klimate ſeyn ſollte, konnte umgekehrt durch den Ueberfluß dieſes Oels, das die Haut feuchtet, das Haar zur Wolle verändern.

5. Ein mehreres aber, als dies alles, will die eigne Bildung der Glieder des menſchlichen Körpers ſagen; und mich dünkt auch dieſe iſt in der Afrikaniſchen Organiſation erklärlich. Die Lippen, die Brüſte und die Geſchlechtsglieder ſtehen, ſo manchen phyſiologiſchen Erweiſen nach, in einem genauen Verhältniß, und da die Natur dieſe Völ-

ker-

(r) S. Schotts Obſervations on the Synochus atrabilioſa, im Auszuge: Götting. Magaz. Jahr 3. St. 6. S. 729 u. f.

ker, denen ſie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfachen Principium ihrer bildenden Kunſt zufolge, mit einem deſto reichern Maaß des ſinnlichen Genuſſes auszuſtatten hatte, ſo mußte ſich dieſes phyſiologiſch zeigen. Die aufgeworfne Lippe wird auch bei weißen Menſchen in der Phyſiognomik für das Zeichen eines ſehr ſinnlichen, ſo wie ein feiner Purpurfaden derſelben für das Merkmal eines feinen und kalten Geſchmackes gehalten, andre Erfahrungen zu geſchweigen; was Wunder alſo, daß bei dieſen Nationen, denen der ſinnliche Trieb eine der Hauptglückſeligkeiten ihres Lebens iſt, ſich auch von demſelben äußere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß gebohren: die Haut um die Nägel, die Bruſtwarzen und die Geſchlechtstheile färben ſich zuerſt, ſo wie der Anlage nach ſich eben dieſer Conſenſus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder ſind dem Neger eine Kleinigkeit und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur ſiebenzig habe.

6. Mit dieſer Oelreichen Organiſation zur ſinnlichen Wohlluſt mußte ſich auch das Profil und der ganze Bau des Körpers ändern. Trat der Mund hervor: ſo ward eben dadurch die Naſe ſtumpf und klein: die Stirn wich zurück und das Geſicht bekam von fern die Aehnlichkeit der Conformation zum Affenſchädel. Hiernach richtete ſich die Stellung des Halſes, der Uebergang zum Hinterkopf, der ganze elaſtiſche Bau des Körpers, der bis auf Naſe und Haut zum thieriſchen ſinnlichen Genuß gemacht iſt. (s) Wie in dieſem Welttheil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die Saftreichſten höchſten Bäume ſich erzeugen, wie in ihm Heerden der größeſten, munterſten, kräftigſten Thiere, und inſonderheit die ungeheure Menge Affen ihr Spiel haben, ſo daß in Luft und Strömen, im Meer und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt: ſo konnte auch die ſich organiſiren-

(s) Daß der Neger die Mittelpunkte der Bewegung näher beiſammen habe, folglich auch elaſtiſcher im Körper ſey, als der Europäer, ſoll Camper in den harlemſchen Actis erwieſen haben.

de menſchliche Natur, ihrem animaliſchen Theil nach, nicht anders als dieſem überall einfachen Principium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geiſtigkeit, die dem Geſchöpf unter dieſer glühenden Sonne, in dieſer von Leidenſchaften kochenden Bruſt verſagt werden mußte, ward ihm durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erſtattet. Laſſet uns alſo den Neger, da ihm in der Organiſation ſeines Klima kein edleres Geſchenk werden konnte, bedauern, aber nicht verachten; und die Mutter ehren, die auch beraubend zu erſtatten weiß. Sorglos verlebt er ſein Leben in einem Lande, das ihm mit überflieſſender Freigebigkeit ſeine Nahrung darbeut. Sein geſchlanker Körper plätſchert im Waſſer, als ob er fürs Waſſer gemacht ſey: er klettert und läuft, als ob jedes ſeine Luſtübung wäre: und eben ſo geſund und ſtark, als er munter und leicht iſt, erträgt er durch ſeine andre Conſtitution alle Unfälle und Krankheiten ſeines Klima, unter denen ſo viele Europäer erliegen. Was ſollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stoff dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand und erſchuf das daraus, was er für ſein Land und für die Glückſeligkeit ſeines Lebens nöthiger brauchte. Sie hätte kein Afrika ſchaffen müſſen; oder in Afrika mußten auch Neger wohnen.

V.

Organiſation der Menſchen in den Inſeln des heißen Erdſtrichs.

Nichts iſt ſchwerer unter gewiſſen Hauptzügen zu charakteriſiren, als die im Schoos des Oceans zerſtreueten Länder. Denn da ſie von einander entfernt ſind und meiſtens von verſchiednen Ankömmlingen aus nähern und entferntern

Gegenden, ſpäter oder früher bewohnt wurden und jeder derſelben gewiſſermaßen eine eigne Welt ausmacht: ſo ſtellen ſie in der Kunde der Nationen dem Geiſt ein ſo buntes Gemälde dar, als ſie dem Auge auf der Landcharte geben. Indeſſen laſſen ſich doch auch hier in dem, was Organiſation der Natur iſt, nie die Hauptzüge verläugnen.

1. Auf den meiſten der Aſiatiſchen Inſeln giebts eine Art Negergeſchlechter, die die älteſten Einwohner des Landes zu ſeyn ſcheinen. (t) Sie ſind, obgleich nach der Verſchiedenheit der Gegend, in der ſie leben, mehr oder minder ſchwarz von Farbe, mit krauſem wolligen Haar; hie und da kommen auch die aufgeworfnen Lippen, die flache Naſe, die weißen Zähne zum Vorſchein, und was merkwürdig iſt, findet ſich auch mit dieſer Bildung das Temperament der Neger wieder. Eben die rohe, geſunde Stärke, der Gedankenloſe Sinn, die geſchwätzige Wohlluſt, die wir bei den Schwarzen des feſten Landes wahrnehmen, zeigt ſich auch bei den Negrillo's auf den Inſeln; nur allenthalben gemäß ihrem Klima und ihrer Lebensweiſe. Viele dieſer Völker ſtehen noch auf der unterſten Stufe der Ausbildung, weil ſie von ſpätern Ankömmlingen, die jetzt die Ufer und Ebnen bewohnen, auf die Gebirge gedrängt ſind; daher man auch wenig treue und ſichre Nachricht von denſelben beſitzet. (u)

Woher nun dieſe Aehnlichkeit der Negerbildung auf ſo entfernten Inſeln? Gewiß nicht, weil Africaner, zumal in ſo frühen Zeiten Colonien hieher ſanden, ſondern weil die Natur überall gleichförmig wirket. Auch dies iſt die Gegend des heiſeſten Klima, nur von der Meeresluft gekühlt; warum ſollte es alſo nicht auch Negrillo's der Inſeln geben

(t) Sprengels Geſchichte der Philippinen, Forſters Nachr. von Borneo u. a. Inſeln in den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde Th. 2. S. 57. 237. u. f. Allgem. Reiſen Th. 2. S. 393. Le Gentils Reiſen in Ebelings Samml. Th. 4. S. 70.

(u) S. Reiſen um die Welt Th. 1. S. 554. Leipzig 1775.

können, wie es Neger des feſten Landes gab? zumal ſie, als die erſten Einwohner der Inſeln auch das tiefſte Gepräge der bildenden Natur dieſes Erdſtrichs an ſich tragen müſſen. Hieher gehören alſo die Igolotes auf den Philippinen und ähnliche Schwarzen auf den meiſten andern Inſeln, auch die Wilden, die Dampier auf der weſtlichen Seite von Neu-Holland als einen der elendeſten Menſchenſtämme beſchreibet, gehören hieher, wie es ſcheint, die unterſte Claſſe dieſer Bildung auf einer der wüſteſten Strecken der Erde.

2. In ſpätern Zeiten haben ſich auf dieſen Inſeln andre Völker niedergelaſſen, die alſo auch eine weniger auffallende Bildung zeigen. Hieher gehören nach Forſter (x) die Badſchu auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Molucken, die Subado's auf Magindano, die Einwohner der Diebsinſeln, der Carolinen und der weitern ſüdlichen im ſtillen Meer. Sie ſollen große Uebereinſtimmung in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten haben: ihr Haar iſt lang und ſchlicht, und aus den neuern Reiſen iſt bekannt, zu welcher Reizvollen Schönheit ſich dieſe Menſchengeſtalt auf Otaheiti und andern nahe gelegnen Inſeln vervollkommet habe. Indeſſen iſt dieſe Schönheit noch ganz ſinnlich und in der etwas ſtumpfen Naſe der Otaheiterinnen ſcheinet der letzte Druck oder Eindruck des formenden Klima merkbar.

3. Noch ſpätere Ankömmlinge auf vielen dieſer Inſeln ſind Malayen, Araber, Sineſer, Japoneſen u. ſ., die alſo auch von ihren Stämmen noch deutlichere Spuren an ſich tragen. Kurz man kann dieſen Sund von Inſeln als einen Sammelplatz von Formen anſehen, die ſich nach dem Charakter, den ſie an ſich trugen, nach dem Lande, das ſie bewohnten, nach der Zeit und Lebensweiſe, in der ſie daſelbſt waren, ſehr verſchieden ausgebildet haben; ſo daß man oft in der größten Nähe die ſonderbarſte Verſchie-

(x) Beitr. zur Völkerkunde T. 2. S. 238.

denheit antrifft. Die Neuholländer, die Dampier ſahe, und die Einwohner der Inſel Mallikollo ſcheinen von der gröbſten Bildung zu ſeyn, über die ſich die Einwohner der neuen Hebriden, die Neukaledonier, Neuſeeländer u. ſ. allmählich heben. Der Ulyſſes dieſer Gegenden, Reinhold Forſter (y) hat uns die Arten und Abarten des Menſchengeſchlechts daſelbſt ſo gelehrt und Verſtandreich geſchildert, daß wir ähnliche Beiträge zur philoſophiſch-phyſiſchen Geographie auch über andre Striche der Erde als Grundſteine zur Geſchichte der Menſchheit zu wünſchen haben. Ich wende mich alſo zum letzten und ſchwerſten Welttheil.

VI.

Organiſation der Amerikaner.

Es iſt bekannt, daß Amerika durch alle Himmelsſtriche läuft und nicht nur Wärme und Kälte in den höchſten Graden, ſondern auch die ſchnelleſten Abwechſelungen der Witterung, die höchſten und ſteilſten Höhen mit den weiteſten und flachſten Ebnen verbindet. Es iſt ferner bekannt, daß da dieſer langgeſtreckte Welttheil bei großen Buchten zur rechten Seite eine Kette von Gebirgen hat, die von Süden nach Norden ſtreicht, daher das Klima deſſelben, ſo wie ſeine lebendigen Producte mit der alten Welt wenig ähnliches haben. Alles dies macht uns auch auf die Menſchengattung daſelbſt, als auf die Geburt eines entgegengeſetzten Hemiſphärs aufmerkſam.

Auf der andern Seite aber giebt es eben auch die Lage von Amerika, daß dieſer ungeheure, von der andern Welt

(y) Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt. Berl. 1783. Hauptſt. 6.

ſo weit getrennete Erdſtrich, nicht eben von vielen Seiten her bevölkert ſeyn kann. Von Afrika, Europa und dem ſüdlichen Aſien ſcheiden ihn weite Meere und Winde; nur Ein Uebergang aus der alten Welt iſt ihm nahe geworden an ſeiner Nordweſtlichen Seite. Die vorige Erwartung einer großen Vielförmigkeit wird alſo hierdurch gewiſſermaßen vermindert: denn wenn die erſten und meiſten Einwohner aus Einer und derſelben Gegend kamen, und ſich vielleicht nur mit wenigen Vermiſchungen andrer Ankömmlinge, allmählich herunterzogen und endlich das ganze Land füllten: ſo wird, Trotz aller Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Einförmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies iſts, was ſo viele Nachrichten von Nord- und Südamerika ſagen: daß nehmlich, ohngeachtet der großen Verſchiedenheit der Himmelsſtriche und Völker, die ſich oft auch durch gewaltſame Kunſt von einander zu trennen ſuchten, auf der Bildung des Menſchengeſchlechts im Ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit liege, die ſelbſt nicht im Negerlande ſtatt findet. Die Organiſation der Amerikaner iſt alſo gewiſſermaßen eine reinere Aufgabe, als die Bildung irgend eines anderen gemiſchteren Erdſtrichs; und die Auflöſung des Problems kann nirgend als von der Seite des wahrſcheinlichen Ueberganges ſelbſt anfangen.

*

* *

Die Nationen, an die Cook in Amerika ſtreifte, (z) waren von der mittlern Größe bis zu ſechs Fuß. Ihre Farbe geht ins Kupferrothe, die Form ihres Geſichts ins Viereckte, mit ziemlich vorragenden Backenbeinen und wenig Bart. Das Haar iſt lang und ſchwarz: der Bau der Glieder ſtark und nur die Füße unförmlich. Wer nun die

(z) W. Ellis Nachr. von Cooks dritten Reiſe S. 114. ff.

Nationen im öſtlichen Aſien und auf den nahe gelegnen Inſeln inne hat, der wird Zug für Zug den allmählichen Uebergang bemerken. Ich ſchließe dieſen nicht auf Eine Nation ein: denn wahrſcheinlich giengen mehrere, auch von verſchiednen Stämmen hinüber; nur öſtliche Völker warens, wie ihre Bildung, ſelbſt ihre Unförmlichkeit, am meiſten aber ihr Putz und ihre willkührlichen Sitten beweiſen. Werden wir einſt die ganze Nordweſtliche Küſte von Amerika, die wir jetzt nur in ein paar Anfurten kennen, überſehen, und von den Einwohnern daſelbſt ſo treue Gemälde haben, als Cook z. B. uns vom Anführer in Unalaska u. ſ. gegeben: ſo wird ſich mehreres erklären. Es wird ſich ergeben, ob tiefer hinab auf der großen Küſte, die wir noch nicht kennen, auch Japaner und Sineſen übergegangen und was es mit dem Mährchen von einer geſitteten bärtigen Nation auf dieſer Weſtſeite für Bewandniß habe. Freilich wären die Spanier von Mexico aus die nächſten zu dieſen ſchätzbaren Entdeckungen, wenn ſie mit den zwei größeſten Seenationen Europa's, den Engländern und Franzoſen, den rühmlichen Eroberungsgeiſt für die Wiſſenſchaften theilten. Möge indeß wenigſten Laxmanns Reiſe auf die nördliche Küſte und die Bemühungen der Engländer von Kanada aus uns viel Neues und Gutes lehren.

Es iſt ſonderbar, daß ſich ſo viele Nachrichten damit tragen, wie die weſtlichſten Nationen in Nordamerika zugleich die geſittetſten ſeyn ſollen. Die Aſinipuelen hat man wegen ihrer großen, ſtarken, behenden Geſtalt und die Chriſtinoh's wegen ihrer geſprächichen Munterkeit gerühmet. (a) Wir kennen indeß dieſe Nationen und überhaupt alle Savanner nur als Mährchen; von den Nadoweſſiern an geht eigentlich die gewiſſere Nachricht. Mit ihnen, ſo wie mit den Tſchiwipäern und Winobagiern hat uns Carver, (b) mit den Tſcheraki's, Tſchikaſah's

(a) Allgem. Reiſen Th. 16. S. 646.

(b) Ebelings Samml. von Reiſebeſchr. Th. 1. Hamb. 1780.

und Muskogen Adair, (c) mit den ſogenannten fünf Nationen Colden, Rogers, Timberlake, mit denen nach Norden hinauf die Franzöſiſchen Miſſionäre bekannt gemacht und bei allen Verſchiedenheiten derſelben, wem iſt nicht ein Eindruck geblieben von einer herrſchenden Bildung, wie von Einem Hauptcharakter? Dieſer beſtehet nehmlich in der geſunden und gehaltnen Stärke, in dem barbariſch-ſtolzen Freiheit- und Kriegsmuth, der ihre Lebensart und ihr Hausweſen, ihre Erziehung und Regierung, ihre Geſchäfte und Gebräuche zu Kriegs- und Friedenszeiten bildet. In Laſtern und Tugenden ein Einziger Charakter auf unſrer runden Erde!

Und wie kamen ſie zu dieſem Charakter? mich dünkt, auch hier erklärt ihr allmählicher Uebergang aus Nordaſien und die Beſchaffenheit dieſer neuen Weldgegend ſehr vieles. Als rohe und harte Nationen kamen ſie herüber: zwiſchen Stürmen und Gebirgen waren ſie gebildet; als ſie nun die Küſte überſtanden hatten und das große, freie, ſchönere Land vor ſich fanden, mußte ſich nicht auch ihr Charakter mit der Zeit zu dieſem Lande bilden? Zwiſchen großen Seen und Strömen, in dieſen Wäldern, auf dieſen Wieſen formten ſich andre Nationen, als dort auf jenen rauhem und kalten Abhange zum Meer. Wie Seen, Gebirge und Ströme ſich theilten, theilten ſich die Völkerſchaften: Stämme mit Stämmen geriethen in heftige Kriege, daher auch bei denen ſonſt gleichmüthigſten Nationen jener Kriegshaß der Völker unter einander ein herrſchender Zug wurde. Zu kriegeriſchen Stämmen bildeten ſie ſich alſo und verleibten ſich allen Gegenſtänden des Landes ein, das ihnen ihr großer Geiſt gegeben. Sie haben die Schamanenreligion der Nordaſiaten, aber auf Amerikaniſche Weiſe. Ihre geſunde Luft, das Grün ihrer Wieſen und Wälder, das erquickende Waſſer ihrer Seen und Ströme begeiſterte ſie mit dem Hauch der Freiheit und des Eigenthums in dieſem Lande. Von welchem Haufen elender Ruſſen haben ſich alle

(c) Adair Geſchichte Nordamerik. Indian. Bresl. 1782.

Siberiſche Nationen bis nach Kamtſchatka hin unterjochen laſſen! Dieſe feſtere Barbaren wichen zwar; aber ſie dieneten nie.

Wie ihr Charakter, ſo läſſet ſich auch ihr ſonderbarer Geſchmack an der Verkünſtelung ihres Körpers aus dieſem Urſprunge erklären. Alle Nationen in Amerika vertilgen den Bart; ſie müſſen alſo urſprünglich aus Gegenden ſeyn, die wenig Bart zeugten, daher ſie von der Sitte ihrer Väter nicht abweichen wollten. Der öſtliche Theil von Aſien iſt dieſe Gegend. Auch in einem Klima alſo, das reichern Saft zu ihm hervortreiben mochte, haſſeten ſie denſelben, und haſſen ihn noch, daher ſie ihn von Kindheit auf ausraufen. Die Völker des Aſiatiſchen Nordens hatten runde Köpfe, und öſtlicher gieng die Form ins Viereckte über; was war natürlicher, als daß ſie auch von dieſer Väterbildung nicht ablaſſen wollten, und alſo ihr Geſicht formten? Wahrſcheinlich fürchteten ſie das ſanftere Oval als eine weibiſche Bildung: ſie blieben alſo auch durch gewaltſame Kunſt beim zuſammengedrückten Kriegsgeſicht ihrer Väter. Die nordiſchen Kugelköpſe formten es rund, wie die Bildung des höheren Nordens war: andre formten es viereckt oder drückten den Kopf zwiſchen die Schultern, damit das neue Klima weder ihre Länge noch Geſtalt verändern mögte. Kein andrer Erdſtrich als das öſtliche Aſien zeigt Proben ſolcher gewaltſamen Verzierungen; und wie wir ſahen, wahrſcheinlich auch in der nämlichen Abſicht, das Anſehen des Stammes in fernen Gegenden zu erhalten; ſelbſt dieſer Geiſt der Verzierung gieng alſo vielleicht ſchon mit hinüber.

Endlich kann uns am wenigſten die Kupferrothe Farbe der Amerikaner irren; denn die Farbe der Geſchlechter fiel ſchon im öſtlichen Aſien ins braunrothe, und wahrſcheinlich wars die Luft eines andern Welttheils, die Salben und andre Dinge, die hier die Farbe erhöhten. Ich wundre mich ſo wenig, daß der Neger ſchwarz und der Amerikaner roth iſt, da ſie, als ſo verſchiedne Geſchlechter,

in ſo verſchiednen Himmelsſtrichen Jahrtauſende lang gewohnt haben, daß ich mich vielmehr wundern würde, wenn auf einer runden Erde alles Schneeweiß oder braun wäre. Sehen wir nicht bei der gröbern Organiſation der Thiere ſich in verſchiednen Gegenden der Welt ſo gar feſte Theile verändern? und was hat mehr zu ſagen, eine Veränderung der Glieder des Körpers in ihrer ganzen Proportion und Haltung; oder ein etwas mehr und anders gefärbtes Netz unter der Haut?

Laſſet uns nach dieſer Voreinleitung die Völker Amerika's hinunter begleiten und ſehen, wie ſich die Einförmigkeit ihres urſprünglichen Charakters ins Mannichfaltige miſcht und doch nie verlieret.

*

* *

Die nördlichſten Amerikaner werden als klein und ſtark beſchrieben; in der Mitte des Landes wohnen die größeſten und ſchönſten Stämme; die unterſten im flachen Florida müſſen jenen ſchon an Stärke und Muth weichen. Auffallend iſt es, ſagt Georg Forſter (d), daß bei aller charakteriſtiſchen Verſchiedenheit der mancherlei Nordamerikaner, die im Cookſchen Werk abgebildet ſind, doch im Ganzen ein allgemeiner Charakter im Geſicht herrſchet, der mir bekannt war und den ich, wie ich mich recht erinnerte, auch wirklich in Peſcheräh im Feuerlande geſehen hatte.

Von Neu-Mexico wiſſen wir wenig. Die Spanier fanden die Einwohner dieſes Landes wohlgekleidet, fleißig, ſauber, ihre Ländereien gut bearbeitet, ihre Städte von Stein gebauet. Arme Nationen, was ſeyd ihr jetzt, wenn ihr euch nicht, wie die los bravos gentes auf die Gebirge gerettet habet? Die Apalachen bewieſen ſich als ein

(d) Götting. Magazin 1783. S. 929.

kühnes ſchnelles Volk, dem die Spanier nichts anhaben konnten. Und wie vorzüglich ſpricht Pagès (e) von den Chaktas, Adaiſſes und Tega's!

Mexiko iſt jetzt ein trauriges Bild von dem, was es unter ſeinen Königen war; kaum der zehnte Theil ſeiner Einwohner iſt übrig (f). Und wie iſt ihr Charakter durch die ungerechteſte der Unterdrückungen verändert! Auf der ganzen Erde, glaube ich, giebts keinen tiefern, gehaltnern Haß, als den der leidende Amerikaner gegen ſeinen Unterdrücker, den Spanier nähret: denn ſo ſehr Pagès z. E. (g) die mehrere Milde rühmt, die jetzt die Spanier gegen ihre Unterdrückten beweiſen, ſo kann er doch auf andern Blättern die Traurigkeit der Unterjochten und die Wildheit, mit der die freien Völker verfolgt werden, nicht verbergen. Die Bildung der Mexikaner wird ſtark Olivenfarb, ſchön und angenehm beſchrieben: ihr Auge iſt groß, lebhaft, funkelnd: ihre Sinne friſch, ihre Beine munter; nur ihre Seele iſt ermattet durch Knechtſchaft.

In der Mitte von Amerika, wo von naſſer Hitze alles erliegt und die Europäer das elendeſte Leben führen, erlag doch die biegſame Natur der Amerikaner nicht. Waſſer (h), der den Seeräubern entflohen, ſich eine Zeitlang unter den Wilden in Terra firma aufhielt, beſchreibt ſeine gute Aufnahme unter ihnen, nebſt ihrer Geſtalt und Lebensweiſe alſo: „Die Größe der Männer war 5 bis 6 Fuß, von ſtarken Knochen, breiter Bruſt, ſchönem Verhältniß: kein Krüppel und Unförmlicher war unten ihnen. Sie ſind geſchmeidig, lebhaft und ſchnelle Läufer. Ihre Augen leb-

(e) Pagès Voyage autour du monde Par. 1783. p. 17. 18. 26. 40. 52. 54. etc.

(f) Storia antica del. Meſſico: Auszug in den Götting. gelehrten Anzeigen 1781. Zugabe 35. 36. und ein reicherer im Kielſchen Magazin B. 2. St. I. S. 38. f.

(g) S. 88. u. f.

(h) Allgem. Reiſen Th. 15. S. 263 u. f.

haftgrau, ihr Geſicht rund, die Lippen dünn, der Mund klein, das Kinn wohlgebildet. Ihr Haar iſt lang und ſchwarz: das Kämmen deſſelben iſt ihr öfteres Vergnügen. Ihre Zähne ſind weiß und wohlgeſetzt: ſie ſchmücken und mahlen ſich wie die meiſten Indianer." — Sind das die Leute, die man uns als ein entnervtes, unreifes Gewächs der Menſchheit hat vorſtellen wollen? und dieſe wohnten in der entnervendſten Gegend des Iſthmus.

Fermin, ein treuer Naturforſcher, beſchreibt die Indier in Surinam als wohlgebildete und ſo reinliche Menſchen, als es irgend auf Erden gebe (i). „Sie baden ſich, ſobald ſie aufſtehn, und ihre Weiber reiben ſich mit Oel, theils zur Erhaltung der Haut, theils gegen den Stich der Moskitos. Sie ſind von einer Zimmetfarbe, welche ins Röthliche fällt; werden aber ſo weiß, als wir gebohren. Kein Hinkender oder Verwachsner iſt unter ihnen. Ihre langen, pechſchwarzen Haare werden erſt im höchſten Alter weiß. Sie haben ſchwarze Augen, ein ſcharfes Geſicht, wenig oder keinen Bart, deſſen geringſtem Merkmal ſie durch Ausreiſſen zuvorkommen. Ihre weißen ſchönen Zähne bleiben bis ins höchſte Alter geſund, und auch ihre Weiber, ſo zärtlich ſie zu ſeyn ſcheinen, ſind von ſtarker Geſundheit." Man leſe Bankrofts Beſchreibung (k) von den tapfern Caribben, den trägen Worrows, den ernſthaften Accawaws, den geſelligen Arrowauks u. ſ.; mich dünkt, ſo wird man die Vorurtheile von der ſchwachen Geſtalt und dem nichtswürdigen Charakter dieſer Indianer ſelbſt in der heißeſten Weltgegend aufgeben.

Gehen wir ſüdlich in die ungezählten Völkerſchaften Braſiliens hinunter, welche Menge von Nationen, Sprachen und Charakteren findet man hier! die indeß alte und neue Reiſende ziemlich gleichartig beſchrieben haben (l).

(i) Fermins Beſchr. von Surinam Th. I. S. 39. 41.

(k) Bankrofts Naturgeſch. von Guiana Br. 3.

(l) Acunja, Gumilla, Lery, Marggraf, Condamine u. ſ.

„Nie grauet ihr Haar, ſagt Lery, ſie ſind ſtets munter und luſtig, wie ihre Gefilde immer grünen." Die tapfern Tapinambos zogen ſich, um dem Joch der Portugieſen zu entkommen, in die undurchſuchten und unabſehlichen Wälder wie mehrere ſtreitbare Nationen. Andre, die die Miſſionen in Paraguai an ſich zu ziehen wußten, mußten mit ihrem folgſamen Charakter faſt bis zu Kindern ausarten; auch dieſes aber war Natur der Sache, und weder ſie noch ihre muthige Nachbarn können deswegen für keinen Abſchaum der Menſchheit gelten (m).

Aber wir nähern uns dem Thron der Natur und der ärgſten Tyrannei, dem Silber- und Gräuelreichen Peru. Hier ſind die armen Indianer wohl aufs tiefſte unterdrückt, und wer ſie unterdrückt, ſind Pfaffen, und unter den Weibern weibiſch gewordne Europäer. Alle Kräfte dieſer zarten, einſt ſo glücklichen Kinder der Natur, als ſie unter ihren Inkas lebten, ſind jetzt in das Einige Vermögen zuſammengedrängt, mit verhaltnem Haß zu leiden und zu dulden. „Beim erſten Anblick, ſagt der Gouverneur in Braſilien, Pinto (n), ſcheint ein Südamerikaner ſanftmüthig und harmlos; betrachtet man ihn genauer, ſo entdeckt man in ſeinem Geſicht etwas Wildes, Argwöhniſches, Düſteres, Verdrüßliches." Ob ſich nicht alles dieſes aus dem Schickſal des Volks erklären ließe? Sanftmüthig und harmlos waren ſie, da ihr zu ihnen kamet; und das ungebildete Wilde in den gutartigen Geſchöpfen zu dem, was in ihm lag, hättet veredeln ſollen. Jetzt, könnet ihr etwas anders erwarten, als daß ſie argwöhniſch und düſter, den tiefſten Verdruß unauslöſchlich in ihrem Herzen nähren? Es iſt der in ſich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unſerm Fuß zertreten. In

(m) Dobritzhoffer Geſch. der Abiponer, Wien, 1783. Beſchreibungen mehrerer Völker ſehe man in des P. Gumilla Orinoco illuſtrado u. ſ.

(n) Robertſons Geſch. von Amer. B. I. S. 537.

Peru iſt der Negerſklave ein herrliches Geſchöpf gegen den unterdrückten Armen, dem das Land zugehöret.

Doch nicht allenthalben iſts ihnen entriſſen, und glücklicher Weiſe ſind die Cordilleras und die Wüſten in Chili da, die ſo viel tapfern Nationen noch Freiheit geben. Da ſind z. E. die unüberwundnen Malochen, die Puelchen und Arauker, und die patagoniſchen Tehuelhets oder das große ſüdliche Volk, ſechs Fuß hoch, groß und ſtark. „Ihre Geſtalt iſt nicht unangenehm, ſie haben ein rundes, etwas flaches Geſicht, lebhafte Augen, weiſſe Zähne und ein langes ſchwarzes Haar. Ich ſah einige, ſagt Commerſon (o), mit einem nicht ſehr dichten, aber langhaarigen Knebelbart: ihre Haut iſt erzfärbig, wie bei den meiſten Amerikanern. Sie irren in den weiten Ebnen des ſüdlichen Amerika herum, mit Weib und Kindern, beſtändig zu Pferde, und folgen dem Wildpret. Falkner und Vidaure (p) haben uns von ihnen die beſte Nachricht gegeben, und hinter ihnen iſt nichts übrig, als der arme kalte Rand der Erde das Feuerland, und in ihm die Peſcherays, vielleicht die niedrigſte Gattung der Menſchen (q). Klein und häßlich und von unerträglichem Geruch: ſie nähren ſich mit Muſcheln, kleiden ſich in Seehundsfelle, frieren Jahrüber im entſetzlichſten Winter, und ob ſie gleich Wälder genug haben: ſo mangelts ihnen doch ſowohl an dichten Häuſern als an wärmendem Feuer. Gut, daß die ſchonende Natur gegen den Südpol die Erde hier ſchon aufhören ließ; tiefer hinab, welche armſelige

(o) Journal encyclop. 1772. Mehrere Zeugniſſe gegen einander gehalten ſ. in Zimmermanns Geſchichte der Menſchheit Th. I. S. 59. und Robertſon's Geſch. von Amerika Th. I. S. 540.

(p) Falkners Beſchreib. von Patagonien, Gotha, 1775. Vidaure Geſch. des Königr. Chili in der Ebelingſchen Samml. von Reiſen Th. 4. S. 108.

(q) S. Forſters Reiſen Th. 2. S. 392. Cavendiſch, Bougainville u. a.

Bilder der Menſchheit hätten ihr Leben im Gefühlraubenden Froſt dahin geträumet!

*

* *

Dies wären alſo einige Hauptzüge von Völkern aus Amerika; und was folgte aus ihnen fürs Ganze?

Zuerſt, daß man ſo ſelten als möglich von Nationen eines Welttheils, das ſich durch alle Zonen erſtrecket, ins Allgemeine hin reden ſollte. Wer da ſagt: Amerika ſey warm, geſund, naß, niedrig, fruchtbar, der hat Recht; und ein anderer, der das Gegentheil ſagt, hat auch Recht, nämlich für andre Jahrszeiten und Oerter. Ein Gleiches iſts mit den Nationen: denn es ſind Menſchen eines ganzen Hemiſphärs in allen Zonen. Oben und unten ſind Zwerge, und nahe bei den Zwergen Rieſen: in der Mitte wohnen mittelmäßige, wohl- und minder wohlgebildete Völker, ſanft und kriegeriſch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charakteren.

Zweitens. Indeſſen hindert nichts, daß dieſer vieläſtige Menſchenſtamm mit allen ſeinen Zweigen nicht aus Einer Wurzel entſtanden ſeyn könne, folglich auch Einartigkeit in ſeinen Früchten zeige. Und dies iſts, was man mit der herrſchenden Geſichtsbildung und Geſtalt der Amerikaner ſagen wollte (r). Ulloa bemerkt in der mittlern Gegend beſonders die kleine, mit Haaren bewachſene Stirn, kleine Augen, eine dünne, nach der Oberlippe gekrümmte Naſe, ein breites Geſicht, große Ohren, wohlgemachte Schenkel, kleine Füße, eine unterſetzte Geſtalt; und dieſe Züge gehen über Mexico hinüber. Pinto ſetzt hinzu, daß die Naſe etwas flach, das Geſicht rund, die Augen ſchwarz oder kaſtanienbraun, klein aber ſcharf, und die Ohren vom Geſicht ſehr entfernt ſeyn (s); welches ſich

(r) Robertſons Geſch. von Amerika Th. I. S. 539.
(s) Ebendaſ. S. 537.

ebenfalls in Abbildungen ſehr entlegner Völker zeiget. Dieſe Hauptphyſiognomie, die ſich nach Zonen und Völkern im Feinern verändert, ſcheint wie ein Familienzug auch in den verſchiedenſten noch kennbar und weiſet allerdings auf einen ziemlich einförmigen Urſprung. Wären Völker aus allen Welttheilen zu ſehr verſchiednen Zeiten nach Amerika gekommen; mochten ſie ſich vermiſchen oder unvermiſcht bleiben, ſo hätte die Diverſität der Menſchengattung allerdings größer ſeyn müſſen. Blaue Augen und blonde Haare findet man im ganzen Welttheil nicht: die blauäugigen Ceſaren in Chili und die Akanſas in Florida ſind in der neuern Zeit verſchwunden.

Drittens. Soll man nach dieſer Geſtalt einen gewiſſen Haupt- und mittlern Charakter der Amerikaner angeben: ſo ſcheints Gutherzigkeit und kindliche Unſchuld zu ſeyn, die auch ihre alte Einrichtungen, ihre Geſchicklichkeiten und wenigen Künſte, am meiſten ihr erſtes Betragen gegen die Europäer beweiſen. Aus einem barbariſchen Lande entſproſſen und ununterſtützt von irgend einer Beihülfe der cultivirten Welt giengen ſie ſelbſt, ſo weit ſie kamen, und liefern auch hier in ihren ſchwachen Anfängen der Cultur ein ſehr lehrreiches Gemälde der Menſchheit.

VII.

Schluß.

Es wäre ſchön, wenn ich jetzt durch eine Zauberruthe alle bisher gegebnen unbeſtimmten Wortbeſchreibungen (t) in Ge-

(t) Wer mehrere Nachrichten von einzelnen Zügen begehret, wird ſolche in Buffons Naturgeſchichte Band 6. Mart. Ausg. und in Blumenbachs gelehrter Schrift de varietate gen. humani finden.

Gemählde verwandeln und dem Menſchen von ſeinen Mitbrüdern auf der Erde eine Gallerie gezeichneter Formen und Geſtalten geben könnte. Aber wie weit ſind wir noch von der Erfüllung dieſes anthropologiſchen Wunſches! Jahrhunderte lang hat man die Erde mit Schwerdt und Kreuz, mit Korallen und Branntweinfäſſern durchzogen; an die friedliche Reißfeder dachte man nicht, und auch dem großen Heer der Reiſenden iſts kaum eingefallen, daß man mit Worten keine Geſtalt mahle, am wenigſten die feinſte, verſchiedenſte, immer abweichende aller Geſtalten. Lange gieng man aufs Wunderbare hinaus und dichtete; nachher wollte man hie und da, ſelbſt wo man Zeichnungen gab, verſchönern, ohne zu bedenken, daß kein wahrer Zoolog verſchönere, wenn er fremde Thiergeſtalten mahlet. Und verdiente etwa die menſchliche Natur allein jene genaue Aufmerkſamkeit nicht, mit der man Thiere und Pflanzen zeichnet? Indeß, da in den neueſten Zeiten der edle Bemerkungsgeiſt auch für unſer Geſchlecht wirklich ſchon erwacht iſt und man von einigen, wiewohl nur von wenigen Nationen Abbildungen hat, gegen die in ältern Zeiten de Bry, Bruyn, geſchweige die Miſſionare nicht beſtehen: (u) ſo wäre

(u) Nicht als ob ich die Bemühungen dieſer Männer nicht ſchäzte; indeſſen dünken mich Bruyn's (le Brun) Abbildungen ſehr franzöſiſch, und derer de Bry Gemählde, die nachher in ſchlechtern Nachſtichen beinah in alle ſpätere Bücher übergegangen ſind, nicht authentiſch. Nach Forſters Zeugniß hat auch Hodges noch die Otahitiſchen Gemälde idealiſiret. Indeſſen wäre es zu wünſchen, daß nach den Anfängen, die wir haben, die genaue und gleichſam Naturhiſtoriſche Kunſt in Abbildung der Menſchengeſchlechter für alle Gegenden der Welt ununterbrochen dauern möge. Niebuhr, Perkinſon, Cook, Höſt, Georgi, Marion u. a. rechne ich zu dieſen Anfängen; die lezte Reiſe Cooks ſcheint nach dem Ruhm, den man ihren Gemälden giebt, eine neue höhere Periode anzufangen, der ich in andern Welttheilen die Fortſezung und eine gemeinnüzigere Bekanntmachung wünſche.

es ein ſchönes Geſchenk, wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerſtreueten treuen Gemälde der Verſchiedenheit unſres Geſchlechts ſammlete und damit den Grund zu einer ſprechenden Naturlehre und Phyſiognomik der Menſchheit legte. Philoſophiſcher könnte die Kunſt ſchwerlich angewandt werden und eine anthropologiſche Charte der Erde, wie Zimmermann eine zoologiſche verſucht hat, auf der nichts angedeutet werden müßte, als was Diverſität der Menſchheit iſt: dieſe aber auch in allen Erſcheinungen und Rückſichten; eine ſolche würde das philanthropiſche Werk krönen.

Siebentes Buch.

Das bisher entworfene Gemälde der Nationen ſoll nichts als der Vorgrund ſeyn, über welchen wir einige Bemerkungen weiter auszeichnen; ſo wie auch die Gruppen deſſelben nichts ſeyn wollen, als was die templa des Augurs am Himmel waren, bezirkte Räume für unſern Blick, Hülfsmittel für unſer Gedächtniß. Laſſet uns ſehen, was ſich in ihnen zur Philoſophie unſers Geſchlechts darbeut.

I.

In ſo verſchiednen Formen das Menſchengeſchlecht auf der Erde erſcheint: ſo iſts doch überall Ein' und dieſelbe Menſchengattung.

Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baums einander gleich: ſo ſinds noch weniger zwei Menſchengeſichte und zwei menſchliche Organiſationen. Welcher unendlichen Verſchiedenheit iſt unſer Kunſtreiche Bau fähig! Seine feſten Theile löſen ſich in ſo feine, vielfach verſchlungene Fibern auf, daß ſie kein Auge verfolgen mag: dieſe werden von einem Leim gebunden, deſſen zarte Miſchung aller be-

rechnenden Kunſt entweichet; und noch ſind dieſe Theile das wenigſte, was wir an uns haben; ſie ſind nichts als Gefäße, Hüllen und Träger des in viel größerer Menge vorhandenen vielartigen, vielbegeiſterten Safts, durch den wir genießen und leben. „Kein Menſch, ſagt Haller, (a) iſt im innern Bau dem andern ganz ähnlich: er unterſcheidet ſich im Lauf ſeiner Nerven und Adern in Millionen von Millionen Fällen, daß man faſt nicht im Stande iſt, aus den Verſchiedenheiten dieſer feinen Theile das auszufinden, worin ſie übereinkommen.“ Findet nun ſchon das Auge des Zergliederers dieſe zahlloſe Verſchiedenheit; welche größere muß in den unſichtbaren Kräften einer ſo künſtlichen Organiſation wohnen! ſo daß jeder Menſch zuletzt eine Welt wird, zwar eine ähnliche Erſcheinung von auſſen; im Innern aber ein eignes Weſen, mit jedem andern unausmeßbar.

Und da der Menſch keine unabhängige Subſtanz iſt, ſondern mit allen Elementen der Natur in Verbindung ſtehet; er lebt vom Hauch der Luft, wie von den verſchiedenſten Kindern der Erde, den Speiſen und Getränken: er verarbeitet Feuer, wie er das Licht einſaugt und die Luft verpeſtet: wachend und ſchlafend in Ruhe und in Bewegung trägt er zur Veränderung des Univerſum bei, und ſollte er von demſelben nicht verändert werden? Es iſt viel zu wenig, wenn man ihn dem ſaugenden Schwamm, dem glimmenden Zunder vergleicht; eine zahlloſe Harmonie, ein lebendiges Selbſt iſt er, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirket.

Der ganze Lebenslauf eines Menſchen iſt Verwandlung; alle ſeine Lebensalter ſind Fabeln derſelben, und ſo iſt das ganze Geſchlecht in einer fortgehenden Metamorphoſe. Blüthen fallen ab und welken; andre ſprießen hervor und knoſpen: der ungeheure Baum trägt auf einmal alle Jahrszeiten auf ſeinem Haupte. Hat ſich nun, nach

(a) Vorrede zu Buffons Allgem. Nat. Geſch. Th. 3.

dem Calcul der Ausdünſtung allein, ein achtzigjähriger Mann wenigſtens vier und zwanzigmal am ganzen Körper erneuet; (b) wer mag den Wechſel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menſchenreich auf der Erde in allen Urſachen der Veränderung verfolgen? da kein Punkt auf unſrer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strom der Zeit einer andern gleich iſt. Die Bewohner Deutſchlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen und ſie ſinds nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen. Steigen wir nun in jene Zeiten hinauf, da Alles auf der Erde ſo anders geweſen zu ſeyn ſcheinet, in jene Zeit z. E., da die Elephanten in Siberien und Nord-Amerika lebten, da die großen Thiere vorhanden waren, deren Gebeine ſich am Ohioſtrom finden u. ſ.; wenn damals Menſchen in dieſen Gegenden lebten, wie andere Menſchen warens, als die jetzt daſelbſt leben! Und ſo wird die Menſchengeſchichte zuletzt ein Schauplatz von Verwandlungen, den nur Der überſiehet, der ſelbſt alle dieſe Gebilde durchhaucht und ſich in ihnen allen freuet und fühlet. Er führet auf und zerſtöret, verfeint Geſtalten und ändert ſie ab, nachdem er die Welt um ſie her verwandelt. Der Wandrer auf der Erde, die ſchnell vorübergehende Ephemere, kann nichts als die Wunder dieſes großen Geiſtes auf einem ſchmalen Streif anſtaunen, ſich der Geſtalt freuen, die ihm im Chor der Andern ward, anbeten und mit dieſer Geſtalt verſchwinden. „Auch ich war in Arkadien!“ iſt die Grabſchrift aller Lebendigen in der ſich immer verwandelnden, wiedergebährenden Schöpfung.

*　　*

*

(b) Nach Bernoulli ſ. Haller Phyſiol. T. VIII. L. 30. wo man einen Wald von Bemerkungen über die Veränderungen des menſchlichen Lebens findet.

Da indeſſen der menſchliche Verſtand in aller Vielartigkeit Einheit ſucht und der göttliche Verſtand, ſein Vorbild, mit dem zahlloſeſten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat: ſo dürfen wir auch hier aus dem ungeheuren Reich der Veränderungen auf den einfachſten Satz zurückkehren: nur Ein' und dieſelbe Gattung iſt das Menſchengeſchlecht auf der Erde.

Wie viele Fabeln der Alten von menſchlichen Ungeheuern und Mißgeſtalten haben ſich durch das Licht der Geſchichte bereits verlohren! und wo irgend die Sage noch Reſte davon wiederholet, bin ich gewiß, daß auch dieſe bei hellerm Licht der Unterſuchung ſich zur ſchönern Wahrheit aufklären werden. Den Orang-Utang kennet man jetzt, und weiß, daß er weder zur Menſchheit noch zur Sprache ein Recht hat; durch eine ſorgfältigere Nachricht von den Orang-Kubub und Orang-Guhu (c) auf Borneo, Sumatra und den Nikobar-Inſeln werden ſich auch die geſchwänzten Waldmenſchen verlieren. Die Menſchen mit den verkehrten Füßen auf Malakka, (d) die wahrſcheinlich rachitiſche Zwergnation auf Madagaskar, die weiblichgekleideten Männer in Florida u. ſ. verdienen eine gleiche Berichtigung, wie ſolche bisher ſchon die Albino's,

(c) Noch Marsden denkt an dieſelbe in ſeiner Beſchreibung von Sumatra; aber auch nur aus Sagen. Ueber die geſchwänzten Menſchen hat Monboddo in ſeinem Werk vom Urſprung und Fortgange der Sprache (Th. 1. S. 219. u. f.) alle Traditionen zuſammen getrieben, deren er habhaft werden konnte. Herr Profeſſor Blumenbach (de gener. hum. varietate) hat gezeigt, aus welcher Quelle ſich die Abbildungen des geſchwänzten Waldmenſchen fortgeerbt haben.

(d) Noch Sonnerat denkt ihrer (Voyage aux Indes T. II. p. 103.) aber auch nur aus Sagen. Die Zwerge auf Madagaskar ſind nach Flacourt von Commerſon erneuert; von neuern Reiſenden aber verworfen worden. Ueber die Hermaphroditen in Florida ſ. Heyne kritiſche Abhandlung in den Comment. Societat. Reg. Goetting. per ann. 1778. p. 993.

die Dondo's, die Patagonen, die Schürzen der Hottentottinnen (e) erhalten haben. Männer, denen es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unſerm Gedächtniß und Entehrungen aus unſrer Natur zu vertreiben, ſind im Reich der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel für die erſte Welt waren; ſie vermindern die Ungeheuer auf Erden.

Auch die Angrenzung der Menſchen an die Affen wünſchte ich nie ſo weit getrieben, daß, indem man eine Leiter der Dinge ſucht, man die wirklichen Sproſſen und Zwiſchenräume verkenne, ohne die keine Leiter ſtatt findet. Was z. E. könnte wohl der rachitiſche Satyr in der Geſtalt des Kamtſchadalen, der kleine Sylvan in der Größe des Grönländers oder der Pongo beim Patagonen erklären? da alle dieſe Bildungen aus der Natur des Menſchen folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und gienge man gar noch weiter, gewiſſe Unförmlichkeiten unſres Geſchlechts genetiſch von Affen herzuleiten: ſo dünkt mich, dieſe Vermuthung ſey eben ſo unwahrſcheinlich als entehrend. Die meiſten dieſer ſcheinbaren Affen-Aehnlichkeiten ſind in Ländern, in denen es nie Affen gegeben, wie der zurückgehende Schädel der Kalmucken und Mallikoleſen, die abſtehenden Ohren der Pevas und Amikuanes, die ſchmalen Hände einiger Wilden in Carolina u. ſ. zeigen. Auch ſind dieſe Dinge, ſobald man über den erſten ſpielenden Trug des Auges hinweg iſt, ſo wenig wirklich Affenartig, daß ja Kalmucke und Neger völlige Menſchen auch der Bildung des Haupts nach bleiben und der Mallikoleſe Fähigkeiten äußert, die manche andre Nationen nicht haben. Wahrlich Affe und Menſch ſind nie Ein' und dieſelbe Gattung geweſen, und ich wünſchte jeden kleinen Reſt der Sage berichtigt, daß ſie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinſchaft leben. Jedem Geſchlecht hat die Natur genug gethan und ſein eignes Erbe gege-

(e) S. Sparmanns Reiſen S. 177.

ben. (f) Den Affen hat ſie in ſo viel Gattungen und Spielarten vertheilt und dieſe ſo weit verbreitet, als ſie ſie verbreiten konnte; Du aber Menſch, ehre dich ſelbſt. Weder der Pongo, noch der Longimanus iſt dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn alſo ſollt du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht ſtehlen: denn er iſt ein Menſch, wie du biſt; mit dem Affen darfſt du keine Brüderſchaft eingehn.

Endlich wünſchte ich auch die Unterſcheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die überſchauende Wiſſenſchaft, dem Menſchengeſchlecht zwiſchengeſchoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abtheilungen deſſelben, die urſprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Racen zu nennen gewaget; ich ſehe keine Urſache dieſer Benennung. Race leitet auf eine Verſchiedenheit der Abſtammung, die hier entweder gar nicht ſtatt findet, oder in jedem dieſer Weltſtriche unter jeder dieſer Farben die verſchiedenſten Racen begreift. Denn jedes Volk iſt Volk: es hat ſeine Nationalbildung, wie ſeine Sprache; zwar hat der Himmelsſtrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das urſprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerſtöret. Bis auf Familien ſogar verbreitet ſich dieſes und ſeine Uebergänge ſind ſo wandelbar als unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Racen, noch ausſchließende Varietäten giebt es auf der Erde. Die Farben verlieren ſich in einander; die Bildungen dienen dem genetiſchen Charakter; und im Ganzen wird zuletzt alles nur Schattierung eines und deſſelben großen Gemähldes, das ſich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehöret alſo auch nicht ſowohl in die ſyſtematiſche Naturgeſchichte, als in die phyſiſch-geographiſche Geſchichte der Menſchheit.

(f) In den Auszügen aus dem Tagebuche eines neuen Reiſenden nach Aſien (Leipz. 1784.) S. 256. wird dieſes noch behauptet; aber wiederum nur aus Sagen.

II.

Das Eine Menſchengeſchlecht hat ſich allenthalben auf der Erde klimatiſirt.

Sehet jene Heuſchrecken der Erde, die Kalmucken und Mogolen; ſie gehören in keinen andern Weltſtrich, als in ihre Steppen, auf ihre Berge (g). Auf ſeinem kleinen Pferde durchfliegt der leichte Mann ungeheure Strecken und Wüſten: er weiß dem Roß Kräfte zu geben, wenn es erliegt, und wenn Er verſchmachtet, muß eine geöffnete Ader am Halſe des Pferdes ihm Kräfte geben. Kein Regen fällt auf manche dieſer Gegenden, die nur der Thau erquickt und eine noch unerſchöpfte Fruchtbarkeit der Erde mit neuem Grün bekleidet: manche weite Strecke kennt keinen Baum, keine ſüße Quelle. Da ziehn nun dieſe wilden, und unter ſich ſelbſt die geordnetſten Stämme in hohem Graſe umher und weiden ihre Heerden: die Mitgenoſſen ihrer Lebensart, die Pferde, kennen ihre Stimme und leben, wie ſie, in Friede. Mit Gedankenloſer Gleichgültigkeit ſitzt der müſſige Kalmucke da und überblickt ſeinen ewigheitern Himmel und durchhorcht ſeine unabſehbare Einöde. In jedem andern Strich der Erde ſind die Mogolen verartet oder veredelt; in ihrem Lande ſind ſie, was ſie ſeit Jahrtauſenden waren und werden es bleiben, ſo

(g) Nach einzelnen Gegenden ſ. Pallas und andre obengenannte. Von der Lebensart einer Kalmucken-Horde am Jaik würde G. Opitzens Leben und Gefangenſchaft unter ihnen ein ſehr mahleriſches Gemählde ſeyn, wenn es nicht mit ſo vielen Anmerkungen des Herausgebers verziert und romantiſirt wäre.

lange ſich ihr Erdſtrich nicht durch Natur oder durch Kunſt ändert.

Der Araber in der Wüſte (h); er gehört in dieſelbe mit ſeinem edlen Roß, mit ſeinem geduldigen aushaltenden Kameel. Wie der Mogole auf ſeiner Erdhöhe, in ſeiner Steppe umherzog, ziehet der wohlgebildetere Beduin auf ſeiner weiten Aſiatiſch-Afrikaniſchen Wüſte umher, auch ein Nomade nur ſeiner Gegend. Mit ihr iſt ſeine einfache Kleidung, ſeine Lebensweiſe, ſeine Sitte und Charakter harmoniſch, und nach Jahrtauſenden noch erhält ſein Gezelt die Weiſe der Väter. Liebhaber der Freiheit, verachten ſie Reichthümer und Wohllüſte, ſind leicht im Lauf, fertig auf ihren Roſſen, die ſie wie ihres Gleichen pflegen, und eben ſo fertig zu ſchwingen die Lanze. Ihre Geſtalt iſt hager und nervicht; ihre Farbe braun, ihre Knochen ſtark: unermüdlich, Beſchwerden zu ertragen, und durch die Wüſte zuſammengeknüpft, ſtehen ſie alle für Einen, kühn und unternehmend, treu ihrem Wort, gaſtfreundlich und edel. Die Gefahrvolle Lebensart hat ſie zur Behutſamkeit und zum ſcheuen Argwohn, die einſame Wüſte zum Gefühl der Rache, der Freundſchaft, des Enthuſiasmus und des Stolzes gebildet. Wo ſich ein Araber zeige am Euphrat oder am Nil, am Libanon oder am Senega, ſelbſt bis in Zanquebar und auf den indiſchen Meeren zeiget er ſich, wenn nicht ein fremdes Klima ihn in Colonien langſam veränderte, noch in ſeinem urſprünglichen Arabiſchen Charakter.

Der Kalifornier am Rande der Welt, in ſeinem unfruchtbaren Lande, bei ſeiner dürftigen Lebensart, bei ſeinem wechſelnden Klima; er klagt nie über Hitze und Kälte, er entgeht dem Hunger, wenn auch auf die ſchwerſte Weiſe, er lebt in ſeinem Lande glücklich. „Gott allein weiß,

(h) Außer den ältern zahlreichen Reiſen nach Arabien ſ. Voyages de Pages T. II. P. 62 — 87.

ſagt ein Miſſionar (i), wie viel tauſend Meilen ein Kalifornier, der achzig Jahr alt worden, in ſeinem Leben herumgeirret hat, bis er ſein Grab findet. Viele von ihnen ändern ihr Nachtquartier vielleicht hundertmal in einem Jahre, daß ſie kaum dreimal nach einander auf dem nämlichen Platz und in der nämlichen Gegend ſchlafen. Sie werfen ſich nieder, wo ſie die Nacht überfällt, ohne alle Sorge wegen ſchädlichen Ungeziefers oder Unſauberkeit des Erdbodens. Ihre ſchwarzbraune Haut iſt ihnen ſtatt des Rockes und Mantels. Ihre Hausgeräthe ſind Bogen und Pfeil, ein Stein ſtatt des Meſſers, ein Bein oder ſpitziges Holz, Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötſchaale ſtatt der Kinderwiege, ein Darm oder eine Blaſe, Waſſer zu holen, und endlich, wenn das Glück gut iſt, ein aus Aloe-Garn wie ein Fiſchernetz geſtrickter Sack, ihren Proviant und ihre Lumpen umherzuſchleppen. Sie eſſen Wurzeln und allerlei kleine Samen, ſogar von dürrem Heu, die ſie mit Mühe ſammlen und bei Hungersnoth ſelbſt ſogar wieder aus ihrem Koth aufleſen. Alles, was Fleiſch iſt und nur Gleichheit mit demſelben hat bis auf Fledermäuſe, Raupen und Würme iſt ihre feſtliche Speiſe, und ſogar die Blätter einiger Stauden, einiges junge Holz und Geſchoß, Leder, Riemen und weiche Beine ſind von ihren Lebensmitteln nicht ausgeſchloſſen, wenn ſie die Noth dazu treibet. Und dennoch ſind dieſe Armſeligen geſund: ſie werden alt und ſtark, ſo daß es ein Wunder iſt, wenn Einer unter ihnen, und dieſes gar ſpät, grau wird. Sie ſind allezeit wohlgemuthet: ein ewiges Lachen und Scherzen regiert unter ihnen: wohlgeſtalt, flink und gelenkig: ſie können mit den zwei vordern Zehen Steine und andre Dinge vom Boden aufheben, gehen bis ins höchſte Alter kerzengerade: ihre Kinder ſtehen und gehen, ehe ſie ein Jahr alt ſind. Des Schwätzens müde, legen ſie ſich nieder und ſchlafen, bis ſie der Hunger oder die Luſt zum

(i) Nachrichten von Kalifornien, Mannh. 1773 hin und wieder.

Eſſen aufweckt: ſobald ſie erwacht ſind, geht das Lachen, Schwätzen und Scherzen wiederum an; ſie ſetzen es fort auf ihren Wegen, bis endlich der abgelebte Kalifornier ſeinen Tod mit gleichgültiger Ruhe erwartet. Die in Europa wohnen, fährt der erwähnte Miſſionar fort, können zwar die Kalifornier ihrer Glückſeligkeit halber beneiden; aber keine ſolche in Kalifornien genießen, als etwa durch eine vollkommene Gleichgültigkeit, viel oder wenig auf dieſer Welt zu beſitzen und ſich dem Willen Gottes in allen Zufällen des Lebens zu unterwerfen."

So könnte ich fortfahren und von mehrern Nationen der verſchiedenſten Erdſtriche, von den Kamtſchadalen bis zu den Feuerländern, klimatiſche Gemählde liefern; wozu aber dieſe abgekürzten Verſuche, da bei allen Reiſenden, die treu ſahen oder menſchlich theilnahmen, jeder kleine Zug ihrer Beſchreibung klimatiſch mahlet. In Indien, auf dieſem großen Marktplatz handelnder Völker iſt der Araber und Sineſe, der Türk und Perſer, der Chriſt und Jude, der Malaye und Neger, der Japaner und Gentu kennbar (k); auch auf der fernſten Küſte trägt jeder den Charakter ſeines Erdſtrichs und ſeiner Lebensweiſe mit ſich. Aus dem Staube aller vier Welttheile, ſagt die alte bildliche Tradition, ward Adam gebildet, und es durchhauchten ihn Kräfte und Geiſter der weiten Erde. Wohin ſeit Jahrtauſenden ſeine Söhne zogen und ſich einwohnten: da wurzelten ſie als Bäume und gaben dem Klima gemäß Blätter und Früchte. — Laſſet uns einige Folgen hieraus ziehen, die manche ſonſt auffallende Sonderbarkeit der Menſchengeſchichte zu erklären ſcheinen.

*

* *

Zuerſt erhellet, warum alle, ihrem Lande zugebildete ſinnliche Völker dem Boden deſſelben ſo treu ſind und ſich

(k) S. Makingtoſh travels T. II. p. 27.

von ihm unabtrennlich fühlen. Die Beſchaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweiſe, alle Freuden und Geſchäfte, an die ſie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Geſichtskreis ihrer Seele iſt klimatiſch. Raubet man ihnen ihr Land: ſo hat man ihnen alles geraubet.

„Von dem betrübten Schickſal der ſechs Grönländer, erzählet Cranz (l), die man auf der erſten Reiſe nach Dännemark brachte, hat man angemerkt, daß ſie ohngeachtet aller freundlichen Behandlung und guten Verſorgung mit Stockfiſch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterlande geſehen und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen ſtarken Wind wurden ſie an das Ufer von Schonen geworfen und nach Koppenhagen zurückgebracht, worauf zween von ihnen vor Betrübniß ſtarben. Von den übrigen ſind ihrer zween nochmals entflohen und iſt nur der Eine wieder eingeholt worden, welcher, ſo oft er ein kleines Kind an der Mutter Halſe geſehen, bitterlich geweinet: (woraus man geſchloſſen, daß er Frau und Kinder haben müſſe, denn man konnte nicht mit ihnen ſprechen, noch ſie zur Taufe präpariren). Die zween letzten haben zehn bis zwölf Jahr in Dännemark gelebt und ſind bei Coldingen zum Perlenfiſchen gebraucht, aber im Winter ſo ſtark angeſtrengt worden, daß der Eine darüber geſtorben, der letzte nochmals entflohen und erſt dreißig bis vierzig Meilenweit vom Lande eingeholt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübniß ſein Leben geendet.“

Alle Zeugen von menſchlicher Empfindung können die verzweifelnde Wehmuth nicht ausdrücken, mit welcher ein erkaufter oder erſtohlner Negerſklave die Küſte ſeines Vaterlandes verläßt, um ſie nie wieder zu erblicken in ſeinem Leben. „Man muß genaue Aufſicht haben, ſagt

(l) Geſchichte von Grönland S. 355.

Römer (m), daß die Sklaven weder im Fort noch auf dem Schiff Meſſer in die Hände bekommen; bei der Ueberfahrt nach Weſtindien hat man gnug zu thun, ſie bei guter Laune zu erhalten. Deshalb iſt man mit Europäiſchen Leiern verſehen: man nimmt auch Trommeln und Pfeifen mit und läßt ſie tanzen, verſichert ſie, daß ſie nach einem ſchönen Lande geführt werden, wo ſie viele Frauen, gute Speiſen erhalten ſollen, und dergleichen. Und dennoch hat man betrübte Beiſpiele erlebt, daß die Schiffleute von ihnen überfallen und ermordet worden, da ſie denn nachher das Schiff ans Land treiben laſſen.“ — Und wie viel traurigere Beiſpiele hat man erlebt vom verzweifelnden Selbſtmorde dieſer unglücklichen Geraubten! Sparmann erzählt (n) aus dem Munde eines Beſitzers ſolcher Sklaven, daß ſie des Nachts in eine Art von Raſerei verfallen, die ſie antreibt, an irgend jemand, oder gar an ſich ſelbſt einen Mord zu begehen: „denn das ſchwermüthige Andenken an den ſchmerzhaften Verluſt ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit erwacht am meiſten des Nachts, wenn das Geräuſch des Tages es nicht zu zerſtreuen vermag.“ — Und was für Recht hattet ihr Unmenſchen, euch dem Lande dieſer Unglücklichen nur zu nahen, geſchweige es ihnen und ſie dem Lande durch Diebſtahl, Liſt und Grauſamkeit zu entreiſſen? Seit Jahrtauſenden iſt dieſer Welttheil der ihre, ſo wie ſie ihm zugehören: ihre Väter hatten ihn um den höchſten und ſchwerſten Preis erkauft, um ihre Negergeſtalt und Negerfarbe. Bildend hatte die Afrikaniſche Sonne ſie zu Kindern angenommen und ihr Siegel auf ſie gepräget; wohin ihr ſie führt, zeiht euch dieſes als Menſchendiebe, als Räuber.

(m) Römers Nachrichten von der Küſte Guinea. S. 279.

(n) Sparmanns Reiſen S. 73. Der Menſchenfreundliche Reiſende hat viele traurige Nachrichten von der Behandlung und dem Fange der Sklaven eingeſtreuet, S. 195. 612. u. f.

Zweitens. Grauſam alſo ſind die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entriſſenen oder beſchimpften und gequälten Söhne deſſelben, ihre Mitbrüder. Daher z. B. der verhaltne Haß der Amerikaner gegen die Europäer, auch wenn dieſe leidlich mit ihnen umgehn; ſie fühlens unvertilgbar; „ihr gehöret nicht hieher! das Land iſt unſer.“ Daher die Verräthereien aller ſogenannten Wilden, auch wenn ſie von der Höflichkeit der Europäer ganz beſänftigt ſchienen. Im erſten Augenblick, da ſie zu ihrem angeerbten Nationalgefühl erwachten, brach die Flamme aus, die ſich mit Mühe ſo lang unter der Aſchen gehalten hatte; grauſam wüthete ſie umher und ruhte oft nicht eher, bis die Zähne der Eingebohrnen der Ausländer Fleiſch fraſſen. Uns ſcheint dieſes abſcheulich, worüber auch wohl kein Zweifel bleibt; indeſſen waren die Europäer die erſten, die ſie zu dieſer Unthat zwangen: denn warum kamen ſie zu ihrem Lande? warum führten ſie ſich in demſelben als fodernde, gewaltthätige, übermächtige Deſpoten auf (o). Jahrtauſende waren ſich die Einwohner deſſelben das Univerſum: von ihren Vätern hatten ſie es geerbt, und von ihnen zugleich die grauſame Sitte geerbt, was ihnen ihr Land, was ſie dem Lande entreiſſen oder darin beeinträchtigen will, auf die grauſamſte Weiſe zu vernichten. Feind und Fremder iſt ihnen alſo Eins: ſie ſind wie die Muſcipula, die in ihren Boden gewurzelt, jedes Inſekt ergreift, das ſich ihr nahet: das Recht, ungebetne oder beleidigende Gäſte zu verzehren, iſt die Acciſe ihres Landes, ein ſo cyklopiſches Regal, als irgend eines in Europa.

Endlich erinnere ich noch an jene freudigen Scenen, wenn ein alſo entfremdeter Sohn der Natur etwa wieder

(o) S. des unglücklichen Marions Voyage à la mer du Sud, Anmerkung des Herausgebers. Reinhold Forſters Vorrede zum Tagebuch der letzten Cookſchen Reiſe, Berlin, 1781. und die Nachrichten vom Betragen der Europäer ſelbſt.

die Küſte ſeines Vaterlandes erblickte und dem Schoos ſeiner Mutter-Erde wieder geſchenkt ward. Als der Foleiiſche edle Prieſter Job-Ben-Salomon (p) wieder nach Afrika kam, empfieng ihn jeder Fuli mit brüderlicher Inbrunſt, „ihn, den zweiten Menſchen ihres Landes, der je aus der Sklaverei zurückgekehrt wäre." Und wie ſehnte ſich dieſer dahin! wie wenig fülleten alle Freundſchaften und Ehrenbezeugungen Englands, die er als ein aufgeklärter, wohldenkender Mann dankbar erkannte, ſein Herz aus! Er war nicht eher ruhig, als bis er des Schiffes gewiß war, das ihn zurückführen ſollte. Und dieſe Sehnſucht hängt nicht am Stande, noch an den Bequemlichkeiten des Geburts-Landes. Der Hottentotte Koree legte ſeinen metallnen Harniſch und alle ſeine Europäiſche Vorzüge ab, zurückkehrend zur harten Lebensart der Seinen (q). Faſt aus jedem Erdſtrich ſind Proben der Art vorhanden und die unfreundlichſten Länder ziehen ihre Eingebohrnen mit den ſtärkſten Banden. Eben die überwundnen Beſchwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, ſinds, die den Eingebohrnen die klimatiſche Vaterlandsliebe einflößen, von welcher der Bewohner einer Völkerbedrängten fruchtbaren Ebene ſchon weniger, und der Einwohner einer Europäiſchen Hauptſtadt beinahe nichts mehr empfindet. — Doch es iſt Zeit, das Wort Klima näher zu unterſuchen, und da einige in der Philoſophie der Menſchengeſchichte ſo viel darauf gebauet; andre hingegen ſeinen Einfluß beinah ganz beſtritten haben: ſo wollen auch wir nur Probleme geben.

(p) Allgemeine Reiſen Th. 3. S. 127. u. f.

(q) Allgem. Reiſen Th. 5. S. 145. andre Beiſpiele ſ. bei Rouſſeau in den Anm. znm Diſcours ſur l'inegalité parmi les hommes.

III.

Was iſt Klima? und welche Wirkung hat's auf die Bildung des Menſchen an Körper und Seele?

Die beiden feſteſten Punkte unſrer Kugel ſind die Pole; ohne ſie war kein Umſchwung, ja wahrſcheinlich keine Kugel ſelbſt möglich. Wüßten wir nun die Geneſis der Pole und kennten die Geſetze und Wirkungen des Magnetismus unſrer Erde auf ihre verſchiedne Körper; ſollten wir damit nicht den Grundfaden gefunden haben, den die Natur in Bildung der Weſen nachher mit anderen höheren Kräften mannichfaltig durchwebte? da uns aber, ohngeachtet ſo zahlreicher und ſchöner Verſuche, hievon im großen Ganzen noch wenig bekannt iſt: (r) ſo ſind wir auch in Betracht der Baſis aller Klimate nach der Weltgegend des Pols hin, noch im Dunkeln. Vielleicht, daß einſt der Magnet im Reich der phyſiſchen Kräfte wird, was er uns eben ſo unerwartet auf Meer und Erde ſchon ward — —

Der Umſchwung unſrer Kugel um ſich und um die Sonne bietet uns eine nähere Bezeichnung der Klimate dar; aber auch hier iſt die Anwendung ſelbſt allgemein anerkannter Geſetze ſchwer und trüglich. Die Zonen der Alten haben ſich durch die neuere Kenntniß fremder Welttheile nicht beſtätigt, wie ſie denn auch, phyſiſch betrachtet, auf Unkunde derſelben gebauet waren. Ein Gleiches iſts mit der Hitze und Kälte nach der Menge der Sonnenſtralen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet. Als mathematiſche

(r) S. Brugmann über den Magnetismus: Satz 24 — 31.

Aufgabe iſt ihre Wirkung mit genauem Fleiß beſtimmt worden; der Mathematiker ſelbſt aber würde es für einen Misbrauch ſeiner Regel anſehen, wenn der philoſophiſche Geſchichtſchreiber des Klima darauf Schlüſſe ohne Ausnahmen baute. (s) Hier giebt die Nähe des Meers, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe des Landes, an einem vierten Ort nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünſte dem allgemeinen Geſetz eine ſo neue Local-Beſtimmung, daß oft die nachbarlichſten Orte das gegenſeitigſte Klima empfinden. Ueberdem iſt aus neueren Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Weſen eine eigne Art hat, Wärme zu empfangen und von ſich zu treiben, ja daß je organiſcher der Bau eines Geſchöpfs wird und je mehr es eigne thätige Lebenskraft äußert, um ſo mehr auch ein Vermögen äußert, relative Wärme und Kälte zu erzeugen. (t) Die alten Sätze, daß der Menſch nur in einem Klima leben könne, das die Hitze des Bluts nicht überſteiget, ſind durch Erfahrungen widerlegt; die neuern Syſteme hingegen vom Urſprung und der Wirkung animaliſcher Wärme ſind lange noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß man auf irgend eine Weiſe an eine Klimatologie nur des menſchlichen Baues, geſchweige aller menſchlichen Seelenvermögen und ihres ſo willkührlichen Gebrauchs denken könnte. Freilich weiß jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne und erſchlaffe, daß ſie die Säfte verdünne und die Ausdünſtung fördere, daß ſie alſo auch die feſten Theile mit der Zeit ſchwammig und locker zu machen vermöge u. ſ.; das Geſetz im Ganzen bleibt ſicher, (u) auch hat man aus ihm und

(s) S. Käſtners Erläuterung der Halleyiſchen Methode, die Wärme zu berechnen, Hamburg. Magazin. S. 429. u. f.

(t) Crells Verſuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten, Helmſt. 1778. Crawford's Verſuche über das Vermögen der Thiere, Kälte hervorzubringen, Philoſ. transact. Vol. 71. P. 2. XXXI.

(u) S. Gaubius Pathologie, Cap. V. X. etc. eine Logik aller Pathologieen.

ſeinem Gegenſatz, der Kälte, mancherlei phyſiologiſche Phänomene ſchon erklärt; (x) allgemeine Folgerungen aber, die man aus Einem ſolchen Principium oder gar nur aus einem Theil deſſelben, der Erſchlaffung, der Ausdünſtung z. E. auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinſten Verrichtungen des menſchlichen Geiſtes und die zufälligſten Einrichtungen der Geſellſchaft machen wollte; je ſcharfſinniger und ſyſtematiſcher der Kopf iſt, der dieſe Folgerungen durchdenkt und reihet, deſto gewagter ſind ſie. Sie werden beinah Schritt vor Schritt durch Beiſpiele aus der Geſchichte oder ſelbſt durch phyſiologiſche Gründe widerlegt; weil immer zuviel und zum Theil gegenſeitige Kräfte neben einander wirken. Selbſt dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er ſeinen klimatiſchen Geiſt der Geſetze auf das trügliche Experiment einer Schöpszunge gebauet habe. — Freilich ſind wir ein bildſamer Thon in der Hand des Klima; aber die Finger deſſelben bilden ſo mannichfalt, auch ſind die Geſetze, die ihm entgegen wirken, ſo vielfach, daß vielleicht nur der Genius des Menſchengeſchlechts das Verhältniß aller dieſer Kräfte in eine Gleichung zu bringen vermöchte.

* *

*

Nicht Hitze und Kälte iſts allein, was aus der Luft auf uns wirket; vielmehr iſt ſie nach den neuern Bemerkungen ein großes Vorrathshaus andrer Kräfte, die ſchädlich und günſtig ſich mit uns verbinden. In ihr wirkt der elektriſche Feuerſtrom, dies mächtige und in ſeinen animaliſchen Einflüſſen uns noch faſt unbekannte Weſen: denn ſo wenig wir die innern Geſetze ſeiner Natur kennen: ſo wenig

(x) S. Montesquieu, Caſtillon, Falconer; eine Menge ſchlechterer Schriften, Eſprit des nations, Phyſique de l'hiſtoire etc. zu geſchweigen.

wiſſen wir, wie der menſchliche Körper es aufnimmt und verarbeitet. Wir leben vom Hauch der Luft: allein der Balſam in ihr, unſre Lebensſpeiſe, iſt uns ein Geheimniß. Fügen wir nun die mancherlei, beinah unnennbaren Localbeſchaffenheiten ihrer Beſtandtheile nach den Ausdünſtungen aller Körper ihres Gebietes hinzu; erinnern wir uns der Beiſpiele, wie oft durch einen unſichtbaren, böſen Saamen, dem der Arzt nur den Namen eines Miasma zu geben wußte, die ſonderbarſten, oft fürchterliche und in Jahrtauſenden unaustilgbare Dinge entſtanden ſind: denken wir an das geheime Gift, das uns die Blattern, die Peſt, die Luſtſeuche, die mit manchem Zeitalter verſchwindenden Krankheiten gebracht hat, und erinnern uns, wie wenig wir, nicht etwa den Hermattan und Sammiel, den Sirocco und den Nordoſtwind der Tatarei, ſondern nur die Beſchaffenheit und Wirkung unſrer Winde kennen; wie viel mangelnde Vorarbeiten werden wir inne, ehe wir an eine phyſiologiſch-pathologiſche, geſchweige an eine Klimatologie aller menſchlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können. Auch hier indeſſen bleibt jedem ſcharfſinnigen Verſuche ſein Kranz und die Nachwelt wird unſrer Zeit edle Kränze zu reichen haben. (y)

*

* *

Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdſtrichs, die Beſchaffenheit deſſelben und ſeiner Produkte, die Speiſen und Getränke, die der Menſch genießt, die Lebensweiſe, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen ſogar, Vergnügen und Künſte, nebſt einem Heer andrer Umſtände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken; alle ſie gehören zum Gemählde des vielverän-

(y) S. Gmelin über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft, Berl. 1784.

dernden Klima. Welche Menſchenhand vermag nun dieſes Chaos von Urſachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge, jeder einzelnen Gegend ſein Recht geſchehe und keins zuviel oder zu wenig erhalte? Das Einzige und Beſte iſt: daß man nach Hippokrates Weiſe (z) mit ſeiner ſcharfſehenden Einfalt einzelne Gegenden klimatiſch bemerke und ſodann langſam, langſam allgemeine Schlüſſe folgere. Naturbeſchreiber und Aerzte ſind hier phyſicians, Schüler der Natur und des Philoſophen Lehrer; denen wir ſchon manchen Beitrag einzelner Gegenden zur allgemeinen Lehre der Klimate und ihrer Einwirkung auf den Menſchen auch für die Nachwelt zu danken haben. — Da hier aber von keinen speciellen Bemerkungen die Rede ſeyn kann: ſo wollen wir nur in einigen allgemeinen Anmerkungen unſern Gang verfolgen.

1. Da unſre Erde eine Kugel und das feſte Land ein Gebirge über dem Meer iſt: ſo wird durch vielerlei Urſachen auf ihr eine klimatiſche Gemeinſchaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehöret. Nicht nur Tag und Nacht und der Reihentanz abwechſelnder Jahrszeiten verändern das Klima eines jeden Erdſtrichs periodiſch; ſondern der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meers, die Lage der Berge und Ebnen, die periodiſchen Winde, die aus der Bewegung der Kugel, aus der Veränderung der Jahres- und Tageszeiten und aus ſo viel kleinern Urſachen entſpringen, unterhalten dieſe Geſundheitbringende Vermählung der Elemente, ohne welche alles in Schlummer und Verweſung ſänke. Es iſt Eine Atmoſphäre, die uns umgiebt, Ein Elektriſches Meer, in dem wir leben; beide aber (und wahrſcheinlich der magnetiſche Strom mit ihnen) ſind in einer ewigen Bewegung.

(z) S. Hippocrat. de aëre, locis et aquis, vorzüglich den zweiten Theil der Abhandlung. Für mich der Hauptſchriftſteller über das Klima.

Das Meer dunſtet aus; die Berge ziehen an und gießen Regen und Ströme zu beiden Seiten hinunter. So löſen die Winde einander ab: ſo erfüllen Jahre oder Jahrreihen die Summe ihrer klimatiſchen Tage. So heben und tragen einander die verſchiednen Gegenden und Zeiten: alles auf unſrer Kugel ſteht in gemeinſamer Verbindung. Wäre die Erde platt oder hätte ſie die Winkelgeſtalt, von der die Sineſen träumten; freilich ſo könnte ſie in ihren Ecken die klimatiſche Ungeſtalten nähren, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und ſeine mittheilende Bewegung nichts weiß. Um den Thron Jupiters tanzen ihre Horen im Reihentanz, und was ſich unter ihren Füßen bildet, iſt zwar nur eine unvollkommene Vollkommenheit, weil Alles auf die Vereinigung verſchiedenartiger Dinge gebauet iſt; aber durch eine innre Liebe und Vermählung mit einander wird allenthalben das Kind der Natur gebohren, ſinnliche Regelmäßigkeit und Schönheit.

2. Das bewohnbare Land unſrer Erde iſt in Gegenden zuſammengedrängt, wo die meiſten lebendigen Weſen in der ihnen genügſamſten Form wirken; dieſe Lage der Welttheile hat Einfluß auf ihrer aller Klima. Warum fängt im ſüdlichen Hemiſphär die Kälte ſchon ſo nahe der Linie an? der Naturphiloſoph antwortet; „weil daſelbſt ſo wenig Land iſt; daher die kalten Winde und Eisſchollen des Südpols weit hinauf ſtrömen;“ wir ſehen alſo unſer Schickſal, wenn das ganze feſte Land der Erde in Inſeln umhergeworfen wäre. Jetzt wärmen ſich drei zuſammenhangende Welttheile an einander; das vierte, das ihnen entfernt liegt, iſt auch aus dieſer Urſache kälter, und im Südmeer fängt, bald jenſeit der Linie, mit dem Mangel des Landes auch Mißgeſtalt und Verartung an. Wenigere Geſchlechter vollkommenerer Landthiere ſollten alſo daſelbſt leben; das Südhemiſphär war zum großen Waſſerbehältniß unſrer Kugel beſtimmt, damit das Nordhemiſphär ein beſſeres Klima genöſſe. Auch geographiſch

und klimatiſch ſollte das Menſchengeſchlecht ein zuſammenwohnendes, nachbarliches Volk ſeyn, das ſo wie Peſt, Krankheiten und klimatiſche Laſter auch klimatiſche Wärme und andre Wohlthaten einander ſchenkte.

3. Durch den Bau der Erde an die Gebirge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derſelben zahllos verändert: ſondern auch die Ausartung des Menſchengeſchlechts verhütet, wie ſie verhütet werden konnte. Berge waren der Erde nöthig; aber nur Einen Bergrücken der Mogolen und Tibetaner giebts auf derſelben; die hohen Cordilleras und ſo viel andre ihrer Brüder ſind unbewohnbar. Auch öde Wüſten wurden durch den Bau der Erde an die Gebirge ſelten: denn die Berge ſtehn wie Ableiter des Himmels da und gießen ihr Füllhorn aus in befruchtenden Strömen. Die öden Ufer endlich, der kalte oder feuchte Meeresabhang iſt allenthalben nur ſpäter entſtandenes Land, welches alſo auch die Menſchheit erſt ſpäter und ſchon wohlgenährt an Kräften beziehen durfte. Das Thal Quito war gewiß eher bewohnt als das Feuerland; Kaſchmire eher als Neuholland oder Nova-Zembla. Die mittlere größeſte Breite der Erde, das Land der ſchönſten Klimate zwiſchen Meer und Gebirgen war das Erziehungshaus unſres Geſchlechts und iſt noch jetzt der bewohnteſte Theil der Erde. —

Nun iſt keine Frage, daß, wie das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüſſen iſt, zu dem die Pflanze wie das Thier beiträgt, und der allen Lebendigen in einem wechſelſeitigen Zuſammenhange dienet, der Menſch auch darin zum Herrn der Erde geſetzt ſey, daß er es durch Kunſt ändre. Seitdem er das Feuer vom Himmel ſtahl und ſeine Fauſt das Eiſen lenkte, ſeitdem er Thiere und ſeine Mitbrüder ſelbſt zuſammen zwang und ſie ſowohl als die Pflanze zu ſeinem Dienſt erzog: hat er auf mancherlei Weiſe zur Veränderung deſſelben mitgewirket. Europa

war vormals ein feuchter Wald und andre jetzt cultivirte Gegenden warens nicht minder: es iſt gelichtet und mit dem Klima haben ſich die Einwohner ſelbſt geändert. Ohne Polizei und Kunſt wäre Aegypten ein Schlamm des Nils worden; es iſt ihm abgewonnen und ſowohl hier als im weitern Aſien hinauf hat die lebendige Schöpfung ſich dem künſtlichen Klima bequemet. Wir können alſo das Menſchengeſchlecht als eine Schaar kühner, obwohl kleiner Rieſen betrachten, die allmählich von den Bergen herabſtiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer ſchwachen Fauſt zu verändern. Wie weit ſie es darin gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.

4. Iſts endlich erlaubt, über eine Sache, die ſo ganz auf einzelnen Fällen des Orts und der Geſchichte ruhet, etwas allgemeines zu ſagen: ſo ſetze ich verändert einige Cautelen her, die Baco zu ſeiner Geſchichte der Revolutionen giebet. (a) Die Wirkung des Klima erſtreckt ſich zwar auf Körper allerlei Art, vorzüglich aber auf die zärtern, die Feuchtigkeiten, die Luft und den Aether. Sie verbreitet ſich vielmehr auf die Maſſen der Dinge, als auf die Individuen; doch auch auf dieſe durch jene. Sie geht nicht auf Zeitpunkte ſondern herrſcht in Zeiträumen, wo ſie oft ſpät und ſodann vielleicht durch geringe Umſtände offenbar wird. Endlich: das Klima zwinget nicht, ſondern es neiget: es giebt die unmerkliche Diſpoſition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemählde der Sitten und Lebensweiſe zwar bemerken, aber ſehr ſchwer, inſonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet ſich einmal ein eigner Reiſender, der ohne Vorurtheile und Uebertreibungen für den Geiſt des Klima reiſet. Unſre Pflicht iſt jetzt, vielmehr die lebendigen Kräfte zu bemerken, für die jedes Klima geſchaffen iſt und die ſchon durch ihr Daſeyn es mannichfalt modificiren und ändern.

(a) Baco de augm. ſcient. l. 3.

IV. Die genetiſche Kraft iſt die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket.

Wer zum erſtenmal das Wunder der Schöpfung eines lebendigen Weſens ſähe: wie würde er ſtaunen! (b) Aus Kügelchen, zwiſchen welchen Säfte ſchießen, wird ein lebender Punkt und aus dem Punkt erzeugt ſich ein Geſchöpf der Erde. Bald wird das Herz ſichtbar und fängt an, ſo ſchwach und unvollkommen es ſey, zu ſchlagen: das Blut, das vor dem Herzen da war, fängt an, ſich zu röthen: bald erſcheinet das Haupt: bald zeigen ſich Augen, Mund, Sinne und Glieder. Noch iſt keine Bruſt da und ſchon iſt Bewegung in ihren innern Theilen: noch ſind die Eingeweide nicht gebildet und das Thier öffnet den Schnabel. Das kleine Gehirn iſt außerhalb dem Kopf, das Herz noch außer der Bruſt, wie ein Spinnengewebe ſind Ribben und Beine; bald zeigen ſich Flügel, Füße, Zehen, Hüften, und nun wird das Lebendige weiter genähret. Was blos war, bedecket ſich: die Bruſt, das Hirn ſchließen ſich zu; Magen und Eingeweide hangen noch hinunter. Auch dieſe bilden ſich endlich, je mehr die Materie verzehrt wird: die Häute ziehn ſich zuſammen und hinauf: der Unterleib ſchließt ſich: das Thier iſt bereitet. Es ſchwimmt jetzt nicht mehr, ſondern es liegt: bald wachet, bald ſchläft es: es regt ſich, es ſchläft, es ruft, es ſuchet Ausgang und kommt, in allen Theilen ganz und völlig, ans Licht der Welt. Wie würde der, der dies Wunder zum erſtenmal ſähe, es nennen? Da iſt, würde er ſagen, eine lebendige, organiſche Kraft; ich weiß nicht, woher ſie gekommen? noch was ſie in ihrem Innern ſey? aber daß ſie da ſey, daß ſie lebe, daß ſie organiſche Theile ſich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das ſehe ich, das iſt unläugbar.

(b) S. Harvei de generat. animal. c. f. Wolfs theor. generat. u. ſ.

Bemerkte er ferner und ſähe, daß jeder dieſer organiſchen Theile gleichſam actu, in eigner Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge ſich nicht anders, als durch eine Zuſammenſtrömung der Kanäle, die ſchon vor ihm waren: ſobald der Magen ſichtbar werde, habe er Materie der Verdauung in ſich. So alle Adern, alle Gefäße: das Enthaltne war vor dem Enthaltenden, das Flüſſige vor dem Feſten, der Geiſt vor dem Körper da, in welchen jener ſich nur kleidet. Bemerket er dies; (c) was würde er ſagen, als, daß die unſichtbare Kraft nicht willkührlich bilde, ſondern daß ſie ſich ihrer innern Natur nach gleichſam nur offenbare. Sie wird in einer ihr zugehörigen Maſſe ſichtbar, und muß, wie und woher es auch ſey, den Typus ihrer Erſcheinung in ihr ſelbſt haben. Das neue Geſchöpf iſt nichts als eine wirklich gewordene Idee der ſchaffenden Natur, die immer nur thätig denket.

Führe er fort und bemerkte, daß was dieſe Schöpfung befördert, mütterliche oder Sonnenwärme ſey, daß das Ei der Mutter aber, aller vorhandenen Materie und Wärme ungeachtet, ohne Belebung des Vaters keine lebendige Frucht gebe; was würde er muthmaßen, als: das Principium der Wärme könne mit dem Principium des Lebens, das es befördert, zwar verwandt seyn, eigentlich aber müſſe in der Vereinigung zweier lebendigen Weſen die Urſache liegen, die dieſe organiſche Kraft in Wirkſamkeit ſetzt, dem todten Chaos der Materie lebendige Form zu geben. So ſind wir, ſo ſind alle lebende Weſen gebildet: jedes nach der Art ſeiner Organiſation; alle aber nach dem unverkennbaren Geſetz Einer Analogie, die durch alles Lebendige unſrer Erde herrſchet.

Endlich, wenn er erführe, daß dieſe lebendige Kraft das ausgebildete Geſchöpf nicht verlaſſe, ſondern ſich in

(c) Wolfs theor. generat. pag. 169. b. 180-216.

ihm thätig zu offenbaren fortfahre; zwar nicht mehr ſchaffend, denn es iſt erſchaffen, aber erhaltend, belebend, nährend. Sobald es auf die Welt tritt, verrichtet es alle Lebensverrichtungen, zu welchen, ja zum Theil in welchen es gebildet ward; der Mund öffnet ſich, wie Oeffnung ſeine erſte Gebehrde war, und die Lunge ſchöpft Athem: die Stimme ruft, der Magen verdauet, die Lippen ſaugen: es wächſt, es lebt, alle innern und äußern Theile kommen einander zu Hülfe: in einer gemeinſchaftlichen Thätigkeit und Mitleidenheit ziehen ſie an, werfen aus, verwandeln in ſich, helfen einander in Schmerzen und Krankheit auf tauſendfältig wunderbare, unerforſchte Weiſe. Was würde, was könnte jeder, der dies zuerſt bemerkte, ſagen, als: die eingebohrne, genetiſche Lebenskraft iſt in dem Geſchöpf, das durch ſie gebildet worden, in allen Theilen und in jedem derſelben nach ſeiner Weiſe, d. i. organiſch noch einwohnend. Allenthalben iſt ſie ihm aufs vielartigſte gegenwärtig; da es nur durch ſie ein lebendiges Ganze iſt, was ſich erhält, wächſt und wirket.

Und dieſe Lebenskraft haben wir alle in uns: in Geſundheit und Krankheit ſtehet ſie uns bei, aßimilirt gleichartige Theile, ſondert die Fremden ab, ſtößt die feindlichen weg, ſie ermattet endlich im Alter und lebt in einigen Theilen noch nach dem Tode. Das Vernunftvermögen unſerer Seele iſt ſie nicht: denn dieſes hat ſich den Körper, den es nicht kennet, und ihn nur als ein unvollkommenes, fremdes Werkzeug ſeiner Gedanken braucht, gewiß nicht ſelbſt gebildet. Verbunden iſt es indeß mit jener Lebenskraft, wie alle Kräfte der Natur in Verbindung ſtehen: denn auch das geiſtige Denken hangt von der Organiſation und Geſundheit des Körpers ab, und alle Begierden und Triebe unſres Herzens ſind von der animaliſchen Wärme untrennbar. — — Alle dies ſind facta der Natur, die keine Hypotheſe umſtoßen, kein ſcholaſtiſches Wort vernichten kann: ihre Anerkennung iſt die älteſte Philoſophie der

Erde, wie ſie auch wahrſcheinlich die letzte ſeyn wird (d). So gewiß ichs weis, daß ich denke, und kenne doch meine denkende Kraft nicht: ſo gewiß empfinde und ſehe ichs, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was Lebenskraft ſey. Angebohren, organiſch, genetiſch iſt dies Vermögen: es iſt der Grund meiner Naturkräfte, der innere Genius meines Daſeyns. Aus keiner andern Urſache iſt der Menſch das vollkommenſte Weſen der Erdeſchöpfung, als weil die feinſten organiſchen Kräfte, die wir kennen, bei ihm in den feinſten Werkzeugen der Organiſation einwohnend wirken. Er iſt die vollkommenſte animaliſche Pflanze, ein eingebohrner Genius in einer menſchlichen Bildung.

*

* *

Sind unſre Grundſätze bisher richtig geweſen, wie ſie ſich denn auf unſtreitige Erfahrungen gründen: ſo kann auch keine Verartung unſres Geſchlechts vorgehen, ohne eigentlich durch dieſe organiſchen Kräfte. Was auch das Klima wirke; jeder Menſch, jedes Thier, jede Pflanze hat ihr eignes Klima: denn alle äußern Einwirkungen nimmt jedes nach ſeiner Weiſe auf und verarbeitet ſie organiſch. Auch in der kleinſten Fiber leidet der Menſch nicht wie ein Stein, nicht wie eine Waſſerblaſe. Laſſet uns einige Stufen oder Schattierungen dieſer Verartung bemerken.

Die erſte Stufe der Verartung des menſchlichen Geſchlechts zeiget ſich in den äußern Theilen; nicht als ob

(d) Hippokrates, Ariſtoteles, Galen, Harvei, Boile, Stahl, Glißon, Gaubius, Albin und ſo viele andre der größten Beobachter oder Weltweiſen des menſchlichen Geſchlechts haben, gezwungen von Erfahrungen, dies thätige Lebensprincipium angenommen, und nur mit mancherlei Namen benannt, oder einige derſelben es von angrenzenden Kräften nicht genug geſondert.

dieſe für ſich litten oder wirkten: ſondern weil die uns einwohnende Kraft von innen heraus wirket. Durch den wunderbarſten Mechanismus ſtrebt ſie, aus dem Körper zu treiben, was ihr hinderlich und fremd iſt; die erſten Veränderungen ihres organiſchen Baues müſſen alſo an den Grenzen ihres Reichs ſichtbar werden, und ſo betreffen die auffallendſten Varietäten des Menſchengeſchlechts nichts als Haut und Haare. Die Natur ſchützte ihr inneres weſentliches Gebilde und ſchaffte die beſchwerende Materie ſo weit hinaus, als ſie es zu thun vermochte.

Griff die veränderte äußere Macht weiter: ſo zeigen ſich ihre Wirkungen auf keinen andern Wegen, als auf denen die lebendige Kraft ſelbſt wirket, auf den Wegen der Nahrung und Fortpflanzung. Der Neger wird weiß gebohren; die Theile, die ſich bei ihm zuerſt ſchwärzen (e), ſind ein offenbares Kennzeichen, daß das Miasma ſeiner Veränderung, das die äußere Luft nur entwickelt, genetiſch wirke. Nun zeigen uns die Jahre der Mannbarkeit ſowohl, als eine Schaar von Erfahrungen an Kranken, welch ein weites Reich die Kräfte der Nahrung und Fortpflanzung im menſchlichen Körper haben. Die entfernteſten Glieder ſtehn durch ſie mit einander in Verbindung; und eben dieſe Glieder ſinds, die bei der Verartung der Völker auch gemeinſchaftlich leiden. Außer der Haut und den Geſchlechts-Theilen ſind daher Ohren, Hals und die Stimme, die Naſe, die Lippen, das Haupt u. ſ genau die Region, in welcher ſich die meiſten Veränderungen zeigen.

Endlich, da die Lebenskraft alle Theile zur Gemeinſchaft bindet und die Organiſation ein vielverſchlungener Kreis iſt, der eigentlich nirgend Anfang und Ende findet: ſo wird begreiflich, daß die innigſte Hauptveränderung zuletzt auch in den feſteſten Theilen ſichtbar werden müſſe, die vermöge der innern leidenden Kraft vom Schä-

(e) S. 225. des vorhergehenden 6ſten Buchs.

del bis zum Fuß in ein andres Verhältniß treten. Schwer gehet die Natur an dieſe Verwandlung: auch bei Mißgeburten, wo ſie in ihrem Kunſtwerk gewaltſam geſtört wird, hat ſie wunderbare Wege der Erſtattung, wie ein geſchlagner Feldherr eben im Rückzuge die meiſte Weisheit zeiget. Indeſſen zeigen die verſchiednen Bildungen der Völker, daß auch dieſe, die ſchwerſte Verwandlung beim Menſchengebilde möglich war: denn eben die tauſendfache Zuſammenſetzung und feine Beweglichkeit unſrer Maſchiene, ſammt den unnennbar-mannichfaltigen Mächten, die auf ſie wirken, machten ſie möglich. Aber auch dieſe ſchwere Verwandlung ward nur von innen heraus bewirket. Jahrhunderte lang haben Nationen ihre Köpfe geformt, ihre Naſen durchbort, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege, und wenn ſie eine Zeitlang folgen, wenn ſie den verzerreten Gliedern Säfte zuführen mußte, wohin ſie nicht wollte; ſobald ſie konnte, gieng ſie ins Freie wieder und vollendete ihren vollkommenen Typus. Ganz anders, ſobald die Mißbildung genetiſch war und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten ſich Mißbildungen, ſelbſt an einzelnen Gliedern. Sage man nicht, daß Kunſt oder die Sonne des Negers Naſe geplattet habe. Da die Bildung dieſes Theils mit der Konformation des ganzen Schädels, des Kinns, des Halſes, des Rückens zuſammenhängt und das ſproſſende Rückenmark gleichſam der Stamm des Baums iſt, an dem ſich die Bruſt und alle Glieder bilden: ſo zeigt die vergleichende Anatomie genugſam (f), daß die Verartung die ganze Geſtalt angegriffen und ſich keiner dieſer feſten Theile ändern konnte, ohne daß das Ganze verändert wurde. Eben daher gehet die Negergeſtalt auch erblich über, und kann nur genetiſch zurückverändert werden. Setzet den Mohren nach Europa; er bleibt, was er iſt: verheirathet ihn aber mit einer Weiſſen, und Eine Generation wird

(f) S. Sömmering über die körperliche Verſchiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz, 1784.

verändern, was Jahrhunderte hindurch das bleichende Klima nicht würde gethan haben. So iſts mit den Bildungen aller Völker; die Weltgegend verändert ſie äußerſt langſam: durch die Vermiſchung mit fremden Nationen verſchwinden in wenigen Geſchlechtern alle Mogoliſchen, Sineſiſchen, Amerikaniſchen Züge.

*

* *

Gefällt es meinen Leſern, auf dieſem Wege fortzugehen: ſo laſſet uns ihn noch einige Schritte verfolgen.

1. Jedem Bemerkenden muß es aufgefallen ſeyn, daß in den unzählbar-verſchiedenen Geſtalten der Menſchen gewiſſe Formen und Verhältniſſe nicht nur wieder kommen, ſondern auch ausſchließend zu einander gehören. Bei Künſtlern iſt dies eine ausgemachte Sache, und in den Statüen der Alten ſiehet man, daß ſie dieſe Proportion oder Symmetrie, wie ſie es nannten, nicht etwa nur in die Länge und Breite der Glieder, ſondern auch in die harmoniſche Bildung derſelben zur Seele des Ganzen ſetzten. Die Charaktere ihrer Götter und Göttinnen, ihrer Junglinge und Helden waren in ihrer ganzen Haltung ſo beſtimmt, daß man ſie zum Theil ſchon aus einzelnen Gliedern kennet und ſich keinem Gebilde ein Arm, eine Bruſt, eine Schulter geben läßt, die für ein andres gehöret. Der Genius eines einzeln-lebendigen Weſens lebt in jeder dieſer Geſtalten, die er wie eine Hülle nur durchhaucht und ſich im kleinſten Maaß der Stellung und Bewegung, ähnlich dem Ganzen, charakteriſiret. Unter den Neuern hat der Polyklet unſres Vaterlandes Albrecht Dürer (g) das Maaß verſchiedner Proportionen des menſchlichen Körpers

(g) Albrecht Dürers 4 Bücher von menſchlicher Proportion. Nürnberg, 1528.

ſorgfältig unterſucht und jedem Auge wird dabei offenbar, daß die Bildung aller Theile ſich mit den Verhältniſſen ändre. Wie nun? wenn wir Dürers Genauigkeit mit dem Seelengefühl der Alten verbänden und die Verſchiedenheit menſchlicher Hautformen und Charaktere in ihrem zuſammenſtimmenden Gebilde ſtudirten? Mich dünkt, die Phyſiognomik träte damit auf dem alten natürlichen Weg, auf den ſie ihr Name weiſet, nach welchem ſie weder eine Etho- noch Technognomik, ſondern die Auslegerin der lebendigen Natur eines Menſchen, gleichſam die Dolmetſcherin ſeines ſichtbargewordenen Genius ſeyn ſoll. Da ſie in dieſen Schranken der Analogie des Ganzen, das auch im Antlitz das ſprechendſte iſt, ſtets treu bleibt: ſo muß die Pathognomik ihre Schweſter, die Phyſiologie und Semiotik ihre Mithelferin und Freundin werden: denn die Geſtalt des Menſchen iſt doch nur eine Hülle des innern Triebwerks, ein zuſammenſtimmendes Ganze, wo jeder Buchſtab zwar zum Wort gehört, aber nur das ganze Wort einen Sinn giebt. Im gemeinen Leben brauchen und üben wir die Phyſiognomik alſo: der geübte Arzt ſiehet, welchen Krankheiten der Menſch ſeinem Bau und Gebilde nach unterworfen ſeyn könne, und das phyſiognomiſche Auge, ſelbſt der Kinder, bemerkt die natürliche Art (φυσις) des Menſchen in ſeinem Gebilde, d. i. die Geſtalt, in der ſich ſein Genius offenbaret.

Ferner. Sollten ſich nicht dieſe Formen, dieſe Harmonieen zuſammentreffender Theile bemerken und als Buchſtaben gleichſam in ein Alphabet bringen laſſen? Vollſtändig werden dieſe Buchſtaben nie werden: denn das iſt auch kein Alphabet irgend einer Sprache; zur Charakteriſtik der menſchlichen Natur aber in ihren Hauptgeſtalten würde durch ein ſorgſames Studium dieſer lebendigen Säulenordnungen unſres Geſchlechts gewiß ein weites Feld geöffnet. Schränkte man ſich dabei nicht auf Europa ein, und nähme noch weniger unſer gewohntes Ideal zum Muſter aller Geſundheit und Schönheit; ſondern verfolgte die lebendige

Natur

Natur überall auf der Erde, in welchen Harmonien zuſammenſtimmender Theile ſie ſich hie und da mannichfaltig und immer ganz zeige; ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Concentus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menſchen der Lohn dieſer Bemerkungen werden. Ja vielleicht würde uns dies Studium des natürlichen Conſenſus der Formen im menſchlichen Körper weiter führen als die ſo oft und faſt immer mit Undank bearbeitete Lehre der Complexionen und Temperamente. Die ſcharfſinnigſten Beobachter kamen in dieſer nicht weit, weil zu dem Mannichfaltigen, das bezeichnet werden ſollte, ihnen ein beſtimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte. (h)

2. So wie nun bei einer ſolchen bildlichen Geſchichte der Formung und Verartung des Menſchengeſchlechts die lebendige Phyſiologie allenthalben die Fackel vortragen müßte: ſo würde in ihr auch Schritt vor Schritt die Weisheit der Natur ſichtbar, die nicht anders als nach Einem Geſetz der tauſendfach erſtattenden Güte Formen bildet und abändert. Warum z. B. ſonderte die ſchaffende Mutter Gattungen ab? zu keinem andern Zweck, als daß ſie den Typus ihrer Bildung deſto vollkommener machen und erhalten könnte. Wir wiſſen nicht, wie manche unſrer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zuſtande der Erde näher an einander gegangen ſeyn mögen; aber das ſehen wir, ihre Grenzen ſind jetzt genetiſch geſchieden. Im wilden Zuſtande paaret ſich kein Thier mit einer fremden Gattung, und wenn die zwingende Kunſt der Menſchen oder der üppige Müſſiggang, an dem die gemäſteten Thiere Theil nehmen, auch ihren ſonſt ſichern Trieb verwildern: ſo läßt doch in ihren unwandelbaren Geſetzen die Natur von der üppigen Kunſt ſich nicht überwinden. Entweder iſt die Vermiſchung ohne Frucht, oder die erzwungene Baſtardart pflanzt ſich nur unter den

(h) Sehr ſimplificirt finde ich dieſe Lehre in Metzgers vermiſchten Schriften Th. 1. Auch Plattner nebſt andern haben darin ihre anerkannten Verdienſte.

nächſten Gattungen weiter. Ja bei dieſen Baſtardarten ſelbſt ſehen wir die Abweichung nirgend als an den äußerſten Enden des Reichs der Bildung, genau wie wir ſie bei der Verartung des Menſchengeſchlechts beſchrieben haben; hätte der innere, weſentliche Typus der Bildung Mißgeſtalt bekommen müſſen: ſo wäre kein lebendiges Geſchöpf ſubſiſtent worden. Weder ein Centaur alſo, noch ein Satyr, weder die Scylla noch die Meduſe kann nach den innern Geſetzen der ſchaffenden Natur und des genetiſchen weſentlichen Typus jeder Gattung ſich erzeugen.

3. Das feinſte Mittel endlich, dadurch die Natur Vielartigkeit und Beſtandheit der Formen in ihren Gattungen verband, iſt die Schöpfung und Paarung zweier Geſchlechter. Wie wunderbarfein und geiſtig miſchen ſich die Züge beider Eltern in dem Angeſicht und Bau ihrer Kinder! als ob nach verſchiedenen Verhältniſſen ihre Seele ſich in ſie gegoſſen und die tauſendfältigen Naturkräfte der Organiſation ſich unter dieſelben vertheilt hätten. Daß Krankheiten und Züge der Bildung, daß ſogar Neigungen und Diſpoſitionen ſich forterben, iſt Weltbekannt; ja oft kommen wunderbarer Weiſe die Geſtalten lange verſtorbener Vorfahren aus dem Strom der Generation wieder. Eben ſo unläugbar, obgleich ſchwer zu erklären iſt der Einfluß mütterlicher Gemüths- und Leibeszuſtände auf den Ungebohrnen, deſſen Wirkung manches traurige Beiſpiel lebenslang mit ſich träget. — — Zwei Ströme des Lebens hat alſo die Natur zuſammengeleitet, um das werdende Geſchöpf mit einer ganzen Naturkraft auszuſtatten, die nach den Zügen beider Eltern jetzt in ihr ſelbſt lebe. Manches verſunkne Geſchlecht iſt durch Eine geſunde und fröhliche Mutter wieder emporgehoben: mancher entkräftete Jüngling mußte im Arm ſeines Weibes erſt ſelbſt zum lebenden Naturgeſchöpf erweckt werden. Auch in der genialiſchen Bildung der Menſchheit alſo iſt Liebe die mächtigſte der Göttinnen: ſie veredelt Geſchlechter und hebt die geſunknen wieder empor:

eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menſchlichen Lebens hier trüber, dort heller glänzet. Nichts widerſtrebet hingegen dem bildenden Genius der Naturen mehr, als jener kalte Haß oder jene widrige Convenienz, die ärger als Haß iſt. Sie zwingt Menſchen zuſammen, die nicht für einander gehören, und verewigt elende, mit ſich ſelbſt disharmoniſche Geſchöpfe. Kein Thier verſank je ſo weit, als in dieſer Entartung der Menſch verſinket.

V.

Schlußanmerkungen über den Zwiſt der Geneſis und des Klima.

Irre ich nicht, ſo iſt mit dem, was bisher wenigſtens andeutend geſagt worden, der Anfang einer Grenzlinie zu Ueberſicht dieſes Streits gezogen worden. Nitmand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Roſe eine Lilie, der Hund ein Wolf werden ſoll: denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geſchöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde weſentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Roſe verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an ſich nehmen könne; dies iſt der Geſchichte gemäß und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch ſchnelle oder langſame Gewalt auf die gegenwirkende organiſchen Kräfte. Beide Streitführende Mächte ſind alſo von großer Wirkung; nur jede wirket auf eigne Art. Das Klima iſt ein Chaos von Urſachen, die einander ſehr ungleich, alſo auch langſam und verſchiedenartig wirken, bis ſie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieſes durch Gewohnheit und Geneſis ſelbſt ändern; die lebendige Kraft widerſtehet lange, ſtark, einartig und nur ihr ſelbſt gleich; da ſie indeſſen doch nicht un-

abhängig von äußern Leidenſchaften iſt, ſo muß ſie ſich ihnen auch mit der Zeit bequemen.

Statt eines weitern Zwiſts im Allgemeinen wünſchte ich alſo lieber eine belehrende Unterſuchung im Einzelnen, zu der uns das Feld der Geographie und Geſchichte eine große Erndte darbeut. Wir wiſſen z. E., wenn dieſe Portugieſiſche Colonien nach Afrika, jene Spaniſchen, Holländiſchen, Engliſchen, Deutſchen nach Oſtindien und Amerika gewandert ſind, was an einigen derſelben die Lebensart der Eingebohrnen, an andern die fortgeſetzte Lebensweiſe der Europäer für Wirkung gehabt u. ſ. Hätte man dieſes alles genau unterſucht: ſo ſtiege man zu ältern Uebergängen, z. B. der Malayen auf den Inſeln, der Araber in Afrika und Oſtindien, der Türken in ihren eroberten Ländern, ſodann zu den Mogolen, Tatarn und endlich zu dem Schwarm von Nationen, die in der großen Völkerwanderung Europa überdeckten. Nirgend vergäße man, aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor ſich fand, mit welchen Völkern es ſich vermiſchte, welche Revolutionen es in ſeinem neuen Sitz durchlebt hat. Würde dieſer unterſuchende Calcul durch die gewiſſern Jahrhunderte fortgeſetzt: ſo ließen ſich vielleicht auch Schlüſſe auf jene ältern Völkerzüge machen, die wir nur aus Sagen alter Schriftſteller oder aus Uebereinſtimmungen der Mythologie und Sprache kennen: denn im Grunde ſind alle oder doch die meiſten Nationen der Erde früher oder ſpäter gewandert. Und ſo bekämen wir, mit einigen Charten zur Anſchauung, eine phyſiſch-geographiſche Geſchichte der Abſtammung und Verartung unſres Geſchlechts nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigſten Reſultate gewähren müßte.

Ohne dem forſchenden Geiſt, der dieſe Arbeit unternähme, vorzugreifen, ſetze ich aus der neuern Geſchichte einige wenige Erfahrungen her: kleine Exempel meiner vorhergehenden Unterſuchung.

1. Alle zu ſchnelle, zu raſche Uebergänge in ein entgegengeſetztes Hemiſphär und Kli-

ma ſind ſelten einer Nation heilſam worden: denn die Natur hat nicht vergebens ihre Grenzen zwiſchen weit entfernten Ländern gezogen. Die Geſchichte der Eroberungen ſowohl als der Handelsgeſellſchaften, am meiſten aber der Miſſionen müßte ein trauriges und zum Theil lächerliches Gemählde geben, wenn man dieſen Gegenſtand mit ſeinen Folgen auch nur aus eignen Relationen der Uebergegangenen unpartheiiſch hervorholte. Mit grauſendem Abſcheu lieſet man die Nachrichten von manchen Europäiſchen Nationen, wie ſie, verſunken in die frechſte Ueppigkeit und den fühlloſeſten Stolz, an Leib und Seele entarten und ſelbſt zum Genuß und Erbarmen keine Kräfte mehr haben. Aufgeblähete Menſchenlarven ſind ſie, denen jedes edle, thätige Vergnügen entgeht und in deren Adern der vergeltende Tod ſchleichet. Rechnet man nun noch die Unglückſeligen dazu, denen beide Indien Haufenweiſe ihre Grabſtäte wurden, lieſet man die Geſchichte der Krankheiten fremder Welttheile, die die Engliſchen, Franzöſiſchen und Holländiſchen Aerzte beſchreiben, und ſchauet denn in die frommen Miſſionen, die ſich ſo oft nicht von ihrem Ordenskleide, von ihrer Europäiſchen Lebensweiſe trennen wollten, welche lehrreichen Reſultate, die leider! auch zur Geſchichte der Menſchheit gehören, dringen ſich uns auf!

2. Selbſt der Europäiſche Fleiß geſitteter Colonieen in andern Welttheilen vermag nicht immer die Wirkung des Klima zu ändern. In Nordamerika bemerkt Kalm, (i) kommen die Europäiſchen Geſchlechter eher zu reifen Jahren, aber auch eher zum Alter und Tode als in Europa. Es iſt nichts ſeltnes, ſagt er, kleine Kinder zu ſehen, die auf die vorgelegten Fragen bis zur Verwunderung lebhaft und fertig antworten; aber auch die Jahre der Europäer nicht erreichen. Achtzig oder neunzig Jahr ſind für einen in Amerika gebohrnen Europäer ein ſeltnes Beiſpiel, da doch die erſten Einwohner oft ein hohes Alter erlebten: auch die in Europa gebohrnen werden

(i) Göttingiſche Samml. von Reiſen Th. 10. 11. hin und wieder.

gemeiniglich viel älter, als die von Europäiſchen Eltern in Amerika erzeugten. Die Weiber hören früher auf, Kinder zu gebähren, einige ſchon im dreiſſigſten Jahr: auch bemerkt man bei allen Europäiſchen Colonien, daß die dort oder hier gebohrnen frühe und vor der Zeit ihre Zähne verlieren, da die Amerikaner ſchöne, weiße und unbeſchädigte Zähne bis an ihr Ende behalten. Mit Unrecht hat man dieſe Stellen auf die Ungeſundheit des alten Amerika gegen ſeine eignen Kinder gezogen; nur gegen Fremdlinge wars dieſe Stiefmutter, die, wie es auch Kalm erklärt, mit andrer Conſtitution und Lebensweiſe in ſeinem Schoos leben.

3. Man denke nicht, daß die Kunſt der Menſchen mit ſtürmender Willkühr einen fremden Erdtheil ſogleich zu einem Europa umſchaffen könne, wenn ſie ſeine Wälder umhauet und ſeinen Boden cultiviret: denn die ganze lebendige Schöpfung iſt im Zuſammenhange und dieſer will nur mit Vorſicht geändert werden. Eben der Kalm berichtet aus dem Munde alter amerikaniſcher Schweden, daß durch die ſchnelle Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Gevögel, das ſonſt in unzählicher Menge auf Waſſern und in Wäldern lebte, die Fiſche, von denen ſonſt Flüſſe und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte hohe Gras in den Wäldern u. ſ. ſich ſehr vermindert; ſondern daß dieſe Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Geſundheit und Jahrszeiten zu wirken ſcheine. Die Amerikaner, ſagt er, die bei Ankunft der Europäer ein Alter von hundert und mehrern Jahren zurückgelegt, erreichen jetzt oft kaum das halbe Alter ihrer Väter; woran nicht blos der Menſchentödtende Branntwein und ihre veränderte Lebensweiſe, ſondern wahrſcheinlich auch der Verluſt ſo vieler wohlriechenden Kräuter und kräftigen Pflanzen Schuld ſey, die jeden Morgen und Abend einen Geruch gaben, als ob man ſich in einem Blumengarten fände. Der Winter ſey damals zeitiger, kälter, geſunder und beſtändiger geweſen; jetzt treffe der Frühling ſpäter ein, und ſey, wie die Jahrszeiten überhaupt, unbeſtändiger und ab-

wechſelnder. „So erzählt Kalm und wie local man die Nachricht einſchränke, dürfte ſie doch immer zeigen, daß die Natur ſelbſt im beſten Werk, das Menſchen thun können, dem Anbau eines Landes, zu ſchnelle, zu gewaltſame Uebergänge nicht liebe. Die Schwäche der ſogenannten kultivirten Amerikaner in Mexico, Peru, Paraguai, Braſilien; ſollte ſie nicht unter andern auch daher kommen, daß man ihnen Land und Lebensart verändert hat, ohne ihnen eine Europäiſche Natur geben zu können oder zu wollen? Alle Nationen, die in den Wäldern und nach der Weiſe ihrer Väter leben, ſind muthig und ſtark, ſie werden alt und grünen wie ihre Bäume: auf dem gebaueten Lande, dem feuchten Schatten entzogen, ſchwinden ſie traurig dahin: Seele und Muth iſt in ihren Wäldern geblieben. Man leſe z. B. die rührende Geſchichte der einſamen blühenden Familie, die Dobritzhofer (k) aus ihrer Wildniß zog: Mutter und Tochter ſtarben bald dahin und beide riefen in Träumen ihren zurückgebliebenen Sohn und Bruder ſo lange nach ſich, bis er ohne Weh und Krankheit die Augen zuſchloß. Nur dadurch wird es begreiflich, wie Nationen, die erſt tapfer, munter, herzhaft waren, in kurzer Zeit ſo weich werden konnten, wie ſie die Jeſuiten in Paraguai und die Reiſenden in Peru ſchildern: eine Weichheit, die dem Leſenden Schmerz erreget. Für die Folge der Jahrhunderte mag dieſe Ueberſtrengung der Natur an einigen Orten ihre guten Wirkungen haben, (l) ob ich gleich, wenn ſie allenthalben möglich wäre, auch hieran zweifle; für die erſten Geſchlechter aber ſowohl der Cultivatoren als der Cultivirten ſcheint dieſes nicht alſo: denn die Natur iſt allenthalben ein lebendiges Ganze und will ſanft befolgt und gebeſſert, nicht aber gewaltſam beherrſchet ſeyn. Aus allen Wilden, die man plötzlich ins Gedräng der Hauptſtädte Europa's brachte, iſt nichts worden: von dem glänzenden Thurmknopf, auf den man ſie ſetzte,

(k) Dobritzhofers Geſchichte der Abiponer Th. I. S. 114.

(l) S. Williamſons Verſuch, die Urſachen des veränderten Klima zu erklären: Berlin. Samml. Th. 7.

ſehnten ſie ſich wieder in ihre Ebne und kamen meiſtens ungeſchickt und verderbet zu ihrer alten, ihnen nun auch ungenießbaren Lebensweiſe wieder. Ein gleiches iſts mit der gewaltſamen Umbildung der wilden Klimate durch Europäiſche Hände.

O Söhne des Dädalus, ihr Kreiſel des Schickſals auf der Erde, wie viele Gaben waren in eurer Hand, auf menſchliche und ſchonende Art den Völkern Glück zu erzeigen; und wie hat eine ſtolze, trotzige Gewinnſucht euch faſt allenthalben auf einen ſo andern Weg gelenket! alle Ankömmlinge fremder Länder, die ſich mit den Eingebohrnen zu nationaliſiren wußten, genoſſen nicht nur ihre Liebe und Freundſchaft, ſondern fanden am Ende auch, daß die klimatiſche Lebensart derſelben ſogar unrecht nicht ſey; aber wie wenige gab es ſolcher! wie ſelten verdiente ein Europäer den Lobſpruch der Eingebohrnen: „er iſt ein vernünftiger Menſch, wie wir ſind!“ Und ob ſich die Natur an jedem Frevel, den man ihr anthut, nicht räche? Wo ſind die Eroberungen, die Handlungsplätze und Invaſionen voriger Zeiten, ſobald das ungleichartige Volk ins entfernte, fremde Land, nur raubend oder verwüſtend ſtreifte? Verwehet oder weggezehrt hat ſie der ſtille Hauch des Klima und dem Eingebohrnen ward es leicht, dem Wurzelloſen Baum den letzten Druck zu geben. Dagegen das ſtille Gewächs, das ſich den Geſetzen der Natur bequemte, nicht nur ſelbſt fortdauert, ſondern auch die Samenkörner der Cultur auf einer neuen Erde wohlthätig fortbreitet. Das folgende Jahrtauſend mag es entſcheiden, was unſer Genius andern Klimaten, was andre Klimate unſerm Genius genutzt oder geſchadet haben?

Achtes Buch.

Wie einem, der von den Wellen des Meers eine Schifffahrt in die Luft thun ſoll: ſo iſt mir, da ich jetzt nach den Bildungen und Naturkräften der Menſchheit auf ihren Geiſt komme und die veränderlichen Eigenſchaften deſſelben auf unſerm weiten Erdrunde aus fremden, mangelhaften und zum Theil unſichern Nachrichten zu erforſchen wage. Der Metaphyſiker hat es hier leichter. Er ſetzt einen Begriff der Seele feſt, und entwickelt aus ihm, was ſich entwickeln läßt, wo und in welchen Zuſtänden es ſich auch finde. Dem Philoſophen der Geſchichte kann keine Abſtraction, ſondern Geſchichte allein zum Grunde liegen, und er läuft Gefahr, trügliche Reſultate zu ziehen, wenn er die zahlloſen facta nicht wenigſtens in einiger Allgemeinheit verbindet. Indeſſen verſuche ich den Weg und kreuze, ſtatt des überfliegenden Schiffes, lieber an den Küſten: d. i. ich halte mich an gewiſſe, oder für gewiß geachtete facta, von denen ich meine Muthmaßungen ſondre, und überlaſſe es Glücklichern, ſie beſſer zu ordnen und zu gebrauchen.

I.

Die Sinnlichkeit unſres Geſchlechts verändert ſich mit Bildungen und Klimaten; überall aber iſt ein menſchlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet.

Alle Nationen, die kranken Albinos etwa ausgenommen, haben ihre fünf oder ſechs menſchliche Sinne; die Unfühlbaren des Diodorus, oder die taub- und ſtummen Völker ſind in der neuern Menſchengeſchichte eine Fabel. Indeß, wer auf die Verſchiedenheit der äußern Empfindungen auch nur unter uns Acht hat, und ſodenn an die zahlloſe Menge denkt, die in allen Klimaten der Erde lebet, der wird ſich hierbei wie vor einem Weltmeer finden, auf dem ſich Wogen in Wogen verlieren. Jeder Menſch hat ein eignes Maaß, gleichſam eine eigne Stimmung aller ſinnlichen Gefühle zu einander, ſo daß bei außerordentlichen Fällen oft die wunderbarſten Aeußerungen zum Vorſchein kommen, wie einem Menſchen bei dieſer oder bei jener Sache ſey. Aerzte und Philoſophen haben daher ſchon ganze Sammlungen von eigenthümlich-ſonderbaren Empfindungen, d. i. Idioſynkraſien gegeben, die oft ſo ſeltſam als unerklärlich ſind. Meiſtens merken wir auf ſolche nur in Krankheiten und ungewöhnlichen Zufällen; im täglichen Leben bemerken wir ſie nicht. Die Sprache hat auch keinen Ausdruck für ſie, weil jeder Menſch doch nur nach ſeiner Empfindung ſpricht und verſtehet, verſchiednen Organiſationen alſo ein gemeinſchaftliches Maaß ihrer verſchiednen Gefühle fehlet. Selbſt bei dem klärſten Sinn,

dem Geſicht, äußern ſich dieſe Verſchiedenheiten nicht nur in der Nähe und Ferne, ſondern auch in der Geſtalt und Farbe der Dinge; daher manche Mahler mit ihren ſo eigenthümlichen Umriſſen, und faſt jeder derſelben in ſeinem Ton der Farben mahlet. Zur Philoſophie der Menſchengeſchichte gehörts nicht, dieſen Ocean auszuſchöpfen, ſondern durch einige auffallende Verſchiedenheiten auf die feinern aufmerkſam zu machen, die um uns liegen.

Der allgemeinſte und nothwendigſte Sinn iſt das Gefühl; er iſt die Grundlage der andern, und bei dem Menſchen einer ſeiner größeſten organiſchen Vorzüge (a). Er hat uns Bequemlichkeit, Erfindungen und Künſte geſchenkt, und trägt zur Beſchaffenheit unſerer Ideen vielleicht mehr bei, als wir vermuthen. Aber wie ſehr iſt dies Organ auch unter den Menſchen verſchieden, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Anwendung und Uebung, endlich die genetiſche Reizbarkeit des Körpers ſelbſt modificiret. Einigen Amerikaniſchen Völkern z. B. wird eine Unreizbarkeit der Haut zugeſchrieben, die ſich ſogar bei Weibern und in den ſchmerzhafteſten Operationen merkbar machen ſoll (b); wenn das Factum wahr iſt, dünkt michs ſehr erklärlich, ſowohl aus Veranlaſſungen des Körpers als der Seele. Seit Jahrhunderten nämlich boten viele Nationen dieſes Welttheils ihren nackten Leib der ſcharfen Luft und den ſcharfſtechenden Inſekten dar, und ſalbten ihn gegen dieſe zum Theil mit ſcharfen Salben: auch das Haar nahmen ſie ſich, das die Weiche der Haut mit befördert. Ein ſchärferes Mehl, laugenhafte Wurzeln und Kräuter waren ihre Speiſe, und es iſt bekannt, in welcher genauen Uebereinſtimmung die verdauende Werkzeuge mit der fühlenden Haut ſtehen; daher in manchen Krankheiten dieſer Sinn völlig ſchwindet. Selbſt ihr unmäßiger Ge-

(a) S. Mezger über die körperlichen Vorzüge des Menſchengeſchlechts vor Thieren, in ſeinen vermiſchten Mediciniſchen Schriften Th. 3.

(b) Robertſons Geſchichte von Amerika Th. I. S. 562.

nuß der Speiſen, nach dem ſie eben ſo wohl den entſetzlich-ſten Hunger ertragen, ſcheint von dieſer Unempfindlichkeit zu zeugen, die auch ein Symptom vieler ihrer Krankheiten iſt (c), und alſo zum Wohl und Weh ihres Klima gehöret. Die Natur hat ſie mit derſelben allmählich gegen Uebel gewappnet, die ſie mit einer größern Empfindlichkeit nicht ertragen könnten, und ihre Kunſt gieng der Natur nach. Quaalen und Schmerzen leidet der Nordamerikaner mit einer heroiſchen Unfühlbarkeit aus Grundſätzen der Ehre: er iſt von Jugend auf dazu gebildet worden, und die Weiber geben den Männern hierin nichts nach. Stoiſche Apathie alſo auch in körperlichen Schmerzen ward ihnen zur Naturgewohnheit, und ihr minderer Reiz zur Wohlluſt, bei übrigens muntern Naturkräften, ſelbſt jene entſchlafne Fühlloſigkeit, die manche unterjochte Nationen wie in einen wachenden Traum verſenkte, ſcheinen aus dieſer Urſache zu folgen. Unmenſchen alſo ſinds, die einen Mangel, denen die Natur ihren Kindern zum lindernden Troſt gab, aus noch größerem Mangel menſchlicher Empfindungen, theils mißbrauchten, theils ſchmerzhaft erprobten.

Daß ein Uebermaaß an Hitze und Kälte das äußere Gefühl verſenge oder ſtumpfe, iſt aus Erfahrungen bewieſen. Völker, die auf dem Sande mit bloßen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beſchlagen des Eiſens erträgt, und man hat Beiſpiele, daß einige zwanzig Minuten auf glühenden Kohlen aushielten. Aetzende Gifte konnten die Haut verwandeln, daß man die Hand in geſchmolznes Blei eintaugen lernte und die ſtarrende Kälte, ſo wie der Zorn und andre Gemüthsbewegungen tragen auch zur Abſtumpfung des Gefühls bei (d). Die zarteſte Empfindlichkeit dagegen ſcheint in Erdſtrichen und bei einer Lebensweiſe zu ſeyn, die die ſanfteſte Spannung der Haut,

(c) Ulloa Th. I. S. 188.

(d) Haller. Phyſiol. T. V. p. 16.

und eine gleichſam melodiſche Ausbreitung der Nerven des Gefühls fördert. Der Oſtindier iſt vielleicht das feinſte Geſchöpf im Genuß ſinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geſchmack gegohrner Getränke oder ſcharfer Speiſen entnervt worden, ſchmeckt den geringſten Nebengeſchmack des reinen Waſſers, und ſein Finger arbeitet nachahmend die niedlichſten Werke, bei denen man das Vorbild vom Nachbilde nicht zu unterſcheiden weiß. Heiter und ruhig iſt ſeine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn ringsum nur ſanft bewegen. So ſpielen die Wellen um den Schwan; ſo ſäuſeln die Lüfte um das durchſichtige junge Laub des Frühlings. —

Außer dem warmen und ſanften Himmelsſtrich trägt nichts ſo ſehr zu dieſem erhöheten Gefühl bei, als Reinheit, Mäßigkeit und Bewegung: drei Tugenden des Lebens, in denen viele Nationen, die wir ungeſittet nennen, uns übertreffen, und die inſonderheit den Völkern ſchöner Erdſtriche eigen zu ſeyn ſcheinen. Die Reinigkeit des Mundes, das öftere Baden, Liebe zur Bewegung in freier Luft, ſelbſt das geſunde und wohllüſtige Reiben und Dehnen des Körpers, das den Römern ſo bekannt war, als es unter Indiern, Perſern und manchen Tataren weit umher noch gewöhnlich iſt, befördert den Umlauf der Säfte und erhält den elaſtiſchen Ton der Glieder. Die Völker der reichſten Erdſtriche leben mäßig: ſie haben keinen Begriff, daß ein widernatürliches Reizen der Nerven und eine tägliche Verſchlämmung der Säfte das Vergnügen ſeyn könne, dazu ein Menſch erſchaffen worden; die Stämme der Braminen haben in ihren Vätern von Anfange der Welt her weder Fleiſch noch Wein gekoſtet. Da es nun bei Thieren ſichtbar iſt, was dieſe Lebensmittel aufs ganze Empfindungsſyſtem für Macht haben; wie viel ſtärker muß dieſe Macht bei der feinſten Blume aller Organiſationen, der Menſchheit wirken. Mäßigkeit des ſinnlichen Genuſſes iſt ohne Zweifel eine kräftigere Methode zur Philoſophie der Humanität als tauſend gelernte künſtliche Abſtractionen. Alle grobfühlenden Völker in einem wilden Zuſtande oder

harten Klima leben gefräſſig, weil ſie nachher oft hungern müſſen; ſie eſſen auch meiſtens, was ihnen vorkommt. Völker von feinerm Sinn lieben auch feinere Vergnügen. Ihre Mahlzeiten ſind einfach, und ſie genießen täglich dieſelben Speiſen; dafür aber wählen ſie wohllüſtige Salben, feine Gerüche, Pracht, Bequemlichkeit, und vor allem iſt ihre Blume des Vergnügens, die ſinnliche Liebe. Wenn blos von Feinheit des Organs die Rede ſeyn ſoll: ſo iſt kein Zweifel, wohin ſich der Vorzug neige? denn kein geſitteter Europäer wird zwiſchen dem Fett und Thranmahle des Grönländers und den Specereien des Indiers wählen. Indeſſen wäre die Frage, wem wir, Trotz unſrer Cultur in Worten, dem größeſten Theil nach näher ſeyn möchten, ob jenem oder dieſem? Der Indier ſetzt ſeine Glückſelichkeit in leidenſchaftloſe Ruhe, in einen unzerſtörbaren Genuß der Heiterkeit und Freude: er athmet Wohlluſt: er ſchwimmt in einem Meer ſüßer Träume und erquickender Gerüche; unſre Ueppigkeit hingegen, um deren willen wir alle Welttheile beunruhigen und berauben, was will, was ſuchet ſie? Neue und ſcharfe Gewürze für eine geſtumpfte Zunge, fremde Früchte und Speiſen, die wir in einem überfüllenden Gemiſch oft nicht einmal koſten, berauſchende Getränke, die uns Ruhe und Geiſt rauben; was nur erdacht werden kann, unſre Natur aufregend zu zerſtöhren, iſt das tägliche große Ziel unſres Lebens. Dadurch unterſcheiden ſich Stände: dadurch beglücken ſich Nationen — Beglücken? Weßhalb hungert der Arme und muß bei ſtumpfen Sinnen in Mühe und Schweiß das elendeſte Leben führen? Damit ſeine Großen und Reichen ohne Geſchmack, und vielleicht zu ewiger Nahrung ihrer Brutalität täglich auf feinere Art ihre Sinne ſtumpfen. „Der Europäer ißt alles,“ ſagt der Indier, und ſein feinerer Geruch hat ſchon vor den Ausdünſtungen deſſelben einen Abſcheu. Er kann ihn nach ſeinen Begriffen nicht anders, als in die verworfne Caſte claſſificiren, der, zur tiefſten Verachtung, alles zu eſſen erlaubt ward. Auch in vielen Ländern der Mahomedaner heißen die Eu-

ropäer, und nicht bloß aus Religionshaß, unreine Thiere.

Schwerlich hat uns die Natur die Zunge gegeben, daß einige Wärzchen auf ihr das Ziel unſres mühſeligen Lebens, oder gar des Jammers andrer Unglücklichen würden. Sie überkleidete ſie mit einem Gefühl des Wohlgeſchmacks, theils damit ſie uns die Pflicht, den wüthenden Hunger zu ſtillen, verſüßte, und uns mit gefälligern Banden zur beſchwerlichen Arbeit zöge; theils aber auch ſollte das Gefühl dieſes Organs der prüfende Wächter unſrer Geſundheit werden, und den haben an ihm alle üppige Nationen längſt verlohren. Das Vieh kennet, was ihm geſund iſt, und wählt mit ſcheuer Vorſicht ſeine Kräuter; das Giftige und Schädliche berühret es nicht und täuſcht ſich ſelten. Menſchen, die unter den Thieren lebten, konnten die Nahrungsmittel wie ſie unterſcheiden; ſie verlohren dies Kriterium unter den Menſchen, wie jene Indier ihren reinern Geruch verlohren, da ſie ihre einfachen Speiſen aufgaben. Völker, die in geſunder Freiheit leben, haben noch viel von dieſem ſinnlichen Führer. Nie oder ſelten irren ſie ſich an Früchten ihres Landes; ja durch den Geruch ſpürt der Nord-Amerikaner ſogar ſeine Feinde aus, und der Antille unterſcheidet durch ihn die Fußtritte verſchiedner Nationen. So können ſelbſt die ſinnlichſten, Thierartigen Kräfte des Menſchen wachſen, nachdem ſie gebauet und geübt werden; der beſte Anbau derſelben indeſſen iſt Proportion ihrer aller zu einer wahrhaft-menſchlichen Lebensweiſe, daß keine herrſche und ſich keine verliere. Dieß Verhältniß ändert ſich mit jedem Lande und Klima. Der Anwohner heißer Gegenden ißt mit wildem Geſchmack für uns höchſt ekelhafte Speiſen: denn ſeine Natur fordert ſie als Arzneien, als rettende Wohlthat (e).

Geſicht und Gehör endlich ſind die edelſten Sinne, zu denen der Menſch ſchon ſeiner organiſchen Anlage nach vor-

(e) Wilſons Beobachtungen über den Einfluß des Klima, S. 93. u. f.

züglich geſchaffen worden: denn bei ihm ſind die Werkzeuge dieſer Sinne vor allen Thieren kunſtreich ausgebildet. Zu welcher Schärfe haben manche Nationen Auge und Ohr gebracht! Der Kalmucke ſieht Rauch, wo ihn kein Europäiſches Auge gewahr wird: der ſcheue Araber horcht weit umher in ſeiner ſtillen Wüſte. Wenn nun mit dem Gebrauch dieſer ſcharfen und feinen Sinne ſich zugleich eine ungeſtörte Aufmerkſamkeit verbindet: ſo zeigen es abermals viele Völker, wie weit es auch im kleinſten Werk der Geübte vor dem Ungeübten zu bringen vermöge. Die jagenden Völker kennen jeden Strauch und Baum ihres Landes: die Nord-Amerikaner verirren ſich nie in ihren Wäldern; hunderte von Meilen ſuchen ſie ihren Feind auf und finden ihre Hütten wieder. Die geſitteten Quaranier, erzählt Dobritzhofer, machen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit alles nach, was man ihnen an feiner künſtlicher Arbeit vorlegt; aber nach dem Gehör, aus beſchreibenden Worten können ſie ſich wenig denken und nichts erfinden: eine natürliche Folge ihrer Erziehung, in der die Seele nicht durch Worte, ſondern durch gegenwärtige, anſchaubare Dinge gebildet wurde, da Wortgelehrte Menſchen oft ſo viel gehört haben, daß ſie was vor ihnen iſt, nicht mehr zu ſehen vermögen. Die Seele des freien Naturſohnes iſt gleichſam zwiſchen Auge und Ohr getheilet: er kennt mit Genauigkeit die Gegenſtände, die er ſah: er erzählt mit Genauigkeit die Sagen, die er hörte. Seine Zunge ſtammelt nicht, ſo wie ſein Pfeil nicht irret: denn wie ſollte ſeine Seele bei dem, was ſie genau ſah und hörte, irren und ſtammeln?

Gute Anlage der Natur für ein Weſen, bei dem die erſte Sproſſe ſeines Wohlgenuſſes und Verſtandes doch nur aus ſinnlichen Empfindungen keimet. Iſt unſer Körper geſund, ſind unſre Sinne geübt und wohlgeordnet: ſo iſt die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern Freude gelegt, deren Verluſt die ſpeculirende Vernunft mit Mühe kaum zu erſetzen weiß. Das Fundament der ſinnlichen Glückſeligkeit des Menſchen iſt allenthalben, daß er lebe, wo er lebt, daß

er

er genieße, was ihm vorliegt, und ſich, ſo wenig es ſeyn kann, mit zurück- oder vorwärts blickenden Sorgen theile. Erhält er ſich auf dieſem Mittelpunkt feſt: ſo iſt er ganz und kräftig; irret er aber, wenn er allein an das Jetzt denken und daſſelbe genießen ſoll, mit ſeinen Gedanken umher: o wie zerreiſſet er ſich und wird ſchwach und lebt oft mühſeliger als die zu ihrem Glück enge- beſchränkten Thiere. Das Auge des unbefangenen Naturmenſchen blickt auf die Natur und erquickt ſich, ohne es zu wiſſen, ſchon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in ſeinem Geſchäft, und indem es die Abwechſelung der Jahrszeiten genießt, altert es kaum im höchſten Alter. Unzerſtreuet von Halbgedanken und unverwirret von ſchriftlichen Zügen höret das Ohr ganz, was es höret; es trinkt die Rede in ſich, die, wenn ſie auf beſtimmte Gegenſtände weiſet, die Seele mehr als eine Reihe tauber Abſtractionen befriedigt. So lebet, ſo ſtirbt der Wilde, ſatt aber nicht überdrüſſig der einfachen Vergnügen, die ihm ſeine Sinne gaben.

Aber noch Ein wohlthätiges Geſchenk verlieh die Natur unſerm Geſchlecht, da ſie auch den Gedankendürftigſten Gliedern deſſelben die erſte Sproſſe der feinern Sinnlichkeit, die erquickende Tonkunſt nicht verſagte. Ehe das Kind ſprechen kann, iſt es des Geſanges oder wenigſtens der ihm zutönenden Reize deſſelben fähig; auch unter den ungebildeten Völkern iſt alſo auch Muſik die erſte ſchöne Kunſt, die ihre Seele beweget. Das Gemählde der Natur fürs Auge iſt ſo mannichfalt abwechſelnd und groß, daß der nachahmende Geſchmack lange umhertappen und ſich an der Barbarei des Ungeheuern, des Auffallenden verſuchen muß, ehe er richtige Proportionen lernet. Aber die Tonkunſt, wie einfach und rohe ſie ſey, ſie ſpricht zu allen menſchlichen Herzen und iſt nebſt dem Tanz das allgemeine Freudenfeſt der Natur auf der Erde. Schade nur, daß aus zu zärtlichem Geſchmack die meiſten Reiſenden uns dieſe kindlichen Töne fremder Völker verſagen. So unbrauchbar ſie dem Tonkünſtler ſeyn mögen; ſo unterrichtend ſind ſie für den Forſcher der Menſchheit: denn die Muſik einer Nation

auch in ihren unvollkommenſten Gängen und Lieblingstönen zeigt den innern Charakter derſelben, d. i. die eigentliche Stimmung ihres empfindenden Organs tiefer und wahrer, als ihn die längſte Beſchreibung äußerer Zufälligkeiten zu ſchildern vermöchte. —

Je mehr ich übrigens der ganzen Sinnlichkeit des Menſchen in ſeinen mancherlei Gegenden und Lebensarten nachſpüre; deſto mehr finde ich, daß die Natur ſich allenthalben als eine gütige Mutter bewieſen habe. Wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte ſie es auch minder und läßt Jahrtauſende hindurch es milde ſchlummern. Wo ſie die Werkzeuge verfeinte und öffnete, hat ſie auch Mittel umhergelegt, ſie bis zur Befriedigung zu vergnügen, ſo daß die ganze Erde mit jeder zurückgehaltnen oder ſich entfaltenden Organiſation der Menſchheit ihr wie ein harmoniſches Saitenſpiel zutönet, in dem alle Töne verſucht ſind, oder werden verſucht werden. — —

II.

Die Einbildungskraft der Menſchen iſt allenthalben organiſch und klimatiſch; allenthalben aber wird ſie von der Tradition geleitet.

Von einer Sache, die außer dem Kreiſe unſrer Empfindung liegt, haben wir keinen Begriff: die Geſchichte jenes Siamer-Königes, der Eis und Schnee für Undinge anſah, iſt in tauſend Fällen unſre eigne Geſchichte. Jedes eingebohrne ſinnliche Volk hat ſich alſo mit ſeinen Begriffen auch in ſeine Gegend umſchränkt; wenn es thut, als ob es Worte verſtehe, die ihm von ganz fremden Dingen geſagt werden: ſo hat man lange Zeit Urſach, an dieſem innern Verſtändniß zu zweifeln.

„Die Grönländer haben es gern, ſagt der ehrliche Cranz, (f) wenn man ihnen etwas von Europa erzählet; ſie könnten aber davon nichts begreifen, wenn man es ihnen nicht Gleichnißweiſe deutlich machte. „Die Stadt oder das Land z. E. hat ſo viel Einwohner, daß viele Wallfiſche auf Einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden: man ißt aber keine Wallfiſche, ſondern Brod, das wie Gras aus der Erde wächſt, auch das Fleiſch der Thiere, die Hörner haben, und läßt ſich durch große, ſtarke Thiere auf ihrem Rücken tragen oder auf einem hölzernen Geſtell ziehen. Da nennen ſie denn das Brod Gras, die Ochſen Rennthiere und die Pferde große Hunde, bewundern alles und bezeigen Luſt, in einem ſo ſchönen, fruchtbaren Lande zu wohnen; bis ſie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde giebt. — Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, ſo lange man ihnen ihre abergläubiſchen Fabeln auch gelten läßt.“ Wir wollen nach eben dieſem Cranz (g) einen Katechismus ihrer theologiſchen Naturlehre machen, wie ſie auch bei Europäiſchen Fragen nicht anders als in ihrem Geſichtskreiſe antworten und denken.

Frage. Wer hat wohl Himmel und Erde und alles, was ihr ſeht, geſchaffen?

Antwort. Das wiſſen wir nicht. Den Mann kennen wir nicht. Es muß ein ſehr mächtiger Mann ſeyn. Oder es iſt wohl immer ſo geweſen und wird ſo bleiben.

Frage. Habt ihr auch eine Seele?

Antwort. O ja. Sie kann ab- und zunehmen: unſre Angikoks können ſie flicken und repariren: wenn man ſie verlohren hat, bringen ſie ſie wieder und eine kranke können ſie mit einer friſchen geſunden Seele von einem Haſen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechſeln. Wenn

(f) Geſchichte von Grönland S. 225.

(g) Abſchnitt V. VI.

wir auf eine weite Reiſe gegangen ſind, ſo iſt oft unſre Seele zu Hauſe. In der Nacht im Schlaf wandert ſie aus dem Leibe: ſie geht auf die Jagd, zum Tanz, zum Beſuch und der Leib liegt geſund da. — —

Fr. Wo bleibt ſie denn im Tode?

Antw. Da geht ſie an den glückſeligen Ort in der Tiefe des Meers. Daſelbſt wohnet Torngarſuk und und ſeine Mutter: da iſt ein beſtändiger Sommer, ſchöner Sonnenſchein und keine Nacht. Auch gutes Waſſer iſt da und ein Ueberfluß an Vögeln, Fiſchen, Seehunden und Rennthieren, die man alle ohne Mühe fangen kann oder die man gar ſchon in einem großen Keſſel kochend findet.

Fr. Und kommen alle Menſchen dahin?

Antw. Dahin kommen nur die guten Leute, die zur Arbeit getaugt, die große Thaten gethan, viel Wallfiſche und Seehunde gefangen, viel ausgeſtanden haben, oder gar im Meer ertrunken, über der Geburt geſtorben ſind u. ſ.

Fr. Wie kommen dieſe dahin?

Antw. Nicht leicht. Man muß fünf Tage lang oder länger an einem rauhen Felſen, der ſchon ganz blutig iſt, herunterklettern.

Fr. Sehet ihr aber nicht jene ſchönen himmliſchen Körper? ſollte der Ort unſrer Zukunft nicht vielmehr dort ſeyn?

Antw. Auch dort iſt er, im oberſten Himmel, hoch über dem Regenbogen und die Fahrt dahin iſt ſo leicht und hurtig, daß die Seele noch ſelbigen Abend bei dem Mond, der ein Grönländer geweſen, in ſeinem Hauſe ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball ſpielen und tanzen kann. Dieſer Tanz, dieſes Ballſpiel der Seelen iſt jenes Nordlicht.

Fr. Und was thun ſie ſonſt oben?

Antw. Sie wohnen in Zelten um einen großen See, in welchem Fiſche und Vögel die Menge ſind. Wenn dieſer See überfließt: ſo regnets auf der Erde; ſollten einmal ſeine Dämme durchbrechen: ſo gäbe es eine allgemeine Sündfluth. — Ueberhaupt aber kommen nur die Untauglichen, Faulen in den Himmel; die Fleißigen gehen zum Grunde der See. Jene Seelen müſſen oft hungern, ſind mager und kraftlos, können auch wegen der ſchnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Böſe Leute und Hexen kommen dahin: ſie werden von Raben geplagt, die ſie nicht von den Haaren abhalten können u. ſ.

Fr. Wie glaubet ihr, daß das menſchliche Geſchlecht entſtanden ſey?

Antw. Der erſte Menſch, Kallak, kam aus der Erde und bald hernach die Frau aus ſeinem Daumen. Einmal gebahr eine Grönländerin und ſie gebahr Kablunät, d. i. die Ausländer und Hunde; daher ſind jene wie dieſe geil und fruchtbar.

Fr. Und wird die Welt ewig dauern?

Antw. Einmal iſt ſie ſchon umgeküppt und alle Menſchen ſind ertrunken. Der einige Mann, der ſich rettete, ſchlug mit dem Stock auf die Erde: da kam ein Weib hervor und beide bevölkerten die Erde wieder. Jetzt ruht ſie noch auf ihren Stützen, die aber ſchon vor Alter ſo morſch ſind, daß ſie oft krachen; daher ſie längſt eingefallen wäre, wenn unſre Angikoks nicht immer daran flickten.

Fr. Was haltet ihr aber von jenen ſchönen Sternen?

Antw. Sie ſind alle ehedem Grönländer oder Thiere geweſen, die durch beſondere Zufälle dahinaufgefahren ſind und nach Verſchiedenheit ihrer Speiſe blaß oder roth glänzen. Jene, die ſich begegnen, ſind zwei Weiber, die einander beſuchen: dieſer ſchießende Stern iſt eine zum Beſuch reiſende Seele. Dies große Geſtirn (der Bär) iſt ein Rennthier: jene Siebenſterne ſind Hunde, die einen Bä-

ren hetzen: jene (Orions Gürtel) ſind Verwilderte, die vom Seehundfange ſich nicht nach Hauſe finden konnten und unter die Sterne kamen. Mond und Sonne ſind zwei leibliche Geſchwiſter. Malina, die Schweſter, wurde von ihrem Bruder im Finſtern verfolgt: ſie wollte ſich mit der Flucht retten, fuhr in die Höhe und ward zur Sonne. Anninga fuhr ihr nach und ward zum Monde: noch immer läuft der Mond um die jungfräuliche Sonne umher, in Hoffnung, ſie zu haſchen, aber vergebens. Müde und abgezehrt (beim letzten Viertheil) fährt er auf den Seehundfang, bleibt einige Tage aus, und kommt ſo fett wieder, wie wir ihn im Vollmond ſehen. Er freut ſich, wenn Weiber ſterben und die Sonne hat ihre Luſt an der Männer Tode." —

Niemand würde mirs danken, wenn ich fortführe, die Phantaſieen mehrerer Völker alſo zu zeichnen. Fände ſich jemand, der dies Reich der Einbildungen, den wahren Limbus der Eitelkeit, der unſre Erde umgiebt, zu durchreiſen Luſt hätte: ſo wünſchte ich ihm den ruhigen Bemerkungsgeiſt, der zuerſt frei von allen Hypotheſen der Uebereinſtimmung und Abſtammung, allenthalben nur wie auf ſeinem Ort wäre und auch jede Thorheit ſeiner Mitbrüder lehrreich zu machen wüßte. Was ich auszuzeichnen habe, ſind einige allgemeine Wahrnehmungen aus dieſem lebendigen Schattenreich phantaſirender Völker.

1. Ueberall charakteriſiren ſich in ihm Klimate und Nationen. Man halte die Grönländiſche mit der Indiſchen, die Lappländiſche mit der Japaniſchen, die Peruaniſche mit der Negermythologie zuſammen; eine völlige Geographie der dichtenden Seele. Der Bramine würde ſich kaum Ein Bild denken können, wenn man ihm die Voluſpa der Isländer vorläſe und erklärte; der Isländer fände beim Wedam ſich eben ſo fremde. Jeder Nation iſt ihre Vorſtellungsart um ſo tiefer eingeprägt, weil ſie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entſproſſen, von Vätern und

Urvätern auf ſie vererbt iſt. Wobei ein Fremder am meiſten ſtaunt, glauben ſie am deutlichſten zu begreifen: wobei er lacht, ſind ſie höchſt ernſthaft. Die Indier ſagen, daß das Schickſal des Menſchen in ſein Gehirn geſchrieben ſey, deſſen feine Striche die unlesbaren Lettern aus dem Buch des Verhängniſſes darſtellten: oft ſind die willkührlichſten Nationalbegriffe und Meinungen ſolche Hirngemählde, eingewebte Züge der Phantaſie vom feſteſten Zuſammenhange mit Leib und Seele.

2. Woher dieſes? Hat jeder einzelne dieſer Menſchenheerden ſich ſeine Mythologie erfunden, daß er ſie etwa wie ſein Eigenthum liebe? Mit nichten. Er hat nichts in ihr erfunden; er hat ſie geerbt. Hätte er ſie durch eignes Nachdenken zuwege gebracht: ſo könnte er auch durch eignes Nachdenken vom Schlechten zum Beſſern geführt werden: das iſt aber hier der Fall nicht. Als Dobritzhofer (h) es einer ganzen Schaar tapfrer und kluger Abiponer vorſtellte, wie lächerlich ſie ſich vor den Drohungen eines Zauberers, der ſich in einen Tiger verwandeln wollte, und deſſen Klauen ſie ſchon an ſich zu fühlen meinten, entſetzten: ihr erlegt, ſprach er zu ihnen, täglich im Felde wahre Tiger, ohne euch darüber zu entſetzen; warum erblaſſet ihr ſo feige über einen Eingebildeten, der nicht da iſt? ſo ſprach ein tapfrer Abipone, „Ihr Väter habt von unſern Sachen noch keine ächten Begriffe. Die Tiger auf dem Felde fürchten wir nicht, weil wir ſie ſehen: da erlegen wir ſie ohne Mühe. Die künſtlichen Tiger aber ſetzen uns in Angſt, eben weil wir ſie nicht ſehen und alſo auch nicht zu tödten vermögen.“ Mich dünkt, hier liegt der Knoten. Wären uns alle Begriffe ſo klar, wie Begriffe des Auges, hätten wir keine andern Einbildungen, als die wir von Gegenſtänden des Geſichts abgezogen hätten und mit ihnen vergleichen könnten: ſo wäre die Quelle des Betruges und Irrthums, wo nicht verſtopft ſo doch wenigſtens

(h) Dobritzhofer Geſch. der Abiponer. Th. 1.

bald erkennbar. Nun aber ſind die meiſten Phantaſieen der Völker Töchter des Ohrs und der Erzählung. Neugierig horchte das unwiſſende Kind den Sagen, die wie Milch der Mutter, wie ein feſtlicher Wein des väterlichen Geſchlechts in ſeine Seele floſſen und ſie nährte. Sie ſchienen ihm, was es ſah, zu erklären: dem Jünglinge gaben ſie Bericht von der Lebensart ſeines Stammes und von ſeiner Väter Ehre: ſie weiheten den Mann national und klimatiſch in ſeinen Beruf ein, und ſo wurden ſie auch untrennbar von ſeinem ganzen Leben. Der Grönländer und Tunguſe ſieht lebenslang nun wirklich, was er in ſeiner Kindheit eigentlich nur reden hörte, und ſo glaubt ers als eine geſehene Wahrheit. Daher die ſchreckhaften Gebräuche ſo vieler, der entfernteſten Völker bei Mond und Sonnenfinſterniſſen; daher ihr fürchterlicher Glaube an die Geiſter der Luft, des Meers und aller Elemente. Wo irgend Bewegung in der Natur iſt, wo eine Sache zu leben ſcheint und ſich verändert, ohne daß das Auge die Geſetze der Veränderung wahrnimmt: da höret das Ohr Stimmen und Rede, die ihm das Räthſel des Geſehenen durchs Nichtgeſehene erklären: die Einbildungskraft wird geſpannt und auf ihre Weiſe, d. i. durch Einbildungen befriedigt. Ueberhaupt iſt das Ohr der furchtſamſte, der ſcheueſte aller Sinne; es empfindet lebhaft aber nur dunkel: es kann nicht zuſammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen: denn ſeine Gegenſtände gehn im betäubenden Strom vorüber. Beſtimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihülfe der andern Sinne, inſonderheit des Auges, ſie ſelten bis zur deutlichen Genugthuung belehren.

3. Man ſiehet daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am ſtärkſten geſpannt ſeyn müſſe? bei ſolchen nehmlich, die die Einſamkeit lieben, die wilde Gegenden der Natur, die Wüſte, ein felſichtes Land, die Sturmreiche Küſte des Meers, den Fuß Feuerſpeiender Berge oder andre Wunder- und Bewegungvolle Erdſtriche bewohnen. Von den älteſten Zei-

ten an, iſt die Arabiſche Wüſte eine Mutter hoher Einbildungen geweſen, und die ſolchen nachhiengen, waren meiſtentheils einſame, ſtaunende Menſchen. In der Einſamkeit empfieng Mahomed ſeinen Koran: ſeine erregte Phantaſie verzückte ihn in den Himmel, und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Welten: nie iſt ſeine Seele entflammter, als wenn ſie den Blitz der einſamen Nacht, den Tag der großen Wiedervergeltung und andre unermeßliche Gegenſtände mahlet. Wo und wie weit hat ſich nicht der Aberglaube der Schamanen verbreitet? Von Grönland und dem dreifachen Lappland an über die ganze nächtliche Küſte des Eismeers tief in die Tatarei hinab, nach Amerika hin, und faſt durch dieſen ganzen Welttheil. Ueberall erſcheinen Zauberer, und allenthalben ſind Schreckbilder der Natur die Welt, in der ſie leben. Mehr als drei Viertheile der Erde ſind alſo dieſes Glaubens: denn auch in Europa hangen die meiſten Nationen Finniſchen und Slaviſchen Urſprunges noch an den Zaubereien des Naturdienſtes, und der Aberglaube der Neger iſt nichts, als ein nach ihrem Genius und Klima geſtalteter Schamanismus. In den Ländern der Aſiatiſchen Cultur iſt dieſer zwar von poſitiven künſtlichern Religionen und Staatseinrichtungen verdrängt worden; er läßt ſich aber blicken, wo er ſich blicken laſſen darf, in der Einſamkeit und beim Pöbel; bis er auf einigen Inſeln des Südmeers wieder in großer Macht herrſchet. Der Dienſt der Natur hat alſo die Erde umzogen, und die Phantaſieen deſſelben halten ſich an jeden klimatiſchen Gegenſtand der Uebermacht und des Schreckens, an den die menſchliche Nothdurft grenzet. In ältern Zeiten war er der Gottesdienſt beinah aller Völker der Erde.

4. Daß die Lebensart und der Genius jedes Volks hiebei mächtig einwirke, bedarf faſt keiner Erwähnung. Der Schäfer ſiehet die Natur mit andern Augen an, als der Fiſcher und Jäger: und in jedem Erdſtrich ſind auch dieſe Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verſchieden. Mich wunderte z. B.

in der Mythologie der ſo nördlichen Kamtſchadalen eine freche Lüſternheit zu bemerken, die man eher bei einer ſüdlichen Nation ſuchen ſollte; ihr Klima indeſſen und ihr genetiſcher Charakter geben auch über dieſe Anomalie Aufſchluß (i). Ihr kaltes Land hat Feuerſpeiende Berge und heiße Quellen: ſtarrende Kälte und kochende Glut ſind im Streit daſelbſt: ihre lüſterne Sitten, wie ihre grobe mythologiſche Poſſen ſind ein natürliches Produkt von beiden. Ein Gleiches iſts mit jenen Mährchen der ſchwatzhaften, brauſenden Neger, die weder Anfang noch Ende haben (k); ein Gleiches mit der zuſammengedrückten, feſten Mythologie der Nord-Amerikaner (l); ein Gleiches mit der Blumenphantaſie der Indier (m), die, wie ſie ſelbſt, die wohllüſtige Ruhe des Paradieſes hauchet. Ihre Götter baden in Milch und Zuckerſeen: ihre Göttinnen wohnen auf kühlenden Teichen im Kelch ſüßduftender Blumen. Kurz, die Mythologie jedes Volks iſt ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur anſah, inſonderheit ob es ſeinem Klima und Genius nach, mehr Gutes oder Uebel in derſelben fand, und wie es ſich etwa das Eine durch das Andre zu erklären ſuchte. Auch in den wildeſten Strichen alſo und in den mißrathenſten Zügen iſt ſie ein philoſophiſcher Verſuch der menſchlichen Seele, die, ehe ſie aufwacht, träumt und gern in ihrer Kindheit bleibet.

5. Gewöhnlich ſiehet man die Angekoks, die Zauberer, Magier, Schamanen und Prieſter als die Urheber dieſer Verblendungen des Volks an und glaubt, alles erklärt zu haben, wenn man ſie Betrüger nennet. An den meiſten Orten ſind ſie es freilich; nie aber vergeſſe man, daß ſie ſelbſt Volk ſind, und alſo auch Betrogene älterer Sagen waren. In der Maſſe der Einbildungen ihres

(i) S. Steller, Kraſcheninikow u. ſ.

(k) S. Römer, Boßmann, Müller, Oldendorp u. ſ.

(l) S. Lafiteau, le Beau, Carver u. a.

(m) Baldeus, Dow, Sonnerat, Holwell u. ſ.

Stammes wurden ſie erzeugt und erzogen: ihre Weihung geſchah durch Faſten, Einſamkeit, Anſtrengung der Phantaſie, durch Abmattung des Leibes und der Seele; daher niemand ein Zauberer ward, bis ihm ſein Geiſt erſchien, und alſo in ſeiner Seele zuerſt das Werk vollendet war, das er nachher Lebenslang, mit wiederholter ähnlicher Anſtrengung der Gedanken und Abmattung des Leibes für andre treibet. Die kälteſten Reiſenden mußten bei manchen Gaukelſpielen dieſer Art erſtaunen, weil ſie Erfolge der Einbildungskraft ſahen, die ſie kaum möglich geglaubt hatten und ſich oft nicht zu erklären wußten. Ueberhaupt iſt die Phantaſie noch die unerforſchteſte, und vielleicht die unerforſchlichſte aller menſchlichen Seelenkräfte: denn da ſie mit dem ganzen Bau des Körpers, inſonderheit mit dem Gehirn und den Nerven zuſammen hangt, wie ſo viel wunderbare Krankheiten zeigen: ſo ſcheint ſie nicht nur das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte, ſondern auch der Knote des Zuſammenhanges zwiſchen Geiſt und Körper zu ſeyn, gleichſam die ſproſſende Blüthe der ganzen ſinnlichen Organiſation zum weitern Gebrauch der denkenden Kräfte. Nothwendig iſt ſie alſo auch das Erſte, was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies abermals viele widernatürliche Beiſpiele, ſammt der unanſtreitbaren Aehnlichkeit des äußern und innern Organismus auch in den zufälligſten Dingen bewähret. Man hat lange geſtritten, ob es angebohrne Ideen gebe? und wie man das Wort verſtand, finden ſie freilich nicht ſtatt; nimmt man es aber für die nächſte Anlage zum Empfängniß, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewiſſer Ideen und Bilder: ſo ſcheinet ihnen nicht nur nichts entgegen, ſondern auch alles für ſie. Kann ein Sohn ſechs Finger, konnte die Familie des Porcupine-man in England ſeinen unmenſchlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung des Kopfs und Angeſichts oft augenſcheinlich über; wie könnte es ohne Wunder geſchehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns übergienge und ſich vielleicht in ihren feinſten organiſchen Faltungen vererbte? Unter manchen Nationen herr-

ſchen Krankheiten der Phantaſie, von denen wir keinen Begriff haben: alle Mitbrüder des Kranken ſchonen ſein Uebel, weil ſie die genetiſche Diſpoſition dazu in ſich fühlen. Unter den tapfern und geſunden Abiponern z. B. herrſcht ein periodiſcher Wahnſinn, von welchem in den Zwiſchenſtunden der Wüthende nichts weiß: er iſt geſund, wie er geſund war; nur ſeine Seele, ſagen ſie, iſt nicht bei ihm. Unter mehrern Völkern hat man, dieſem Uebel Ausbruch zu geben, Traumfeſte verordnet, da dem Träumenden alles, was ihm ſein Geiſt befiehlt, zu thun erlaubt iſt. Ueberhaupt ſind bei allen Phantaſiereichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja wahrſcheinlich waren auch Träume die erſten Muſen, die Mütter der eigentlichen Fiction und Dichtkunſt. Sie brachten die Menſchen auf Geſtalten und Dinge, die kein Auge geſehen hatte, deren Wunſch aber in der menſchlichen Seele lag: denn was z. B. war natürlicher, als daß geliebte Verſtorbene dem Hinterlaſſenen in Träumen erſchienen, und daß die ſo lange wachend mit uns gelebt hatten, jetzt wenigſtens als Schatten im Traum mit uns zu leben wünſchten. Die Geſchichte der Nationen wird zeigen, wie die Vorſehung das Organ der Einbildung, wodurch ſie ſo ſtark, ſo rein und natürlich auf Menſchen wirken konnte, gebraucht habe; abſcheulich aber wars, wenn der Betrug oder der Deſpotismus es mißbrauchte, und ſich des ganzen, noch ungebändigten Oceans menſchlicher Phantaſien und Träume zu ſeiner Abſicht bediente.

Großer Geiſt der Erde, mit welchem Blick überſchaueſt du alle Schattengeſtalten und Träume, die ſich auf unſrer runden Kugel jagen: denn Schatten ſind wir, und unſre Phantaſie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu athmen vermögen: ſo wenig kann ſich unſrer zuſammengeſetzten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. Indeſſen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das Menſchengeſchlecht zu ihr erzogen; es hangt an Bildern, weil dieſe ihm Eindruck von Sachen geben, es ſieht

und ſuchet auch im dickſten Nebel Strahlen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt iſt der Menſch, der in ſeinem engebeſchränkten Leben, ſo weit er kann, von Phantaſien zum Weſen, d. i. aus der Kindheit zum Mann erwächſt, und auch in dieſer Abſicht die Geſchichte ſeiner Brüder mit reinem Geiſt durchwandert. Edle Ausbreitung giebt es der Seele, wenn ſie ſich aus dem engen Kreiſe, den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszuſetzen wagt und unter andern Nationen wenigſtens lernt, was man entbehren möge. Wie manches findet man da entbehrt uud entbehrlich, was man lange für weſentlich hielt! Vorſtellungen, die wir oft für die allgemeinſten Grundſätze der Menſchenvernunft erkannten, verſchwinden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das feſte Land als Wolke verſchwindet. Was dieſe Nation ihrem Gedankenkreiſe unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht, oder hält es gar für ſchädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menſchlicher Phantaſieen umher: wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths ſey? auf den alle Irrgänge wie gebrochne Strahlen zur Sonne zurückführen, das iſt die Frage.

III.

Der praktiſche Verſtand des Menſchengeſchlechts iſt allenthalben unter Bedürfniſſen der Lebensweiſe erwachſen; allenthalben aber iſt er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

Man iſt gewohnt, die Nationen der Erde in Jäger, Fiſcher, Hirten und Ackerleute abzutheilen, und nach dieſer Abtheilung nicht nur den Rang derſelben in der Cultur,

ſondern auch die Cultur ſelbſt als eine nothwendige Folge dieſer oder jener Lebensweiſe zu beſtimmen. Vortrefflich, wenn dieſe Lebensweiſen zuerſt nur ſelbſt beſtimmt wären; ſie åndern ſich aber beinah mit jedem Erdſtrich und verſchlingen ſich meiſtens ſo ſehr in einander, daß die Anwendung der reinen Claſſification überaus ſchwer wird. Der Grönländer, der den Wallfiſch trifft, das Rennthier jagt, den Seehund tödtet, iſt Fiſcher und Jäger; aber auf ganz andere Weiſe, als der Neger Fiſche fångt oder der Arauker auf den Wüſteneien der Andes jaget. Der Beduin und der Mongole, der Lappe und Peruaner ſind Hirten; wie verſchieden aber von einander, wenn jener Kameele, dieſer Pferde, der dritte Rennthiere, der vierte Alpaka's und Llacma's weidet. Der Ackermann in Whidah und der Japaneſe ſind einander ſo unähnlich, als im Handel der Engländer und Sineſe.

Eben ſo wenig ſcheint auch das Bedürfniß allein, ſelbſt wenn Kräfte genug in der Nation da ſind, die auf ihre Entwicklung warten, Cultur hervorbringen zu können: denn ſobald ſich die Trägheit des Menſchen mit ſeinem Mangel abgefunden und beide das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennt, verharret der Menſch in ſeinem Zuſtande und läßt ſich kaum mit Mühe zur Verbeſſerung treiben. Es kommt alſo noch auf andre einwirkende Urſachen an, die die Lebensart eines Volks ſo oder anders beſtimmten; hier indeſſen nehmen wir ſie als beſtimmt an und unterſuchen, was ſich in verſchiednen derſelben für thätige Seelenkräfte äußern.

Menſchen, die ſich von Wurzeln, Kräutern und Früchten nähren, werden, wenn nicht beſondre Triebfedern der Kultur dazu kommen, lange müſſig und an Kräften eingeſchränkt bleiben. In einem ſchönen Klima und von einem milden Stamm entſproſſen, iſt ihre Lebensart milde: denn warum ſollten ſie ſtreiten, wenn ihnen die reiche Natur alles ohne Mühe darbeut? mit Künſten und Erfindungen aber reichen ſie auch nur an das tägliche Be-

dürfniß. Die Einwohner der Inſeln, die die Natur mit Früchten, inſonderheit mit der wohlthätigen Brodfrucht nährte und unter einem ſchönen Himmel mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten ein ſanftes, glückliches Leben. Die Vögel, ſagt die Erzählung, ſaßen auf den Schultern der Marianen und ſangen ungeſtört: Bogen und Pfeile kannten ſie nicht: denn kein wildes Thier forderte ſie auf, ſich ihrer Haut zu wehren. Auch das Feuer war ihnen fremde: ihr mildes Klima ließ ſie ohne daſſelbe behaglich leben. Ein ähnlicher Fall wars mit den Einwohnern der Karolinen und andrer glücklichen Inſeln des Südmeers: nur daß in einigen die Kultur der Geſellſchaft ſchon höher geſtiegen war, und aus mancherlei Urſachen mehrere Künſte und Gewerbe vereint hatte. Wo das Klima rauher wird, müſſen die Menſchen auch zu härtern und mehreren Lebensarten ihre Zuflucht nehmen. Der Neuholländer verfolgt ſein Känguru und Opoßum, er ſchießt Vögel, fängt Fiſche, ißt Yam-Wurzeln; er hat ſo viel Lebensarten vereinigt, als die Sphäre ſeiner rauhen Behaglichkeit fordert, bis dieſe ſich gleichſam ründet und er nach ſeiner Weiſe in ihr glücklich lebet. So iſts mit den Neukaledoniern und Neuſeeländern, die armſeligen Feuerländer ſelbſt nicht ausgenommen. Sie hatten Kähne von Baumrinden, Bogen und Pfeile, Korb und Taſche, Feuer und Hütte, Kleider und Hacken; alſo die Anfänge von allen den Künſten, womit die gebildetſten Erdvölker ihre Kultur vollendet haben; nur bei ihnen, unter dem Joch der drückenden Kälte, im ödeſten Felſenlande, iſt alles noch der roheſte Anfang geblieben. Die Californier beweiſen, ſo viel Verſtand, als ihr Land und ihre Lebensart giebt und fordert. So iſts mit den Einwohnern auf Labrador und mit allen Menſchennationen am dürftigen Rande der Erde. Allenthalben haben ſie ſich mit dem Mangel verſöhnt und leben in ihrer erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit glücklich. Was nicht zu ihrer Nothdurft gehört, verachten ſie; ſo gelenk der Eskimo auf dem Meer rudert: ſo hat er das Schwimmen noch nicht gelernet.

Auf dem großen feſten Lande unſrer Erdkugel drängen ſich Menſchen und Thiere mehr zuſammen: der Verſtand jener ward alſo durch dieſe auf mannichfaltigere Weiſe geübet. Freilich mußten die Bewohner mancher Sümpfe in Amerika auch zu Schlangen und Eidechſen, zum Iguan, Armadill und Alligator ihre Zuflucht nehmen; die meiſten Nationen aber wurden Jagdvölker auf edlere Art. Was fehlt einem Nord- und Südamerikaner an Fähigkeit zum Beruf ſeines Lebens? Er kennt die Thiere, die er verfolgt, ihre Wohnungen, Haushaltungen und Liſten, und wapnet ſich gegen ſie mit Stärke, Verſchlagenheit und Uebung. Zum Ruhm eines Jägers, wie in Grönland eines Seehundfängers wird der Knabe erzogen: hievon hört er Geſpräche, Lieder, rühmliche Thaten, die man ihm auch in Geberden und begeiſternden Tänzen vormahlet. Von Kindheit auf lernt er Werkzeuge verfertigen und ſie gebrauchen: er ſpielt mit den Waffen und verachtet die Weiber; denn je enger der Kreis des Lebens und je beſtimmter das Werk iſt, in dem man Vollkommenheit ſucht; deſto eher wird dieſe erhalten. Nichts alſo ſtöhret den ſtrebenden Jüngling in ſeinem Lauf, vielmehr reizt und ermuntert ihn alles, da er im Auge ſeines Volks, im Stande und Beruf ſeiner Väter lebet. Wenn jemand ein Kunſtbuch von den Geſchicklichkeiten verſchiedner Nationen zuſammentrüge: ſo würde er ſolche auf unſerm Erdboden zerſtreuet, und jede an ihrem Platz blühend finden. Hier wirft ſich der Neger in die Brandung, in die ſich kein Europäer wagt: dort klettert er auf Bäume, wo ihn unſer Auge kaum erreicht. Jener Fiſcher treibt ſein Werk mit einer Kunſt, als ob er die Fiſche beſchwüre: dieſer Samojede begegnet dem weiſſen Bär, und nimmts mit ihm auf: jenem Neger ſind zwei Löwen nicht zu viel, wenn er Stärke und Liſt verbindet. Der Hottentotte geht aufs Naſehorn und Flußpferd los: der Bewohner der Kanarieninſeln gleitet auf den ſteilſten Felſen umher, die er wie ein Gems beſpringet: die ſtarke, männliche Tibetanerin trägt den Fremden über die ungeheuerſten Berge der Erde. Das Geſchlecht des

Prometheus, das aus den Theilen und Trieben aller Thiere zuſammengeſetzt ward, hat dieſe auch alleſammt, das Eine hie, das andre dort, an Künſten und Geſchicklichkeiten überwunden, nachdem es dieſe alle von ihnen gelernet.

Daß die meiſten Künſte der Menſchen von Thieren und der Natur gelernt ſind, iſt außer Zweifel. Warum kleidet ſich der Mariane in Baumhüllen und der Amerikaner und Papu ſchmücket ſich mit Federn? Weil jener mit Bäumen lebt und von ihnen ſeine Nahrung holt; dem Amerikaner und Papu ſind die bunten Vögel ſeines Landes das Schönſte, das er ſiehet. Der Jäger kleidet ſich wie ſein Wild und bauet wie ſein Biber; andre Völker hangen wie Vögel auf den Bäumen oder machen ſich auf der Erde ihre Hütten wie Neſter. Der Schnabel des Vogels war dem Menſchen das Vorbild zu Spies und Pfeilen; wie die Geſtalt des Fiſches zu ſeinem künſtlich ſchwimmenden Boot. Von der Schlange lernte er die ſchädliche Kunſt, ſeine Waffen zu vergiften; und die ſonderbar weit verbreitete Gewohnheit, den Körper zu mahlen, war ebenfalls nach dem Vorbilde der Thiere und Vögel. Wie? dachte er, dieſe ſollten ſo ſchön geziert, ſo unterſchieden geſchmückt ſeyn: und ich müßte mit einförmiger, blaſſer Farbe umhergehn, da mein Himmel und meine Trägheit keine Decken leidet? Und ſo fieng er an, ſich ſymmetriſch zu ſticken und zu mahlen: ſelbſt bekleidete Nationen wollten dem Ochſen ſein Horn, dem Vogel den Kamm, dem Bären den Schwanz nicht gönnen und ahmten ſie nach. Dankbar rühmen es die Nordamerikaner, daß ein Vogel ihnen den Maiz gebracht; und die meiſten klimatiſchen Arzneien ſind offenbar den Thieren abgelernet. Allerdings gehörte zu dieſem Allen der ſinnliche Geiſt freier Naturmenſchen, die mit dieſen Geſchöpfen lebend, ſich noch nicht ſo unendlich-erhaben über ſie glaubten. Den Europäern ward es ſchwer, in andern Welttheilen nur aufzufinden, was die Eingebohrnen täglich nützten; nach langen Verſuchen mußten ſie doch von Jenen das Geheimniß erſt erzwingen oder erbetteln.

Ungleich weiter aber kam der Menſch dadurch, daß er Thiere zu ſich lockte und ſie endlich unterjochte; der ungeheure Unterſchied nachbarlicher Nationen, die mit oder ohne dieſe Subſtituten ihrer Kräfte leben, iſt augenſcheinlich. Woher kams, daß das entlegne Amerika dem größeſten Theil der alten Welt bei Entdeckung deſſelben noch ſo weit nachſtand und die Europäer mit den Einwohnern, wie mit einer Heerde unbewehrter Schaafe umgehen konnten? An körperlichen Kräften lag es nicht allein, wie noch jetzt die Beiſpiele aller ungezählten Waldnationen zeigen: im Wuchs, in ſchnellem Lauf, in raſcher Gewandheit übertreffen ſie, Mann gegen Mann gerechnet, die meiſten der Nationen, die um ihr Land würfeln. An Verſtandeskraft, ſo fern ſie für einen einzelnen Menſchen gehört, lag es auch nicht: der Amerikaner hatte für ſich zu ſorgen gewußt und mit Weib und Kindern glücklich gelebet. Alſo lag es an Kunſt, an Waffen, an gemeinſamer Verbindung, am meiſten aber an bezähmten Thieren. Hätte der Amerikaner das Einzige Pferd gehabt, deſſen kriegeriſche Majeſtät er zitternd anerkannte, wären die wüthenden Hunde ſein geweſen, die die Spanier als mitbeſoldete Diener der katholiſchen Majeſtät auf ihn hetzten; die Eroberung hätte mehr gekoſtet und den reitenden Nationen wäre wenigſtens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre Wüſten und Ebnen offen geblieben. Noch jetzt, erzählen alle Reiſende, mache das Pferd den größeſten Unterſchied der Amerikaniſchen Völker. Die Reiter in Nord- inſonderheit in Südamerika, ſtehen von den armen Unterjochten in Mexico und Peru ſo gewaltig ab, daß man ſie kaum für nachbarliche Brüder Eines Erdſtrichs erkennen ſollte. Jene haben ſich nicht nur in ihrer Freiheit erhalten; ſondern an Körper und Seele ſind ſie auch mannhaftere Menſchen worden, als ſie wahrſcheinlich bei Entdeckung des Landes waren. Das Roß, das die Unterdrücker ihrer Brüder ihnen als unwiſſende Werkzeuge des Schickſals zubrachten, kann vielleicht einſt der Befreier ihres ganzen Welttheils werden, wie die andern bezähmten Thiere, die

man ihnen zuführte, zum Theil ſchon jetzt für ſie Werkzeuge eines bequemern Lebens worden ſind und wahrſcheinlich einſt Hülfsmittel einer eignen weſtlichen Cultur werden dürften. Wie dies aber allein in den Händen des Schickſals ruhet: ſo kam es aus ſeinen Händen und lag in der Natur des Welttheils, daß ſie ſo lange weder Pferd, noch Eſel, weder Hund noch Rind, weder Schaaf noch Ziege, noch Schwein, noch Katze, noch Kameel kannten. Sie hatten weniger Thiergattungen, weil ihr Land kleiner von der alten Welt getrennt und einem großen Theil nach wahrſcheinlich ſpäter aus dem Schoos des Meers geſtiegen war, als die andern Welttheile; ſie konnten alſo auch weniger zähmen. Das Alpaka und Llacma, die Kameelſchaafe von Mexico, Peru und Chili waren die einzigen zähmbaren und bezähmten Geſchöpfe; denn auch die Europäer haben mit ihrem Verſtande kein andres hinzufügen und weder den Kiki noch Pagi, weder den Tapir noch Ai zum nützlichen Hausthier umbilden können.

In der alten Welt dagegen wie viel ſind der bezähmten Thiere! und wie viel ſind ſie dem thätigen Verſtande des Menſchengeſchlechts worden! ohne Kameel und Pferd wäre die Arabiſche und Afrikaniſche Wüſte unzugangbar; das Schaaf und die Ziege haben der häuslichen Verfaſſung der Menſchen, das Rind und der Eſel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen. Im einfachen Zuſtande lebte das Menſchengeſchöpf freundlich und geſellig mit dieſen Thieren: ſchonend gieng es mit ihnen um, und erkannte, was es ihnen zu danken habe. So lebt der Araber und Mogole mit ſeinem Roß, der Hirt mit ſeinem Schaaf, der Jäger mit ſeinem Hunde, der Peruaner mit ſeinem Llacma. (n) Bei einer menſchlichen Behandlung gedeihen

(n) Man leſe z. B. in Ulloa (Nachr. von Amerika Th. 1. S. 131.) die kindiſche Freude, mit der der Peruaner ein Llacma zu ſeinem Dienſt weihet. Die Lebensarten der andern Völker mit ihren Thieren ſind aus Reiſebeſchreibungen genugſam bekannt.

auch, wie allgemein bekannt iſt, alle Hülfsgeſchöpfe der menſchlichen Lebensweiſe beſſer: ſie lernen den Menſchen verſtehn und ihn lieben: es entwickeln ſich bei ihnen Fähigkeiten und Neigungen, von denen weder das wilde noch das von Menſchen unterdrückte Thier weiß, das in feiſter Dummheit oder in abgenutzter Geſtalt ſelbſt die Kräfte und Triebe ſeiner Gattung verlieret. In einem gewiſſen Kreiſe haben ſich alſo Menſchen und Thiere zuſammengebildet: der praktiſche Verſtand jener hat ſich durch dieſe, die Fähigkeit dieſer hat ſich durch jene geſtärkt und erweitert. Wenn man von den Hunden der Kamtſchadalen lieſet: ſo weiß man kaum, wer das vernünftigere Geſchöpf ſey, ob der Hund oder der Kamtſchadale?

In dieſer Sphäre nun ſteht der erſte thätige Verſtand des Menſchen ſtill, ja allen Nationen, die an ſie gewöhnt waren, iſts, ſie zu verlaſſen, ſchwer worden: inſonderheit hat ſich jede vor der unterjochenden Herrſchaft des Ackerbaues gefürchtet. So ſchöne Wieſenſtriche Nordamerika hat: ſo genau jede Nation ihr Eigenthum liebt und beſchützt; ja ſo ſehr manche durch die Europäer den Werth des Geldes, des Branntweins und einiger Bequemlichkeiten kennen gelernt haben: ſo ſinds doch nur die Weiber, denen ſie die Bearbeitung des Feldes, den Bau des Maizes und einiger Gartenfrüchte, ſo wie die ganze Beſorgung der Hütte überlaſſen; der kriegeriſche Jäger hat ſich nicht entſchließen können, ein Gärtner, Hirt oder Ackermann zu werden. Das thätige, freie Leben der Natur geht dem ſogenannt-Wilden über Alles: mit Gefahren umringt weckt es ſeine Kräfte, ſeinen Muth, ſeinen Entſchluß und lohnt ihn dafür mit Geſundheit im Leben, in ſeiner Hütte mit unabhängiger Ruhe, in ſeinem Stamm mit Anſehen und Ehre. Weiter begehret, weiter bedarf er nichts; und was könnte ihm auch ein andrer Zuſtand, deſſen Bequemlichkeiten er nicht kennet und deſſen Beſchwerden er nicht mag, für neue Glückſeligkeit geben? Man leſe ſo manche unverſchönte Rede derer, die wir Wilde nennen; iſt nicht geſunder Verſtand, ſo wie natürliche

Billigkeit in ihnen unverkennbar? Die Form des Menſchen iſt auch in dieſem Zuſtande, obwohl mit roher Hand und zu wenigen Zwecken, dennoch ſo weit ausgebildet, als ſie hier ausgebildet werden konnte; zur gleichmüthigen Zufriedenheit nehmlich und nach einer dauerhaften langen Geſundheit zum ruhigen Abſchied aus dieſem Leben. Der Beduin und Abipone befindet ſich in ſeinem Zuſtande wohl; jener ſchauert vorm Leben der Städte, wie der letzte vorm Begräbniß in der Kirche noch nach ſeinem Tode zurückbebt; ſeinem Gefühl nach wären ſie dort wie hier lebend begraben.

Auch wo der Ackerbau eingeführt iſt, hat es Mühe gekoſtet, die Menſchen an Einen Erdklos zu befeſtigen und das Mein und Dein einzuführen: manche Völker kleiner cultivirter Negerkönigreiche haben noch bis jetzt keine Begriffe davon, da, wie ſie ſagen, die Erde ein gemeines Gut iſt. Jährlich theilen ſie die Aecker unter ſich aus und bearbeiten ſie mit leichter Mühe; iſt die Ernte eingebracht, ſo gehöret der Boden ſich ſelbſt wieder. Ueberhaupt hat keine Lebensart in der Geſinnung der Menſchen ſo viele Veränderungen bewirkt, als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück Erde. Indem er Handthierungen und Künſte, Flecken und Städte hervorbrachte, und alſo Geſetze und Polizei befördern mußte: hat er nothwendig auch jenem fürchterlichen Deſpotismus den Weg geöffnet, der, da er jeden auf ſeinem Acker zu finden wußte, zuletzt einem jeden vorſchrieb, was er auf dieſem Stück Erde allein thun und ſeyn ſollte. Der Boden gehörte jetzt nicht mehr dem Menſchen, ſondern der Menſch dem Boden. Durch den Nichtgebrauch verlohr ſich auch bald das Gefühl der gebrauchten Kräfte: in Sklaverei und Feigheit verſunken gieng der Unterjochte vom arbeitſeligen Mangel zur weichen Ueppigkeit über. Daher kommts, daß auf der ganzen Erde der Zeltbewohner den Bewohner der Hütte, wie ein gefeſſeltes Laſtthier, wie eine verkümmerte Abart ſeines Geſchlechts betrachtet. Der herbſte Mangel wird jenem eine Luſt, ſo

lange Selbſtbeſtimmung und Freiheit ihn würzet und lohnet; dagegen alle Leckereien Gift ſind, ſobald ſie die Seele erſchlaffen und dem ſterblichen Geſchöpf den einzigen Genuß ſeines hinfälligen Lebens, Würde und Freiheit rauben.

Glaube niemand, daß ich einer Lebensart, die die Vorſehung zu einem ihrer vornehmſten Mittel gebraucht hat, die Menſchen zur bürgerlichen Geſellſchaft zu bereiten, etwas von ihrem Werth rauben wolle: denn auch ich eſſe Brod der Erde. Nur laſſe man auch andern Lebensarten Gerechtigkeit wiederfahren, die der Beſchaffenheit unſrer Erde nach eben ſo wohl zu Erzieherinnen der Menſchheit beſtimmt ſind, als das Leben der Ackerleute. Ueberhaupt bauet der kleinſte Theil der Erdbewohner den Acker nach unſrer Weiſe und die Natur hat ihm ſein anderweites Leben ſelbſt angewieſen. Jene zahlreiche Völkerſchaften, die von Wurzeln, vom Reiß, von Baumfrüchten, von der Jagd des Waſſers, der Luft und der Erde leben, die ungezählten Nomaden, wenn ſie ſich gleich jetzo etwa nachbarliches Brod kaufen oder etwas Getreide bauen, alle Völker, die den Landbau ohne Eigenthum oder durch ihre Weiber und Knechte treiben, ſind alle noch eigentlich nicht Ackerleute; und welch ein kleiner Theil der Erde bleibt alſo dieſer künſtlichen Lebensart übrig? Nun hat die Natur entweder allenthalben ihren Zweck erreicht, oder ſie erreichte ihn nirgend. Der praktiſche Verſtand der Menſchen ſollte in allen Varietäten aufblühen und Früchte tragen: darum ward dem vielartigſten Geſchlecht eine ſo vielartige Erde.

IV.

Die Empfindungen und Triebe der Menſchen ſind allenthalben dem Zuſtande, worin ſie leben, und ihrer Organiſation gemäß; allenthalben aber werden ſie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret.

Selbſterhaltung iſt das erſte, wozu ein Weſen da iſt: vom Staubkorn bis zur Sonne ſtrebt jedes Ding, was es iſt, zu bleiben; dazu iſt den Thieren Inſtinkt eingeprägt: dazu iſt dem Menſchen ſein Analogon des Inſtinkts oder der Vernunft gegeben. Gehorchend dieſem Geſetz ſuchet er ſich, durch den wilden Hunger gezwungen, überall ſeine Speiſe: er ſtrebt, ohne daß er weiß, warum und wozu? von Kindheit auf nach Uebung ſeiner Kräfte, nach Bewegung. Der Matte ruft den Schlummer nicht; aber der Schlummer kommt und erneuet ihm ſein Daſeyn: dem Kranken hilft, wann ſie kann, die innere Lebenskraft oder ſie verlangt wenigſtens und ächzet. Seines Lebens wehret ſich der Menſch gegen Alles, was ihn anficht, und auch ohne daß ers weiß, hat die Natur in ihm und um ihn her Anſtalten gemacht, ihn dabei zu unterſtützen, zu wahren, zu erhalten.

Es hat Philoſophen gegeben, die unſer Geſchlecht, dieſes Triebes der Selbſterhaltung wegen, unter die reiſſenden Thiere geſetzt und ſeinen natürlichen Zuſtand zu einem Stande des Kriegs gemacht haben. Offenbar iſt viel Uneigentliches in dieſer Behauptung. Freilich indem der Menſch die Frucht eines Baumes bricht, iſt er ein

Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder, und wenn er mit ſeinem Fuß, mit ſeinem Hauch vielleicht einer zahlloſen Menge ungeſehener Lebendigen das Leben nimmt, iſt er der ärgſte Unterdrücker der Erde. Jedermann weiß, wie weit es die zarte Indiſche, ſo wie die übertriebne Aegyptiſche Philoſophie zu bringen geſucht hat, damit der Menſch ein ganz unſchädliches Geſchöpf werde; aber für die Spekulation vergebens. Ins Chaos der Elemente ſehen wir nicht; und wenn wir kein großes Thier verzehren, verſchlingen wir eine Menge kleiner Lebendiger im Waſſer, in der Luft, der Milch, den Gewächſen.

Von dieſer Grübelei alſo hinweg, ſtellen wir den Menſchen unter ſeine Brüder und fragen: iſt er von Natur ein Raubthier gegen ſeines Gleichen, ein ungeſelliges Weſen? Seiner Geſtalt nach iſt er das Erſte nicht und ſeiner Geburt nach das Letzte noch minder. Im Schoos der Liebe empfangen und an ihrem Buſen geſäuget, wird er von Menſchen auferzogen und empfieng von ihnen tauſend Gutes, das er um ſie nicht verdiente. Sofern iſt er alſo wirklich in und zu der Geſellſchaft gebildet; ohne ſie konnte er weder entſtehen, noch ein Menſch werden. Wo Ungeſelligkeit bei ihm anfängt, iſt, wo man ſeine Natur bedrängt, indem er mit andern Lebendigen collidiret; hier iſt er aber wiederum keine Ausnahme, ſondern wirkt nach dem großen Geſetz der Selbſterhaltung in allen Weſen. Laſſet uns ſehen, was die Natur für Mittel ausſann, ihn dennoch auch hier, ſo viel ſie konnte, befriedigend einzuſchränken und den Krieg aller gegen alle zu hindern.

1. Da der Menſch das vielfach-künſtlichſte Geſchöpf iſt: ſo findet auch bei keiner Gattung der Lebendigen eine ſo große Verſchiedenheit genetiſcher Charaktere ſtatt als beim Menſchen. Der hinreißende, blinde Inſtinkt fehlet ſeinem feinem Gebilde: die Stralen der Gedanken und Begierden hingegen laufen in ſeinem Geſchlecht wie in keinem andern aus einander. Seiner Natur nach darf alſo der Menſch weniger mit andern collidiren, da dieſe in einer ungeheuren

Mannichfaltigkeit von Anlagen, Sinnen und Trieben bei ihm vertheilt und gleichſam vereinzelt iſt. Was Einem Menſchen gleichgültig vorkommt, ziehet den andern; und ſo hat jedweder eine Welt des Genuſſes um ſich, eine für ihn geſchaffene Schöpfung.

2. Dieſem divergirenden Geſchlecht gab die Natur einen großen Raum, die reiche weite Erde, auf der die verſchiedenſten Erdſtriche und Lebensweiſen die Menſchen zerſtreuen ſollten. Hier zog ſie Berge, dort Ströme und Wüſten, damit ſie die Menſchen auseinander brächte: den Jägern gab ſie den weiten Wald, den Fiſchern das weite Meer, den Hirten die weite Ebne. Ihre Schuld iſts alſo nicht, wenn Vögel, betrogen von der Kunſt des Vogelſtellers, in ein Netz flogen, wo ſie einander Speiſe und Augen weghacken und den Athem verpeſten: denn ſie ſetzte den Vogel in die Luft und nicht ins Netz des Voglers. Sehet jene wilden Stämme an, wie unwilde ſie unter ſich leben! da neidet keiner den andern, da erwirbt ſich und genießt jeder das Seine in Frieden. Es iſt gegen die Wahrheit der Geſchichte, wenn man den bösartigen, widerſinnigen Charakter zuſammengedrängter Menſchen, wetteifernder Künſtler, ſtreitender Politiker, neidiger Gelehrten zu allgemeinen Eigenſchaften des menſchlichen Geſchlechts macht; der größeſte Theil der Menſchen auf der Erde weiß von dieſen ritzenden Stacheln und ihren blutigen Wunden nichts: er lebt in der freien Luft und nicht im verpeſtenden Hauch der Städte. Wer das Geſetz nothwendig macht, weil es ſonſt Geſetzesverächter gäbe, der ſetzt voraus, was er erſt beweiſen ſollte. Dränget die Menſchen nicht in enge Kerker: ſo dürft ihr ihnen keine friſche Luft zufächeln. Bringet ſie nicht in künſtliche Raſerei: ſo dürft ihr ſie durch keine Gegenkünſte binden.

3. Auch die Zeiten, wenn Menſchen zuſammen ſeyn mußten, verkürzte die Natur, wie ſie ſie verkürzen konnte. Der Menſch iſt einer langen Erziehung bedürftig: aber alsdenn iſt er noch ſchwach: er hat die Art des Kindes,

das zürnt und wieder vergißt, das oft unwillig iſt, aber keinen langen Groll nähret. Sobald er Mann wird, wacht ein Trieb in ihm auf, und er verläßt das Haus des Vaters. Die Natur wirkte in dieſem Triebe: ſie ſtieß ihn aus, damit er ſein eigen Neſt bereite.

Und mit wem bereitet er daſſelbe? mit einem Geſchöpf, das ihm ſo unähnlich ähnlich, das ihm in ſtreitbaren Leidenſchaften ſo ungleichartig gemacht iſt, als es im Zweck der Vereinigung beider nur irgend geſchehen konnte. Des Weibes Natur iſt eine andre, als des Mannes: ſie empfindet anders, ſie wirket anders. Elender, deſſen Nebenbuhlerin ſein Weib iſt, oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte ſoll ſie ihn beherrſchen; und ſo wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe. — —

Weiter will ich die Geſchichte der Vereinzelung des Menſchengeſchlechts nicht fortſetzen; der Grund iſt gelegt, daß mit den verſchiednen Häuſern und Familien auch neue Geſellſchaften, Geſetze, Sitten und ſogar Sprachen werden. Was zeigen dieſe verſchiednen, dieſe unvermeidlichen Dialekte, die ſich auf unſrer Erde in unbeſchreibbarer Anzahl, und oft ſchon in der kleinſten Entfernung neben einander finden? Das zeigen ſie, daß es die weitverbreitende Mutter nicht auf Zuſammendrängung, ſondern auf freie Verpflanzung ihrer Kinder anlegte. Kein Baum ſoll, ſo viel möglich, dem andern die Luft nehmen, damit dieſer ein Zwerg bleibe, oder, um einen freien Athemhauch zu genießen, ſich zum elenden Krüppel beuge. Eignen Platz ſoll er finden, damit er durch eignen Trieb Wurzelaus in die Höhe ſteige und eine blühende Krone treibe.

Nicht Krieg alſo, ſondern Friede iſt der Natur-Zuſtand des unbedrängten menſchlichen Geſchlechts: denn Krieg iſt ein Stand der Noth, nicht des urſprünglichen Genuſſes. In den Händen der Natur iſt er, (die Menſchenfreſſerei ſelbſt eingerechnet) nie Zweck, ſondern hie und

da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dinge ſelbſt nicht allenthalben entweichen konnte, das ſie aber zum Erſatz dafür auf deſto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte.

Ehe wir alſo zum traurigen Haß kommen dörfen, wollen wir von der erfreuenden Liebe reden. Ueberall auf der Erde iſt ihr Reich; nur allenthalben zeigt ſie ſich unter andern Geſtalten.

Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blühet ſie; die Zeit der Blüthe richtet ſich alſo nach der Periode des Wuchſes, und dieſe nach der ſie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der früheren oder ſpäteren Menſchenblüthe hangt gleichfalls vom Klima ab und von allem, was zu ihm gehöret. Sonderbar-weit ſind auf unſrer kleinen Erde die Zeiten der menſchlichen Mannbarkeit nach Lebensarten und Erdſtrichen verſchieden. Die Perſerin heirathet im achten und gebiert im neunten Jahr; unſre alten Deutſchen waren dreißigjährige Männinnen, ehe ſie an die Liebe dachten.

Jedermann ſiehet, wie ſehr dieſe Unterſchiede das ganze Verhältniß der Geſchlechter zu einander ändern mußten. Die Morgenländerin iſt ein Kind, wenn ſie verheirathet wird: ſie blühet frühe auf und frühe ab: ſie wird von dem erwachſneren Mann alſo auch wie Kind und Blume behandelt. Da nun jene wärmeren Gegenden die Reize des phyſiſchen Triebes in beiden Geſchlechtern nicht nur früher, ſondern auch lebhafter entwickeln: welcher Schritt war näher, als daß der Mann die Vorzüge ſeines Geſchlechts gar bald mißbrauchte und ſich einen Garten dieſer vorübergehenden Blumen ſammlen wollte. Fürs Menſchengeſchlecht war dieſer Schritt von großer Folge. Nicht nur, daß die Eiferſucht des Mannes ſeine mehreren Weiber in einen Harem ſchloß, wo ihre Ausbildung mit dem männlichen Geſchlecht unmöglich gleich fortgehen konnte; ſondern da die Erziehung des Weibes von Kindheit auf für den Harem und

die Geſellſchaft mehrerer Weiber eingerichtet, ja das junge Kind oft ſchon im zweiten Jahr verkauft oder vermählt ward: wie anders, als daß der ganze Umgang des Mannes, die Einrichtung des Hauſes, die Erziehung der Kinder, endlich auch die Fruchtbarkeit ſelbſt mit der Zeit an dieſem Mißverhältniß theilnehmen mußte? Es iſt nämlich genugſam erwieſen, daß eine zu frühe Heirath des Weibes und ein zu ſtarker Reiz des Mannes weder der Tüchtigkeit der Geſtalten noch der Fruchtbarkeit des Geſchlechts förderlich ſey; ja die Nachrichten mehrerer Reiſenden machen es wahrſcheinlich, daß in manchen dieſer Gegenden wirklich mehrere Töchter als Söhne gebohren werden: welches, wenn die Sache gegründet iſt, ſowohl eine Folge der Polygamie ſeyn kann, als es wiederum eine fortwirkende Urſache derſelben wurde. Und gewiß iſt dies nicht der einzige Fall, da die Kunſt und die gereizte Ueppigkeit der Menſchen die Natur aus ihrem Wege geleitet hätte: denn dieſe hält ſonſt ein ziemliches Gleichmaaß in den Geburten beider Geſchlechter. Wie aber das Weib die zarteſte Sproſſe unſrer Erde und die Liebe das mächtigſte Mobil iſt, das von jeher in der Schöpfung gewirket: ſo mußte nothwendig die Behandlung derſelben auch der erſte kritiſche Scheidepunkt in der Geſchichte unſres Geſchlechts werden. Allenthalben war das Weib der erſte Zankapfel der Begierden und ſeiner Natur nach gleichſam der erſte brüchige Stein im Gebäude der Menſchenſchöpfung — —

Laſſet uns z. B. Cook auf ſeiner letzten Reiſe begleiten. Wenn auf den Societäts- und andern Inſeln das weibliche Geſchlecht dem Dienſt der Cythere eigen zu ſeyn ſchien, ſo daß es ſich nicht nur ſelbſt um einen Nagel, einen Putz, eine Feder Preis gab: ſondern auch der Mann um einen kleinen Beſitz, der ihn lüſtete, ſein Weib zu verhandeln, bereit war: ſo änderte ſich mit dem Klima und dem Charakter anderer Inſulaner offenbar die Scene. Unter Völkern, wo der Mann mit der Streitaxt erſchien, war auch das Weib verborgner im Hauſe: die rauhere Sitte

jenes machte auch dieſe härter, daß weder ihre Häßlichkeit noch ihre Schönheit den Augen der Welt blos lag. An keinem Umſtande, glaube ich, läßt ſich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation ſo unterſcheidend erkennen, als an der Behandlung des Weibes. Die meiſten Völker, denen ihre Lebensart ſchwer wird, haben das weibliche Geſchlecht zu Hausthieren erniedrigt und ihm alle Beſchwerlichkeiten der Hütte aufgetragen: durch eine Gefahrvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann dem Joch aller kleinen Geſchäfte entnommen zu ſeyn, und überließ dieſe den Weibern. Daher die große Subalternität dieſes Geſchlechts unter den meiſten Wilden von allerlei Erdſtrichen: daher auch die Geringſchätzung der Söhne gegen ihre Mütter, ſobald ſie in die männlichen Jahre treten. Frühe wurden ſie zu Gefahrvollen Uebungen erzogen, alſo oft an die Vorzüge des Mannes erinnert und eine Art rauhen Kriegs- oder Arbeit-Muthes trat bald an die Stelle zärtlicher Neigung. Von Grönland bis zum Lande der Hottentotten herrſcht dieſe Geringſchätzung der Weiber bei allen uncultivirten Nationen, ob ſie ſich gleich in jedem Volk und Welttheil anders geſtaltet. In der Sklaverei ſogar iſt das Negerweib weit unter dem Neger, und der armſeligſte Karibe dünkt ſich in ſeinem Hauſe ein König.

Aber nicht nur die Schwachheit des Weibes ſcheint es dem Mann untergeordnet zu haben; ſondern an den meiſten Orten trug auch die größere Reizbarkeit deſſelben, ſeine Liſt, ja überhaupt die feinere Beweglichkeit ſeiner Seele dazu noch ein mehreres bei. Die Morgenländer z. B. begreifen es nicht, wie in Europa, dem Reich der Weiber, ihre ungemeſſene Freiheit ohne die äußerſte Gefahr des Mannes ſtatt finden oder beſtehen könne; bei ihnen, meinen ſie, wäre alles voll Unruh, wenn man dieſe leicht beweglichen, liſtigen, alles-unternehmenden Geſchöpfe nicht einſchränkte. Von manchen tyranniſchen Gebräuchen giebt man keine Urſache an, als daß durch dies oder jenes Betragen die Weiber ſich ehemals ſelbſt ein ſo hartes Geſetz

verdient und die Männer ihrer Sicherheit und Ruhe wegen dazu gezwungen hätten. So erklärt man z. B. den unmenſchlichen Gebrauch in Indien, das Verbrennen der Weiber mit ihren Männern: das Leben des Mannes ſagt man, ſei ohne dieſes fürchterliche Gegenmittel ihres eignen mit ihm aufzuopfernden Lebens nicht ſicher geweſen; und beinah ließe ſich, wenn man von der verſchlagnen Lüſternheit der Weiber in dieſen Ländern, von den zauberiſchen Reizen der Tänzerinnen in Indien, von den Kabalen der Harems unter Türken und Perſern lieſet, etwas von der Art glauben. Die Männer nämlich waren zu unvermögend, den leichten Zunder, den ihre Ueppigkeit zuſammenbrachte, vor Funken zu bewahren, aber auch zu ſchwach und läſſig, den unermeßlichen Knäuel zarter, weiblicher Fähigkeiten und Anſchläge zu beſſern Zwecken zu entwickeln; als üppig ſchwache Barbaren alſo ſchafften ſie ſich auf eine barbariſche Art Ruhe, und unterdrückten die mit Gewalt, deren Liſt ſie mit Verſtand nicht zu überwinden vermochten. Man leſe, was Morgenländer und Griechen über das Weib geſagt haben, und man wird Materialien finden, ſich ihr befremdendes Schickſal in den meiſten Gegenden heißer Klimate zu erklären. Freilich lag im Grunde Alles wieder an den Männern, deren ſtumpfe Brutalität das Uebel gewiß nicht ausrottete, das ſie ſo ungelenk einſchränkte, wie es nicht nur die Geſchichte der Cultur, die das Weib durch vernünftige Bildung dem Mann gleichgeſetzt hat: ſondern auch das Beiſpiel einiger vernünftigen Völker ohne feinere Cultur zeiget. Der alte Deutſche auch in ſeinen rauhen Wäldern erkannte das Edle im Weibe und genoß an ihm die ſchönſten Eigenſchaften ſeines Geſchlechts, Klugheit, Treue, Muth und Keuſchheit; allerdings aber kam ihm auch ſein Klima, ſein genetiſcher Charakter, ſeine ganze Lebensweiſe hierin zu Hülfe. Er und ſein Weib wuchſen wie die Eichen, langſam, unverwüſtlich und kräftig; die Reize der Verführung fehlten ſeinem Lande; Triebe zu Tugenden dagegen gab beiden Geſchlechtern ſowohl die gewohnte Verfaſſung, als die Noth. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner

Urmütter und eifre ihm nach: unter wenigen Völkern rühmt die Geſchichte, was ſie von ihnen rühmet; unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend des Weibes wie im älteſten Germanien geehret. Sklavinnen ſind die Weiber der meiſten Nationen, die in ſolcher Verfaſſung leben; Rathgebende Freundinnen waren deine Mütter und jede Edle unter ihnen iſts noch.

Laſſet uns alſo auf die Tugenden des Weibes kommen, wie ſie ſich in der Geſchichte der Menſchheit offenbahren. Auch unter den wildeſten Völkern unterſcheidet ſich das Weib vom Mann durch eine zärtere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmuck und zur Schönheit; auch da noch ſind dieſe Eigenſchaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem ſchnödeſten Mangel kämpfet. Ueberall ſchmückt ſich das Weib, wie wenigen Putz es auch hie und da ſich zu ſchmücken habe: ſo bringet im erſten Frühling die Lebenreiche Erde wenigſtens einige Geruchloſe Blümchen hervor, Vorboten, was ſie in andern Jahrszeiten zu thun vermöchte. — — Reinlichkeit iſt eine andre Weibertugend, dazu ſie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reizet. Die Anſtalten, ja die oft übertriebnen Geſetze und Gebräuche, wodurch alle geſunde Nationen die Krankheiten der Weiber abſonderten und unſchädlich machten, beſchämen manche cultivirte Völker. Sie wußten und wiſſen alſo auch nichts von einem großen Theil der Schwachheiten, die bei uns ſowohl eine Folge als eine neue Urſache jener tiefen Verſunkenheit ſind, die eine üppige, kranke Weiblichkeit auf eine elende Nachkommenſchaft fortbreitet. — Noch eines größern Ruhmes iſt die ſanfte Duldung, die unverdroſſene Geſchäftigkeit werth, in der ſich ohne den Misbrauch der Cultur das zarte Geſchlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelaſſenheit trägt es das Joch, das ihm die rohe Uebermacht der Männer, ihre Liebe zum Müſſiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausſchweifungen ſeiner Vorfahren ſelbſt als eine geerbte Sitte auflegten und bei den armſeligſten Völkern finden ſich hierin oft die größeſten Muſter. Es

iſt nicht Verſtellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beſchwerlichen Ehe gezwungen werden muß: ſie entläuft der Hütte, ſie fliehet in die Wüſte: mit Thränen nimmt ſie ihren Brautkranz, denn es iſt die lezte Blüthe ihrer vertändelten, freiern Jugend. Die meiſten Brautlieder ſolcher Nationen ſind Aufmunterungs- Troſt- und halbe Trauerlieder, (o) über die wir ſpotten, weil wir ihre Unſchuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt ſie Abſchied von allem, was ihrer Jugend ſo lieb war: als eine Verſtorbene verläßt ſie das Haus ihrer Eltern, verliert ihren vorigen Namen und wird das Eigenthum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann iſt. Das unſchäzbarſte, was ein Menſch hat, muß ſie ihm aufopfern, Beſitz ihrer Perſon, Freiheit, Willen, ja vielleicht Geſundheit und Leben; und das alles um Reize, die die keuſche Jungfrau noch nicht kennet und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit verſchwinden. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnennbar-zarten und ſtarken Gefühl für den perſönlichen Werth des Mannes ausgerüſtet und geſchmückt hat. Durch dies Gefühl erträgt ſie auch ſeine Härtigkeiten; ſie ſchwingt ſich in einer ſüßen Begeiſterung ſo gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünket: mit erhebender Theilnehmung hört ſie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Laſt des beſchwerlichen Tages verſüßen und es zum Stolz ihr machen, daß ſie, da ſie doch einmal zugehören muß, einem ſolchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantiſchen im weiblichen Charakter iſt alſo eine wohlthätige Gabe der Natur, Balſam für ſie und belohnende Aufmunterung des Mannes: denn der ſchönſte Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich

(o) S. einige derſelben in den Volksliedern Th. 1. S. 33. Th. 2. S. 96/98. S. 104.

Endlich die ſüße Mutterliebe, mit der die Natur dies Geſchlecht ausſtattete; faſt unabhängig iſt ſie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig iſt, liebet die Mutter ihr Kind, ſondern weil es ein lebendiger Theil ihres Selbſt, des Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur iſt. Darum regen ſich ihre Eingeweide über ſeinen Jammer: ihr Herz klopft ſtärker bei ſeinem Glück: ihr Blut fließt ſanfter, wenn die Mutterbruſt, die es trinkt, es gleichſam noch an ſie knüpft. Durch alle unverdorbene Nationen der Erde geht dieſes Muttergefühl: kein Klima, das ſonſt alles ändert, konnte dies ändern; nur die verderbteſten Verfaſſungen der Geſellſchaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laſter ſüßer zu machen als jene zarte Quaal mütterlicher Liebe. Die Grönländerin ſäugt ihren Sohn bis ins dritte, vierte Jahr, weil das Klima ihr keine Kinderſpeiſen darbeut: ſie erträgt von ihm alle Unarten des keimenden männlichen Uebermuths mit nachſehender Duldung. Mit mehr als Manneskraft iſt die Negerin gewaffnet, wenn ein Ungeheuer ihr Kind anfällt; mit ſtaunender Verwunderung lieſet man die Beiſpiele ihrer das Leben verachtenden mütterlichen Großmuth. Wenn endlich der Tod der zärtlichen Mutter, die wir eine Wilde nennen, ihren beſten Troſt, den Werth und die Sorge ihres Lebens raubt; man leſe bei Carver (p) die Klage der Nadoweſſerin, die ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn verlohren hatte: das Gefühl, das in ihr herrſcht, iſt über alle Beſchreibung. — Was fehlet alſo dieſen Nationen an Empfindungen der wahren weiblichen Humanität, wenn nicht etwa der Mangel und die traurige Noth oder ein falſcher Punkt der Ehre und eine geerbte rohe Sitte ſie hie und da auf Irrwege leiten? Die Keime zum Gefühl alles Großen und Edeln liegen nicht nur allenthalben da; ſondern ſie ſind auch überall ausgebildet, nachdem es die Lebensart,

(p) Carver's Reiſen S. 338. u. f.

das Klima, die Tradition oder die Eigenheit des Volks erlaubte.

*   *

*

Iſt dieſes: ſo wird der Mann dem Weibe nicht nachbleiben, und welche denkbare männliche Tugend wäre es, die nicht hie und da auf der Erde den Ort ihrer Blüthe gefunden hätte? Der männliche Muth, auf der Erde zu herrſchen und ſein Leben nicht ohne That, aber genügſam frei zu genießen, iſt wohl die Erſte Mannes-Tugend: ſie hat ſich am weitſten und vielartigſten ausgebildet, weil faſt allenthalben die Noth zu ihr zwang und jeder Erdſtrich, jede Sitte ſie anders lenkte. Bald alſo ſuchte der Mann in Gefahren Ruhm und der Sieg über dieſelbe war das koſtbarſte Kleinod ſeines männlichen Lebens. Vom Vater gieng dieſe Neigung auf den Sohn über: die frühe Erziehung beförderte ſie und die Anlage zu ihr ward in wenigen Generationen dem Volk erblich. Dem gebohrnen Jäger iſt die Stimme ſeines Horns und ſeiner Hunde, was ſie ſonſt keinem iſt: Eindrücke der Kindheit trugen dazu bei; oft ſogar geht das Jägergeſicht und das Jagdgehirn in die Geſchlechter über. So mit allen andern Lebensarten freier, wirkender Völker. Die Lieder jeder Nation ſind über die ihr eignen Gefühle, Triebe und Seharten die beſten Zeugen; ein wahrer Commentar ihrer Denk- und Empfindungsweiſe aus ihrem eignen fröhlichen Munde. (q) Selbſt ihre Gebräuche, Sprüchwörter und Klugheitsregeln bezeichnen lange nicht ſo viel, als jene bezeichnen; noch mehr aber thäten es, wenn wir Proben davon hätten, oder vielmehr die Reiſenden ſie bemerkten, der Nationen charakteriſtiſche Träume. Im Traum und im Spiel zeigt ſich der Menſch ganz, wie er iſt; in jenem aber am meiſten.

(q) S. die Volkslieder, theils allgemein, theils inſonderheit die Nordiſchen Stücke Th. 1. S. 166. 175. 177. 242. 247. Th. 2. S. 210. 245.

Die Liebe des Vaters zu ſeinen Kindern iſt die zweite Tugend, die ſich beim Mann am beſten durch männliche Erziehung äußert. Frühe gewöhnt der Vater den Sohn zu ſeiner Lebensweiſe: er lehrt ihm ſeine Künſte, weckt in ihm das Gefühl ſeines Ruhms und liebet in ihm ſich ſelbſt, wenn er alt oder nicht mehr ſeyn wird. Dies Gefühl iſt der Grund aller Stammes-Ehre und Stammes-Tugend auf der Erde: es macht die Erziehung zum öffentlichen, zum ewigen Werk: es hat alle Vorzüge und Vorurtheile der Menſchengeſchlechter hinabgeerbet. Daher faſt bei allen Stämmen und Völkern die Theilnehmende Freude, wenn der Sohn ein Mann wird und ſich mit dem Geräth oder den Waffen ſeines Vaters ſchmücket; daher die tiefe Trauer des Vaters, wenn er dieſe ſeine ſtolzeſte Hoffnung verlieret. Man leſe die Klage des Grönländers um ſeinen Sohn, (r) man höre die Klagen Oſſians um ſeinen Oskar; und man wird in ihnen Wunden des Vaterherzens, die ſchönſten Wunden der männlichen Bruſt bluten ſehen — —

Die dankbare Liebe des Sohns zu ſeinem Vater iſt freilich nur eine geringe Wiedervergeltung des Triebes, mit dem der Vater den Sohn liebte; aber auch das iſt Naturabſicht. Sobald der Sohn Vater wird, wirkt das Herz auf ſeine Söhne hinunter: der vollere Strom ſoll hinab, nicht aufwärts fließen: denn nur alſo erhält ſich die Kette ſtets wachſender, neuer Geſchlechter. Es iſt alſo nicht als Unnatur zu ſchelten, wenn einige vom Mangel gedrückte Völker das Kind dem abgelebten Vater vorziehn oder, wie einige Erzählungen ſagen, den Tod der Vergreiſeten ſogar befördern. Nicht Haß, ſondern traurige Noth oder gar eine kalte Gutmüthigkeit iſt dieſe Beförderung, da ſie die Alten nicht nähren, nicht mitnehmen können, und ihnen alſo lieber mit freundſchaftlicher Hand ſelbſt ein Quaalenloſes Ende bereiten, als ſie den Zähnen der Thiere zurück-

(r) Volkslieder Th. 2. S. 128.

laſſen wollen. Kann nicht im Drange der Noth, wehmüthig genug, der Freund den Freund tödten und ihm, den er nicht erretten kann, damit eine Wohlthat erweiſen, die er ihm nicht anders erweiſen konnte? — Daß aber der Ruhm der Väter in der Seele ihres Stammes unſterblich lebe und wirke, zeigen bei den meiſten Völkern ihre Lieder und Kriege, ihre Geſchichten und Sagen, am meiſten die mit ewiger Hochachtung derſelben ſich forterbende Lebensweiſe.

Gemeinſchaftliche Gefahren endlich erwecken gemeinſchaftlichen Muth; ſie knüpfen alſo das dritte und edelſte Band der Männer, die Freundſchaft. In Lebensarten und Ländern, die gemeinſchaftliche Unternehmungen nöthig machen, ſind auch heroiſche Seelen vorhanden, die den Bund der Liebe auf Leben und Tod knüpfen. Dergleichen waren jene ewig berühmten Freunde der Griechiſchen Heldenzeit; dergleichen waren jene geprieſenen Scythen und ſind allenthalben noch unter den Völkern, die Jagd, Krieg, Züge in Wäldern und Wüſteneien oder ſonſt Abentheuer lieben. Der Ackermann kennet nur einen Nachbar, der Handwerker einen Zunftgenoſſen, den er begünſtigt oder neidet, der Wechsler endlich, der Gelehrte, der Fürſtendiener — wie entfernter ſind ſie von jener eigen gewählten, thätigen, erprobten Freundſchaft, von der eher der Wandrer, der Gefangne, der Sklave weiß, der mit dem andern an Einer Kette ächzet. In Zeiten des Bedürfniſſes, in Gegenden der Noth verbünden ſich Seelen; der ſterbende Freund ruft den Freund um Rache ſeines Blutes an, und freut ſich, ihn hinterm Grabe mit demſelben wieder zu finden. Mit unauslöſchlicher Flamme brennet dieſer, den Schatten ſeines Freundes zu verſöhnen, ihn aus dem Gefängniß zu befreien, ihm beizuſtehn im Streit und das Glück des Ruhms mit ihm zu theilen. Ein gemeinſchaftlicher Stamm kleiner Völker iſt nichts als ein alſo verbündeter Chor von Blutsfreunden, die ſich von andern Geſchlechtern in Haß oder in Liebe ſcheiden. So ſind die Arabiſchen, ſo ſind manche Tatariſche Stämme und

die meiſten Amerikaniſchen Völker. Die blutigſten Kriege zwiſchen ihnen, die eine Schande der Menſchheit ſcheinen, entſprangen zuerſt aus dem edelſten Gefühl der beleidigten Stammesehre oder einer gekränkten Stammesfreundſchaft.

Weiterhin und auf die verſchiednen Regierungsformen weiblicher oder männlicher Regenten der Erde laſſe ich mich jetzt und hier noch nicht ein. Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es ſich noch nicht erklären läßt: warum Ein Menſch durchs Recht der Geburt über tauſende ſeiner Brüder herrſche? warum er ihnen ohne Vertrag und Einſchränkung nach Willkühr gebieten, tauſende derſelben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenſchaft verzehren und gerade dem Armen darüber die bedrückenſten Auflagen thun dürfe? da es ſich noch weniger aus den erſten Anlagen der Natur ergiebt: warum ein tapfres und kühnes Volk, d. i. tauſend edle Männer und Weiber oft die Füße eines Schwachen küſſen und den Scepter anbeten, womit ein Unſinniger ſie blutig ſchlägt? welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, eigne Vernunft und Kräfte, ja oft Leben und alle Rechte der Menſchheit der Willkühr Eines zu überlaſſen und es ſich zur höchſten Wohlfarth und Freude zu rechnen, daß der Deſpot einen künftigen Deſpoten zeuge? — Da, ſage ich, alle dieſe Dinge dem erſten Anblick nach die verworrenſten Räthſel der Menſchheit ſcheinen und glücklicher oder unglücklicher Weiſe der größeſte Theil der Erde dieſe Regierungsformen nicht kennet: ſo können wir ſie auch nicht unter die erſten, nothwendigen, allgemeinen Naturgeſetze der Menſchheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind ſind beſtimmte Verhältniſſe und Namen; aber Führer und König, ein erblicher Geſetzgeber und Richter, ein willkührlicher Gebieter und Staatsverweſer für ſich und alle ſeine noch Ungebohrnen — dieſe Begriffe wollen eine andre Entwicklung, als wir ihnen hier zu geben vermögen. Genug, daß wir die Erde bisher als ein Treibhaus natürli-

cher Sinne und Gaben, Geſchicklichkeiten und Künſte, Seelenkräfte und Tugenden in ziemlich großer Verſchiedenheit derſelben bemerkt haben; wiefern ſich nun der Menſch dadurch Glückſeligkeit zu bauen berechtigt oder fähig ſey, ja wo irgend der Maaßſtab zu ihr liege? dies laſſet uns jetzo erwägen.

V.

Die Glückſeligkeit der Menſchen iſt allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatiſch und organiſch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit.

Schon der Name Glückſeligkeit deutet an, daß der Menſch keiner reinen Seligkeit fähig ſey, noch ſich dieſelbe erſchaffen möge; er ſelbſt iſt ein Sohn des Glücks, das ihn hie oder dahin ſetzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organiſation, den Umſtänden, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit ſeines Genuſſes, die Art und das Maaß ſeiner Freuden und Leiden beſtimmt hat. Unſinnig-ſtolz wäre die Anmaaßung, daß die Bewohner aller Welttheile Europäer ſeyn müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir ſelbſt, was wir ſind, außer Europa worden? Der nun uns hieher ſetzte, ſetzte jene dorthin, und gab ihnen daſſelbe Recht zum Genuß des irdiſchen Lebens. Da Glückſeligkeit ein innerer Zuſtand iſt: ſo liegt das Maaß und die Beſtimmung derſelben nicht außer, ſondern in der Bruſt eines jeden einzelnen Weſens; ein anderes hat ſo wenig Recht, mich zu ſeinem Gefühl zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir ſeine Empfindungsart zu geben und das Meine in Sein Daſeyn zu verwandeln. Laſſet uns alſo

aus ſtolzer Trägheit oder aus gewohnter Vermeſſenheit die Geſtalt und das Maaß der Glückſeligkeit unſres Geſchlechts nicht kürzer oder höher ſetzen, als es der Schöpfer ſetzte: denn Er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unſrer Erde ſeyn ſollte.

1. Unſern vielorganiſchen Körper mit allen ſeinen Sinnen und Gliedern empfiengen wir zum Gebrauch, zur Uebung. Ohne dieſe ſtocken unſre Lebensſäfte; unſre Organe werden matt; der Körper, ein lebendiger Leichnam, ſtirbt lange vorher ehe er ſtirbt; er verweſ't eines langſamen, elenden, unnatürlichen Todes. Wollte die Natur uns alſo die erſte unentbehrliche Grundlage der Glückſeligkeit, Geſundheit gewähren; ſo mußte ſie uns Uebung, Mühe und Arbeit verleihn, und dadurch dem Menſchen ſein Wohlſeyn lieber aufdringen, als daß er daſſelbe entbehren ſollte. Daher verkaufen, wie die Griechen ſagen, die Götter den Sterblichen alles um Arbeit; nicht aus Neid, ſondern aus Güte, weil eben in dieſem Kampf, in dieſem Streben nach der erquickenden Ruhe der größeſte Genuß des Wohlſeyns, das Gefühl wirkſamer, ſtrebender Kräfte lieget. Nur in denen Klimaten oder Ständen ſiechet die Menſchheit, wo ein entkräftender Müſſiggang, eine üppige Trägheit die Körper lebendig begräbt und ſie zu blaſſen Leichen oder zu Laſten, die ſich ſelbſt beſchweren, umbildet; in andern und gerade in den härteſten Lebensarten und Ländern blühet der kräftigſte Wuchs, die geſundeſte, ſchönſte Symmetrie menſchlicher Glieder. Gehet die Geſchichte der Nationen durch und leſet, was Pagès z. E. von der Bildung der Chakla's, der Tega's, vom Charakter der Biſſayen, der Indier, der Araber ſaget; (s) ſelbſt das drückendſte Klima macht wenig Unterſchied in der Dauer des Menſchenlebens, und eben der Mangel iſts, der die fröhlichen Armen zur Geſundheitbringenden Arbeit ſtärket. Auch die Mißbildungen des Leibes, die ſich hie oder da auf

(s) Voyages de Pagés p. 17. 18. 26. 52. 54. 140. 141. 156. 167. 188. u. f.

der Erde als genetiſcher Charakter oder als ererbte Sitte finden, ſchaden der Geſundheit weniger, als unſer künſtliche Putz, unſre hundert angeſtrengte, unnatürliche Lebensweiſen: denn was will ein größerer Ohrlappe der Arakaner, ein ausgerupfter Bart der Oſt- und Weſtindier, oder etwa eine durchbohrte Naſe zu der eingedruckten gequälten Bruſt, zum vorſinkenden Knie und mißgebildeten Fuß, zu den verwachsnen oder rachitiſchen Geſtalten und den zuſammengepreßten Eingeweiden ſo vieler feinen Europäer und Europäerinnen ſagen? Laſſet uns alſo die Vorſehung preiſen, daß, da Geſundheit der Grund aller unſrer phyſiſchen Glückſeligkeit iſt, ſie dies Fundament ſo weit und breit auf der Erde legte. Die Völker, von denen wir glauben, daß ſie ſie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebſten Kinder: denn wenn ſie ihnen kein träges Gaſtmal ſüßer Gifte bereitete, ſo reichte ſie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Geſundheit und einer von innen ſie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe blühen ſie auf und ab: eine oft Gedankenloſe Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlſeyns iſt ihnen Glückſeligkeit, Beſtimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch einen andern, einen ſanftern und daurendern geben?

2. Wir rühmen uns unſrer feinen Seelenkräfte: laſſet uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückſeligkeit gewähre, ja daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Speculation z. E. kann das Vergnügen nur weniger, müſſiger Menſchen ſeyn, und auch ihnen iſt ſie oft, wie der Genuß des Opium in den Morgenländern, ein entkräftend-verzehrendes, einſchläferndes Traumvergnügen. Der wachende, geſunde Gebrauch der Sinne, thätiger Verſtand in wirklichen Fällen des Lebens, muntere Aufmerkſamkeit mit reger Erinnerung, mit ſchnellem Entſchluß, mit glücklicher Wirkung begleitet; ſie allein ſind das, was wir Gegenwart des Geiſtes, innere Lebenskraft nen-

nen, die ſich alſo auch mit dem Gefühl einer gegenwärtigen wirkſamen Kraft, mit Glückſeligkeit und Freude ſelbſt belohnet. Glaubet es nicht, ihr Menſchen, daß eine unzeitige, maaßloſe Verfeinerung oder Ausbildung Glückſeligkeit ſey, oder daß die todte Nomenclatur aller Wiſſenſchaften, der ſeiltänzeriſche Gebrauch aller Künſte einem lebendigen Weſen die Wiſſenſchaft des Lebens gewähren könne: denn Gefühl der Glückſeligkeit erwirbt ſich nicht durch das Recept auswendiggelernter Namen oder gelernter Künſte. Ein mit Kenntniſſen überfülleter Kopf, und wenn es auch goldene Kenntniſſe wären; er erdrücket den Leib, verenget die Bruſt, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Laſt des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unſre Seelenkräfte theilen, deſto mehr erſterben die müſſigen Kräfte; auf das Gerüſt der Kunſt geſpannet, verwelken unſre Fähigkeiten und Glieder an dieſem prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauch der ganzen Seele, inſonderheit ihrer thätigen Kräfte ruhet der Segen der Geſundheit; und da laſſet uns abermals der Vorſehung danken, daß ſie es mit dem Ganzen des Menſchengeſchlechts nicht zu fein nahm und unſre Erde zu nichts weniger, als einem Hörſaal gelehrter Wiſſenſchaften beſtimmte. Schonend ließ ſie bei den meiſten Völkern und Ständen der Menſchheit die Seelenkräfte in einem feſten Knäuel beiſammen, und entwickelte dieſen nur, wo es die Noth begehrte. Die meiſten Nationen der Erde wirken und phantaſiren, lieben und haſſen, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder; ſie genießen alſo auch wenigſtens die Glückſeligkeit kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der ſeinen Genuß des Lebens ſich erſt ergrübelt!

3. Da endlich unſer Wohlſeyn mehr ein ſtilles Gefühl, als ein glänzender Gedanke iſt: ſo ſind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefſinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es alſo die gro-

ße Mutter gemacht, daß ſie die Quelle des Wohlwollens gegen ſich und andre, die wahre Humanität unſres Geſchlechts, zu der es erſchaffen iſt, faſt unabhängig von Beweggründen und künſtlichen Triebfedern in die Bruſt der Menſchen pflanzte. Jedes Lebendige freuet ſich ſeines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es da ſey? ſein Daſeyn iſt ihm Zweck, und ſein Zweck das Daſeyn. Kein Wilder mordet ſich ſelbſt, ſo wenig ein Thier ſich ſelbſt mordet: er pflanzt ſein Geſchlecht fort, ohne zu wiſſen, wozu ers fortpflanze, und unterzieht ſich auch unter dem Druck des härteſten Klima aller Müh und Arbeit, nur damit er lebe. Dies einfache, tiefe, unerſetzliche Gefühl des Daſeyns alſo iſt Glückſeligkeit, ein kleiner Tropfe aus jenem unendlichen Meer des Allſeligen, der in Allem iſt und ſich in Allem freuet und fühlet. Daher jene unzerſtörbare Heiterkeit und Freude, die mancher Europäer auf den Geſichtern und im Leben fremder Völker bewunderte, weil er ſie bei ſeiner unruhigen Raſtloſigkeit in ſich nicht fühlte: daher auch jenes offene Wohlwollen, jene zuvorkommende, zwangloſe Gefälligkeit aller glücklichen Völker der Erde, die nicht zur Rache oder Vertheidigung gezwungen wurden. Nach den Berichten der Unpartheiiſchen iſt dieſe ſo allgemein ausgebreitet auf der Erde, daß ich ſie den Charakter der Menſchheit nennen möchte, wenn es nicht leider eben ſowohl Charakter dieſer zweideutigen Natur wäre, das offne Wohlwollen, die dienſtfertige Heiterkeit und Freude in ſich und andern einzuſchränken, um ſich aus Wahn oder aus Vernunft gegen die künftige Noth zu waffnen. Ein in ſich glückliches Geſchöpf, warum ſollte es nicht auch andre Glückliche neben ſich ſehen, und wo es kann zu ihrer Glückſeligkeit beitragen? Nur weil wir ſelbſt, mit Mangel umringt, ſo viel bedürftig ſind und es durch unſre Kunſt und Liſt noch mehr werden: ſo verenget ſich unſer Daſeyn und die Wolke des Argwohns, des Kummers, der Mühe und Sorgen umnebelt ein Geſicht, das für die offne, theilnehmende Freude gemacht war. Indeß auch hier hatte die Natur das menſchliche Herz in ihrer Hand

und formte den fühlbaren Teig auf ſo mancherlei Arten, daß, wo ſie nicht gebend befriedigen konnte, ſie wenigſtens verſagend zu befriedigen ſuchte. Der Europäer hat keinen Begriff von den heiſſen Leidenſchaften und Phantomen, die in der Bruſt des Negers glühen, und der Indier keinen Begriff von den unruhigen Begierden, die den Europäer von Einem Weltende zum andern jagen. Der Wilde, der nicht auf üppige Weiſe zärtlich seyn kann, iſt es deſto mehr auf eine geſetzte ruhige Weiſe; dagegen, wo die Flamme des Wohlwollens lichte Funken umherwirft, da verglühet ſie auch bald, und erſtirbt in dieſen Funken. Kurz, das menſchliche Gefühl hat alle Formen erhalten, die auf unſrer Kugel in den verſchiednen Klimaten, Zuſtänden und Organiſationen nur ſtatt fanden; allenthalben aber liegt Glückſeligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, ſondern in ihrem Verhältniß zum wirklichen innern Genuß unſres Daſeyns und deſſen, was wir zu unſerm Daſeyn rechnen. Nirgend auf Erden blühet die Roſe der Glückſeligkeit ohne Dornen; was aber aus dieſen Dornen hervorgeht, iſt allenthalben und unter allerlei Geſtalten die zwar flüchtige, aber ſchöne Roſe einer menſchlichen Lebensfreude.

Irre ich nicht: ſo laſſen ſich nach dieſen einfachen Vorausſetzungen, deren Wahrheit jede Bruſt fühlet, einige Linien ziehen, die wenigſtens manche Zweifel und Irrungen über die Beſtimmung des Menſchengeſchlechts abſchneiden. Was z. B. könnte es heiſſen, daß der Menſch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum ſeiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung ſeiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar, daß er für den Staat, als das Ziel ſeines Geſchlechts, und alle Generationen deſſelben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seyn, die auf dem zerfallenen Gerüſt der Glückſeligkeit aller vorhergehenden throne? Der Anblick unſrer Mitbrüder auf der Erde, ja ſelbſt die Erfahrung jedes einzelnen Menſchenlebens widerlegt dieſe der ſchaffenden Vorſe-

hung untergeſchobene Plane. Zu einer ins Unermeßliche wachſenden Fülle der Gedanken und der Empfindungen iſt weder unſer Haupt noch unſer Herz gebildet; weder unſre Hand gemacht, noch unſer Leben berechnet. Blühen nicht unſre ſchönſten Seelenkräfte ab, wie ſie aufblühten; ja wechſeln nicht mit Jahren und Zuſtänden ſie ſelbſt unter einander und löſen im freundſchaftlichen Zwiſt oder vielmehr in einem kreiſenden Reigentanz einander ab? Und wer hätte es nicht erfahren, daß eine Grenzenloſe Ausbreitung ſeiner Empfindungen dieſe nur ſchwäche und vernichte? indem ſie das, was Seil der Liebe ſeyn ſoll, als eine vertheilte Flocke den Lüften giebt oder mit ſeiner verbrannten Aſche das Auge des Andern benebelt. Da wir unmöglich andre mehr oder anders, als uns ſelbſt lieben können: denn wir lieben ſie nur als Theile unſer ſelbſt oder vielmehr uns ſelbſt in ihnen; ſo iſt allerdings die Seele glücklich, die wie ein höherer Geiſt mit ihrer Wirkſamkeit viel umfaſſet und es in raſtloſer Wohlthätigkeit zu ihr Selbſt zählet; elend iſt aber die andre, deren Gefühl in Worte verſchwemmet, weder ſich noch andern tauget. Der Wilde, der ſich, der ſein Weib und Kind mit ruhiger Freude liebt und für ſeinen Stamm, wie für ſein Leben, mit beſchränkter Wirkſamkeit glühet, iſt, wie mich dünkt, ein wahreres Weſen, als jener gebildete Schatte, der für den Schatten ſeines ganzen Geſchlechts, d. i. für einen Namen in Liebe entzückt iſt. In ſeiner armen Hütte hatte jener für jeden Fremden Raum, den er mit gleichgültiger Gutmüthigkeit als ſeinen Bruder aufnimmt und ihn nicht einmal, wo er her ſey? fraget. Das verſchwemmte Herz des müßigen Kosmopoliten iſt eine Hütte für Niemand.

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur alles, was ſie konnte, gethan habe, nicht um uns auszubreiten, ſondern um uns einzuſchränken und uns eben an den Umriß unſres Lebens zu gewöhnen? Unſre Sinne und Kräfte haben ein Maaß: die Horen unſrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechſelnd die Hände, da-

mit die Ankommende die Verſchwundne ablöſe. Es iſt alſo ein Trug der Phantaſie, wenn der Mann und Greis ſich noch zum Jüngling träumet. Vollends jene Lüſternheit der Seele, die, ſelbſt der Begierde zuvorkommend, ſich Augenblicks in Ekel verwandelt, iſt ſie Paradieſes-Luſt, oder vielmehr Tantalus-Hölle, das ewige Schöpfen der unſinnig gequälten Danaiden? Deine einzige Kunſt, o Menſch, hienieden iſt alſo Maaß: das Himmelskind, Freude, nach dem du verlangeſt, iſt um dich, iſt in dir, eine Tochter der Nüchternheit und des ſtillen Genuſſes, eine Schweſter der Genügſamkeit und der Zufriedenheit mit deinem Daſeyn im Leben und Tode.

Noch weniger iſts begreiflich, wie der Menſch alſo für den Staat gemacht ſeyn ſoll, daß aus deſſen Einrichtung nothwendig ſeine erſte wahre Glückſeligkeit keime: denn wie viele Völker auf der Erde wiſſen von keinem Staat, die dennoch glücklicher ſind, als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Theil des Nutzens oder des Schadens einlaſſen, den dieſe künſtliche Anſtalten der Geſellſchaft mit ſich führen; da jede Kunſt aber nur Werkzeug iſt, und das künſtlichſte Werkzeug nothwendig den vorſichtigſten, feinſten Gebrauch erfordert: ſo iſt offenbar, daß mit der Größe der Staaten und mit der feinern Kunſt ihrer Zuſammenſetzung nothwendig auch die Gefahr, einzelne Unglückliche zu ſchaffen, unermeßlich zunimmt. In großen Staaten müſſen Hunderte hungern, damit Einer praſſe und ſchwelge: Zehntauſende werden gedrückt und in den Tod gejaget, damit Ein gekrönter Thor oder Weiſer ſeine Phantaſie ausführe. Ja endlich, da, wie alle Staatslehrer ſagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maſchine ſeyn muß, die nur der Gedanke Eines regieret; welche größere Glückſeligkeit könnte es gewähren, in dieſer Maſchine als ein Gedankenloſes Glied mitzudienen? Oder vielleicht gar wider beſſer Wiſſen und Gefühl Lebenslang in ihr auf ein Rad Jxions geflochten zu ſeyn, das dem traurig Verdammten keinen Troſt läßt, als etwa

die letzte Thätigkeit ſeiner ſelbſtbeſtimmenden, freien Seele wie ein geliebtes Kind zu erſticken und in der Unempfindlichkeit einer Maſchine ſein Glück zu finden — o wenn wir Menſchen ſind, ſo laßt uns der Vorſehung danken, daß ſie das allgemeine Ziel der Menſchheit nicht dahin ſetzte. Millionen des Erdballs leben ohne Staaten, und muß nicht ein jeder von uns auch im künſtlichſten Staat, wenn er glücklich ſeyn will, es eben da anfangen, wo es der Wilde anfängt, nämlich, daß er Geſundheit und Seelenkräfte, das Glück ſeines Hauſes und Herzens, nicht vom Staat, ſondern von ſich ſelbſt erringe und erhalte. Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund und Menſch — das ſind Verhältniſſe der Natur, durch die wir glücklich werden; was der Staat uns geben kann, ſind Kunſtwerkzeuge, leider aber kann er uns etwas weit Weſentlicheres, Uns ſelbſt, rauben.

Gütig alſo dachte die Vorſehung, da ſie den Kunſtendzwecken großer Geſellſchaften die leichtere Glückſeligkeit einzelner Menſchen vorzog, und jene koſtbaren Staatsmaſchinen, ſo viel ſie konnte, den Zeiten erſparte. Wunderbar theilte ſie die Völker, nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüſten, durch Ströme und Klimate, ſondern inſonderheit auch durch Sprachen, Neigungen und Charaktere; nur damit ſie dem unterjochenden Deſpotismus ſein Werk erſchwerte und nicht alle Welttheile in den Bauch eines hölzernen Pferdes ſteckte. Keinem Nimrod gelang es bisher, für ſich und ſein Geſchlecht die Bewohner des Weltalls in Ein Gehäge zuſammen zu jagen, und wenn es ſeit Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre, die Glück-aufzwingende Tyrannin aller Erdnationen zu ſeyn, ſo iſt die Glücksgöttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindiſch wäre die ſchaffende Mutter geweſen, die die ächte und einzige Beſtimmung ihrer Kinder, glücklich zu ſeyn, auf die Kunſträder einiger Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck der Erdeſchöpfung erwartet hätte. Ihr

Menſchen aller Welttheile, die ihr ſeit Aeonen dahingingt, ihr hättet alſo nicht gelebt und etwa nur mit eurer Aſche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch Europäiſche Kultur glücklich würden; was fehlet einem ſtolzen Gedanken dieſer Art, daß er nicht Beleidigung der Natur-Majeſtät heiſſe?

Wenn Glückſeligkeit auf der Erde anzutreffen iſt: ſo iſt ſie in jedem fühlenden Weſen; ja ſie muß in ihm durch Natur ſeyn und auch die helfende Kunſt muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Menſch das Maaß ſeiner Seligkeit in ſich: er trägt die Form an ſich, zu der er gebildet worden und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menſchenformen auf der Erde erſchöpft, damit ſie für jede derſelben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem ſie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuſchte.

Neuntes Buch.

I.

So gern der Menſch alles aus ſich ſelbſt hervorzubringen wähnet; ſo ſehr hanget er doch in der Entwicklung ſeiner Fähigkeiten von andern ab.

Nicht nur Philoſophen haben die menſchliche Vernunft, als unabhängig von Sinnen und Organen, zu einer ihm urſprünglichen, reinen Potenz erhoben; ſondern auch der ſinnliche Menſch wähnet im Traum ſeines Lebens, er ſey alles, was er iſt, durch ſich ſelbſt worden. Erklärlich iſt dieſer Wahn, zumal bei dem ſinnlichen Menſchen. Das Gefühl der Selbſtthätigkeit, das ihm der Schöpfer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf und belohnt ihn mit dem ſüßeſten Lohn einer ſelbſtvollendeten Handlung. Die Jahre ſeiner Kindheit ſind vergeſſen: die Keime, die er darin empfieng, ja die er noch täglich empfängt, ſchlummern in ſeiner Seele: er ſiehet und genießt nur den entſproßten Stamm und freut ſich ſeines lebendigen Wuchſes, ſeiner Früchte-tragenden Zweige. Der Philoſoph indeſſen, der die Geneſis und den Umfang eines Menſchenlebens in der Erfahrung kennet und ja auch die ganze Kette der Bildung unſres Geſchlechts in der Geſchichte verfolgen könnte; er müßte, dünkt mich, da ihn alles an Abhängigkeit

gigkeit erinnert, ſich aus ſeiner idealiſchen Welt, in der er ſich allein und allgenugſam fühlet, gar bald in unſre wirkliche zurückfinden.

So wenig ein Menſch ſeiner natürlichen Geburt nach aus ſich entſpringt: ſo wenig iſt er im Gebrauch ſeiner geiſtigen Kräfte ein Selbſtgebohrner. Nicht nur der Keim unſrer innern Anlagen iſt genetiſch wie unſer körperliches Gebilde: ſondern auch jede Entwicklung dieſes Keimes hängt vom Schickſal ab, das uns hie oder dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hülfsmittel der Bildung um uns legte. Schon das Auge mußte ſehn, das Ohr hören lernen: und wie künſtlich das vornehmſte Mittel unſrer Gedanken, die Sprache, erlangt werde, darf keinem verborgen bleiben. Offenbar hat die Natur auch unſern ganzen Mechanismus, ſammt der Beſchaffenheit und Dauer unſrer Lebensalter zu dieſer fremden Beihülfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder iſt weich und hangt noch an der Hirnſchale: langſam bildet es ſeine Streifen aus und wird mit den Jahren erſt feſter; bis es allmählich ſich härtet und keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So ſind die Glieder, ſo die Triebe des Kindes; jene ſind zart und zur Nachahmung eingerichtet: dieſe nehmen, was ſie ſehen und hören mit wunderbar-reger Aufmerkſamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Menſch iſt alſo eine künſtliche Maſchiene, zwar mit genetiſcher Dispoſition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maſchiene ſpielet ſich nicht ſelbſt, und auch der fähigſte Menſch muß lernen, wie er ſie ſpiele. Die Vernunft iſt ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unſrer Seele; eine Summe der Erziehung unſres Geſchlechts, die, nach gegebnen fremden Vorbildern, der Erzogne zuletzt als ein fremder Künſtler an ſich vollendet.

Hier alſo liegt das Principium zur Geſchichte der Menſchheit, ohne welches es keine ſolche Geſchichte gäbe. Empfienge der Menſch alles aus ſich und entwickelte es abgetrennt von äußern Gegenſtänden: ſo wäre zwar eine Geſchichte des Menſchen, aber nicht der Menſchen, nicht ih-

res ganzen Geſchlechts möglich. Da nun aber unſer ſpecifiſche Charakter eben darin liegt, daß wir, beinah ohne Inſtinkt gebohren, nur durch eine lebenslange Uebung zur Menſchheit gebildet werden, und ſowohl die Perfectibilität als Corruptibilität unſres Geſchlechts hierauf beruhet: ſo wird eben damit auch die Geſchichte der Menſchheit nothwendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Geſelligkeit und bildenden Tradition vom Erſten bis zum letzten Gliede.

Es giebt alſo eine Erziehung des Menſchengeſchlechts; eben weil jeder Menſch nur durch Erziehung ein Menſch wird und das ganze Geſchlecht nicht anders als in dieſer Kette von Individuen lebet. Freilich wenn jemand ſagte, daß nicht der einzelne Menſch, ſondern das Geſchlecht erzogen werde, ſo ſpräche er für mich unverſtändlich, da Geſchlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe ſind, außer ſo fern ſie in einzelnen Weſen exiſtiren. Gäbe ich dieſem allgemeinem Begriff nun auch alle Vollkommenheiten der Humanität, Cultur und höchſtens Aufklärung, die ein idealiſcher Begriff geſtattet: ſo hätte ich zur wahren Geſchichte unſres Geſchlechts eben ſo viel geſagt, als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der Metallheit im allgemeinen ſpräche und ſie mit den herrlichſten, aber in einzelnen Individuen einander widerſprechenden Attributen auszierte. Auf dieſem Wege der Averroiſchen Philoſophie, nach der das ganze Menſchengeſchlecht nur Eine, und zwar eine ſehr niedrige Seele beſitzet, die ſich dem einzelnen Menſchen nur Theilweiſe mittheilet, auf ihm ſoll unſre Philoſophie der Geſchichte nicht wandern. Schränkte ich aber gegenſeits beim Menſchen alles auf Individuen ein, und läugnete die Kette ihres Zuſammenhanges ſowohl unter einander als mit dem Ganzen: ſo wäre mir abermals die Natur des Menſchen und ſeine helle Geſchichte entgegen: denn kein einzelner von uns iſt durch ſich ſelbſt Menſch worden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm hängt durch eine geiſtige Geneſis, die Erziehung, mit ſeinen Eltern, Lehrern, Freunden, mit allen Umſtänden im Lauf ſeines Le-

bens, alſo mit ſeinem Volk und den Vätern deſſelben, ja endlich mit der ganzen Kette des Geſchlechts zuſammen, das irgend in einem Gliede Eine ſeiner Seelenkräfte berührte. So werden Völker zuletzt Familien: Familien gehn zu Stammvätern hinauf: der Strom der Geſchichte enget ſich bis zu ſeinem Quell und der ganze Wohnplatz unſrer Erde verwandelt ſich endlich in ein Erziehungshaus unſrer Familie zwar mit vielen Abtheilungen, Claſſen und Kammern, aber doch nach Einem Typus der Lectionen, der ſich mit mancherlei Zuſätzen und Veränderungen durch alle Geſchlechter vom Urvater heraberbte. Trauen wirs nun dem eingeſchränkten Verſtande eines Lehrers zu, daß er die Abtheilungen ſeiner Schüler nicht ohne Grund machte und finden, daß das Menſchengeſchlecht auf der Erde allenthalben und zwar den Bedürfniſſen ſeiner Zeit und Wohnung gemäß eine Art künſtlicher Erziehung finde: welcher Verſtändige, der den Bau unſrer Erde und das Verhältniß der Menſchen zu ihm betrachtet, wird nicht vermuthen, daß der Vater unſres Geſchlechts, der beſtimmt hat, wie lange und weit Nationen wohnen ſollen, dieſe Beſtimmung auch als Lehrer unſres Geſchlechts gemacht habe? Wird, wer ein Schiff betrachtet, eine Abſicht des Werkmeiſters in ihm läugnen? und wer das künſtliche Gebilde unſrer Natur mit jedem Klima der bewohnbaren Erde vergleicht, wird er dem Gedanken entfliehen können, daß nicht auch in Abſicht der geiſtigen Erziehung die klimatiſche Diverſität der vielartigen Menſchen ein Zweck der Erdeſchöpfung geweſen? Da aber der Wohnplatz allein noch nicht alles ausmacht, indem lebendige, uns ähnliche Weſen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu gewöhnen, zu bilden; mich dünkt, ſo giebt es eine Erziehung des Menſchengeſchlechts und eine Philoſophie ſeiner Geſchichte ſo gewiß, ſo wahr es eine Menſchheit, d. i. eine Zuſammenwirkung der Individuen giebt, die uns allein zu Menſchen machte.

Sofort werden uns auch die Principien dieſer Philoſophie offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Na-

turgeſchichte des Menſchen ſelbſt iſt; ſie heißen Tradition und organiſche Kräfte. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung, alſo durch Uebergang des Vorbildes ins Nachbild werden, und wie könnten wir dies beſſer als Ueberlieferung nennen? der Nachahmende aber muß Kräfte haben, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen und es, wie die Speiſe, durch die er lebt, in ſeine Natur zu verwandeln. Von wem er alſo? was und wie viel er aufnehme? wie ers ſich zueigne, nutze und anwende? das kann nur durch ſeine, des Aufnehmenden, Kräfte beſtimmt werden; mithin wird die Erziehung unſres Geſchlechts in zwiefachem Sinn genetiſch und organiſch: genetiſch durch die Mittheilung, organiſch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Wollen wir dieſe zweite Geneſis des Menſchen, die ſein ganzes Leben durchgeht, von der Bearbeitung des Ackers Cultur oder vom Bilde des Lichts Aufklärung nennen: ſo ſtehet uns der Name frei; die Kette der Cultur und Aufklärung reicht aber ſodann bis ans Ende der Erde. Auch der Californier und Feuerländer lernte Bogen und Pfeile machen und ſie gebrauchen: er hat Sprache und Begriffe, Uebungen und Künſte, die er lernte, wie wir ſie lernen; ſofern ward er alſo wirklich cultivirt und aufgeklärt, wiewohl im niedrigſten Grade. Der Unterſchied zwiſchen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwiſchen cultivirten und uncultivirten Völkern iſt alſo nicht ſpecifiſch; ſondern nur Gradweiſe. Das Gemählde der Nationen hat hier unendliche Schattierungen, die mit den Räumen und Zeiten wechſeln; es kommt alſo auch bei ihm, wie bei jedem Gemählde, auf den Standpunkt an, in dem man die Geſtalten wahrnimmt. Legen wir den Begriff der Europäiſchen Cultur zum Grunde: ſo findet ſich dieſe allerdings nur in Europa; ſetzen wir gar noch willkührliche Unterſchiede zwiſchen Cultur und Aufklärung feſt, deren keine doch, wenn ſie rechter Art iſt, ohne die andre ſeyn kann: ſo entfernen wir uns noch weiter ins Land der Wolken. Bleiben wir aber auf der Erde und ſehen im allgemeinſten Umfange

das an, was uns die Natur, die den Zweck und Charakter ihres Geſchöpfs am beſten kennen mußte, als menſchliche Bildung ſelbſt vor Augen legt, ſo iſt dieſe keine andre als die Tradition einer Erziehung zu irgend einer Form menſchlicher Glückſeligkeit und Lebensweiſe. Dieſe iſt allgemein wie das Menſchengeſchlecht; ja unter den Wilden oft am thätigſten, wiewohl nur in einem engern Kreiſe. Bleibt der Menſch unter Menſchen: ſo kann er dieſer bildenden oder mißbildenden Cultur nicht entweichen: Tradition tritt zu ihm und formt ſeinen Kopf und bildet ſeine Glieder. Wie jene iſt, und wie dieſe ſich bilden laſſen: ſo wird der Menſch, ſo iſt er geſtaltet. Selbſt Kinder, die unter die Thiere geriethen, nahmen, wenn ſie einige Zeit bei Menſchen gelebt hatten, ſchon menſchliche Cultur unter dieſelbe, wie die bekannten meiſten Exempel beweiſen; dagegen ein Kind, das vom erſten Augenblick der Geburt an der Wölfin übergeben würde, der einzige uncultivirte Menſch auf der Erde wäre.

Was folgt aus dieſem feſten und durch die ganze Geſchichte unſres Geſchlechts bewährten Geſichtspunkt? Zuerſt ein Grundſatz, der, wie unſerm Leben, ſo auch dieſer Betrachtung Aufmunterung und Troſt giebt, nehmlich: iſt das Menſchengeſchlecht nicht durch ſich ſelbſt entſtanden, ja wird es Anlagen in ſeiner Natur gewahr, die keine Bewunderung genugſam preiſet: ſo muß auch die Bildung dieſer Anlagen vom Schöpfer durch Mittel beſtimmt ſeyn, die ſeine weiſeſte Vatergüte verrathen. Ward das leibliche Auge vergebens ſo ſchön gebildet? und findet es nicht ſogleich den goldnen Lichtſtral vor ſich, der für daſſelbe, wie das Auge für den Lichtſtral, erſchaffen iſt, und die Weisheit ſeiner Anlage vollendet? So iſts mit allen Sinnen, mit allen Organen: ſie finden ihre Mittel zur Ausbildung, das Medium, zu dem ſie geſchaffen wurden. Und mit den geiſtigen Sinnen und Organen, auf deren Gebrauch der Charakter des Menſchengeſchlechts, ſo wie die Art und das Maaß ſeiner Glückſeligkeit beruhet; hier ſollte es anders

ſeyn? hier ſollte der Schöpfer ſeine Abſicht, mithin die Abſicht der ganzen Natur, ſofern ſie vom Gebrauch menſchlicher Kräfte abhängt, verfehlt haben? Unmöglich! Jeder Wahn hierüber muß an uns liegen, die wir dem Schöpfer entweder falſche Zwecke unterſchieben oder, ſo viel an uns iſt, ſie vereiteln. Da aber auch dieſe Vereitlung ihre Grenzen haben muß und kein Entwurf des Allweiſen von einem Geſchöpf ſeiner Gedanken verrückt werden kann: ſo laſſet uns ſicher und gewiß ſeyn, daß, was Abſicht Gottes auf unſrer Erde mit dem Menſchengeſchlecht iſt, auch in ſeiner verworrenſten Geſchichte unverkennbar bleibe. Alle Werke Gottes haben dieſes eigen, daß, ob ſie gleich alle zu Einem unüberſehlichen Ganzen gehören, jedes dennoch auch für ſich ein Ganzes iſt und den göttlichen Charakter ſeiner Beſtimmung an ſich träget. So iſts mit der Pflanze und mit dem Thier; wäre es mit dem Menſchen und ſeiner Beſtimmung anders? daß Tauſende etwa nur für Einen, daß alle vergangenen Geſchlechter fürs letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung, d. i. für das Bild eines abſtracten Namens hervorgebracht wären? So ſpielt der Allweiſe nicht: er dichtet keine abgezognen Schattenräume; in jedem ſeiner Kinder liebt und fühlt er ſich mit dem Vatergefühl, als ob dies Geſchöpf das Einzige ſeiner Welt wäre. Alle ſeine Miteel ſind Zwecke; alle ſeine Zwecke Mittel zu größern Zwecken, in denen der Unendliche allerfüllend ſich offenbaret. Was alſo jeder Menſch iſt und ſeyn kann, das muß Zweck des Menſchengeſchlechts ſeyn; und was iſt dies? Humanität und Glückſeligkeit auf dieſer Stelle, in dieſem Grad, als dies und kein andres Glied der Kette von Bildung, die durchs ganze Geſchlecht reichet. Wo und wer du gebohren biſt, o Menſch, da biſt du, der du ſeyn ſollteſt: verlaß die Kette nicht, noch ſetze dich über ſie hinaus; ſondern ſchlinge dich an ſie. Nur in ihrem Zuſammenhange, in dem, was du empfängeſt und giebſt und alſo in beidem Fall thätig wirſt, nur da wohnt für dich Leben und Friede.

Zweitens. So ſehr es dem Menſchen ſchmeichelt, daß ihn die Gottheit zu ihrem Gehülfen angenommen und ſeine Bildung hienieden ihm ſelbſt und ſeines gleichen überlaſſen habe: ſo zeigt doch eben dies von der Gottheit erwählte Mittel die Unvollkommenheit unſres irdiſchen Daſeyns, indem wir eigentlich Menſchen noch nicht ſind, ſondern täglich werden. Was iſts für ein armes Geſchöpf, das nichts aus ſich ſelbſt hat, das alles durch Vorbild, Lehre, Uebung bekommt, und wie ein Wachs darnach Geſtalten annimmt! Man ſehe, wenn man auf ſeine Vernunft ſtolz iſt, den Spielraum ſeiner Mitbrüder an auf der weiten Erde oder höre ihre vieltönige diſſonante Geſchichte. Welche Unmenſchlichkeit gäbe es, zu der ſich nicht ein Menſch, eine Nation, ja oft eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, ſogar daß ihrer viele und vielleicht die meiſten das Fleiſch ihrer Mitbrüder fraßen. Welche thörichte Einbildung wäre denkbar, die die erbliche Tradition nicht hie oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger alſo kann kein Geſchöpf ſtehn, als der Menſch ſteht: denn er iſt Lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunft, ſondern ſogar ein Zögling der Vernunft andrer. In welche Hände er fällt; darnach wird er geſtaltet, und ich glaube nicht, daß irgend eine Form der menſchlichen Sitte möglich ſey, in der nicht ein Volk oder ein Individuum deſſelben exiſtirt oder exiſtirt habe. Alle Laſter und Gräuelthaten erſchöpfen ſich in der Geſchichte, bis endlich hie und da eine edlere Form menſchlicher Gedanken und Tugenden erſcheinet. Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unſer Geſchlecht nur durch unſer Geſchlecht gebildet würde, wars nicht anders möglich; Thorheiten mußten ſich vererben, wie die ſparſamen Schätze der Weisheit: der Weg der Menſchen ward einem Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige Fußtapfen zum innerſten Ziel führen. Glücklich iſt der Sterbliche, der dahin gieng oder führte, deſſen Gedanken, Neigungen und Wünſche, oder auch nur die Stralen ſeines ſtillen Beiſpiels auf die ſchönere Humanität ſeiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht an-

ders wirkt Gott auf der Erde, als durch erwählte, größere Menſchen; Religion und Sprache, Künſte und Wiſſenſchaften, ja die Regierungen ſelbſt können ſich mit keiner ſchönern Krone ſchmücken, als mit dieſem Palmzweige der ſittlichen Fortbildung in menſchlichen Seelen. Unſer Leib vermodert im Grabe und unſers Namens Bild iſt bald ein Schatte auf Erde; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können wir auch mit Namenloſer Wirkung in den Seelen der Unſern thätig fortleben.

Drittens. Die Philoſophie der Geſchichte alſo, die die Kette der Tradition verfolgt, iſt eigentlich die wahre Menſchengeſchichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Wolken ſind oder erſchreckende Mißgeſtalten werden. Grauſenvoll iſt der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu ſehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schickſals ohne dauernde Abſicht! Die Kette der Bildung allein macht aus dieſen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menſchengeſtalten verſchwinden, aber der Menſchengeiſt unſterblich und fortwirkend lebet. Glorreiche Namen, die in der Geſchichte der Cultur als Genien des Menſchengeſchlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten ſchimmern! Laß es ſeyn, daß der Verfolg der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergeſſenheit ſenkte; die Mühe ihres Menſchenlebens war dennoch nicht vergeblich: denn was die Vorſehung von ihrem Werk retten wollte, rettete ſie in andern Geſtalten. Ganz und ewig kann ohne dies kein Menſchendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, ſobald es ihr neues Beſtreben unnöthig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Geſtalt und die Unvollkommenheit aller menſchlichen Wirkung lag alſo im Plan des Schöpfers. Thorheit mußte erſcheinen, damit die Weisheit ſie überwinde: zerfallende Brechlichkeit auch der

ſchönſten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derſelben eine neue beſſernde oder bauende Mühe der Menſchen ſtattfände: denn alle ſind wir hier nur in einer Werkſtätte der Uebung. Jeder Einzelne muß davon, und da es ihm ſodann gleich seyn kann, was die Nachwelt mit ſeinen Werken vornehme, ſo wäre es einem guten Geiſt ſogar widrig, wenn die folgenden Geſchlechter ſolche mit todter Stupidität anbeten und nichts eigenes unternehmen wollten. Er gönnet ihnen dieſe neue Mühe: denn was er aus der Welt mitnahm, war ſeine geſtärkte Kraft, die innere reiche Frucht ſeiner menſchlichen Uebung.

Goldene Kette der Bildung alſo, du, die die Erde umſchlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorſehung reichet, ſeitdem ich dich erſah und in deinen ſchönſten Gliedern, den Vater- und Mutter-, den Freundes- und Lehrer-Empfindungen verfolgte, iſt mir die Geſchichte nicht mehr, was ſie mir ſonſt ſchien, ein Gräuel der Verwüſtung auf einer heiligen Erde. Tauſend Schandthaten ſtehen da mit häßlichem Lobe verſchleiert: tauſend andere ſtehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das ſparſame wahre Verdienſt wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unſrer Erde immer ſtill und verborgen gieng und ſelten die Folgen kannte, die die Vorſehung aus ſeinem Leben, wie den Geiſt aus der Maſſe hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachſen; nur durch Entgegenſtreben gegen falſche Anmaſſungen mußte die ſüße Mühe der Menſchen Siegerin werden; ja oft ſchien ſie unter ihrer reinen Abſicht gar zu erliegen. Aber ſie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Aſche des Guten gieng in der Zukunft deſto ſchöner hervor, und mit Blut befeuchtet ſtieg es meiſtens zur unverwelklichen Krone. Das Maſchinenwerk der Revolutionen irret mich alſo nicht mehr: es iſt unſerm Geſchlecht ſo nöthig, wie dem Strom ſeine Wogen, damit er nicht ein ſtehender Sumpf werde. Immer verjüngt in

einen Geſtalten, blüht der Genius der Humanität auf und ziehet palingenetiſch in Völkern, Generationen und Geſchlechtern weiter.

II.

Das ſonderbare Mittel zur Bildung der Menſchen iſt Sprache.

Im Menſchen, ja ſelbſt im Affen findet ſich ein ſonderbarer Trieb der Nachahmung, der keinesweges die Folge einer vernünftigen Ueberlegung, ſondern ein unmittelbares Erzeugniß der organiſchen Sympathie ſcheinet. Wie Eine Saite der andern zutönt und mit der reinern Dichtigkeit und Homogeneität aller Körper auch ihre vibrirende Fähigkeit zunimmt: ſo iſt die menſchliche Organiſation, als die feinſte von allen, nothwendig auch am meiſten dazu geſtimmt, den Klang aller andern Weſen nachzuhallen und in ſich zu fühlen. Die Geſchichte der Krankheiten zeigt, daß nicht nur Affecten und körperliche Wunden, daß ſelbſt der Wahnſinn ſich ſympathetiſch fortbreiten konnte.

Bei Kindern ſehen wir alſo die Wirkungen dieſes Conſenſus gleichgeſtimmter Weſen im hohen Grad; ja eben auch dazu ſollte ihr Körper lange Jahre ein leicht-zurücktönendes Saitenſpiel bleiben. Handlungen und Gebehrden, ſelbſt Leidenſchaften und Gedanken gehen unvermerkt in ſie über, ſo daß ſie auch zu dem, was ſie noch nicht üben können, wenigſtens geſtimmt werden, und einem Triebe, der eine Art geiſtiger Aſſimilation iſt, unwiſſend folgen. Bei allen Söhnen der Natur, den wilden Völkern, iſts nicht anders. Gebohrne Pantomimen, ahmen ſie alles, was ihnen erzählt wird, oder was ſie ausdrücken wollen, lebhaft nach, und zeigen damit in Tänzen, Spielen,

Scherz und Geſprächen ihre eigentliche Denkart. Nachahmend nämlich kam ihre Phantaſie zu dieſen Bildern: in Typen ſolcher Art beſtehet der Satz ihres Gedächtniſſes und ihrer Sprache; daher gehen auch ihre Gedanken ſo leicht in Handlung und lebendige Tradition über.

Durch alle dieſe Mimik indeſſen wäre der Menſch noch nicht zu ſeinem künſtlichen Geſchlechtscharakter, der Vernunft, gekommen; zu ihr kommt er allein durch Sprache. Laſſet uns bei dieſem Wunder einer göttlichen Einſetzung verweilen: es iſt außer der Geneſis lebendiger Weſen vielleicht das größeſte der Erdeſchöpfung.

Wenn uns jemand ein Räthſel vorlegte, wie Bilder des Auges, und alle Empfindungen unſrer verſchiedenſten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, ſondern auch dieſen Tönen mit inwohnender Kraft ſo mitgetheilt werden ſollen, daß ſie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen; ohne Zweifel hielte man dies Problem für den Einfall eines Wahnſinnigen, der höchſt ungleiche Dinge einander ſubſtituirend, die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum mahlenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem thätig aufgelöſet. Ein Hauch unſres Mundes wird das Gemählde der Welt, der Typus unſrer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hangt alles ab, was Menſchen je auf der Erde menſchliches dachten, wollten, thaten und thun werden: denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieſer göttliche Odem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unſern Lippen ſchwebte. Die ganze Geſchichte der Menſchheit alſo mit allen Schätzen ihrer Tradition und Cultur iſt nichts als eine Folge dieſes aufgelöſten göttlichen Räthſels. Was uns daſſelbe noch ſonderbarer macht, iſt, daß wir ſelbſt nach ſeiner Auflöſung bei täglichem Gebrauch der Rede nicht einmal den Zuſammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hangen zuſammen: denn bei den Abartungen der Geſchöpfe verändern ſich ihre Or-

gane offenbar mit einander. Auch ſehen wir, daß zu ihrem Conſenſus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zuſammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Affekten, inſonderheit Schmerz und Freude Töne werden, daß was unſer Ohr hört, auch die Zunge reget, daß Bilder und Empfindungen geiſtige Merkmale, daß dieſe Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache ſeyn können — das Alles iſt ein Concent ſo vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichſam, den der Schöpfer zwiſchen den verſchiedenſten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern ſeines Geſchöpfs eben ſo wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zuſammenfügte.

Wie ſonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigſtens das beſte Mittel unſrer Gedanken und Empfindungen ſeyn ſollte! Ohne ſein unbegreifliches Band mit allen ihm ſo ungleichen Handlungen unſrer Seele wären dieſe Handlungen ungeſchehen, die feinen Zubereitungen unſres Gehirns müſſig, die ganze Anlage unſres Weſens unvollendet geblieben, wie die Beiſpiele der Menſchen, die unter die Thiere geriethen, zeigen. Die Taub- und Stummgebohrnen, ob ſie gleich Jahre lang in einer Welt von Gebehrden und andern Ideenzeichen lebten, betrugen ſich dennoch nur wie Kinder oder wie menſchliche Thiere. Nach der Analogie deſſen, was ſie ſahen und nicht verſtanden, handelten ſie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren ſie durch allen Reichthum des Geſichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat: die lebhafteſte Anſchauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtniß, der Rückerinnerung, dem Verſtande, ja endlich dem Verſtande der Menſchen, der Tradition einverleibet: eine reine Vernunft ohne Sprache iſt auf Erden ein utopiſches Land. Mit den Leidenſchaften des Herzens, mit allen Neigungen der Geſellſchaft iſt es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menſchen menſchlich gemacht, indem ſie die ungeheure Fluth ſeiner Affekten

in Dämme einſchloß und ihr durch Worte vernünftige Denkmale ſetzte. Nicht die Leier Amphions hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüſten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, ſie, die große Geſellerin der Menſchen. Durch ſie vereinigten ſie ſich bewillkommend einander und ſchloſſen den Bund der Liebe. Geſetze ſtiftete ſie und verband Geſchlechter; nur durch ſie ward eine Geſchichte der Menſchheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt ſehe ich die Helden Homers und fühle Oßians Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden ſo lange der Erde entflohen ſind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat ſie unſterblich gemacht und bringt ihre Geſtalten vor mich; die Stimme der Verſtorbenen iſt in meinem Ohr: ich höre ihre längſtverſtummten Gedanken. Was je der Geiſt der Menſchen ausſann, was die Weiſen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorſehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch ſie iſt meine denkende Seele an die Seele des erſten, und vielleicht des letzten denkenden Menſchen geknüpfet: kurz Sprache iſt der Charakter unſrer Vernunft, durch welchen ſie allein Geſtalt gewinnet und ſich fortpflanzet.

Indeſſen zeigt eine kleine nähere Anſicht, wie unvollkommen dies Mittel unſrer Bildung ſey, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, ſondern auch als Band zwiſchen Menſchen und Menſchen betrachtet; ſo daß man ſich beinah kein unweſenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unſer Geſchlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater war kein anderer Calcul unſrer Gedanken, war keine innigere Verbindung menſchlicher Geiſter und Herzen möglich?

1. Keine Sprache druckt Sachen aus, ſondern nur Namen: auch keine menſchliche Vernunft alſo erkennt Sachen, ſondern ſie hat nur Merkmale von ihnen, die ſie mit Worten bezeichnet; eine demüthigende Bemerkung, die der

ganzen Geſchichte unſres Verſtandes enge Grenzen und eine ſehr unweſenhafte Geſtalt giebt. Alle unſre Metaphyſik iſt Metaphyſik, d. i. ein abgezognes, geordnetes Namenregiſter hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als Ordnung und Regiſter kann dieſe Wiſſenſchaft ſehr brauchbar ſeyn und muß gewiſſermaaße in allen andern unſern künſtlichen Verſtand leiten; für ſich aber, und als Natur der Sache betrachtet, giebt ſie keinen einzigen vollſtändigen und weſentlichen Begriff, keine einzige innige Wahrheit. All' unſre Wiſſenſchaft rechnet mit abgezognen einzelnen äußern Merkmalen, die das Innere der Exiſtenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu deſſen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Weſen kennen wir, können ſie auch nie kennen lernen: denn ſelbſt die, die uns belebt, die in uns denket, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen ſie nicht. Keinen Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung verſtehen wir alſo, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einſehn und vom Seyn eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unſre arme Vernunft iſt alſo nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name ſaget.

2. Und womit rechnet ſie? Etwa mit den Merkmalen ſelbſt, die ſie abzog, ſo unvollkommen und unweſenhaft dieſe ſeyn mögen? Nichts minder! Dieſe Merkmale werden abermals in willkührliche, ihnen ganz unweſenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denket. Sie rechnet alſo mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern: denn daß ein weſentlicher Zuſammenhang zwiſchen der Sprache und den Gedanken, geſchweige der Sache ſelbſt ſey, wird niemand glauben, der nur zwo Sprachen auf der Erde kennet. Und wie viel mehr als zwo ſind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und ſich mit dem Schattenſpiel einer willkührlichen Zuſammenordnung begnüget. Warum dies? weil ſie ſelbſt nur unweſentliche

Merkmale beſitzt und es am Ende ihr gleichgültig iſt, mit dieſen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geſchichte des Menſchengeſchlechts! Irrthümer und Meinungen ſind unſrer Natur alſo unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, ſondern der Geneſis ſelbſt nach, wie wir zu Begriffen kommen, und dieſe durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen ſtatt abgezogner Merkmale und ſprächen die Natur der Dinge aus, ſtatt willkührlicher Zeichen: ſo lebe wohl, Irrthum und Meinung, wir ſind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber wie fern ſind wir demſelben, auch wenn wir dicht an ihm zu ſtehn glauben, da was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgeriſſenes Symbol derſelben iſt, in ein anderes willkührliches Symbol gekleidet. Verſtehet mich der andre? verbindet er mit dem Wort die Idee, die ich damit verband, oder verbindet er gar keine? Er rechnet indeſſen mit dem Wort weiter, und giebt es andern vielleicht gar als eine leere Nußſchaale. So giengs bei allen philoſophiſchen Sekten und Religionen. Der Urheber hatte von dem, was er ſprach, wenigſtens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begriff; ſeine Schüler und Nachfolger verſtanden ihn auf ihre Weiſe, d. i. ſie belebten mit ihren Ideen ſeine Worte, und zuletzt tönten nur leere Schälle um das Ohr der Menſchen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unſerm einzigen Mittel der Fortpflanzung menſchlicher Gedanken liegen; und doch ſind wir mit unſrer Bildung an dieſe Kette geknüpft: ſie iſt uns unentweichbar.

Große Folgen liegen hierin für die Geſchichte der Menſchheit. Zuerſt: Schwerlich kann unſer Geſchlecht nach dieſem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloße Spekulation oder für die reine Anſchauung gemacht ſeyn: denn beide liegen ſehr unvollkommen in unſerm Kreiſe. Nicht für die reine Anſchauung, die entweder ein Trug iſt, weil kein Menſch das Innere der Sachen ſiehet, oder die wenigſtens, da ſie keine Merkmale und Worte zuläßt, ganz unmittelbar bleibet. Kaum

vermag der Anſchauende den andern auf den Weg zu führen, auf dem Er zu ſeinen unnennbaren Schätzen gelangte, und muß es ihm ſelbſt und ſeinem Genius überlaſſen, wiefern auch Er dieſer Anſchauungen theilhaftig werde. Nothwendig wird hiermit eine Pforte zu tauſend vergeblichen Quaalen des Geiſtes und zu unzählichen Arten des liſtigen Betruges eröffnet, wie die Geſchichte aller Völker zeiget. Zur Spekulation kann der Menſch eben ſo wenig geſchaffen ſeyn, da ſie ihrer Geneſis und Mittheilung nach nicht vollkommener iſt und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten erfüllet. Ja wenn ſich dieſe beide Extreme, Spekulation und Anſchauung gar geſellen wollen, und der metaphyſiſche Schwärmer auf eine Wortloſe Vernunft voll Anſchauungen weiſet: armes Menſchengeſchlecht, ſo ſchwebſt du gar im Raum der Undinge zwiſchen kalter Hitze und warmer Kälte. Durch die Sprache hat uns die Gottheit auf einen ſicherern, den Mittelweg geführet. Nur Verſtandesideen ſinds, die wir durch ſie erlangen und die zum Genuß der Natur, zu Anwendung unſrer Kräfte, zum geſunden Gebrauch unſres Lebens, kurz zur Bildung der Humanität in uns gnug ſind. Nicht Aether ſollen wir athmen, dazu auch unſre Maſchine nicht gemacht iſt, ſondern den geſunden Duft der Erde.

Und o ſollten die Menſchen im Gebiet wahrer und nutzbarer Begriffe ſo weit von einander entfernt ſeyn, als es die ſtolze Spekulation wähnet? Die Geſchichte der Nationen ſowohl, als die Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir faſt, dies zu glauben. Der arme Wilde, der wenige Dinge ſah und noch weniger Begriffe zuſammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders, als der Erſte der Philoſophen. Er hat Sprache wie ſie, und durch dieſe ſeinen Verſtand und ſein Gedächtniß, ſeine Phantaſie und Zurückerinnerung tauſendfach geübet. Ob in einem kleinern oder größern Kreiſe? dieſes thut nichts zur Sache; zu der menſchlichen Art nämlich, wie er ſie übte. Der Weltweiſe Europens kann keine einzige

Seelen-

Seelenkraft nennen, die ihm eigen ſey; ja ſelbſt im Verhältniß der Kräfte und ihrer Uebung erſtattet die Natur reichlich. Bei manchen Wilden z. B. iſt das Gedächtniß, die Einbildungskraft, praktiſche Klugheit, ſchneller Entſchluß, richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck in einer Blüthe, die bei der künſtlichen Vernunft Europäiſcher Gelehrten ſelten gedeihet. Dieſe hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern, freilich unendlich feine und künſtliche Combinationen, an die der Naturmenſch nicht denket; eine ſitzende Rechenmaſchiene aber, wäre ſie das Urbild aller menſchlichen Vollkommenheit, Glückſeligkeit und Stärke? Laß es ſeyn, daß jener in Bildern denke, was er abſtract noch nicht zu denken vermag; ſelbſt wenn er noch keinen entwickelten Gedanken, d. i. kein Wort von Gott hätte und er genöſſe Gott als den großen Geiſt der Schöpfung thätig in ſeinem Leben; o ſo lebet er dankbar, indem er zufrieden lebet, und wenn er ſich in Wortziffern keine unſterbliche Seele erweiſen kann und glaubt dieſelbe; ſo geht er mit glücklicherm Muth als mancher zweifelnde Wortweiſe ins Land der Väter.

Laſſet uns alſo die gütige Vorſehung anbeten, die durch das zwar unvollkommene, aber allgemeine Mittel der Sprache im Innern die Menſchen einander gleicher machte, als es ihr Aeußeres zeiget. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache und zur Sprache durch Tradition, durch Glauben ans Wort der Väter. Wie nun der ungelehrigſte Sprachſchüler der wäre, der vom erſten Gebrauch der Worte Urſach und Rechenſchaft forderte: ſo muß ein ähnlicher Glaube an ſo ſchwere Dinge als die Beobachtung der Natur und die Erfahrung ſind, uns mit geſunder Zuverſicht durchs ganze Leben leiten. Wer ſeinen Sinnen nicht traut, iſt ein Thor und muß ein leerer Speculant werden; dagegen wer ſie trauend übt und eben dadurch erforſcht und berichtigt, der allein gewinnet einen Schatz der Erfahrung für ſein menſchliches Leben. Ihm iſt ſodann die Sprache mit allen ihren Schranken genug: denn ſie ſollte den Beobachter nur aufmerkſam machen und ihn zum eig-

nen thätigen Gebrauch ſeiner Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom, durchdringend wie der Sonnenſtral könnte theils nicht allgemein ſeyn, theils wäre es für die jetzige Sphäre unſrer gröbern Thätigkeit ein wahres Uebel. Ein gleiches iſts mit der Sprache des Herzens; ſie kann wenig ſagen und doch ſagt ſie genug; ja gewiſſermaaße iſt unſre menſchliche Sprache mehr für das Herz, als für die Vernunft geſchaffen. Dem Verſtande kann die Gebehrde, die Bewegung, die Sache ſelbſt zu Hülfe kommen; die Empfindungen unſeres Herzens aber blieben in unſerer Bruſt vergraben, wenn der melodiſche Strom ſie nicht in ſanften Wellen zum Herzen des andern hinüber brächte. Auch darum alſo hat der Schöpfer die Muſik der Töne zum Organ unſrer Bildung gewählt; eine Sprache für die Empfindung, eine Vater- und Mutter-Kindes- und Freundesſprache. Geſchöpfe, die ſich einander noch nicht innig berühren können, ſtehn wie hinter Gegittern und flüſtern einander zu das Wort der Liebe; bei Weſen, die die Sprache des Lichts oder eines andern Organs ſprächen, veränderte ſich nothwendig die ganze Geſtalt und Kette ihrer Bildung.

Zweitens. Der ſchönſte Verſuch über die Geſchichte und mannichfaltige Charakteriſtik des menſchlichen Verſtandes und Herzens wäre alſo eine philoſophiſche Vergleichung der Sprachen: denn in jede derſelben iſt der Verſtand eines Volks uud ſein Charakter gepräget. Nicht nur die Sprachwerkzeuge ändern ſich mit den Regionen und beinah jeder Nation ſind einige Buchſtaben und Laute eigen; ſondern die Namengebung ſelbſt, ſogar in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Aeußerungen des Affekts, den Interjectionen ändert ſich überall auf der Erde. Bei Dingen des Anſchauens und der kalten Betrachtung wächſt dieſe Verſchiedenheit noch mehr und bei den uneigentlichen Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Bau der Sprache, beim Verhältniß, der Ordnung, dem Conſenſus der Glieder zu einander iſt ſie beinah unermeßlich; noch immer aber alſo, daß

ſich der Genius eines Volks nirgend beſſer als in der Phyſiognomie ſeiner Rede offenbaret. Ob z. B. eine Nation viele Namen oder viel Handlung hat? wie es Perſonen und Zeiten ausdrückt? welche Ordnung der Begriffe es liebet? alle dies iſt oft in ſeinen Zügen äußerſt charakteriſtiſch. Manche Nation hat für das männliche und weibliche Geſchlecht eine eigne Sprache; bei andern unterſcheiden ſich im bloßen Wort Ich gar die Stände. Thätige Völker haben einen Ueberfluß von modis der Verben; feinere Nationen eine Menge Beſchaffenheiten der Dinge, die ſie zu Abſtractionen erhöhten. Der ſonderbarſte Theil der menſchlichen Sprachen endlich iſt die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung, in denen ſich die Schwachheiten eines Volks oft bis zum Lächerlichen offenbaren. (a) Warum kann ich noch kein Werk nennen, das den Wunſch Baco's, Leibnitz, Sulzers u. a. nach einer allgemeinen Phyſiognomik der Völker aus ihren Sprachen nur einigermaaßen erfüllet habe? Zahlreiche Beiträge zu demſelben giebts in den Sprachbüchern und Reiſebeſchreibern einzelner Nationen: unendlich-ſchwer und weitläuftig dürfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzloſe vorbeigienge und was ſich ins Licht ſtellen läßt, deſto beſſer gebrauchte. An lehrreicher Anmuth würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktiſchen Verſtande, in ihren Phantaſieen, Sitten und Lebensweiſen, wie ein Garten des Menſchengeſchlechts dem Beobachter zum mannichfaltigſten Gebrauch vorlägen und am Ende ſich die reichſte Architektonik menſchlicher Begriffe, die beſte Logik und Metaphyſik des geſunden Verſtandes daraus ergäbe. Der Kranz iſt noch aufgeſteckt und ein andrer Leibnitz wird ihn zu ſeiner Zeit finden.

(a) Beiſpiele von dieſen Sätzen zu geben, wäre zu weitläuftig; ſie gehören nicht in dies Buch und bleiben einem andern Ort aufbehalten.

Eine ähnliche Arbeit wäre die Geſchichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen; wobei ich inſonderheit die Sprache unſres Vaterlandes für uns zum Beiſpiel nehme. Denn ob ſie gleich nicht, wie andre mit fremden Sprachen vermiſcht worden: ſo hat ſie ſich dennoch weſentlich, und ſelbſt der Grammatik nach, von Ottfrieds Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderſtellung verſchiedner cultivirter Sprachen mit den verſchiednen Revolutionen ihrer Völker würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichſam ein wandelbares Gemählde der mannichfaltigen Fortbildung des menſchlichen Geiſtes zeigen, der, wie ich glaube, ſeinen verſchiednen Mundarten nach noch in allen ſeinen Zeitaltern auf der Erde blühet. Da ſind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unſres Geſchlechts; ja wie manche Völker und Sprachen ſind durch Einimpfung andrer oder wie aus der Aſche entſtanden!

Endlich die Tradition der Traditionen, die Schrift. (b) Wenn Sprache das Mittel der menſchlichen Bildung unſres Geſchlechts iſt, ſo iſt Schrift das Mittel der gelehrten Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieſer künſtlichen Tradition lagen, ſind nach unſern Begriffen uncultivirt geblieben; die daran auch nur unvollkommen Theil nahmen, erhoben ſich zu einer Verewigung der Vernunft und der Geſetze in Schriftzügen. Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geiſt nicht nur in Worte, ſondern in Buchſtaben zu feſſeln, erfand; er wirkte als ein Gott unter den Menſchen.

Aber was bei der Sprache ſichtbar war, iſt hier noch vielmehr ſichtbar, nehmlich daß auch dies Mittel der Verewigung unſrer Gedanken den Geiſt und die Rede zwar beſtimmt, aber auch eingeſchränkt und auf mannichfaltige

(b) Die Geſchichte dieſer und andrer Erfindungen, ſofern ſie zum Gemählde der Menſchheit gehört, wird der Verfolg geben.

Weiſe gefeſſelt habe. Nicht nur, daß mit den Buchſtaben allmählich die lebendigen Accente und Gebehrden erloſchen, ſie, die vorher der Rede ſo ſtarken Eingang ins Herz verſchafft hatten; nicht nur, daß der Dialekte, mithin auch der charakteriſtiſchen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger ward; auch das Gedächtniß der Menſchen und ihre lebendige Geiſteskraft ſchwächte ſich bei dieſem künſtlichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. Unter Gelehrſamkeit und Büchern wäre längſt erlegen die menſchliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerſtörende Revolutionen die Vorſehung unſerm Geiſt wiederum Luft ſchaffte. In Buchſtaben gefeſſelt ſchleicht der Verſtand zuletzt mühſam einher; unſre beſten Gedanken verſtummen in todten ſchriftlichen Zügen. Dies alles indeſſen hindert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteſte, ſtilleſte, wirkſamſte Gottesanſtalt anzuſehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken und ſich das ganze Menſchengeſchlecht vielleicht mit der Zeit an Einer Kette brüderlicher Tradition zuſammenfindet.

III.

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache ſind alle Wiſſenſchaften und Künſte des Menſchengeſchlechts erfunden worden.

Sobald der Menſch, durch welchen Gott oder Genius es geſchehen ſey, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal ſich zuzueignen, und dem gefundnen Merkmal ein willkührliches Zeichen zu ſubſtituiren, d. i. ſobald auch in den kleinſten Anfängen Sprache der Vernunft begann, ſofort war er auf dem Wege zu allen Wiſſenſchaften und Künſten. Denn was thut die menſchliche Vernunft in Er-

findung dieſer, als bemerken und bezeichnen? mit der ſchwerſten Kunſt, der Sprache, war alſo gewiſſermaaße ein Vorbild zu allem gegeben.

Der Menſch z. B., der von den Thieren ein Merkmal der Benennung faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zähmbaren Thiere zu bezähmen, die nutzbaren ſich nutzbar zu machen und überhaupt alles in der Natur für ſich zu erobern: denn bei jeder dieſer Zueignungen that er eigentlich nichts, als das Merkmal eines zähmbaren, nützlichen, ſich zuzueignenden Weſens bemerken und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am ſanften Schaaf z. E. bemerkte er die Milch, die das Lamm ſog, die Wolle, die ſeine Hand wärmte, und ſuchte das Eine wie das Andre ſich zuzueignen. Am Baum, zu deſſen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er ſich gürten konnte, Holz, das ihn wärmte u. ſ. So ſchwung er ſich aufs Roß, daß es ihn trage: er hielt es bei ſich, daß es ihn abermals trage: er ſah den Thieren, er ſahe der Natur ab, wie jene ſich ſchützten und nährten, wie dieſe ihre Kinder erzog oder vor der Gefahr bewahrte. So kam er auf den Weg aller Künſte durch nichts als die innere Geneſis eines abgeſonderten Merkmals und durch Feſthaltung deſſelben in einer That oder ſonſt einem Zeichen; kurz durch Sprache. Durch ſie und durch ſie allein ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zurückerinnerung, Beſitznehmung, eine Kette der Gedanken möglich, und ſo wurden mit der Zeit die Wiſſenſchaften und Künſte gebohren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Abſicht.

Schon Baco hat eine Erfindungskunſt gewünſcht: da die Theorie derſelben aber ſchwer und doch vielleicht unnütz ſeyn würde, ſo wäre vielmehr eine Geſchichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menſchengeſchlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muſter machte. Allenthalben würde man ſehen, wie Schickſal und Zufall dieſem Erfinder ein neues Merk-

mal ins Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht und meiſtens durch eine kleine Zuſammenrückung zweier lange bekannter Gedanken eine Kunſt befördert habe, die nachher auf Jahrtauſende wirkte. Oft war dieſe erfunden und ward vergeſſen: ihre Theorie lag da und ſie ward nicht gebraucht; bis ein glücklicher Andre das liegende Gold in Umlauf brachte, oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkt Welten bewegte. Vielleicht iſt keine Geſchichte, die ſo augenſcheinlich die Regierung eines höhern Schickſals in menſchlichen Dingen zeigt, als die Geſchichte deſſen, worauf unſer Geiſt am ſtolzeſten zu ſeyn pflegt, der Erfindung und Verbeſſerung der Künſte. Immer war das Merkmal und die Materie ſeiner Bezeichnung längſt dageweſen: aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Geneſis der Kunſt, wie des Menſchen, war ein Augenblick des Vergnügens, eine Vermählung zwiſchen Idee und Zeichen, zwiſchen Geiſt und Körper.

Mit Hochachtung geſchiehet es, daß ich die Erfindungen des menſchlichen Geiſtes auf dies einfache Principium ſeiner anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe: denn eben dies iſt das wahre Göttliche im Menſchen, ſein charakteriſtiſcher Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traum der Vernunft einher; ſie denken in der Vernunft andrer und ſind nur nachahmend weiſe: denn iſt der, der die Kunſt fremder Künſtler gebraucht, darum ſelbſt Künſtler? aber der, in deſſen Seele ſich eigne Gedanken erzeugen und einen Körper ſich ſelbſt bilden, Er, der nicht mit dem Auge allein, ſondern mit dem Geiſt ſiehet, und nicht mit der Zunge, ſondern mit der Seele bezeichnet, Er, dem es gelingt, die Natur in ihrer Schöpfungsſtäte zu belauſchen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuſpähen und ſie durch künſtliche Werkzeuge zu einem menſchlichen Zweck anzuwenden; er iſt der eigentliche Menſch, und da er ſelten erſcheint, ein Gott unter den Menſchen. Er ſpricht und tauſende lallen ihm nach: er erſchafft und andre ſpielen mit dem, was er her-

vorbrachte: er war ein Mann, und vielleicht ſind Jahrhunderte nach ihm wiederum Kinder. Wie ſelten die Erfinder im menſchlichen Geſchlecht geweſen, wie träge und läſſig man an dem hängt, was man hat, ohne ſich um das zu bekümmern, was uns fehlet; in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geſchichte der Völker; ja die Geſchichte der Cultur wird es uns ſelbſt genugſam weiſen.

Mit Wiſſenſchaften und Künſten ziehet ſich alſo eine neue Tradition durchs Menſchengeſchlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnet war; die andern hangen an ihr wie treufleißige Sklaven, und ziehen mechaniſch die Kette weiter. Wie dieſer Zucker- und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand gieng, ehe er zu mir gelangte und ich kein andres Verdienſt habe, als ihn zu trinken: ſo iſt unſre Vernunft und Lebensweiſe, unſre Gelehrſamkeit und Kunſterziehung, unſre Kriegs- und Staatsweisheit ein Zuſammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohn unſer Verdienſt aus aller Welt zu uns kamen und in denen wir uns von Jugend auf baden oder erſäufen.

Eitel iſt alſo der Ruhm ſo manches Europäiſchen Pöbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunſt und Wiſſenſchaft heißt, ſich über alle drei Welttheile ſetzt, und wie jener Wahnſinnige die Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europa's aus keiner Urſache für die Seinen hält, als weil er im Zuſammenfluß dieſer Erfindungen und Traditionen gebohren worden. Armſeliger, erfandeſt du etwas von dieſen Künſten? Denkſt du etwas bei allen deinen eingeſognen Traditionen? daß du jene brauchen gelernt haſt, iſt die Arbeit einer Maſchiene: daß du den Saft der Wiſſenſchaft in dich zieheſt, iſt das Verdienſt des Schwammes, der nun eben auf dieſer feuchten Stelle gewachſen iſt. Wenn du dem Otahiten ein Kriegsſchiff zulenkſt und auf den Hebriden eine Kanone donnerſt, ſo biſt du wahrlich weder klüger noch geſchickter, als der Hebride

und Otahite, der ſein Boot künſtlich lenkt und ſich daſſelbe mit eigner Hand erbaute. Eben dies wars, was alle Wilden dunkel empfanden, ſobald ſie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüſtung ihrer Werkzeuge dünkten ſie ihnen unbekannte höhere Weſen, vor denen ſie ſich beugten, die ſie mit Ehrfurcht grüßten; ſobald ſie ſie verwundbar, ſterblich, krankhaft und in ſinnlichen Uebungen ſchwächer als ſich ſelbſt ſahen, fürchteten ſie die Kunſt und erwürgten den Mann, der nichts weniger als mit ſeiner Kunſt Eins war. Auf alle Cultur Europa's iſt dies anwendbar. Darum, weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, geſcheut und fein iſt: darum iſt nicht jeder fein und geſcheut, der dieſe Bücher lieſet und dieſe Sprache redet. Wie er ſie lieſet? wie er ſie redet? das wäre die Frage; und auch dann dächte und ſpräche er immer doch nur nach: er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines andern. Der Wilde, der in ſeinem engern Kreiſe eigenthümlich denkt und ſich in ihm wahrer, beſtimmter und nachdrücklicher ausdrückt, Er, der in der Sphäre ſeines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, ſeinen praktiſchen Verſtand und ſeine wenigen Werkzeuge mit Kunſt und Gegenwart des Geiſtes zu gebrauchen weiß; offenbar iſt er, Menſch gegen Menſch gerechnet, gebildeter als jene politiſche oder gelehrte Maſchine, die wie ein Kind auf einem ſehr hohen Gerüſt ſteht, das aber leider fremde Hände, ja oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmenſch dagegen iſt ein zwar beſchränkter, aber geſunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wirds läugnen, daß Europa das Archiv der Kunſt und des ausſinnenden menſchlichen Verſtandes ſey: das Schickſal der Zeitenfolge hat in ihm ſeine Schätze niedergelegt: ſie ſind in ihm vermehrt worden und werden gebrauchet. Darum aber hat nicht jeder, der ſie gebraucht, den Verſtand des Erfinders; vielmehr iſt dieſer eines Theils durch den Gebrauch müſſig worden: denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, ſo erfinde ich mir ſchwerlich ſelbſt ein Werkzeug.

Eine weit ſchwerere Frage iſts noch: was Künſte und Wiſſenſchaften zur Glückſeligkeit der Menſchen gethan oder wiefern ſie dieſe vermehrt haben? und ich glaube, weder mit Ja noch Nein kann die Frage ſchlechthin entſchieden werden, weil wie allenthalben, ſo auch hier auf den Gebrauch des Erfundenen alles ankommt. Daß feinere und künſtlichere Werkzeuge in der Welt ſind und alſo mit wenigerm mehr gethan, mithin manche Menſchenmühe geſchont und erſpart werden kann, wenn man ſie ſchonen und ſparen mag; darüber iſt keine Frage. Auch iſt es unſtreitig, daß mit jeder Kunſt und Wiſſenſchaft ein neues Band der Geſelligkeit, d. i. jenes gemeinſchaftlichen Bedürfniſſes geknüpft ſey, ohne welches künſtliche Menſchen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenſeitig jedes vermehrte Bedürfniß auch den engen Kreis der menſchlichen Glückſeligkeit erweitere? ob die Kunſt der Natur je etwas wirklich zuzuſetzen vermochte? oder ob dieſe vielmehr durch jene in manchem entübriget und entkräftet werde? ob alle wiſſenſchaftlichen und Künſtlergaben nicht auch Neigungen in der menſchlichen Bruſt rege gemacht hätten, bei denen man viel ſeltner und ſchwerer zur ſchönſten Gabe des Menſchen, der Zufriedenheit, gelangen kann, weil dieſe Neigungen mit ihrer inneren Unruh der Zufriedenheit unaufhörlich widerſtreben? Ja endlich, ob durch den Zuſammendrang der Menſchen und ihre vermehrte Geſelligkeit nicht manche Länder und Städte zu einem Armenhauſe, zu einem künſtlichen Lazareth und Hoſpital worden ſind, in deſſen eingeſchloſſener Luft die blaſſe Menſchheit auch künſtlich ſiechet, und da ſie von ſo vielen unverdienten Allmoſen der Wiſſenſchaft, Kunſt und Staatsverfaſſung ernährt wird, großentheils auch die Art der Bettler angenommen habe, die ſich auf alle Bettlerkünſte legen und dafür der Bettler Schickſal erdulden? über dies und ſo manches andre mehr ſoll uns die Tochter der Zeit, die helle Geſchichte unterweiſen.

Boten des Schickſals alſo, ihr Genien und Erfinder, auf welcher nutzbargefährlichen Höhe übtet ihr euren gött-

lichen Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für Euch; auch lag es in Eurer Macht nicht, zu beſtimmen, wie Welt und Nachwelt Eure Erfindungen anwenden, was ſie an ſolche reihen, was ſie nach Analogie derſelben Gegenſeitiges oder Neues erfinden würde? Jahrhunderte lang lag oft die Perle begraben und Hähne ſcharreten darüber hin, bis ſie vielleicht ein Unwürdiger fand und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo ſie nicht immer mit wohlthätigem Glanz glänzet. Ihr indeſſen thatet Euer Werk und gabt der Nachwelt Schätze hin, die entweder euer unruhiger Geiſt aufgrub, oder die euch das waltende Schickſal in die Hand ſpielte. Dem waltenden Schickſal alſo überlieſet ihr auch die Wirkungen und den Nutzen eures Fundes; und dieſes that, was es zu thun für gut fand. In periodiſchen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus, oder ließ ſie untergehen, und wußte immer das Gift mit dem Gegengift, den Nutzen mit dem Schaden zu miſchen und zu mildern. Der Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüſtungen ſowohl des politiſchen als des phyſiſchen Reichs menſchlicher Kräfte der Funke ſeines ſchwarzen Staubes mit ſich führte; noch weniger konnte er ſehen, was auch wir jetzt kaum zu muthmaßen wagen, wie in dieſer Pulvertonne, dem fürchterlichen Thron mancher Deſpoten, abermals zu einer andern Verfaſſung der Nachwelt ein wohlthätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft? und muß, wenn die Rieſen der Erde vertilgt ſind, nicht Herkules ſelbſt ſeine Hand an wohlthätigere Werke legen? Der Mann, der die Richtung der Magnetnadel zuerſt bemerkte, ſah weder das Glück noch das Elend voraus, das dieſes Zaubergeſchenk, unterſtützt von tauſend andern Künſten, auf alle Welttheile bringen würde, bis auch hier vielleicht eine neue Kataſtrophe alte Uebel erſetzt oder neue Uebel erzeuget. So mit dem Glaſe, dem Golde, dem Eiſen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunſt, der Sternſeherei und allen Wiſſenſchaften der künſtlichen Regierung. Der wunderbare Zuſammenhang, der bei der Entwickelung und

periodiſchen Fortleitung dieſer Erfindungen zu herrſchen ſcheint, die ſonderbare Art, wie Eine die Wirkung der andern einſchränkt und mildert; das alles gehört zur obern Haushaltung Gottes mit unſerm Geſchlecht, der wahren Philoſophie ſeiner Geſchichte.

IV.

Die Regierungen ſind feſtgeſtellte Ordnungen unter den Menſchen, meiſtens aus ererbter Tradition.

Der Naturſtand des Menſchen iſt der Stand der Geſellſchaft: denn in dieſer wird er gebohren und erzogen, zu ihr führt ihn der aufwachende Trieb ſeiner ſchönen Jugend und die ſüßeſten Namen der Menſchheit Vater, Kind, Bruder, Schweſter, Geliebter, Freund, Verſorger, ſind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder urſprünglichen Menſchengeſellſchaft ſtatt finden. Mit ihnen ſind alſo auch die erſten Regierungen unter den Menſchen gegründet: Ordnungen der Familie, ohne die unſer Geſchlecht nicht beſtehen kann, Geſetze, die die Natur gab und auch durch ſich ſelbſt genugſam einſchränkte. Wir wollen ſie den erſten Grad natürlicher Regierungen nennen; ſie werden immerhin auch der höchſte und letzte bleiben.

Hier endigte nun die Natur ihre Grundlage der Geſellſchaft und überließ es dem Verſtande oder dem Bedürfniß des Menſchen, höhere Gebäude darauf zu gründen. In allen Erdſtrichen, wo einzelne Stämme und Geſchlechter einander weniger bedürfen, nehmen ſie auch weniger Theil an einander; ſie dachten alſo an keine großen politiſchen Gebäude. Dergleichen ſind die Küſten der Fiſcher,

die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger; wo auf ihnen das väterliche und häusliche Regiment aufhört, ſind die weiteren Verbindungen der Menſchen meiſtens nur auf Vertrag oder Auftrag gegründet. Eine Jagdnation z. B. geht auf die Jagd: bedarf ſie eines Führers, ſo iſt es ein Jagdanführer, zu dem ſie den geſchickteſten wählet, dem ſie alſo auch nur aus freier Wahl und zum gemeinſchaftlichen Zweck ihres Geſchäfts gehorchet. Alle Thiere, die in Heerden leben, haben ſolche Anführer; bei Reiſen, Vertheidigungen, Anfällen, und überhaupt bei jedem gemeinſchaftlichen Geſchäft einer Menge iſt ein ſolcher König des Spiels nöthig. Wir wollen dieſe Verfaſſung den zweiten Grad der natürlichen Regierung nennen: ſie findet bei allen Völkern ſtatt, die bloß ihrem Bedürfniß folgen, und wie wirs nennen, im Stande der Natur leben. Selbſt die erwählten Richter eines Volks gehören zu dieſem Grad der Regierung: die klügſten und beſten nämlich werden zu ihrem Amt, als zu einem Geſchäft erwählt, und mit dem Geſchäft iſt auch ihre Herrſchaft zu Ende.

Aber wie anders iſts mit dem dritten Grad, den Erbregierungen unter den Menſchen! wo hören hier die Geſetze der Natur auf? oder wo fangen ſie an? Daß der billigſte und klügſte Mann von den Streitenden zum Richter erwählt ward, war Natur der Sache, und wenn er ſich als einen ſolchen bewährt hatte, mochte ers bis in ſein graues Alter bleiben. Nun aber ſtirbt der Alte, und warum iſt ſein Sohn Richter? Daß ihn der klügſte und billigſte Vater erzeugt hat, iſt kein Grund: denn weder Klugheit noch Billigkeit konnte er ihm einzeugen. Noch weniger wäre der Natur des Geſchäfts nach die Nation verbunden, ihn deshalb als ſolchen anzuerkennen, weil ſie ſeinen Vater einmal aus perſönlichen Urſachen zum Richter wählte: denn der Sohn iſt nicht die Perſon des Vaters. Und wenn ſie gar für alle ihre noch Ungebohrne das Geſetz feſtſtellen wollte, ihn dafür erkennen zu müſ-

ſen und im Namen der Vernunft ihrer aller auf ewige Zeiten hin den Vertrag machte, daß jeder Ungebohrne dieſes Stamms der gebohrne Richter, Führer und Hirt der Nation, d. i. der tapferſte, billigſte, klügſte des ganzen Volks ſeyn, und dafür der Geburt wegen von jedermann erkannt werden müßte; ſo würde es ſchwer ſeyn, einen Erbvertrag dieſer Art, ich will nicht ſagen mit dem Recht, ſondern nur mit der Vernunft zu reimen. Die Natur theilet ihre edelſten Gaben nicht Familienweiſe aus, und das Recht des Blutes, nach welchem ein Ungebohrner über den andern Ungebohrnen, wenn beide einſt gebohren ſeyn werden, durchs Recht der Geburt zu herrſchen das Recht habe, iſt für mich eine der dunkelſten Formeln der menſchlichen Sprache.

Es müſſen andre Gründe vorhanden ſeyn, die die Erbregierungen unter den Menſchen einführten, und die Geſchichte verſchweigt uns dieſe Gründe nicht. Wer hat Deutſchland, wer hat dem cultivirten Europa ſeine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Welttheil: ihre Anführer und Edeln theilten unter ſich Länder und Menſchen. Daher entſprangen Fürſtenthümer und Lehne: daher entſprang die Leibeigenſchaft unterjochter Völker; die Eroberer waren im Beſitz, und was ſeit der Zeit in dieſem Beſitz verändert worden, hat abermals Revolution, Krieg, Einverſtändniß der Mächtigen, immer alſo das Recht des Stärkern entſchieden. Auf dieſem königlichen Wege geht die Geſchichte fort, und facta der Geſchichte ſind nicht zu läugnen. Was brachte die Welt unter Rom? Griechenland und den Orient unter Alexander? was hat alle große Monarchien bis zu Seſoſtris und der fabelhaften Semiramis hinauf geſtiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg. Gewaltſame Eroberungen vertraten alſo die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verjährung, oder wie unſre Staatslehrer ſagen, durch den ſchweigenden Contract Recht ward; der ſchweigende Contract aber iſt in dieſem Fall nichts anders, als daß der Stärkere nimmt, was er will, und

der Schwächere giebt oder leidet, was er nicht ändern kann. Und ſo hängt das Recht der erblichen Regierung ſo wie beinah jedes andern erblichen Beſitzes an einer Kette von Tradition, deren erſten Grenzpfahl das Glück oder die Macht einſchlug, und die ſich, hie und da mit Güte und Weisheit, meiſtens aber wieder nur durch Glück oder Uebermacht fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm; und daß dem, der hatte, auch immer mehr gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Erläuterung: es iſt die natürliche Folge des genannten erſten Beſitzes der Länder und Menſchen.

Man glaube nicht, daß dies etwa nur von Monarchien, als von Ungeheuern der Eroberung gelte, die urſprünglichen Reiche aber anders entſtanden ſeyn könnten: denn wie in der Welt wären ſie anders entſtanden? So lange ein Vater über ſeine Familie herrſchte, war er Vater und ließ ſeine Söhne auch Väter werden, über die er nur durch Rath zu vermögen ſuchte. So lange mehrere Stämme aus freier Ueberlegung zu einem beſtimmten Geſchäft ſich Richter und Führer wählten: ſo lange waren dieſe Amtsführer nur Diener des gemeinen Zweckes, beſtimmte Vorſteher der Verſammlung; der Name Herr, König, eigenmächtiger, willkührlicher, erblicher Deſpot war Völkern dieſer Verfaſſung etwas Unerhörtes. Entſchlummerte aber die Nation und ließ ihren Vater, Führer und Richter walten, gab ſie ihm endlich gar ſchlaftrunkendankbar, ſeiner Verdienſte, ſeiner Macht, ſeines Reichthums, oder welcher Urſachen wegen es ſonſt ſey, den Erbſcepter in die Hand, daß er ſie und ihre Kinder wie der Hirt die Schaafe weide; welch Verhältniß ließe ſich hiebei denken, als Schwachheit auf der Einen, Uebermacht auf der andern Seite, alſo das Recht des Stärkern. Wenn Nimrod Beſtien tödtet und nachher Menſchen unterjocht: ſo iſt er dort und hier ein Jäger. Der Anführer einer Colonie oder Horde, dem Menſchen wie Thiere folgten, bediente ſich über ſie gar bald des Menſchenrechts über die

Thiere. So wars mit denen, die die Nationen cultivirten: ſo lange ſie ſie cultivirten, waren ſie Väter, Erzieher des Volks, Handhaber der Geſetze zum gemeinen Beſten; ſobald ſie eigenmächtige oder gar erbliche Regenten wurden, waren ſie die Mächtigern, denen der Schwächere diente. Oft trat ein Fuchs in die Stelle des Löwen, und ſo war der Fuchs der Mächtigere: denn nicht Gewalt der Waffen allein iſt Stärke; Verſchlagenheit, Liſt und ein künſtlicher Betrug thut in den meiſten Fällen mehr als jene. Kurz, der große Unterſchied der Menſchen an Geiſtes- Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterſchiede der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und Deſpotien auf der Erde geſtiftet, die in vielen Ländern einander leider nur abgelöſet haben. Kriegeriſche Bergvölker z. B. überſchwemmten die ruhige Ebne: jene hatte das Klima, die Noth, der Mangel ſtark gemacht und tapfer erhalten; ſie breiteten ſich alſo als Herren der Erde aus, bis ſie ſelbſt in der mildern Gegend von Ueppigkeit beſiegt und von andern unterjocht wurden. So iſt unſre alte Tellus bezwungen und die Geſchichte auf ihr ein trauriges Gemählde von Menſchenjagden und Eroberungen worden: faſt jede kleine Landesgrenze, jede neue Epoche iſt mit Blut der Geopferten, und mit Thränen der Unterdrückten ins Buch der Zeiten verzeichnet. Die berühmteſten Namen der Welt ſind Würger des Menſchengeſchlechts, gekrönte oder nach Kronen ringende Henker geweſen, und was noch trauriger iſt, ſo ſtanden oft die edelſten Menſchen nothgedrungen auf dieſem ſchwarzen Schaugerüſt der Unterjochung ihrer Brüder. Woher kommts, daß die Geſchichte der Weltreiche mit ſo wenig vernünftigen End-Reſultaten geſchrieben worden? Weil ihren größeſten und meiſten Begebenheiten nach, ſie mit wenig vernünftigen End-Reſultaten geführt iſt: denn nicht Humanität, ſondern Leidenſchaften haben ſich der Erde bemächtigt und ihre Völker wie wilde Thiere zuſammen und gegen einander getrieben. Hätte es der Vorſehung gefallen, uns durch höhere Weſen regieren zu laſſen: wie anders

wäre die Menſchengeſchichte! nun aber waren es meiſtens Helden, d. i. ehrſüchtige, mit Gewalt begabte, oder liſtige und unternehmende Menſchen, die den Faden der Begebenheiten nach Leidenſchaften anſpannen und wie es das Schickſal wollte, ihn fortwebten. Wenn kein Punkt der Weltgeſchichte uns die Niedrigkeit unſres Geſchlechts zeigte, ſo wieſe es uns die Geſchichte der Regierungen deſſelben, nach welcher unſre Erde ihrem größten Theil nach nicht Erde, ſondern Mars oder der Kinderfreſſende Saturn heißen ſollte.

Wie nun? ſollen wir die Vorſehung darüber anklagen, daß ſie die Erdſtriche unſrer Kugel ſo ungleich ſchuf und auch unter den Menſchen ihre Gaben ſo ungleich vertheilte? Die Klage wäre müſſig und ungerecht: denn ſie iſt der augenſcheinlichen Abſicht unſres Geſchlechts entgegen. Sollte die Erde bewohnbar werden: ſo mußten Berge auf ihr ſeyn, und auf den Rücken derſelben harte Bergvölker leben. Wenn dieſe ſich nun niedergoſſen und die üppige Ebne unterjochten; ſo war die üppige Ebne auch meiſtens dieſer Unterjochung werth: denn warum ließ ſie ſich unterjochen? warum erſchlaffte ſie an den Brüſten der Natur in kindiſcher Ueppigkeit und Thorheit? Man kann es als einen Grundſatz der Geſchichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das ſich unterdrücken laſſen will, das alſo der Sklaverei werth iſt. Nur der Feige iſt ein gebohrner Knecht; nur der Dumme iſt von der Natur beſtimmt, einem Klügern zu dienen; alsdenn iſt ihm auch wohl auf ſeiner Stelle, und er wäre unglücklich, wenn er befehlen ſollte.

Ueberdem iſt die Ungleichheit der Menſchen von Natur nicht ſo groß, als ſie durch die Erziehung wird, wie die Beſchaffenheit eines und deſſelben Volks unter ſeinen mancherlei Regierungsarten zeiget. Das edelſte Volk verliert unter dem Joch des Deſpotismus in kurzer Zeit ſeinen Adel: das Mark in ſeinen Gebeinen wird ihm zertreten, und da ſeine feinſten und ſchönſten Gaben zur Lüge und

zum Betrug, zur kriechenden Sklaverei und Ueppigkeit gemißbraucht werden; was Wunder, daß es ſich endlich an ſein Joch gewöhnet, es küſſet und mit Blumen umwindet? So beweinenswerth dies Schickſal der Menſchen im Leben und in der Geſchichte iſt, weil es beinah keine Nation giebt, die ohne das Wunder einer völligen Palingeneſie aus dem Abgrunde einer gewohnten Sklaverei je wieder aufgeſtanden wäre: ſo iſt offenbar dies Elend nicht das Werk der Natur, ſondern der Menſchen. Die Natur leitete das Band der Geſellſchaft nur bis auf Familien; weiterhin ließ ſie unſerm Geſchlecht die Freiheit, wie es ſich einrichten, wie es das feinſte Werk ſeiner Kunſt, den Staat bauen wollte. Richteten ſich die Menſchen gut ein: ſo hätten ſies gut; wählten oder duldeten ſie Tyrannei und üble Regierungsformen: ſo mochten ſie ihre Laſt tragen. Die gute Mutter konnte nichts thun, als ſie durch Vernunft, durch Tradition der Geſchichte, oder endlich durch das eigne Gefühl des Schmerzes und Elendes lehren. Nur alſo die innere Entartung des Menſchengeſchlechts hat den Laſtern und Entartungen menſchlicher Regierung Raum gegeben: denn theilet ſich im unterdrückendſten Deſpotismus nicht immer der Sklave mit ſeinem Herrn im Raube, und iſt nicht immer der Deſpot der ärgſte Sklave?

Aber auch in der ärgſten Entartung verläßt die unermüdlich-gütige Mutter ihre Kinder nicht und weiß ihnen den bittern Trank der Unterdrückung von Menſchen wenigſtens durch Vergeſſenheit und Gewohnheit zu lindern. So lange ſich die Völker wachſam und in reger Kraft erhalten, oder wo die Natur ſie mit dem harten Brod der Arbeit ſpeiſet, da finden keine weiche Sultane ſtatt; das rauhe Land, die harte Lebensweiſe ſind ihnen der Freiheit Feſtung. Wo gegentheils die Völker in ihrem weichern Schooß entſchliefen und das Netz duldeten, das man über ſie zog; ſiehe da kommt die tröſtende Mutter dem Unterdrückten wenigſtens durch ihre milderen Gaben zu Hülfe: denn der Deſpotismus ſetzt immer eine Art Schwäche,

folglich mehrere Bequemlichkeit voraus, die entweder aus Gaben der Natur oder der Kunſt entſtanden. In den meiſten deſpotiſch-regierten Ländern nährt und kleidet die Natur den Menſchen faſt ohne Mühe, daß er ſich alſo mit dem vorüberraſenden Orkan gleichſam nur abfinden darf, und nachher zwar Gedankenlos und ohne Würde, dennoch aber nicht ganz ohne Genuß den Athem ihrer Erquickung trinket. Ueberhaupt iſt das Loos der Menſchen und Beſtimmung zur irdiſchen Glückſeligkeit weder ans Herrſchen, noch ans Dienen geknüpfet. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei ſeyn: der Deſpot und ſein Werkzeug ſind meiſtens und oft in ganzen Geſchlechtern die unglücklichſten und unwürdigſten Sklaven.

Da alle Sätze, die ich bisher berührt habe, aus der Geſchichte ſelbſt ihre eigentliche Erläuterung nehmen müſſen: ſo bleibt ihre Entwickelung auch dem Faden derſelben aufbehalten. Für jetzt ſeyen mir noch einige allgemeine Blicke vergönnet:

1. Ein zwar leichter, aber böſer Grundſatz wäre es zur Philoſophie der Menſchen-Geſchichte: „der Menſch ſey ein Thier, das einen Herrn nöthig habe, und von dieſem Herrn, oder von einer Verbindung derſelben, das Glück ſeiner Endbeſtimmung erwarte.“ Kehre den Satz um: der Menſch, der einen Herrn nöthig hat, iſt ein Thier; ſobald er Menſch wird, hat er keines eigentlichen Herrn mehr nöthig. Die Natur nämlich hat unſerm Geſchlecht keinen Herrn bezeichnet; nur thieriſche Laſter und Leidenſchaften machen uns deſſelben bedürftig. Das Weib bedarf eines Mannes, und der Mann des Weibes: das unerzogne Kind hat erziehender Eltern, der Kranke des Arztes, der Streitende des Entſcheiders, der Haufe Volks eines Anführers nöthig: dies ſind Natur-Verhältniſſe, die im Begriff der Sache liegen. Im Begriff des Menſchen liegt der Begriff eines ihm nöthigen Deſpoten, der auch Menſch ſey, nicht: jener muß erſt ſchwach gedacht werden, damit er eines Beſchützers, unmündig, damit er

eines Vormundes, wild, damit er eines Bezähmers, abſcheulich, damit er eines Straf-Engels nöthig habe. Alle Regierungen der Menſchen ſind alſo nur aus Noth entſtanden und um dieſer fortwährenden Noth willen da. So wie es nun ein ſchlechter Vater iſt, der ſein Kind erziehet, damit es Lebenslang unmündig, Lebenslang eines Erziehers bedürfe: wie es ein böſer Arzt iſt, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde; ſo mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menſchengeſchlechts, die Väter des Vaterlandes und ihre Erzognen. Entweder müſſen dieſe durchaus keiner Beſſerung fähig ſeyn; oder alle die Jahrtauſende, ſeitdem Menſchen regiert wurden, müßten es doch merklich gemacht haben, was aus ihnen geworden ſey? und zu welchem Zweck jene ſie erzogen haben? Der Verfolg dieſes Werks wird ſolche Zwecke ſehr deutlich zeigen.

2. Die Natur erzieht Familien; der natürlichſte Staat iſt alſo auch Ein Volk, mit Einem Nationalcharakter. Jahrtauſende lang erhält ſich dieſer in ihm, und kann, wenn ſeinen mitgebohrnen Fürſten daran liegt, am natürlichſten ausgebildet werden: denn ein Volk iſt ſowohl eine Pflanze der Natur, als eine Familie; nur jenes mit mehreren Zweigen. Nichts ſcheint alſo dem Zweck der Regierungen ſo offenbar entgegen, als die unnatürliche Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermiſchung der Menſchen-Gattungen und Nationen unter Einen Scepter. Der Menſchenſcepter iſt viel zu ſchwach und klein, daß ſo widerſinnige Theile in ihn eingeimpft werden könnten; zuſammengeleimt werden ſie alſo in eine brechliche Maſchine, die man Staats-Maſchine nennt, ohne inneres Leben und Sympathie der Theile gegen einander. Reiche dieſer Art, die dem beſten Monarchen den Namen Vater des Vaterlandes ſo ſchwer machen, erſcheinen in der Geſchichte wie jene Symbole der Monarchien im Traumbilde des Propheten, wo ſich das Löwenhaupt mit dem Drachenſchweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu Ei-

nem unpatriotiſchen Staatsgebilde vereiniget. Wie Trojaniſche Roſſe rücken ſolche Maſchinen zuſammen, ſich einander die Unſterblichkeit verbürgend, da doch ohne National-Charakter kein Leben in ihnen iſt und für die Zuſammengezwungenen nur der Fluch des Schickſals ſie zur Unſterblichkeit verdammen könnte: denn eben die Staatskunſt, die ſie hervorbrachte, iſt auch die, die mit Völkern und Menſchen als mit lebloſen Körpern ſpielet. Aber die Geſchichte zeigt genugſam, daß dieſe Werkzeuge des menſchlichen Stolzes von Thon ſind, und wie aller Thon auf der Erde zerbrechen oder zerfließen.

3. Wie bei allen Verbindungen der Menſchen gemeinſchaftliche Hülfe und Sicherheit der Hauptzweck ihres Bundes iſt: ſo iſt auch dem Staat keine andre, als die Naturordnung die beſte; daß nämlich auch in ihm jeder das ſey, wozu ihn die Natur beſtellte. Sobald der Regent in die Stelle des Schöpfers treten und durch Willkühr oder Leidenſchaft von Seinetwegen erſchaffen will, was das Geſchöpf von Gotteswegen nicht ſeyn ſollte: ſobald iſt dieſer dem Himmel gebietende Deſpotismus aller Unordnung und des unvermeidlichen Mißgeſchicks Vater. Da nun alle durch Tradition feſtgeſetzte Stände der Menſchen auf gewiſſe Weiſe der Natur entgegenarbeiten, die ſich mit ihren Gaben an keinen Stand bindet: ſo iſt kein Wunder, daß die meiſten Völker, nachdem ſie allerlei Regierungsarten durchgangen waren und die Laſt jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die ſie ganz zu Maſchinen machte, auf die deſpotiſch-erbliche Regierung. Sie ſprachen wie jener ebräiſche König, als ihm drei Uebel vorgelegt wurden: „Laſſet uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hand der Menſchen, und gaben ſich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, erwartend, wen dieſe ihnen zum Regenten zuſenden würde? denn die Tyrannei der Ariſtokraten iſt eine harte Tyrannei, und das gebietende Volk iſt ein wahrer Leviathan. Alle chriſtlichen Regenten nennen ſich alſo von Gottes Gnaden, und bekennen damit, daß ſie nicht durch

ihr Verdienſt, das vor der Geburt auch gar nicht ſtatt findet, ſondern durch das Gutbefinden der Vorſehung, die ſie auf dieſer Stelle gebohren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienſt dazu müſſen ſie ſich erſt durch eigne Mühe erwerben, mit der ſie gleichſam die Providenz zu rechtfertigen haben, daß ſie ſie ihres hohen Amts würdig erkannte: denn das Amt des Fürſten iſt kein geringeres, als Gott zu ſeyn unter den Menſchen, ein höherer Genius in einer ſterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die wenigen, die dieſen auszeichnenden Ruf verſtanden, in der unendlich dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten und erquicken den verlohrnen Wandrer auf ſeinem traurigen Gange in der politiſchen Menſchengeſchichte.

O daß ein andrer Montesquieu uns den Geiſt der Geſetze und Regierungen auf unſrer runden Erde nur durch die bekannteſten Jahrhunderte zu koſten gäbe! Nicht nach leeren Namen dreier oder vier Regierungsformen, die doch nirgend und niemals dieſelben ſind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats: denn kein Staat iſt auf ein Wortprincipium gebauet, geſchweige daß er daſſelbe in allen ſeinen Ständen und Zeiten unwandelbar erhielte; auch nicht durch zerſchnittene Beiſpiele aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen in dieſer Verwirrung der Genius unſrer Erde ſelbſt kein Ganzes bilden würde: ſondern allein durch die philoſophiſche, lebendige Darſtellung der bürgerlichen Geſchichte, in der, ſo einförmig ſie ſcheinet, keine Scene zweimal vorkommt, und die das Gemählde der Laſter und Tugenden unſres Geſchlechts und ſeiner Regenten, nach Ort und Zeiten immer verändert und immer daſſelbe, fürchterlich-lehrreich vollendet.

V.

Religion iſt die älteſte und heiligſte Tradition der Erde.

Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrundes nach Gegenden, Zeiten und Völkern finden wir denn nichts auf demſelben, das der gemeinſchaftliche Beſitz und Vorzug unſres Brudergeſchlechts ſey? Nichts als die Anlage zur Vernunft, Humanität und Religion, der drei Grazien des menſchlichen Lebens. Alle Staaten entſtanden ſpät, und noch ſpäter entſtanden in ihnen Wiſſenſchaften und Künſte; aber Familien ſind das ewige Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der ſie den Samen der Humanität dem Menſchengeſchlecht einpflanzet und ſelbſt erziehet. Sprachen wechſeln mit jedem Volk in jedem Klima; in allen Sprachen aber iſt Ein' und dieſelbe Merkmal-ſuchende Menſchenvernunft kennbar. Religion endlich, ſo verſchieden ihre Hülle ſey; auch unter dem ärmſten, roheſten Volk am Rande der Erde finden ſich ihre Spuren. Der Grönländer und Kamtſchadale, der Feuerländer und Papu hat Aeußerungen von ihr, wie ſeine Sagen oder Gebräuche zeigen; ja gäbe es unter den Anziken oder den verdrängten Waldmenſchen der Indiſchen Inſeln irgend ein Volk, das ganz ohne Religion wäre; ſo wäre ſelbſt dieſer Mangel von ihrem äußerſt verwilderten Zuſtande Zeuge.

Woher kam nun Religion dieſen Völkern? Hat jeder Elende ſich ſeinen Gottesdienſt etwa wie eine natürliche Theologie erfunden? Dieſe Mühſeligen erfinden nichts; ſie folgen in allem der Tradition ihrer Väter.

Auch gab ihnen von außen zu dieſer Erfindung nichts Anlaß: denn wenn ſie Pfeil und Bogen, Angel und Kleid den Thieren oder der Natur ablernten; welchem Thier, welchem Naturgegenſtande ſahen ſie Religion ab? von welchem derſelben hätten ſie Gottesdienſt gelernt? Tradition iſt alſo auch hier die fortpflanzende Mutter, wie ihrer Sprache und wenigen Cultur, ſo auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.

Sogleich folget hieraus, daß ſich die religiöſe Tradition keines andern Mittels bedienen konnte, als deſſen ſich die Vernunft und Sprache ſelbſt bediente, der Symbole. Muß der Gedanke ein Wort werden, wenn er fortgepflanzt ſeyn will, muß jede Einrichtung ein ſichtbares Zeichen haben, wenn ſie für andre und für die Nachwelt ſeyn ſoll: wie konnte das Unſichtbare ſichtbar, oder eine verlebte Geſchichte den Nachkommen aufbehalten werden, als durch Worte oder Zeichen? Daher iſt auch bei den roheſten Völkern die Sprache der Religion immer die älteſte, dunkelſte Sprache, oft ihren Geweiheten ſelbſt, vielmehr den Fremdlingen unverſtändlich. Die bedeutenden heiligen Symbole jedes Volks, ſo klimatiſch und national ſie ſeyn mochten, wurden nämlich oft in wenigen Geſchlechtern ohne Bedeutung. Kein Wunder: denn jeder Sprache, jedem Inſtitut mit willkührlichen Zeichen müßte es ſo ergehen, wenn ſie nicht durch den lebendigen Gebrauch mit ihren Gegenſtänden oft zuſammengehalten würden, und alſo im bedeutenden Andenken blieben. Bei der Religion war ſolche lebendige Zuſammenhaltung ſchwer oder unmöglich: denn das Zeichen betraf entweder eine unſichtbare Idee oder eine vergangene Geſchichte.

Es konnte alſo auch nicht fehlen, daß die Prieſter, die urſprünglich Weiſe der Nation waren, nicht immer ihre Weiſen blieben. Sobald ſie

nehmlich den Sinn des Symbols verlohren, waren ſie ſtumme Diener der Abgötterei oder mußten redende Lügner des Aberglaubens werden. Und ſie ſinds faſt allenthalben reichlich geworden; nicht aus vorzüglicher Betrugſucht, ſondern weil es die Sache ſo mit ſich führte. Sowohl in der Sprache, als in jeder Wiſſenſchaft, Kunſt und Einrichtung waltet daſſelbe Schickſal: der Unwiſſende, der reden oder die Kunſt fortſetzen ſoll, muß verbergen, muß erdichten, muß heucheln; ein falſcher Schein tritt an die Stelle der verlohrnen Wahrheit. Dies iſt die Geſchichte aller Geheimniſſe auf der Erde, die Anfangs allerdings viel Wiſſenswürdiges verbargen, zuletzt aber insonderheit, ſeitdem menſchliche Weisheit ſich von ihnen getrennt hatte, in elenden Tand ausarteten; und ſo wurden die Prieſter derſelben bei ihrem leergewordnen Heiligthum zuletzt arme Betrüger.

Wer ſie am meiſten als ſolche darſtellete, waren die Regenten und Weiſen. Jene nehmlich, die ihr hoher Stand, mit aller Macht bekleidet, gar bald auf zwangloſe Ungebundenheit führte, hielten es für Pflicht ihres Standes, auch die unſichtbaren höheren Mächte einzuſchränken, und alſo die Symbole derſelben als Puppenwerk des Pöbels entweder zu dulden oder zu vernichten. Daher der unglückliche Streit zwiſchen dem Thron und Altar bei allen halbcultivirten Nationen; bis man endlich beide gar zu verbinden ſuchte und damit das unförmliche Ding eines Altars auf dem Thron oder eines Throns auf dem Altar zur Welt brachte. Nothwendig mußten die entarteten Prieſter bei dieſem ungleichen Streit allemal verlieren: denn ſichtbare Macht ſtritt mit dem unſichtbaren Glauben, der Schatte einer alten Tradition ſollte mit dem Glanz des goldenen Scepters kämpfen, den ehedem der Prieſter ſelbſt geheiligt und dem Monarchen in die Hand gegeben hatte. Die Zeiten der Prieſterherrſchaft giengen alſo mit der wachſenden Cultur vorüber: der Deſpot, der urſprünglich ſeine Krone im Namen Gottes geführt hatte, fand es leichter, ſie in

ſeinem eignen Namen zu tragen, und das Volk war jetzt durch Regenten und Weiſe zu dieſem andern Scepter gewöhnet.

Nun iſt es erſtens unläugbar, daß nur Religion es geweſen ſey, die den Völkern allenthalben die erſte Cultur und Wiſſenſchaft brachte, ja daß dieſe urſprünglich nichts als eine Art religiöſer Tradition waren. Unter allen wilden Völkern iſt noch jetzt ihre wenige Cultur und Wiſſenſchaft mit der Religion verbunden. Die Sprache ihrer Religion iſt eine erhabnere feierliche Sprache, die nicht nur die heiligen Gebräuche mit Geſang und Tanz begleitet, ſondern auch meiſtens von den Sagen der Urwelt ausgeht, mithin das Einzige iſt, was dieſe Völker von alten Nachrichten dem Gedächtniß der Vorwelt oder einem Schimmer der Wiſſenſchaft übrig haben. Die Zahl und das Bemerken der Tage, der Grund aller Zeitrechnung, war oder iſt überall heilig; die Wiſſenſchaft des Himmels und der Natur, wie ſie auch ſeyn möge, haben die Magier aller Welttheile ſich zugeeignet. Auch die Arznei- und Wahrſagerkunſt, die Wiſſenſchaft des Verborgnen und Auslegung der Träume, die Kunſt der Charaktere, die Ausſöhnung mit den Göttern, die Befriedigung der Verſtorbnen, Nachrichten von ihnen — kurz das ganze dunkle Reich der Fragen und Aufſchlüſſe, über die der Menſch ſo gern beruhigt ſeyn möchte, iſt in den Händen ihrer Prieſter, ſo daß bei vielen Völkerſchaften der gemeinſchaftliche Gottesdienſt und ſeine Feſte beinah das Einzige iſt, das die unabhängigen Familien zum Schatten eines Ganzen verbindet. Die Geſchichte der Cultur wird zeigen, daß dieſes bei den gebildetſten Völkern nicht anders geweſen. Aegypter und alle Morgenländer bis zum Rande der öſtlichen Welt hinauf, in Europa alle gebildete Nationen des Alterthums, Etrusker, Griechen und Römer empfiengen die Wiſſenſchaften aus dem Schoos und unter dem Schleier religiöſer Traditionen: ſo ward ihnen Poeſie und Kunſt,

Muſik und Schrift, Geſchichte und Arzneikunſt, Naturlehre und Metaphyſik, Aſtronomie und Zeitrechnung, ſelbſt die Sitten- und Staatslehre gegeben. Die älteſten Weiſen thaten nichts, als das, was ihnen als Same gegeben war, ſondern und zu eignen Gewächſen erziehen; welche Entwicklung ſodann mit den Jahrhunderten fortgieng. Auch wir Nordländer haben unſre Wiſſenſchaften in keinem, als dem Gewande der Religion erhalten, und ſo kann man kühn mit der Geſchichte aller Völker ſagen: „der religiöſen Tradition in Schrift und Sprache iſt die Erde ihre Samenkörner aller höhern Cultur ſchuldig.

Zweitens. Die Natur der Sache ſelbſt beſtätigt dieſe hiſtoriſche Behauptung: denn was wars, das den Menſchen über die Thiere erhob und auch in der roheſten Ausartung ihn verhinderte, nicht ganz zu ihnen herabzuſinken? Man ſagt: Vernunft und Sprache. So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache kommen konnte: ſo konnte er zu beiden nicht anders als durch die Bemerkung des Einen im Vielen, mithin durch die Vorſtellung des Unſichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Urſache mit der Wirkung gelangen. Eine Art religiöſen Gefühls unſichtbarer wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Weſen, das ihn umgab, mußte alſo jeder erſten Bildung und Verknüpfung abgezogner Vernunftideen vorausgehn und zum Grunde liegen. Dies iſt das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch wenn ſie keinen ausgedrückten Begriff von Gott haben; ein lebhaftes und wirkſames Gefühl, wie ſelbſt ihre Abgöttereien und ihr Aberglaube zeiget. Bei allen Verſtandesbegriffen blos ſichtbarer Dinge handelt der Menſch dem Thier ähnlich; zur erſten Stufe der höheren Vernunft mußte ihn die Vorſtellung des Unſichtbaren im Sichtbaren, einer Kraft in der Wirkung heben. Dieſe Vorſtellung iſt auch beinah das Einzige, was rohe Nationen von transſcendenter Vernunft beſitzen und andere Völker nur in mehrere Worte entwickelt haben. Mit der Fortdauer der Seele nach dem Tode wars

ein Gleiches. Wie der Menſch auch zu ihrem Begriff gekommen ſeyn möge; ſo iſt dieſer Begriff, als allgemeiner Volksglaube auf der Erde, das Einzige, das den Menſchen im Tode vom Thier unterſcheidet. Keine wilde Nation kann ſich die Unſterblichkeit einer Menſchenſeele philoſophiſch erweiſen, ſo wenig es vielleicht ein Philoſoph thun kann: denn auch dieſer vermag nur den Glauben an ſie, der im menſchlichen Herzen liegt, durch Vernunftgründe zu beſtärken; allgemein aber iſt dieſer Glaube auf der Erde. Auch der Kamtſchadale hat ihn, wenn er ſeinen Todten den Thieren hinlegt, auch der Neuholländer hat ihn, wenn er den Leichnam ins Meer ſenket. Keine Nation verſcharret die Ihren, wie man ein Thier verſcharrt: jeder Wilde geht ſterbend ins Reich der Väter, ins Land der Seelen. Religiöſe Tradition hierüber und das innige Gefühl eines Daſeyns, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß, geht alſo vor der entwickelnden Vernunft voraus; ſonſt würde dieſe auf den Begriff der Unſterblichkeit ſchwerlich gekommen ſeyn oder ihn ſehr kraftlos abſtrahirt haben. Und ſo iſt der allgemeine Menſchenglaube an die Fortdauer unſres Daſeyns die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker.

Endlich die göttlichen Geſetze und Regeln der Humanität, die ſich, wenn auch nur in Reſten, bei dem wildeſten Volk äußern, ſollten ſie nach Jahrtauſenden etwa von der Vernunft erſonnen ſeyn, und dieſem wandelbaren Gebilde der menſchlichen Abſtraction ihre Grundfeſte zu danken haben? Ich kanns, ſelbſt der Geſchichte nach, nicht glauben. Wären die Menſchen wie Thiere auf die Erde geſtreut, ſich die innere Geſtalt der Humanität erſt ſelbſt zu erfinden: ſo müßten wir noch Nationen ohne Sprache, ohne Vernunft, ohne Religion und Sitten kennen: denn wie der Menſch geweſen iſt, iſt er noch auf der Erde. Nun ſagt uns aber keine Geſchichte, keine Erfahrung, daß irgendwo menſchliche Orang-Outangs leben; und die Mährchen, die der ſpäte Diodor oder der noch ſpätere Plinius von den Unempfindlichen und andern unmenſch-

lichen Menſchen erzählen, zeigen ſich entweder ſelbſt in ihrem fabelhaften Grunde oder verdienen wenigſtens auf das Zeugniß dieſer Schriftſteller noch keinen Glauben. So ſind auch gewiß die Sagen übertrieben, die die Dichter, um das Verdienſt ihrer Orpheus und Kadmus zu erheben, von den rohen Völkern der Vorwelt geben: denn ſchon die Zeit, in der dieſe Dichter lebten, und der Zweck ihrer Beſchreibung ſchließt ſie von der Zahl hiſtoriſcher Zeugen aus. Wilder als der Neuſee- oder der Feuerländer iſt auch, nach der Analogie des Klima zu rechnen, kein Europäiſches, geſchweige ein Griechiſches Volk geweſen; und jene inhumanen Nationen haben Humanität, Vernunft und Sprache. Kein Menſchenfreſſer frißt ſeine Brüder und Kinder; der unmenſchliche Gebrauch iſt ihnen ein grauſames Kriegsrecht zur Erhaltung der Tapferkeit und zum wechſelſeitigen Schrecken der Feinde. Er iſt alſo nichts mehr und minder als das Werk einer groben politiſchen Vernunft, die bei jenen Nationen die Humanität in Abſicht dieſer wenigen Opfer des Vaterlandes ſo bezwang, wie wir Europäer ſie in Abſicht anderer Dinge noch jetzt bezwungen haben. Gegen Fremde ſchämeten ſie ſich ihrer grauſamen Handlung, wie wir Europäer uns doch der Menſchenſchlachten nicht ſchämen; ja gegen jeden Kriegsgefangnen, den dies traurige Loos nicht trifft, beweiſen ſie ſich brüderlich und edel. Alle dieſe Züge alſo, auch wenn der Hottentott ſein lebendiges Kind vergräbt und der Eskimo ſeinem alten Vater das Alter verkürzet, ſind Folgen der traurigen Noth, die indeß nie das urſprüngliche Gefühl der Humanität widerleget. Viel ſonderbarere Gräuel hat unter uns die mißgeleitete Vernunft oder die ausgelaßne Ueppigkeit erzeuget, Ausſchweifungen, an welche die Polygamie der Neger ſchwerlich reichet. Wie nun deßwegen unter uns niemand läugnen wird, daß auch in die Bruſt des Sodomiten, des Unterdrückers, des Meuchelmörders das Gebilde der Humanität gegraben ſey, ob ers gleich durch Leidenſchaften und freche Gewohnheit faſt unkenntlich machte: ſo vergönne man mir, nach allem, was ich über die Nationen der Erde geleſen und geprüft

habe, dieſe innere Anlage zur Humanität ſo allgemein als die menſchliche Natur, ja eigentlich für dieſe Natur ſelbſt anzunehmen. Sie iſt älter, als die ſpeculative Vernunft, die durch Bemerkung und Sprache ſich erſt dem Menſchen angebildet hat, ja die in praktiſchen Fällen kein Richtmaaß in ſich hätte, wenn ſie es nicht von jenem dunklen Gebilde in uns borgte. Sind alle Pflichten des Menſchen nur Conventionen, die er als Mittel der Glückſeligkeit ſich ſelbſt ausſann und durch Erfahrung feſtſtellte: ſo hören ſie Augenblicks auf, meine Pflichten zu ſeyn, wenn ich mich von ihrem Zweck, der Glückſeligkeit, losſage. Der Syllogismus der Vernunft iſt nun vollendet. Aber wie kamen ſie denn in die Bruſt deſſen, der nie über Glückſeligkeit und die Mittel dazu ſpeculirend dachte? wie kamen Pflichten der Ehe, der Vater- und Kindesliebe, der Familie und der Geſellſchaft in den Geiſt eines Menſchen, ehe er Erfahrungen des Guten und Böſen über jede derſelben geſammlet hatte und alſo auf tauſendfache Art zuerſt ein Unmenſch hätte ſeyn müſſen, ehe er ein Menſch ward. Nein, gütige Gottheit, dem mörderiſchen Ungefähr überließeſt du dein Geſchöpf nicht. Den Thieren gabſt du Inſtinkt, dem Menſchen grubeſt du dein Bild, Religion und Humanität in die Seele: der Umriß der Bildſäule liegt im dunkeln tiefen Marmor da; nur er kann ſich nicht ſelbſt aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung ſollten dieſes thun, und du ließeſt es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundſätze des Rechts der Geſellſchaft, ſelbſt die Monogamie, als die dem Menſchen natürlichſte Ehe und Liebe, die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, ſelbſt die Empfindung des mächtigſten, wohlthätigſten Weſens ſind Züge dieſes Bildes, die hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet ſind, allenthalben aber noch die Uranlage des Menſchen ſelbſt zeigen, der er ſich, ſobald er ſie wahrnimmt, auch nicht entſagen darf. Das Reich dieſer Anlagen und ihrer Ausbildung iſt die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Men-

ſchen Bürger ſind, nur nach ſehr verſchiednen Claſſen und Stufen. Glücklich iſt, wer zur Ausbreitung dieſes Reichs der wahren innern Menſchenſchöpfung beitragen kann: er beneidet keinem Erfinder ſeine Wiſſenſchaft und keinem Könige ſeine Krone.

Wer aber iſts nun, der uns ſage: „wo und wie dieſe aufweckende Tradition der Humanität und Religion auf der Erde entſtand und ſich mit ſo manchen Verwandelungen bis an den Rand der Welt fortbreitete, wo ſie ſich in den dunkelſten Reſten verlieret? Wer lehrte den Menſchen Sprache, wie noch jetzt jedes Kind dieſelbe von andern lernet und niemand ſich ſeine Vernunft erfindet? Welches waren die erſten Symbole, die der Menſch faßte, ſo daß eben im Schleier der Kosmogonie und religiöſer Sagen die erſten Keime der Cultur unter die Völker kamen? Wo hangt der erſte Ring der Kette unſres Geſchlechts und ſeiner geiſtig-moraliſchen Bildung?“ Laſſet uns ſehen, was uns darüber die Naturgeſchichte der Erde ſammt der älteſten Tradition ſage.

Zehntes Buch.

I.

Unſre Erde iſt für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde.

Da der Urſprung der Menſchengeſchichte dem Philoſophen ſehr im Dunkeln iſt und ſchon in ihren älteſten Zeiten Sonderbarkeiten erſcheinen, die Der und Jener mit ſeinem Syſtem nicht zu fügen wußte: ſo iſt man auf den verzweifelnden Weg gerathen, den Knoten zu zerſchneiden und nicht nur die Erde als eine Trümmer voriger Bewohner, ſondern auch das Menſchengeſchlecht als einen überbliebenen, entkommenen Reſt anzuſehen, der, nachdem der Planet in einem andern Zuſtande, wie man ſagt, ſeinen jüngſten Tag erlebt hatte, etwa auf Bergen oder in Höhlen ſich dieſem allgemeinen Gericht entzogen habe. Seine Menſchenvernunft, Kunſt und Tradition ſey ein geretteter Raub der untergegangenen Vorwelt; (a) daher er theils ſchon von Anfange

(a) S. inſonderheit den ſcharfſinnigen Verſuch über den Urſprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wiſſenſchaften, Berlin 1781. Die Hypotheſe, daß unſer Erdball aus den Trümmern einer andern Welt gebildet ſey, iſt mehrern Naturforſchern aus ſehr verſchiednen Gründen gemein.

fange her einen Glanz zeige, der ſich auf Erfahrungen vieler Jahrtauſende gründe, theils auch nie ins Licht geſetzt werden könne, wei durch dieſe überbliebene Menſchen, wie durch einen Iſthmus, ſich die Cultur zweier Welten verwirre und binde.“ Iſt dieſe Meinung wahr: ſo giebt es allerdings keine reine Philoſophie der Menſchengeſchichte: denn unſer Geſchlecht ſelbſt und alle ſeine Künſte wären nur ausgeworfene Schlacken einer vorigen Weltverwüſtung. Laſſet uns ſehen, was dieſe Hypotheſe, die aus der Erde ſelbſt ſo wie aus ihrer Menſchengeſchichte ein unentwirrbares Chaos macht, für Grund habe?

In der Urbildung unſrer Erde hat ſie, wie mich dünkt, keinen: denn die erſten ſcheinbaren Verwüſtungen und Revolutionen derſelben ſetzen keine verlebte Menſchengeſchichte voraus, ſondern gehören zu dem ſchaffenden Kreiſe ſelbſt, durch welchen unſre Erde erſt bewohnbar worden. (b) Der alte Granit, der innere Kern unſres Planeten, zeigt, ſoweit wir ihn kennen, keine Spur von untergegangenen organiſchen Weſen; weder daß er ſolche in ſich enthielte, noch daß ſeine Beſtandtheile dieſelben vorausſetzten. Wahrſcheinlich ragte er in ſeinen höchſten Spitzen über die Waſſer der Schöpfung empor, da ſich auf denſelben keine Spur einer Meerwirkung findet; auf dieſen nackten Höhen aber konnte ein menſchliches Geſchöpf ſo wenig athmen, als ſich nähren. Die Luft, die dieſen Klumpen umgab, war von Waſſer und Feuer noch nicht geſondert: beſchwängert mit den mancherlei Materien, die ſich erſt in vielfältigen Verbindungen und Perioden an die Grundlage der Erde ſetzten und ihr allgemach Form gaben, konnte ſie dem feinſten Erdgeſchöpf ſeinen Lebensathem ſo wenig erhalten, als geben. Wo alſo zuerſt lebendiges Gebilde entſtand, war im Waſſer; und es entſtand mit der Gewalt einer ſchaffenden

(b) Die facta zu den folgenden Behauptungen ſind in vielen Büchern der neuern Erdkunde zerſtreut, auch zum Theil aus Buffon u. a. ſo bekannt, daß ich mich Satz für Satz mit Citationen nicht ziere.

Urkraft, die noch nirgend anders wirken konnte und ſich alſo zuerſt in der unendlichen Menge von Schalenthieren, dem Einzigen, was in dieſem ſchwangern Meer leben konnte, organiſirte. Bei fortgehender Ausbildung der Erde fanden ſie häufig ihren Untergang und ihre zerſtörten Theile wurden die Grundlage zu feinern Organiſationen. Je mehr der Urfels vom Waſſer befreit und mit Abſätzen deſſelben, d. i. der mit ihm verbundnen Elemente und Organiſationen befruchtet wurde: deſto mehr eilte die Pflanzenſchöpfung der Schöpfung des Waſſers nach, und auf jedem entblößten Erdſtrich vegetirte, was daſelbſt vegetiren konnte. Aber auch im Treibhauſe dieſes Reichs konnte noch kein Erdenthier leben. Auf Erdhöhen, auf denen jetzt Lappländiſche Kräuter wachſen, findet man verſteinte Gewächſe des heißeſten Erdſtrichs: ein offenbares Zeugniß, daß der Dunſt auf ihnen damals dies Klima gehabt habe. Geläutert indeſſen mußte dieſe Dunſtluft ſchon in großem Grad ſeyn, da ſich ſo viele Maſſen aus ihr niedergeſenkt hatten und die zarte Pflanze vom Licht lebet; daß aber bei dieſen Pflanzenabdrücken ſich noch irgend Erdenthiere, geſchweige denn Menſchengebeine finden, zeigt wahrſcheinlich, daß ſolche auf der Erde damals noch nicht vorhanden geweſen, weil weder zu ihrem Gebilde der Stoff noch zu ihrem Unterhalt Nahrung bereitet war. So gehets durch mancherlei Revolutionen fort, bis endlich in ſehr obern Leim- oder Sandſchichten erſt die Elephanten- und Nas'hörner-Gerippe erſcheinen: denn, was man in tiefern Verſteinerungen für Menſchengebilde gehalten, iſt alles zweifelhaft und von genauern Naturforſchern für Gerippe von Seethieren erkläret worden. Auch auf der Erde fieng die Natur mit Bildungen des wärmſten Klima, und wie es ſcheint, der ungeheuerſten Maſſen an, eben wie ſie im Meer mit gepanzerten Schaalthieren und großen Ammonshörnern anfieng; wenigſtens haben ſich bei den ſo zahlreichen Gerippen der Elephanten, die ſpät zuſammengeſchwemmt ſind und ſich hie und da bis auf die Haut erhalten haben, zwar Schlangen, Seethiere u. dgl., nie aber Menſchenkörper gefunden.

Ja wenn ſie auch gefunden wären, ſind ſie ohnſtreitig von einem ſehr neuern Datum gegen die alten Gebürge, in denen nichts von dieſer Art Lebendigem vorkommt. So ſpricht das älteſte Buch der Erde mit ſeinen Thon- Schiefer- Marmor- Kalk- und Sandblättern; und was ſpräche es hiemit für eine Umſchaffung der Erde, die ein Menſchengeſchlecht überlebt hätte, deſſen Reſte wir wären? Vielmehr iſt alles, was ſie redet, dafür, daß unſre Erde aus ihrem Chaos von Materien und Kräften unter der belebenden Wärme des ſchaffenden Geiſtes ſich zu einem eignen und urſprünglichen Ganzen durch eine Reihe zubereitender Revolutionen gebildet habe, bis auch zuletzt die Krone ihrer Schöpfung, das feine und zarte Menſchengeſchöpf, erſcheinen konnte. Die Syſteme alſo, die von zehnfacher Veränderung der Weltgegenden und Pole, von hundertfältiger Umſtürzung eines bewohnten und cultivirten Bodens, von Vertreibung der Menſchen aus Gegend in Gegend, oder von ihren Grabmälern unter Felſen und Meeren reden und in der ganzen älteſten Geſchichte nur Graus und Entſetzen ſchildern, ſie ſind, Trotz aller unläugbaren Revolutionen der Erde, dem Bau derſelben entgegen oder von ihm wenigſtens unbegründet. Die Riſſe und Gänge im alten Geſtein oder ſeine zuſammengefallenen Wände ſagen nichts von einer vor unſrer Erde bewohnten Erde; ja wenn auch die alte Maſſe durch ein ſolches Schickſal zuſammengeſchmolzen wäre, ſo blieb gewiß kein lebendiger Reſt der Urwelt für uns übrig. Die Erde ſowohl, als die Geſchichte ihrer Lebendigen, wie ſie jetzt iſt, bleibt alſo für den Forſcher ein reines ganzes Problem zur Auflöſung. Einem ſolchen treten wir näher und fragen:

II.

Wo war die Bildungsſtäte und der älteſte Wohnſitz der Menſchen?

Daß er an keinem ſpät entſtandenen Erdrande geweſen ſeyn kann, bedarf keines Erweiſes, und ſo treten wir ſogleich auf die Höhen der ewigen Urgebirge und der an ſie allmählich gelagerten Länder. Entſtanden überall Menſchen, wie überall Schaalenthiere entſtanden? gebar das Mondsgebirge den Neger, wie etwa die Andes den Amerikaner, der Ural den Aſiaten, die Europäiſchen Alpen den Europäer gebahren? und hat jedes Hauptgebirge der Welt etwa ſeinen eignen Strich der Menſchheit? Warum, da jeder Welttheil ſeine eigne Thierarten hat, die anderswo nicht leben können und alſo auf und zu ihm gebohren ſeyn müſſen, ſollte er nicht auch ſeine eigne Menſchengattung haben? und wären die verſchiednen Nationalbildungen, Sitten und Charaktere, inſonderheit die ſo unterſchiedne Sprachen der Völker nicht davon Erweiſe? Jedermann meiner Leſer weiß, wie blendend dieſe Gründe von mehrern gelehrten und ſcharfſinnigen Geſchichtforſchern ausgeführt ſind, ſo daß mans zuletzt als die gezwungenſte Hypotheſe anſah, daß die Natur zwar überall Affen und Bären, aber nicht Menſchen habe erſchaffen können, und alſo dem Lauf ihrer andern Wirkungen ganz zuwider, eben ihr zarteſtes Geſchlecht, wenn ſie es nur in Einem Paar hervorbrachte, durch dieſe ihr fremde Sparſamkeit tauſendfacher Gefahr blosſtellte. „Schauet noch jetzt, ſagt man, die vielſamige Natur an, wie ſie verſchwendet! wie ſie nicht nur Pflanzen und Gewächſe, ſondern auch Thiere und Menſchen in ungezählten

Keimen dem Untergange in den Schoos wirft! Und eben auf dem Punkt, da das menſchliche Geſchlecht zu gründen war: da ſollte die gebährende, die in ihrer jungfräulichen Jugend an Samen aller Weſen und Geſtalten ſo reiche Mutter, die wie der Bau der Erde zeigt, Millionen lebendiger Geſchöpfe in Einer Revolution aufopfern konnte, um neue Geſchlechter zu erzeugen; ſie ſollte damals an niedern Weſen ſich erſchöpft und ihr wildes Labyrinth voll Leben mit zwei ſchwachen Menſchen vollendet haben?" Laſſet uns ſehen, wiefern auch dieſe glänzend-ſcheinbare Hypotheſe dem Gange der Cultur und Geſchichte unſres Geſchlechts entſprechen oder auch ſeiner Bildung, ſeinem Charakter und Verhältniß zu den andern Lebendigen der Erde beſtehen möge.

Zuerſt iſts offenbar der Natur entgegen, daß ſie alles Lebendige in gleicher Anzahl oder auf einmal belebt habe: der Bau der Erde und die innere Beſchaffenheit der Geſchöpfe ſelbſt macht dies unmöglich. Elephanten und Würmer, Löwen und Infuſionsthiere ſind nicht in gleicher Zahl da; ſie konnten auch uranfangs ihrem Weſen nach weder in gleichem Verhältniß, noch auf Einmal erſchaffen werden. Millionen Muſchelgeſchöpfe mußten untergehen, ehe auf unſerm Erdenfels Gartenbeete zu feinerm Leben wurden: eine Welt von Pflanzen geht jährlich unter, damit ſie höheren Weſen das Leben nähre. Wenn man alſo auch von den Endurſachen der Schöpfung ganz abſtrahiret: ſo lag es ſchon im Stoff der Natur ſelbſt, daß ſie aus Vielem ein Eins machen und durch das kreiſende Rad der Schöpfung Zahlloſes zerſtören mußte, damit ſie ein Minderes, aber Edleres belebte. So fuhr ſie von unten hinauf, und indem ſie allenthalben genug des Samens nachließ, Geſchlechter, die ſie dauren laſſen wollte, zu erhalten, bahnte ſie ſich den Weg zu auserleſneren feinern, höheren Geſchlechtern. Sollte der Menſch die Krone der Schöpfung ſeyn: ſo konnte er mit dem Fiſch oder dem Meerſchleim nicht Eine Maſſe, Einen Tag der Geburt, Einen Ort und Aufent-

halt haben. Sein Blut ſollte kein Waſſer werden; die Lebenswärme der Natur mußte alſo ſo weit hinaufgeläutert, ſo fein eſſentiirt ſeyn, daß ſie Menſchenblut röthete. Alle ſeine Gefäße und Fibern, ſein Knochengebäude ſelbſt ſollte von dem feinſten Thon gebildet werden, und da die Allmächtige nie ohne zweite Urſachen handelt: ſo mußte ſie ſich dazu den Stoff in die Hand gearbeitet haben. Selbſt die gröbere Thierſchöpfung war ſie durchgangen: wie und wenn jedes entſtehen konnte, entſtand es: durch alle Pforten drangen die Kräfte und arbeiteten ſich zum Leben. Das Ammonshorn war eher da als der Fiſch: die Pflanze gieng dem Thier voran, das ohne ſie auch nicht leben konnte: der Krokodill und Kaiman ſchlich eher daher, als der weiſe Elephant Kräuter las und ſeinen Rüſſel ſchwenkte. Die Fleiſchfreſſenden Thiere ſetzten eine zahlreiche, ſchon ſehr vermehrte Familie derer voraus, von denen ſie ſich nähren ſollten; ſie konnten alſo auch mit dieſen nicht auf einmal und in gleicher Anzahl daſeyn. Der Menſch alſo, wenn er der Bewohner der Erde und ein Gebieter der Schöpfung ſeyn ſollte, mußte ſein Reich und Wohnhaus fertig finden; nothwendig mußte er alſo auch ſpät und in geringerer Anzahl erſcheinen, als die, ſo er beherrſchen ſollte. Hätte die Natur aus dem Stoff ihrer Werkſtäte auf Erden etwas Höheres, Reineres und Schöneres als der Menſch iſt, hervorbringen können; warum ſollte ſie es nicht gethan haben? Und daß ſie es nicht gethan hat, zeigt, daß ſie mit dem Menſchen die Werkſtäte ſchloß und ihre Gebilde, die ſie im Boden des Meers mit dem reichſten Ueberfluß angefangen hatte, jetzt in der erleſenſten Sparſamkeit vollführte. „Gott ſchuf den Menſchen, ſagt die älteſte ſchriftliche Tradition der Völker, in ſeinem Gebilde: ein Gleichniß Gottes ſchuf er in ihm, Einen Mann und Ein Weib; nach dem Unzählichen, das er geſchaffen hatte, die kleinſte Zahl: da ruhete er und ſchuf nicht fürder.“ Die lebendige Pyramide war hier bei ihrem Gipfel vollendet.

Wo konnte dieſer Gipfel nun ſtatt finden? wo erzeigte ſich die Perle der vollendeten Erde? Nothwendig im Mittelpunkt der regſten organiſchen Kräfte, wo, wenn ich ſo ſagen darf, die Schöpfung am weitſten gediehen, am längſten und feinſten ausgearbeitet war! und wo war dieſes, als etwa in Aſien, wie ſchon der Bau der Erde muthmaaßlich ſaget. In Aſien nehmlich hatte unſre Kugel jene große und weite Höhe, die nie vom Waſſer bedeckt, ihren Felſenrücken in die Länge und Breite vielarmig hinzog. Hier alſo war die meiſte Anziehung wirkender Kräfte, hier rieb und kreiſete ſich der elektriſche Strom, hier ſetzten ſich die Materien des Fruchtreichen Chaos in größeſter Fülle nieder. Um dieſe Gebirge entſtand der größeſte Welttheil, wie ſeine Geſtalt zeiget: auf und an dieſen Gebirgen lebt die größeſte Menge aller Arten lebendiger Thierſchöpfung, die wahrſcheinlich hier ſchon ſtreiften und ihres Daſeyns ſich freuten, als andre Erdſtrecken noch unter dem Waſſer lagen und kaum mit Wäldern oder mit nackten Bergſpitzen emporblickten. Der Berg, den Linneus (c) ſich als das Gebirge der Schöpfung gedacht hat, iſt in der Natur; nur nicht als Berg, ſondern als ein weites Amphitheater, ein Stern von Gebirgen, die ihre Arme in mancherlei Klimate vertheilen. „Ich muß anmerken, ſagt Pallas, (d) daß alle Thiere, die in den Nord- und Südländern zahm geworden ſind, ſich in dem gemäßigten Klima der Mitte Aſiens wild finden, (den Dromedar ausgenommen, deſſen beide Arten nicht wohl außerhalb Afrika fortkommen und ſich ſchwer an das Klima von Aſien gewöhnen.) Der Stammort des wilden Ochſen, des Büffels, des Muffion, von welchem unſre Schaafe kommen, des Bezoarthiers

(c) Linnaei amoenit. academ. Vol. II. p. 439. Oratio de terra habitabili. Die Rede iſt häufig überſetzt worden.

(d) Bemerkungen über die Berge, in den Beiträgen zur phyſikaliſchen Erdbeſchreibung (Band 3. S. 250.) und ſonſt überſetzt.

und des Steinbocks, aus deren Vermiſchung die ſo fruchtbare Race unſrer zahmen Ziegen entſtanden iſt, finden ſich in den gebirgigen Ketten, die das mittlere Aſien und einen Theil von Europa einnehmen. Das Rennthier iſt auf den hohen Bergen, die Siberien begrenzen und ſein öſtliches Ende bedecken, häufig, und dient daſelbſt als Laſt- und Zugvieh. Auch findet es ſich auf der uraliſchen Kette und hat von da aus die nordiſchen Länder beſetzt. Das Kameel mit zwei Buckeln findet ſich wild in den großen Wüſten zwiſchen Tibet und China. Das wilde Schwein hält ſich in den Wäldern und Moräſten des ganzen gemäßigten Aſiens auf. Die wilde Katze, von der unſre Hauskatze abſtammt, iſt bekannt genug. Endlich ſtammt die Hauptrace unſrer Haushunde zuverläſſig vom Schakal her; ob ich dieſelbe gleich nicht für ganz unverfälſcht halte, ſondern glaube, daß ſie ſich vor undenklicher Zeit mit dem gemeinen Wolf, dem Fuchs und ſelbſt mit der Hyäne vermiſcht habe, welches die ungemeine Verſchiedenheit der Geſtalt und Größe der Hunde verurſacht hat u. ſ." So Pallas. Und wem iſt der Reichthum Aſiens, inſonderheit ſeiner mittägigen Länder an Naturproducten unbekannt? Es iſt, als ob um dieſe erhabenſte Höhe der Welt ſich nicht nur das breitſte, ſondern auch das reichſte Land geſetzt habe, das von Anfange her die meiſte organiſche Wärme in ſich gezogen. Die weiſeſten Elephanten, die klügſten Affen, die lebhafteſten Thiere nährt Aſien; ja vielleicht hat es ſeines Verfalls ungeachtet, der genetiſchen Anlage nach, die geiſtreichſten und erhabenſten Menſchen.

Wie aber die andern Welttheile? Daß Europa ſowohl an Menſchen als Thieren meiſtens aus Aſien beſetzt ſey und wahrſcheinlich einem großen Theil nach noch mit Waſſer oder mit Wald und Moräſten bedeckt geweſen, als das höhere Aſien ſchon cultivirt war, iſt ſogar aus der Geſchichte erweislich. Das innere Afrika kennen wir zwar noch wenig: die Höhe und Geſtalt ſeines mittleren Bergrückens inſonderheit iſt uns ganz fremde; indeſſen wird aus

mehreren Gründen wahrſcheinlich, daß dieſer Waſſerarme und große Strecken hinein niedrige Welttheil mit ſeinem Erdrücken ſchwerlich an die Höhe und Breite Aſiens reiche. Auch Er iſt alſo vielleicht länger bedeckt geweſen, und obwohl der warme Erdgürtel ſowohl der Pflanzen- als Thierſchöpfung daſelbſt ein eignes kräftiges Gepräge nicht verſagte: ſo ſcheinet es doch, daß Afrika und Europa nur wie Kinder ſind, an den Schooß der Mutter, Aſien, gelehnet. Die meiſten Thiere haben dieſe drei Welttheile gemein und ſind im Ganzen nur Ein Welttheil.

Amerika endlich; ſowohl der Strich ſeiner ſteilen, unbewohnbar-hohen Gebirge, als deren noch tobende Vulkane und ihnen zu Füßen das niedrige, in großen Strecken Meerflache Land, ſammt der lebendigen Schöpfung deſſelben, die ſich vorzüglich in der Vegetation, den Amphibien, Inſekten, Vögeln, und dagegen in weniger Gattung vollkommener und ſo lebhafter Landthiere freuet, als in denen ſich die alte Welt fühlet; alle dieſe Gründe, zu denen die junge und rohe Verfaſſung ſeiner geſammten Völkerſchaften mitgehöret, machen dieſen Welttheil ſchwerlich als den älteſt-bewohnten kennbar. Vielmehr iſt er gegen die andre Erdhälfte betrachtet, dem Naturforſcher ein reiches Problem der Verſchiedenheit zweier entgegengeſetzten Hemiſphäre. Schwerlich alſo dürfte auch das ſchöne Thal Quito der Geburtsort eines urſprünglichen Menſchenpaars geweſen ſeyn, ſo gern ich ihm und den Mondgebirgen Afrika's die Ehre gönne und niemanden widerſprechen mag, der hiezu Beweisthümer fände.

Aber genug der bloßen Muthmaßungen, die ich nicht dazu gemißbraucht wünſche, daß man dem Allmächtigen die Kraft und den Stoff, Menſchen wo er will zu ſchaffen, abſpräche. Die Stimme, die allenthalben Meer und Land mit eignen Bewohnern bepflanzte, konnte auch jedem Welttheil ſeine eingebohrnen Beherrſcher geben, wenn ſie es für gut fand. Ließe ſich nicht aber in dem bisher entwickelten Charakter der Menſchheit die Urſache finden, warum ſie es nicht beliebte? Wir ſahen, daß die

Vernunft und Humanität der Menſchen von Erziehung, Sprache und Tradition abhange, und daß unſer Geſchlecht hierin völlig vom Thier unterſchieden ſey, das ſeinen unfehlbaren Inſtinkt auf die Welt mitbringt. Iſt dies; ſo konnte ſchon ſeinem ſpecifiſchen Charakter nach der Menſch nicht Thieren gleich überall in die wilde Wüſte geworfen werden. Der Baum, der allenthalben nur künſtlich fortkommen konnte, ſollte vielmehr aus Einer Wurzel an einem Ort wachſen, wo er am beſten gedeihen, wo der, der ihn gepflanzt hatte, ihn ſelbſt warten konnte. Das Menſchengeſchlecht, das zur Humanität beſtimmt war, ſollte von ſeinem Urſprunge an ein Brudergeſchlecht aus Einem Blut, am Leitbande Einer bildenden Tradition werden, und ſo entſtand das Ganze, wie noch jetzt jede Familie entſpringt, Zweige von Einem Stamm, Sproſſen aus Einem urſprünglichen Garten. Mich dünkt, jedem, der das charakteriſtiſche unſrer Natur, die Beſchaffenheit und Art unſrer Vernunft, die Weiſe, wie wir zu Begriffen kommen und die Humanität in uns bilden, erwägt, ihm müſſe dieſer auszeichnende Plan Gottes über unſer Geſchlecht, der uns auch dem Urſprunge nach vom Thier unterſcheidet, als der angemeſſenſte, ſchönſte und würdigſte erſcheinen. Mit dieſem Entwurf wurden wir Lieblinge der Natur, die ſie als Früchte ihres reifſten Fleißes, oder wenn man will, als Söhne ihres hohen Alters auf der Stelle hervorbrachte, die ſich am beſten für dieſe zarten Spätlinge geziemte. Hier erzog ſie ſolche mit mütterlicher Hand und hatte um ſie gelegt, was vom erſten Anfange an die Bildung ihrer künſtlichen Menſchen-Charakters erleichtern konnte. So wie nur Eine Menſchenvernunft auf der Erde möglich war und die Natur daher auch nur Eine Gattung Vernunftfähiger Geſchöpfe hervorbrachte: ſo ließ ſie dieſe Vernunftfähigen auch in Einer Schule der Sprache und Tradition erzogen werden, und übernahm ſelbſt dieſe Erziehung durch eine Folge von Generationen aus Einem Urſprung.

III.

Der Gang der Cultur und Geſchichte giebt hiſtoriſche Beweiſe, daß das Menſchengeſchlecht in Aſien entſtanden ſey.

Alle Völker Europens, woher ſind ſie? Aus Aſien. Von den meiſten wiſſen wirs gewiß: wir kennen den Urſprung der Lappen, der Finnen, der Germanier und Gothen, der Gallier, Slaven, Celten, Cimbern u. ſ. Theils aus ihren Sprachen oder Sprachreſten, theils aus Nachrichten ihrer alten Sitze können wir ſie ziemlich weit ans ſchwarze Meer oder in die Tatarei verfolgen, wo zum Theil noch ihre Sprachreſte leben. Von der Abkunft anderer Völker wiſſen wir weniger, weil wir die älteſte Geſchichte derſelben weniger kennen: denn blos die Unkunde voriger Zeiten macht Avtochthonen. Ein ſeltnes Verdienſt um die Menſchheit wäre es, wenn der Sprachgelehrteſte Geſchichtforſcher der alten und neuen Völker, Büttner, uns die Schätze ſeiner zuſammenhaltenden Beleſenheit aufthäte, und wie ers thun könnte, einer Reihe von Völkern ihren ihnen ſelbſt unbekannten Stammbaum gäbe (e).

Die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner iſt uns freilich dunkler; ſo weit wir aber den obern Rand des erſtgenannten Welttheils kennen und die älteſten Traditionen über ihn zuſammenhalten, iſt er Aſiatiſch. Weiter hinab müſſen wir uns begnügen, in der Negergeſtalt und Farbe wenigſtens nichts widerſprechendes gegen dieſe Abkunft, vielmehr ein fortgehendes Gemählde klimatiſcher National-

(e) Dieſer gelehrte Mann arbeitet mit einem vielumfaſſenden Plan an einem ähnlichen Werke.

bildungen zu finden, wie das ſechſte Buch dieſer Schrift zu zeigen verſucht hat. Ein gleiches iſts mit dem ſpäterbevölkerten Amerika, deſſen Bepflanzung aus dem öſtlichen Aſien ſchon der einförmige Anblick der Völker wahrſcheinlich machte.

Mehr als die Bildungen aber ſagen uns die Sprachen der Völker; und wo auf der ganzen Erde giebt es die älteſtcultivirten Sprachen? In Aſien. Wollt ihr das Wunderding ſehen, daß Völker tauſende von Meilen hin in die Länge und Breite lauter einſylbige Sprachen reden: ſehet nach Aſien. Die Strecke jenſeit des Ganges, Tibet und Sina, Pegu, Ava, Arrakan und Brema, Tonquin, Laos, Koſchin-Sina, Kambodſcha und Siam ſprechen lauter unbiegſam-einſylbige Worte. Wahrſcheinlich hat die frühe Regel ihrer Sprach-Cultur und Schrift ſie dabei erhalten: denn in dieſer Ecke Aſiens ſind die älteſten Einrichtungen beinah in allem unverändert geblieben. Wollet ihr Sprachen, deren groſſer, faſt überflieſſender Reichthum auf ſehr wenige Wurzeln zuſammengeht, ſo daß ſie mit einer ſonderbaren Regelmäßigkeit und dem faſt kindiſchen Kunſtwerk durch eine kleine Veränderung des Stammworts einen neuen Begriff zu ſagen, Mannichfaltigkeit und Armuth verbinden: ſo ſehet den Umfang Südaſiens von Indien bis nach Syrien, Arabien und Aethiopien hin. Die Bengaliſche Sprache hat 700 Wurzeln, gleichſam die Elemente der Vernunft, aus denen ſie Zeitwörter, Nennwörter und alle andre Redetheile bildet. Die Ebräiſche und die ihr verwandten Sprachen, ſo ganz andrer Art ſie ſind, erregen Erſtaunen, wenn man ihren Bau ſelbſt noch in den älteſten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an Wurzeln von drei Buchſtaben zuſammen, die Anfangs vielleicht auch einſylbig waren, nachher aber, wahrſcheinlich durch das ihnen eigne Buchſtabenalphabet frühzeitig in dieſe Form gebracht wurden, und in ihr vermittelſt ſehr einfacher Zuſätze und Biegungen die ganze Sprache bauten. Ein unermeßlicher Reichthum

von Begriffen geht z. B. in der fortgebildeten Arabiſchen Sprache an wenige Wurzeln zuſammen, ſo daß das Flickwerk der meiſten Europäiſchen Sprachen mit ihren unnützen Hülfsworten und langweiligen Flexionen ſich nie mehr verräth, als wenn man ſie mit den Sprachen Aſiens vergleicht. Daher fallen dieſe auch, je älter ſie ſind, dem Europäer zu lernen ſchwer: denn er muß den nutzloſen Reichthum ſeiner Zunge aufgeben, und kommt in ihnen wie zu einer fein-durchdachten, leiſe-geregelten Hieroglyphik der unſichtbaren Gedankenſprache.

Das gewiſſeſte Zeichen der Cultur einer Sprache iſt ihre Schrift: je älter, künſtlicher, durchdachter dieſe war, deſto mehr ward auch die Sprache gebildet. Nun kann, wenn man nicht etwa die Scythen ausnähme, die auch ein Aſiatiſches Volk waren, keine Europäiſche Nation ſich eines ſelbſterfundenen Alphabets rühmen: ſie ſtehen hierin als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite. Aſien allein hatte Schrift, und zwar ſchon in den älteſten Zeiten. Die erſte gebildete Nation Europa's, die Griechen, bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer, und daß alle andre Buchſtabencharaktere der Europäer abgeleitete oder verdorbne Züge der Griechen ſind, zeigen die Büttnerſchen Tafeln (f). Auch der Aegypter älteſte Buchſtabenſchrift auf ihren Mumien iſt phöniciſch und ſo wie das Koptiſche Alphabet verdorben-griechiſch iſt. Unter den Negern und Amerikanern iſt an keine ſelbſterfundene Schrift zu gedenken: denn unter dieſen ſtiegen die Mexicaner über ihre rohen Hieroglyphen, und die Peruaner über ihre Knotenſtricke nicht auf. Aſien dagegen hat die Schrift in Buchſtaben und Kunſthieroglyphen gleichſam erſchöpft, ſo daß man unter ſeinen Schriftzügen beinah alle Gattungen findet, wie die Rede der Menſchen gefeſſelt werden konnte. Die Bengaliſche Sprache hat 50 Buch-

(f) S. Vergleichungstafeln der Schriftarten verſchiedner Völker von Büttner, Göttingen, 1771.

ſtaben und 12 Vocale: die Sineſiſche hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder als 112 zu Lautbuchſtaben und 36 zu Mitlautern erwählet. So geht es durch die Tibetaniſche, Singaleſiſche, Marattiſche, Mandſchuriſche Alphabete ſogar mit verſchiednen Richtungen der Zeichen. Einige der Aſiatiſchen Schriftarten ſind offenbar ſo alt, daß man bemerkt, wie ſich die Sprache ſelbſt mit und zu ihnen gebildet habe; und die einfach-ſchöne Schrift auf den Ruinen von Perſepolis verſtehen wir noch gar nicht.

Treten wir von dem Werkzeuge der Cultur zur Cultur ſelbſt; wo wäre dieſelbe früher entſtanden, ja wo hätte ſie früher entſtehen können, als in Aſien? von da ſie ſich auf bekannten Wegen weiter umhergebreitet. Die Herrſchaft über die Thiere war dazu einer der erſten Schritte, und ſie ſteigt in dieſem Welttheil über alle Revolutionen der Geſchichte hinauf. Nicht nur, daß, wie wir geſehen haben, dies Urgebirge der Welt die meiſten und zähmbarſten Thiere hatte; die Geſellſchaft der Menſchen hat dieſelben auch ſo frühe gezähmet, daß unſre nutzbarſten Thiergeſchlechter, Schaaf, Hund und Ziege gleichſam nur aus dieſer Bezähmung entſtanden, und eigentlich alſo neue Thiergattungen der Aſiatiſchen Kunſt ſind. Will man ſich in den Mittelpunkt der Vertheilung gezähmter Thiere ſtellen, ſo trete man auf die Höhe von Aſien; je entfernter von ihm, (im Großen der Natur gerechnet), deſto minder gezähmte Thiere. In Aſien bis auf ſeine Süd-Inſeln iſt alles voll derſelben; in Neuguinea und Neuſeeland fand ſich nur der Hund und das Schwein, in Neukaledonien der Hund allein, und in dem ganzen weiten Amerika waren das Guaniko und Lacma die einzigen gezähmten Thiere. Auch ſind die beſten Gattungen derſelben in Aſien und Afrika von der ſchönſten, edelſten Art. Der Dſchiggetai und das Arabiſche Pferd, der wilde und zahme Eſel, der Argali und das Schaaf, der wilde Bock und die Angora-Ziege ſind der Stolz ihres Geſchlechts: der klügſte Elephant iſt in Aſien von frühen Zeiten an aufs künſtlichſte gebrauchet, und

das Kameel war dieſem Welttheil unentbehrlich. In der Schönheit einiger dieſer Thiere tritt Afrika zunächſt an Aſiens Seite; im Gebrauch derſelben aber ſtehets ihm noch jetzt weit nach. Alle ſeine gezähmten Thiere hat Europa Aſien zu danken; was unſerm Welttheil eigen iſt, ſind 15 bis 16 Arten größtentheils Mäuſe und Fledermäuſe (g).

Mit der Cultur der Erde und ihrer Gewächſe wars nicht anders; da ein großer Theil von Europa noch in ſehr ſpäten Zeiten ein Wald war, und ſeine Einwohner, wenn ſie von Vegetabilien leben ſollten, wohl nicht anders, als mit Wurzeln und wilden Kräutern, mit Eicheln und Holzäpfeln nähren konnte. In manchen Erdſtrichen Aſiens, von denen wir reden, wächſt das Getreide wild; und der Ackerbau iſt in ihm von undenklichem Alter. Die ſchönſten Früchte der Erde, den Weinſtock und die Olive, Citronen und Feigen, Pomeranzen und alle unſer Obſt, Kaſtanien, Mandeln, Nüſſe u. ſ. hat Aſien zuerſt nach Griechenland und Afrika, ſodann fernerhin verpflanzet; einige andere Gewächſe hat uns Amerika gegeben, und bei den meiſten wiſſen wir ſogar den Ort der Herkunft, ſo wie die Zeit der Wanderung und Verpflanzung. Alſo auch dieſe Geſchenke der Natur waren dem Menſchengeſchlecht nicht anders, als durch den Weg der Tradition beſchieden. Amerika bauete keinen Wein: auch in Afrika haben ihn nur Europäiſche Hände gepflanzet.

Daß Wiſſenſchaften und Künſte zuerſt in Aſien und ſeinem Grenzlande Aegypten gepflegt ſind, bedarf keiner weitläuftigen Erweiſe: Denkmale und die Geſchichte der Völker ſagen es, und Goguets (h) Zeugnißführendes Werk iſt in aller Händen. Nützliche und ſchöne Künſte

(g) S. Zimmermanns geographiſche Geſchichte der Menſchen, Th. 3. S. 183.

(h) Vom Urſprung der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, Lemgo, 1770. 4.

hat dieſer Welttheil, hie oder da, allenthalben aber nach ſeinem ausgezeichneten aſiatiſchen Geſchmack frühe getrieben, wie die Ruinen Perſepolis und der Indiſchen Tempel, die Pyramiden Aegyptens und ſo viel andre Werke, von denen wir Reſte oder Sagen haben, beweiſen: faſt alle reichen ſie weit über die Europäiſche Cultur hinaus und haben in Afrika und Amerika nichts ihres Gleichen. Die hohe Poeſie mehrerer Süd-aſiatiſchen Völker iſt weltbekannt (i), und je älter hinauf, deſto mehr erſcheint ſie in einer Würde und Einfalt, die durch ſich ſelbſt den Namen der Göttlichen verdienet. Welcher ſcharfſinnige Gedanke, ja ich möchte ſagen, welche dichteriſche Hypotheſe iſt in eines ſpäten Abendländers Seele gekommen, zu welcher ſich nicht der Keim in eines früheren Morgenländers Ausſpruch oder Einkleidung fände? ſobald nur irgend der Anlaß dazu in ſeinem Geſichtskreiſe lag. Der Handel der Aſiaten iſt der älteſte auf der Erde, und die wichtigſten Erfindungen darin ſind die ihre. So auch die Aſtronomie und Zeitrechnung; wer iſt, der auch ohne die mindeſte Theilnehmung an Bailly's Hypotheſen, nicht über die frühe und weite Verbreitung mancher aſtrnnomiſchen Bemerkungen, Eintheilungen und Handgriffe erſtaunte, die man den älteſten Völkern Aſiens ſchwerlich abläugnen könnte (k)? Es iſt, als ob ihre älteſten Weiſen, vorzüglich die Weiſen des Himmels, Bemerker der ſtillefortſchreitenden Zeit geweſen, wie denn auch noch jetzt, im tiefen Verfall mancher Nationen dieſer rechnende, zählende Geiſt unter ihnen ſeine Wirkung äußert (l). Der

Bramin

(i) S. Jones poeſeos Aſiatic. commentar. edit. Eichhorn. Lipſ. 1777.

(k) S. Bailly's Geſch. der Sternkunde des Alterthums, Leipzig, 1777.

(l) S. le Gentils Reiſen in Ebelings Sammlung Th. 2. S. 406. u. f. Walthers doctrina temporum Indica hinter Begers hiſtor. regni Graecor. Bactriani, Petrop. 1738. u. ſ. f.

Bramin rechnet ungeheure Summen im Gedächtniß: die Eintheilungen der Zeit ſind ihm vom kleinſten Maaß bis zu großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig, und er trügt ſich, ohne alle Europäiſche Hülfsmittel, darin nur wenig. Die Vorwelt hat ihm in Formeln hinterlaſſen, was er jetzt nur anwendet: denn auch unſre Jahrrechnung iſt ja Aſiatiſch, unſre Ziffern und Sternbilder ſind Aegyptiſchen oder Indiſchen Urſprungs.

Wenn endlich die Regierungsformen die ſchwerſte Kunſt der Cultur ſind: wo hat es die älteſte, größeſte Monarchieen gegeben? wo haben die Reiche der Welt den feſteſten Bau gefunden? Seit Jahrtauſenden behauptet Sina noch ſeine alte Verfaſſung, und ohngeachtet das unkriegeriſche Volk von Tatariſchen Horden mehrmals überſchwemmt worden: ſo haben die Beſiegten dennoch immer die Sieger bezähmt und ſie in die Feſſeln ihrer alten Verfaſſung geſchmiedet; welche Regierungsform Europens könnte ſich deſſen rühmen? Auf den Tibetaniſchen Bergen herrſcht die älteſte Hierokratie der Erde, und die Caſten der Hindus verrathen durch die eingewurzelte Macht, die dem ſanfteſten Volk ſeit Jahrtauſenden zur Natur geworden iſt, ihre uralte Einrichtung. Am Euphrat und Tigris, ſo wie am Nilſtrom und an den Mediſchen Bergen greifen ſchon in den älteſten Zeiten gebildete kriegeriſche oder friedliche Monarchieen in die Geſchichte der weſtlichen Völker: ſogar auf den Tatariſchen Höhen hat ſich die ungebundne Freiheit der Horden mit einem Deſpotismus der Khane zuſammengewebt, der manchen europäiſchen Regierungsformen die Grundanlage gegeben. Von allen Seiten der Welt, je mehr man ſich Aſien nahet, deſto mehr nahet man feſtgegründeten Reichen, deren unumſchränkte Gewalt ſeit Jahrtauſenden ſich in die Denkart der Völker ſo eingeprägt, daß der König von Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine Hauptloſe Mißgeburt lachte. In Afrika ſind die feſteſten Deſpotien Aſien nahe; je weiter hinab, deſto mehr iſt die Tyrannei noch im

rohen Zuſtande, bis ſie ſich endlich unter den Kaffern in den patriarchaliſchen Hirtenzuſtand verlieret. Auf dem ſüdlichen Meer, je näher Aſien, deſto mehr ſind Künſte, Handwerke, Pracht und der Gemahl der Pracht, der königliche Deſpotismus in alter Uebung; je weiter von ihm entfernt, auf den entlegnen Inſeln, in Amerika oder gar am dürren Rande der Südwelt kommt in einem rohern Zuſtande die einfachere Verfaſſung des Menſchengeſchlechts, die Freiheit der Stämme und Familien wieder; ſo daß einige Geſchichtforſcher ſelbſt die beiden Monarchieen Amerika's, Mexico und Peru aus der Nachbarſchaft deſpotiſcher Reiche Aſiens hergeleitet haben. Der ganze Anblick des Welttheils verräth alſo, zumal um die Gebirge, die älteſte Bewohnung und die Traditionen dieſer Völker mit ihren Zeitrechnungen und Religionen gehen, wie bekannt iſt, in die Jahrtauſende der Vorwelt. Alle Sagen der Europäer und Afrikaner (bei welchen ich immer Aegypten ausnehme) noch mehr der Amerikaner und der weſtlichen Südſee-Inſeln ſind nichts als verlohrne Bruchſtücke junger Mährchen gegen jene Rieſengebäude alter Kosmogonien in Indien, Tibet, dem alten Chaldäa und ſelbſt dem niedrigern Aegypten: zerſtreute Laute der verirreten Echo gegen die Stimme der Aſiatiſchen Urwelt, die ſich in die Fabel verlieret.

Wie alſo, wenn wir dieſer Stimme nachgiengen, und da die Menſchheit kein Mittel der Bildung als die Tradition hat, dieſe bis zum Urquell zu verfolgen ſuchten? Freilich ein trüglicher Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder der Echo nachliefe: denn ſo wenig ein Kind, ob es gleich bei ſeiner Geburt war, dieſelbe zu erzählen weiß, ſo wenig dürfen wir hoffen, daß uns das Menſchengeſchlecht von ſeiner Schöpfung und erſten Lehre, von der Erfindung der Sprache und ſeinem erſten Wohnſitz hiſtoriſch-ſtrenge Nachrichten zu geben vermöge. Indeſſen erinnert ſich doch ein Kind aus ſeiner ſpätern Jugend wenigſtens einige Züge; und wenn mehrere Kinder, die zuſammen erzogen, hernach getrennt wurden, Daſſelbe oder ein Aehn-

liches erzählen, warum ſollte man ſie nicht hören? warum nicht über das, was ſie ſagen oder zurückträumen, wenigſtens nachſinnen wollen, zumal wenn man keine andern Documente haben könnte. Und da es der unverkennbare Entwurf der Vorſehung iſt, Menſchen durch Menſchen, d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu lehren: ſo laſſet uns nicht zweifeln, daß ſie uns auch hierin ſo viel werde gegönnet haben, als wir zu wiſſen bedürfen.

IV.

Aſiatiſche Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Urſprung des Menſchengeſchlechtes.

Aber wo fangen wir in dieſem wüſten Walde an, in dem ſo viel trügeriſche Stimmen und Irrlichte hie- und dahin locken und führen? Ich habe nicht Luſt zu der Bibliothek von Träumen, die über dieſen Punct das Menſchengedächtniß drückt, nur Eine Sylbe hinzuzuthun; und unterſcheide alſo, ſo viel ich kann, die Muthmaaßung der Völker oder die Hypotheſen ihrer Weiſen von Thatſachen der Tradition, ſo wie bei dieſer die Grade ihrer Gewißheit und ihre Zeiten. Das letzte Volk Aſiens, das ſich des höchſten Alterthums rühmet, die Sineſer, haben nichts hiſtoriſch-gewiſſes, das über 722 Jahr vor unſrer Zeitrechnung hinausgienge. Die Reiche des Fohi und Hoangti ſind Mythologie und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geiſter oder der perſonificirten Elemente, wird von den Sineſen ſelbſt als dichtende Allegorie betrachtet. Ihr älteſtes Buch, (m) das 176 Jahr vor Chriſti Geburt wie-

(m) Le Chou-King, un des livres ſacreés des Chinois. Paris 1770.

dergefunden oder vielmehr aus zwei, dem Bücherbrande entronnenen Exemplaren ergänzt ward, enthält weder Kosmogonie, noch der Nation Anfang. Yao regiert ſchon in demſelben mit den Bergen ſeines Reichs, den Großen; nur Einen Befehl koſtet es ihm, ſo werden Geſtirne beobachtet, Waſſer abgeleitet, Zeiten geordnet: Opfer und Geſchäfte ſind alle ſchon in feſtgeſtellter Ordnung. Es bliebe uns alſo nur die Sineſiſche Metaphyſik des großen erſten Y übrig, (n) wie aus 1 und 2 die 4 und 8 entſtanden, wie nach Eröffnung des Himmels Puanku und die drei Hoangs als Wundergeſtalten regiert haben, bis erſt mit dem erſten Stifter der Geſetze Gin-Hoang, der auf dem Berge Hingma gebohren war und Erd und Waſſer in 9 Theile theilte, die menſchlichere Geſchichte anfienge. Und dennoch geht die Mythologie dieſer Art noch viele Geſchlechter hinunter; ſo daß vom Urſprünglichen wohl nichts auf ſie zu gründen wäre, als etwa, daß ſie den Wohnſitz dieſer Könige und ihrer Wundergeſtalten auf die hohen Aſiatiſchen Berge ſetzt, die für heilig gehalten und mit der ganzen älteſten Fabelſage beehrt wurden. Ein großer Berg mitten auf der Erde iſt ihnen ſelbſt in den Namen dieſer alten Fabelweſen, die ſie Könige nennen, ſehr gefeiert.

Steigen wir nach Tibet hinauf: ſo finden wir die Lagerung der Erde rings um einen höchſten Berg in der Mitte noch ausgezeichneter, da ſich die ganze Mythologie dieſes geiſtlichen Reichs darauf gründet. Fürchterlich beſchreiben ſie ſeine Höhe und Umfang: Ungeheuer und Rieſen ſind Wächter an ſeinem Rande, ſieben Meere und ſieben Goldberge rings um ihn her. Auf ſeinem Gipfel wohnen die Lahen und in verſchiednen niedrigern Stufen andre Weſen. Durch Aeonen von Weltaltern ſanken jene Beſchauer des Himmels immer in gröbere Körper, endlich

(n) S. Recherches ſur les tems anterieurs à ceux dont parle le Chou-King p. Premare vor De-Guignes Ausgabe des Schu-King u. ſ. f.

in die Menſchengeſtalt, in der ein häßliches Affen-Paar ihre Eltern waren: auch der Urſprung der Thiere wird aus herabgeſtoßenen Lahen erkläret. (o) Eine harte Mythologie, die die Welt Bergab in die Meere bauet; dieſe mit Ungeheuern umpflanzet und das ganze Syſtem der Weſen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Nothwendigkeit in den Rachen giebt. Auch dieſe entehrende Tradition indeſſen, die den Menſchen vom Affen herleitet, iſt mit ſpätern Ausbildungen ſo verwebet, daß viel dazu gehörte, ſie als eine reine Urſage der Vorwelt zu betrachten.

Schätzbar wäre es, wenn wir vom alten Volk der Hindus ihre älteſte Tradition beſäßen. Außerdem aber, daß die erſte Sekte des Bruma von den Anhängern Wiſchnu und Schiwen's längſt vertilgt iſt, haben wir an dem, was Europäer von ihren Geheimniſſen bisher erfuhren, offenbar nur junge Sagen, die entweder Mythologie für das Volk oder auslegende Lehrgebäude ihrer Weiſen ſind. Auch nach Provinzen gehen ſie Mährchenhaft aus einander, ſo daß wir, wie auf die eigentliche Sanſkritſprache, ſo auch auf den wahren Wedam der Indier wahrſcheinlich noch lange zu warten und dennoch auch in ihm von ihrer älteſten Tradition wenig zu erwarten haben, da ſie den erſten Theil deſſelben ſelbſt für verlohren achten. Indeſſen blickt auch durch manches ſpätere Mährchen ein Goldkorn hiſtoriſcher Urſage hervor. Der Ganges z. B. iſt in ganz Indien heilig und fließt unmittelbar von den heiligen Bergen, den Füßen des Weltſchöpfers Bruma. In der achten Verwandlung erſchien Wiſchnu als Praſſarama: noch bedeckte das Waſſer alles Land bis zum Gebirge Gate: er bat den Gott des Meers, daß er ihm Raum verſchaffen und das Meer zurückziehen möchte, ſo weit, wenn er ſchöſſe, ſein Pfeil reichte. Der Gott verſprach und Praſſarama ſchoß: wie weit der Pfeil flog, ward das Land trocken, die Ma-

(o) Georgii alphabet. Tibetan. Rom. 1762. p. 181 und ſonſt hin und wieder.

labariſche Küſte. Offenbar ſagt uns, wie auch Sonnerat anmerkt, die Erzählung, daß das Meer einſt bis zum Berge Gate geſtanden habe und die Malabariſche Küſte jüngeres Land ſey. Andere Sagen Indiſcher Völker erzählen den Urſprung der Erde aus dem Waſſer auf andre Weiſe. Whiſtnu ſchwamm auf einem Blatt: der erſte Menſch entſprang aus ihm als eine Blume. Auf der Oberfläche der Waſſerwogen ſchwamm ein Ei, das Brama zur Reiſe brachte, aus deſſen Häuten die Luft und der Himmel ward, wie aus ſeinem Inhalt Geſchöpfe, Thiere und Menſchen. Doch man muß dieſe Sagen im Mährchenton der kindlichen Indier ſelbſt leſen. (p)

Das Syſtem Zoroaſters (q) iſt offenbar ſchon ein philoſophiſches Lehrgebäude, das, wenn es auch mit den Sagen andrer Sekten nicht vermiſcht wäre, dennoch ſchwerlich für eine Ur-Tradition gelten könnte; Spuren von dieſer indeß ſind allerdings in ihm kennbar. Der große Berg Albordj in Mitte der Erde erſcheinet wieder und ſtreckt ſich mit ſeinen Nebengebirgen rings um ſie. Um ihn geht die Sonne: von ihm rinnen die Ströme: Meer und Länder ſind von ihm aus vertheilet. Die Geſtalten der Dinge exiſtirten zuerſt in Urbildern, in Keimen, und wie alle Mythologieen des höhern Aſiens an Ungeheuern der Urwelt reich ſind: ſo hat auch dieſe den großen Stier Kayamorts, aus deſſen Leichnam alle Geſchöpfe der Erde wurden. Oben auf dieſem Berge iſt, wie dort auf dem Berge der Lahen, das Paradies, der Sitz der ſeligen Geiſter und verklärten Menſchen, ſo wie der Urquell der Ströme, das Waſſer des Lebens. Uebrigens iſt das Licht, das die Finſterniß ſcheidet, ſie zertrennet und überwindet, das die Erde fruchtbar macht und alle Geſchöpfe beſeligt, offenbar der erſte phyſiſche Grund des ganzen Lichtſyſtems der Parſen, welche Ei-

(p) S. Sonnerat, Baldeus, Dow, Holwell u. ſ.

(q) Zend-Aveſta, Riga 1776 bis 1778.

ne Idee ſie auf gottesdienſtliche, moraliſche und politiſche Weiſe tauſendfach anwandten.

Je tiefer wir weſtlich den Berg Aſiens hinunterwandern: deſto kürzer werden die Zeitalter und Sagen der Urwelt. Man ſiehet ihnen allen ſchon eine ſpätere Abkunft, die Anwendung fremder Traditionen aus höheren Erdſtrichen auf niedrigere Länder an. In Localbeſtimmungen werden ſie immer unpaſſender, dafür aber gewinnen ſie im Syſtem ſelbſt an Ründe und Klarheit, weil ſich nur hie und da noch ein Bruchſtück der alten Fabel und auch dies überall in einem neuern Nationalgewande zeiget. Ich wundre mich daher, wie man auf der Einen Seite den Sanchoniathon ganz zu einem Betrüger, und auf der andern zum erſten Propheten der Urwelt habe machen können, da ihm zu dieſer ſchon die phyſiſche Lage ſeines Landes den Zugang verſagte. Daß der Anfang dieſes Alls eine finſtre Luft, ein dunkles, trübes Chaos geweſen, daß dieſes Grenzen = und Geſtaltlos von unendlichen Zeiten her im wüſten Raum geſchwebt, bis der webende Geiſt mit ſeinen eignen Principien in Liebe verfiel und aus ihrer Vermiſchung ein Anfang der Schöpfung wurde — dieſe Mythologie iſt eine ſo alte und den verſchiedenſten Völkern gemeine Vorſtellungsart geweſen, daß dem Phönizier hiebei wenig zu erdichten übrig blieb. Beinah jedes Volk Aſiens, die Aegypter und Griechen mit eingeſchloſſen, erzählte die Tradition vom Chaos oder vom bebrüteten Ei auf ſeine Weiſe; warum konnten ſich nicht alſo auch in einem phöniciſchen Tempel geſchriebene Traditionen dieſer Art finden? Daß die erſten Samen der Geſchöpfe in einem Schlamm gelegen und die erſten mit Verſtand begabten Weſen eine Art Wundergeſtalten, Spiegel des Himmels (Zophaſemim) geweſen, die nachher durch den Knall des Donners erweckt, aufwachten und die mancherlei Geſchöpfe aus ihrer Wundergeſtalt hervorbrachten, iſt ebenfalls eine weit = herrſchende, hier nur verkürzte Sage, die mit andern Ausbildun-

gen über die Mediſchen und Tibetaniſchen Gebirge bis nach Indien und Sina hinauf, und bis nach Phrygien und Thracien hinabreichet: denn noch in der Heſiodiſchen und Orphiſchen Mythologie finden ſich von ihr Reſte. Wenn man nun aber vom Winde Kolpias, d. i. der Stimme des Hauches Gottes und ſeinem Weibe der Nacht, von ihren Söhnen, dem Erſtgebohrnen und dem Aeon, von ihren Enkeln, Geſchlecht und Gattung, von ihren Urenkeln Licht, Feuer und Flamme, von ihren Ur-Urenkeln, den Bergen Caſſius, Libanus, Antilibanus u. ſ. lange Genealogieen lieſet und dieſen allegoriſchen Namen die Erfindungen des Menſchengeſchlechts zugeſchrieben findet: ſo gehört ein geduldiges Vorurtheil dazu, in dieſer mißverſtandnen Verwirrung alter Sagen, die der Zuſammenſetzer wahrſcheinlich als Namen vor ſich fand und aus denen er Perſonen machte, eine Philoſophie der Welt und eine älteſte Menſchengeſchichte zu finden.

Tiefer hinab ins ſchwarze Aegypten wollen wir uns um Traditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer älteſten Götter ſind unläugbare Reſte einer ſchweſterlichen Tradition mit den Phöniciern: denn die alte Nacht, der Geiſt, der Weltſchöpfer, der Schlamm, worin die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder. Da aber alles, was wir von der älteſten Mythologie Aegyptens wiſſen, ſpät, ungewiß und dunkel, überdem jede mythologiſche Vorſtellungsart dieſes Landes ganz klimatiſirt iſt: ſo gehört es nicht zu unſerm Zweck, unter dieſen Götzengeſtalten oder weiterhin in den Negermährchen nach Sagen der Urwelt zu graben, die zu einer Philoſophie der älteſten Menſchengeſchichte den Grund gäben.

Auch hiſtoriſch alſo bleibt uns auf der weiten Erde nichts als die ſchriftliche Tradition übrig, die wir die Moſaiſche zu nennen pflegen. Ohn' alles Vorurtheil, alſo auch ohne die mindeſte Meinung darüber,

welches Urſprunges ſie ſey? wiſſen wir, daß ſie über 3000 Jahr alt und überhaupt das älteſte Buch ſey, das unſer junges Menſchengeſchlecht aufweiſet. Ihr Anblick ſoll es uns ſagen, was dieſe kurzen, einfältigen Blätter ſeyn wollen und können, indem wir ſie nicht als Geſchichte ſondern als Tradition, oder als eine alte Philoſophie der Menſchengeſchichte anſehen, die ich deswegen auch ſogleich von ihrem morgenländiſchen poetiſchen Schmuck entkleide.

V.

Aelteſte Schrifttradition über den Urſprung der Menſchengeſchichte.

Als einſt die Schöpfung unſrer Erde und unſres Himmels begann, erzählt dieſe Sage, war die Erde zuerſt ein wüſter, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer fluthete und eine lebendige brütende Kraft bewegte ſich auf dieſen Waſſern. — Sollte nach allen neuern Erfahrungen der älteſte Zuſtand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne dem Flug unbeweisbarer Hipotheſen der forſchende Verſtand zu geben vermag: ſo finden wir genau dieſe alte Beſchreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtentheils mit Waſſer bedeckt und über ihm Lebenſchwangere Naturkräfte; das iſts, was wir wiſſen: mehr wiſſen wir nicht. Daß dieſer Fels glühend aus der Sonne geſchleudert ſey, iſt ein rieſenhafter Gedanke, der aber weder in der Analogie der Natur, noch in der fortgehenden Entwickelung unſrer Erde Grund findet: denn wie kamen Waſſer auf dieſe glühende Maſſe? woher kam ihr ihre runde Geſtalt? woher ihr Um-

ſchwung und ihre Pole? da im Feuer der Magnet ſeine Kräfte verlieret. Viel wahrſcheinlicher iſt, daß dieſer wunderbare Urfels durch innere Kräfte ſich ſelbſt gebildet, d. i. aus dem ſchwangern Chaos, daraus unſre Erde werden ſollte, verdichtend niedergeſetzt habe. Die Moſaiſche Tradition ſchneidet aber auch dies Chaos ab und ſchildert ſogleich den Felſen; auch jene chaotiſchen Ungeheuer und Wundergeſtalten der ältern Traditionen gehen damit in den Abgrund. Das Eine, was dies philoſophiſche Stück mit jenen Sagen gemein hat, ſind etwa die Elohim, vielleicht den Lahen, den Zophesamim u. ſ. vergleichbar, hier aber zum Begriff einer wirkenden Einheit geläutert. Sie ſind nicht Geſchöpfe; ſondern der Schöpfer.

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an: hiedurch trennet ſich die alte Nacht, hiedurch ſcheiden ſich die Elemente; und was kennten wir nach ältern und neuern Erfahrungen für ein andres ſowohl ſcheidendes als belebendes Principium der Natur, als das Licht, oder wenn man will, das Elementarfeuer? Ueberall iſts in die Natur verbreitet; nur nach Verwandſchaft der Körper ungleich vertheilt. In beſtändiger Bewegung und Thätigkeit, durch ſich ſelbſt flüſſig und geſchäftig, iſts die Urſache aller Flüſſigkeit, Wärme und Bewegung. Selbſt das elektriſche Principium erſcheinet nur als eine Modification deſſelben; und da alles Leben der Natur nur durch Wärme entwickelt wird und ſich durch Bewegung des Flüſſigen äußert, da nicht nur der Same der Thiere durch eine ausdehnende, reizende, belebende Kraft dem Licht ähnlich wirket; ſondern man auch bei der Beſamung der Pflanzen Licht und Electricität bemerkt hat; ſo wird in dieſer alten philoſophiſchen Kosmogonie nichts als das Licht der erſte Wirker. Und zwar kein Licht, das aus der Sonne kommt; ein Licht, das aus dem Innern dieſer organiſchen Maſſe hervorbricht; abermals der Erfahrung gleichförmig. Nicht die Stralen der Sonne ſinds, die allen Geſchöpfen

das Leben geben und nähren; mit innerer Wärme iſt alles geſchwängert, auch der Fels und das kalte Eiſen hat ſolche in ſich, ja nur nach dem Maaß dieſes genetiſchen Feuers und ſeiner feinern Auswirkung durch den mächtigen Kreislauf innerer Bewegung, nur in dieſem Maaß iſt ein Geſchöpf lebendig, ſelbſtempfindend und thätig. Hier alſo ward die erſte elementariſche Flamme angefacht, die kein ſpeiender Veſuv, kein flammender Erdkörper, ſondern die ſcheidende Kraft, der wärmende nährende Balſam der Natur war, der alles allmählich in Bewegung ſetzte. Wie unwahrer und gröber drückt ſich die phöniciſche Tradition aus, die durch Donner und Blitz die Naturkräfte als ſchlafende Thiere aufweckt; in dieſem feinern Syſtem, das gewiß von Zeit zu Zeit die Erfahrung mehr beſtätigen wird, iſt das Licht der Ausbilder der Schöpfung.

Um aber bei den folgenden Entwickelungen das Mißverſtändniß der Tagwerke abzuſondern, erinnere ich, was jedem der bloße Anblick saget (r), daß das ganze Syſtem dieſer Vorſtellung einer ſich ſelbſt ausarbeitenden Schöpfung auf einer Gegeneinanderſtellung beruhe, vermöge welcher die Abtheilungen ſich nicht phyſiſch ſondern nur ſymbolich ſondern. Da nämlich unſer Auge die ganze Schöpfung und ihre ineinandergreifende Wirkung nicht auf einmal faſſen kann: ſo mußten Claſſen gemacht werden, und die natürlichſten waren, daß der Himmel der Erde, und auf dieſer abermals das Meer und die Erde einander entgegengeſetzt würden, ob ſie gleich in der Natur ein verbundenes Reich wirkender und leidender Weſen bleiben. Dies alte Document iſt alſo die erſte einfältige Tafel einer Naturordnung, der die Benennung der Tagewerke, einem andern Zweck des Verfaſſers gemäß, nur zum abtheilenden Namengerüſt dienet. Sobald das Licht als Auswirker der Schöpfung da war: ſo muß-

(r) Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts Th. 1.

te es zu Ein- und derſelben Zeit Himmel und Erde auswirken. Dort läuterte es die Luft, die, als ein dünneres Waſſer, und nach ſo viel neuern Erfahrungen als das allverbindende Vehiculum der Schöpfung, das ſowohl dem Licht, als den Kräften der Waſſer- und Erdweſen in tauſend Verbindungen dienet, durch kein uns bekanntes Principium der Natur, als durch das Licht oder das Elementarfeuer geläutert, d. i. zu dieſer elaſtiſchen Flüſſigkeit gebracht werden konnte. Wie aber fand eine Läuterung ſtatt, als daß ſich in mancherlei Abſätzen und Revolutionen nach und nach alle gröbere Materien ſenkten und dadurch Waſſer und Erde, ſo wie Waſſer und Luft allmählich verſchiedne Regionen wurden? Die zweite und dritte Auswirkung giengen alſo durch einander, wie ſie auch im Symbol der Kosmogonie gegen einander ſtehen, Ausgeburten des erſten Principium, des ſondernden Lichts der Schöpfung. Jahrtauſende ohne Zweifel haben dieſe Auswirkungen gedauert, wie die Entſtehung der Berge und Erdſchichten, die Aushölung der Thäler bis zum Bette der Ströme unwiderſprechlich zeigen. Drei mächtige Weſen wirkten in dieſen großen Zeiträumen, Waſſer, Luft, Feuer; jene, die abſetzten, wegborten, niederſchlugen, dieſes, das in jenen beiden und in der ſich geſtaltenden Erde ſelbſt, allenthalben, wo es nur konnte, organiſch wirkte.

Abermals ein großer Blick dieſes älteſten Naturforſchers, den noch zu unſrer Zeit viele nicht zu faſſen vermögen! Die innere Geſchichte der Erde zeiget nämlich, daß bei Bildung derſelben die organiſche Kräfte der Natur allenthalben ſogleich wirkſam geweſen, und daß wo ſich Eine derſelben äußern konnte, ſie ſich alſobald geäußert habe. Die Erde vegetirte, ſobald ſie zu vegetiren vermochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation durch neue Abſätze der Luft und des Waſſers untergehen mußten. Das Meer wimmelte von Lebendigem, ſobald es dazu geläutert genug war, obgleich durch Ueberſchwemmungen des Meeres Millionen dieſer Lebendigen ihr Grab finden und damit

andern Organiſationen zum Stoff dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieſer auswirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elementes leben; die Gattungen der Geſchöpfe folgten einander, wie ſie ihrer Natur und ihrem Medium nach wirklich werden konnten. Und, ſiehe da, alles dies faßt unſer Naturweiſe in eine Stimme des Weltſchöpfers zuſammen, die, wie ſie das Licht hervorrief und damit der Luft ſich zu läutern, dem Meer zu ſinken, der Erde allmählich hervorzugehen befahl, d. i. lauter wirkſame Kräfte des Naturkreiſes in Bewegung ſetzte, ſo auch der Erde, den Waſſern, dem Staube befiehlt, daß jedes derſelben organiſche Weſen nach ſeiner Art hervorbringe und ſich die Schöpfung alſo durch eigne, dieſen Elementen eingepflanzte organiſche Kräfte ſelbſt belebe. So ſpricht dieſer Weiſe und ſcheuet den Anblick der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organiſche Kräfte ſich ihrem Element gemäß zum Leben ausarbeiten. Nur ſtellet er, da doch abgetheilt werden mußte, die Reiche der Natur geſondert gegen einander, wie der Naturkündiger ſie ſondert, ob er wohl weiß, daß ſie nicht abgezäunt von einander wirken. Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Phyſik bewieſen hat, wie ſehr die Pflanzen inſonderheit durch das Licht leben, ſo war bei wenig abgewittertem Felſen, bei wenig hinzugeſpültem Schlamm unter der mächtigen Wärme der brütenden Schöpfung ſchon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schooß des Meers folgte mit ſeinen Geburten und beförderte andre Vegetationen. Die von jenen Untergegangenen, und von Licht, Luft und Waſſer beſchwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen auf einmal zu gebähren; denn ſo wenig das fleiſchfreſſende Thier ohne animaliſche Speiſe leben konnte, ſo gewiß ſetzte ſeine Entſtehung auch den Untergang animaliſcher Geſchlechter voraus, wie abermals die Naturgeſchichte der Erde bezeuget. Seegeſchöpfe oder Grasfreſſende Thiere ſinds, die man als Niederlagen der

erſten Aeonen in den tiefern Schichten der Erde findet; Fleiſchfreſſende Thiere nicht, oder ſelten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern Organiſationen Stufenweiſe hinan, bis endlich der Menſch da ſteht, das feinſte Kunſtgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendende Krone.

Doch ehe wir vor dieſe Krone treten, laſſet uns noch einige Meiſterzüge betrachten, die der alte Naturweiſe in ſein Gemählde webte. Zuerſt. Die Sonne und die Geſtirne bringet er nicht als Wirkerinnen in ſein ausarbeitendes Rad der Schöpfung. Er macht ſie zum Mittelpunkt ſeines Symbols: denn allerdings erhalten ſie unſre Erde und alle organiſche Geburten derſelben im Lauf und ſind alſo, wie er ſagt, Könige der Zeiten; organiſche Kräfte ſelbſt aber geben ſie nicht und leuchten ſolche nicht hernieder. Noch jetzt ſcheint die Sonne, wie ſie im Anfange der Schöpfung ſchien; ſie erweckt und organiſirt aber keine neuen Geſchlechter: denn auch aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinſte Lebendige entwickeln, wenn die Kraft ſeiner Schöpfung nicht ſchon zum nächſten Uebergange daſelbſt bereit läge. Sonne und Geſtirne treten alſo in dieſem Naturgemählde auf, ſobald ſie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebauet da ſteht; aber nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrſchende Regenten eines durch ſich ſelbſt organiſchen Kreiſes.

Zweitens. Vom Anfange der Erde iſt der Mond da: für mich ein ſchönes Zeugniß dieſes alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen ſpätern Nachbar der Erde halten und ſeiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derſelben zuſchreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie iſt ohne allen phyſiſchen Erweis, indem jede ſcheinbare Unordnung unſres Planeten nicht nur ohne dieſe Hypotheſe erklärt werden kann, ſondern auch durch dieſe beſſere Erklärung Unordnung zu ſeyn aufhöret. Offenbar nämlich konnte unſre Erde mit den Elementen, die

in der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders, als durch Revolutionen; ja auch durch dieſe kaum anders, als in der Nachbarſchaft des Mondes gebildet werden. Er iſt der Erde zugewogen, wie ſie ſich ſelbſt und der Sonne zugewogen iſt: ſowohl die Bewegung des Meeres, als die Vegetation iſt, nachdem Wir wenigſtens das Uhrwerk unſrer Himmels- und Erdkräfte kennen, an ſeinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr ſtellt dieſer Naturweiſe die Geſchöpfe der Luft und des Waſſers in Eine Claſſe, und die vergleichende Anatomie hat eine wunderns-würdige Aehnlichkeit im innern Bau, inſonderheit ihres Gehirns bemerkt, als dem wahren Stufenzeiger der Organiſation eines Geſchöpfes. Die Verſchiedenheit der Ausbildung nämlich iſt überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geſchöpfe gemacht ſind; bei dieſen zwo Claſſen alſo, der Luft- und Waſſergeſchöpfe, muß im innern Bau dieſelbe Analogie ſichtbar werden, die ſich zwiſchen Luft und Waſſer findet. Ueberhaupt beſtätigt dies ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeſchichte, daß da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte und alle Elemente zum Ganzen Eines Werks gehören, eigentlich auch nur Eine organiſche Bildung auf unſerm Planeten habe ſichtbar werden können, die vom niedrigſten der Lebendigen anfängt, und ſich beim letzten edelſten Kunſtwerk der Elohim vollendet.

Mit Freude und Verwunderung trete ich alſo vor die reiche Beſchreibung der Menſchenſchöpfung: denn ſie iſt der Inhalt meines Buchs, und glücklicher Weiſe auch deſſen Siegel. Die Elohim rathſchlagen mit einander, und drücken dieſer Rathſchlagung Bild in den werdenden Menſchen; Verſtand und Ueberlegung alſo iſt ſein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichniß, und alle Morgenländer ſetzen dies

vorzüglich in der aufgerichteten Geſtalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrſchen über die Erde: ſeiner Gattung alſo ward der organiſche Vorzug gegeben, ſie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarſte Geſchöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als ſichtbare Vorſehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteſte Philoſophie der Menſchengeſchichte.

Und nun, da das Rad des Werdens bis zur letzten herrſchenden Triebfeder vollendet war, ruhete Elohim und ſchuf nicht weiter: ja er iſt auf dem Schauplatz der Schöpfung ſo verborgen, als ob alles ſich ſelbſt hervorgebracht hätte und in nothwendigen Generationen ewig alſo geweſen wäre. Das letzte findet nicht ſtatt, da der Bau der Erde und die auf einander gegründete Organiſation der Geſchöpfe genugſam beweiſet, daß alles Irdiſche als Ein Kunſtgebäude einen Anfang genommen und ſich vom Niedrigern zum Höheren hinaufgearbeitet habe: wie aber nun das Erſte? Warum ſchloß ſich die Werkſtätte der Schöpfung, und weder das Meer noch die Erde wallet jetzt von neuen Gattungen lebendiger Weſen auf? ſo daß die Schöpfungskraft zu ruhen ſcheinet, und nur durch die Organe feſtgeſtelleter Ordnungen und Geſchlechter wirket. Unſer Naturweiſe giebt uns mit dem wirkenden Weſen, das er zur Triebfeder der ganzen Schöpfung macht, auch hierüber phyſiſchen Aufſchluß. Wenn es das Licht oder Feuerelement war, was die Maſſe trennte, den Himmel erhob, die Luft elaſtiſch machte und die Erde bis zur Vegetation bereitete: es geſtaltete die Samen der Dinge und organiſirte ſich vom niedrigſten bis zum feinſten Leben hinauf; vollendet war alſo die Schöpfung, da nach dem Wort des Ewigen, d. i. nach ſeiner ordnenden Weisheit dieſe Lebenskräfte vertheilt waren und alle Geſtalten angenommen hatten, die ſich auf unſerm Planeten erhalten konnten und ſollten. Die rege Wärme,

mit der der brütende Geiſt über den Waſſern der Schöpfung ſchwebte und die ſich ſchon in den unterirdiſchen frühern Gebilden, ja in ihnen mit einer Fülle und Kraft offenbart, mit der jetzt weder Meer noch Erde etwas hervorzubringen vermögen, dieſe Urwärme der Schöpfung, ſage ich, ohne welche damals ſich ſo wenig etwas organiſiren konnte, als ſich jetzt ohne genetiſche Wärme etwas organiſiret, ſie hatte ſich allen Ausgeburten, die wirklich wurden, mitgetheilt, und iſt noch jetzt die Triebfeder ihres Weſens. Welche unendliche Menge groben Feuers z. B. riß die Steinmaſſe unſrer Erde an ſich, die noch in ihr ſchläft oder wirket, wie alle Vulkane, alle brennbare Mineralien, ja jeder geſchlagene kleine Kieſel beweiſet! Daß Brennbares in der ganzen Vegetation ſey, und daß das animaliſche Leben ſich bloß mit der Verarbeitung dieſes Feuerſtoffs beſchäftige, iſt durch eine Menge neuerer Verſuche und Erfahrungen bewieſen: ſo daß der ganze lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu ſeyn ſcheint, daß das Flüſſige feſt und das Feſte flüſſig, das Feuer entwickelt und wieder gebunden, die lebendigen Kräfte mit Organiſationen beſchränkt und wieder befreiet werden. Da nun die Maſſe, die der Ausbildung unſrer Erde beſtimmt war, ihre Zahl, ihr Maaß, ihr Gewicht hatte: ſo mußte auch die innere, ſie durchwirkende Triebfeder ihren Kreis finden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt von einander: das Rad der Geſchöpfe läuft umher, ohne daß es hinzuthue: es zerſtört und bauet in den genetiſchen Schranken, in die es der erſte ſchaffende Zeitraum geſetzt hat. Die Natur iſt gleichſam durch die Gewalt des Schöpfers vollendete Kunſt worden, und die Macht der Elemente in einen Kreislauf beſtimmter Organiſationen gebunden, aus dem ſie nicht weichen kann, weil der bildende Geiſt ſich allem einverleibt hat, dem er ſich einverleiben konnte. Daß nun aber ein ſolches Kunſtwerk nicht ewig beſtehen könne, daß der Kreislauf, der einen Anfang gehabt hat, nothwendig auch ein Ende haben müſſe, iſt Natur der Sache. Die ſchöne Schöpfung

arbeitet ſich zum Chaos, wie ſie aus einem Chaos ſich herausarbeitete: ihre Formen nützen ſich ab: jeder Organismus verfeint ſich und altert. Auch der große Organismus der Erde muß alſo ſein Grab finden, aus dem er, wenn ſeine Zeit kommt, zu einer neuen Geſtalt emporſteigt.

VI.

Fortſetzung der älteſten Schrifttradition über den Anfang der Menſchengeſchichte.

Gefallen meinem Leſer die reinen Ideen dieſer alten Tradition, die ich ohne Hypotheſe oder Verzierung dahingeſtellt habe: ſo laſſet uns dieſelbe verfolgen, wenn wir zuvor noch auf das Ganze dieſes Schöpfungsgemäldes einen Blick geworfen haben. Wodurch zeichnet es ſich vor allen Mährchen und Traditionen der höheren Aſiaten ſo einzig aus? Durch Zuſammenhang, Einfalt und Wahrheit. So manchen Keim der Phyſik und Geſchichte jene enthalten: ſo liegt alles, wie es durch die Uebergabe der ungeſchriebenen oder dichtenden Prieſter- und Volkstradition werden mußte, wild durch einander, ein fabelhaftes Chaos wie beym Anfange der Weltſchöpfung. Dieſer Naturweiſe hat das Chaos überwunden und ſtellt uns ein Gebäude dar, das in ſeiner Einfalt und Verbindung der Ordnungreichen Natur ſelbſt nachahmet. Wie kam er zu dieſer Ordnung und Einfalt? Wir dürfen ihn nur mit den Fabeln andrer Völker vergleichen, ſo ſehen wir den Grund ſeiner reinern Philoſophie der Erd- und Menſchengeſchichte.

Erſtens. Alles für Menſchen unbegreifliche, außer ihrem Geſichtskreis liegende ließ er weg und hielt

ſich an Das, was wir mit Augen ſehen und mit unſerm Gedächtniß umfaſſen können. Welche Frage z. B. hat mehr Streit erreget, als die über das Alter der Welt, über die Zeitdauer unſrer Erde und des Menſchengeſchlechtes? Man hat die Aſiatiſchen Völker mit ihren unendlichen Zeitrechnungen für unendlich klug, die Tradition, von der wir reden, für unendlich kindiſch gehalten, weil ſie, wie man ſagt, gegen alle Vernunft, ja gegen das offenbare Zeugniß des Erdbaues, mit der Schöpfung wie mit einer Kleinigkeit dahineilet und das Menſchengeſchlecht ſo jung macht. Mich dünkt, man thue ihr hierin offenbar unrecht. Wenn Moſes wenigſtens der Sammler dieſer alten Traditionen war; ſo konnten ihm, dem gelehrten Aegyptier, jene Götter- und Halbgötter-Aeonen nicht unbekannt ſeyn, mit denen dieſes Volk, wie alle Nationen Aſiens die Geſchichte der Welt anfiengen. Warum webte er ſie alſo ſeinen Nachrichten nicht ein? warum rückte er ihnen gleichſam zum Trotz und zur Verachtung, die Weltentſtehung in das Symbol des kleinſten Zeitlaufs zuſammen? Offenbar, weil er jene abſchneiden und als unnütze Fabel aus dem Gedächtniß der Menſchen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelte hierin weiſe: denn jenſeit der Grenzen unſrer ausgebildeten Erde, d. i. vor Entſtehung des Menſchengeſchlechts und ſeiner zuſammenhangenden Geſchichte giebt es für uns keine Zeitrechnung, die dieſen Namen verdiene. Laſſet Buffon ſeinen ſechs erſten Epochen der Natur Zahlen geben, wie groß er ſie wolle, von 26000, von 35000, von 15-20000, von 10000 Jahren u. ſ. der menſchliche Verſtand, der ſeine Schranken fühlet, lacht über dieſe Zahlen der Einbildungskraft, geſetzt, daß er auch die Entwicklung der Epochen ſelbſt wahr fände; noch weniger aber wünſcht das hiſtoriſche Gedächtniß ſich mit ihnen zu beſchweren. Nun ſind die älteſten ungeheuren Zeitrechnungen der Völker offenbar von dieſer Buffonſchen Art: ſie laufen nämlich in Zeitalter, da die Götter- und Weltkräfte regiert haben, alſo

in die Zeiten der Erdbildung hinüber, wie ſolche dieſe Nationen, die ungeheure Zahlen ſehr liebten, entweder aus Himmelsrevolutionen oder aus halb verſtandnen Symbolen der älteſten Bildertradition zuſammenſetzten. So hat unter den Aegyptern Vulkan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, ſodann die Sonne, Vulkanus Sohn 30,000, ſodann Saturn und die übrigen zwölf Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und ſpäterhin die Menſchen folgten. Ein gleiches iſts mit den höhern Aſiatiſchen Schöpfungs- und Zeit-Traditionen. 3000 Jahre regierte bei den Parſen das himmliſche Heer des Lichts ohne Feinde: 3000 folgten, bis die Wundergeſtalt des Stiers erſchien, aus deſſen Saamen erſt die Geſchöpfe, und am ſpätſten Meſchia und Meſchiana, Mann und Weib, entſtanden. Das erſte Zeitalter der Tibetaner, da die Lahen regierten, iſt unendlich, das zweite von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahtauſenden Eines Lebensalters, von denen dies bis zu 10 Jahren hinab- und denn allmählich wieder hinaufſteigen wird zum Zeitalter der 80,000 Jahre. Die Perioden der Indier voll Verwandlungen der Götter und der Sineſer voll Verwandlungen ihrer älteſten Könige ſteigen noch höher hinauf; Unendlichkeiten, mit denen nichts gethan werden konnte, als daß Moſes ſie wegſchnitt, weil ſie nach dem Bericht der Traditionen ſelbſt zur Erdſchöpfung, nicht aber zu unſrer Menſchengeſchichte gehören.

Zweitens. Streitet man alſo, ob die Welt jung oder alt ſey? ſo haben beide recht, die da ſtreiten. Der Fels unſrer Erde iſt ſehr alt und die Bekleidung deſſelben hat lange Revolutionen erfordert, über die kein Streit ſtatt findet. Hier läßt Moſes einem jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will, und mit den Chaldäern den König Alorus, das Licht, Uranus, den Himmel, Gea, die Erde, Helios, die Sonne u. ſ. regieren zu laſſen, ſo lange man begehret. Er zählet gar keine

Epochen dieſer Art und hat, um ihnen vorzubeugen, ſein in einander greifendes, ſyſtematiſches Gemälde gerade im leichtſten Cyklus einer Erd - Umwälzung dahin geſtellet. Je älter aber dieſe Revolutionen ſind und je länger ſie dauerten, deſto jünger muß nothwendig das menſchliche Geſchlecht ſeyn, das nach allen Traditionen und nach der Natur der Sache ſelbſt, erſt als die letzte Ausgeburt der vollendeten Erde ſtatt fand. Ich danke alſo jenem Naturweiſen für dieſen kühnen Abſchnitt der alten ungeheuren Fabel: denn meinem Faſſungskreiſe gnügt die Natur, wie ſie da iſt und die Menſchheit, wie ſie jetzt lebet.

Auch bei der Schöpfung des Menſchen wiederholet die Sage (s), daß ſie geſchehen ſey, da ſie der Natur nach geſchehen konnte. „Als auf der Erde, fährt ſie ergänzend fort, weder Kräuter noch Bäume waren, konnte der Menſch, den die Natur zum Bau derſelben beſtimmt hatte, noch nicht leben: noch ſtieg kein Regen nieder, aber Nebel ſtiegen auf, und aus einer ſolchen mit Thau befeuchteten Erde ward er gebildet und mit dem Athem der Lebenskraft zum lebendigen Weſen belebet.“ Mich dünkt, die einfache Erzählung ſagt alles, was auch nach allen Erforſchungen der Phyſiologie Menſchen von ihrer Organiſation zu wiſſen vermögen. Im Tode wird unſer künſtliches Gebäu in Erde, Waſſer und Luft aufgelöſet, die in ihm jetzt organiſch gebunden ſind; die innere Oekonomie des animaliſchen Lebens aber hangt von dem verborgnen Reiz oder Balſam im Element der Luft ab, der den vollkommenern Lauf des Bluts, ja den ganzen innern Zwiſt der Lebenskräfte unſrer Maſchine in Bewegung ſetzt; und ſo wird wirklich der Menſch durch den lebendigen Othem zur regſamen Seele. Durch ihn erhält und äußert er die Kraft, Lebenswärme zu verarbeiten und als ein ſich bewegendes, empfindendes, den-

(s) 1 Moſ. 2, 5 — 7.

kendes Geſchöpf zu handeln. Die älteſte Philoſophie iſt mit den neueſten Erfahrungen hierüber einig.

Ein Garten war der erſte Wohnſitz des Menſchen und auch dieſer Zug der Tradition iſt, wie ihn immer nur die Philoſophie erſinnen könnte. Das Gartenleben iſt das leichteſte für die neugebohrne Menſchheit: denn jedes andre, zumal der Ackerbau, fordert ſchon mancherley Erfahrungen und Künſte. Auch zeigt dieſer Zug der Tradition, was die ganze Anlage unſrer Natur beweiſet, daß der Menſch nicht zur Wildheit, ſondern zum ſanften Leben geſchaffen ſey, und alſo, da der Schöpfer den Zweck ſeines Geſchöpfs am beſten kannte, den Menſchen, wie alle andre Weſen gleichſam in ſeinem Element, im Gebiet der Lebensart, für die er gemacht iſt, erſchaffen habe. Alle Verwilderung der Menſchenſtämme iſt Entartung, zu der ſie die Noth, das Klima oder eine leidenſchaftliche Gewohnheit zwang: wo dieſer Zwang aufhöret, lebet der Menſch überall auf der Erde ſanfter, wie die Geſchichte der Nationen beweiſet. Nur das Blut der Thiere hat den Menſchen wild gemacht; die Jagd, der Krieg und leider auch manche Bedrängniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft. Die älteſte Tradition der früheſten Weltvölker weiß nichts von jenen Waldungeheuern, die als natürliche Unmenſchen Jahrtauſende lang mordend umhergeſtreift und dadurch ihren urſprünglichen Beruf erfüllet hätten. Erſt in entlegnen, rauheren Gegenden, nach weiten Verirrungen der Menſchen fangen dieſe wilden Sagen an, die der ſpätere Dichter gern ausmahlte und denen zuletzt der compilirende Geſchichtſchreiber, dem Geſchichtſchreiber aber der abſtrahirende Philoſoph folgte. Abſtractionen aber geben ſo wenig als das Gemälde der Dichter eine wahre Urgeſchichte der Menſchheit.

Wo lag nun aber der Garten, in den der Schöpfer ſein ſanftes wehrloſes Geſchöpf

ſetzte? Da dieſe Sage aus dem weſtlichen Aſien iſt: ſo ſetzt ſie ihn Oſtwärts „höher hinauf gegen Morgen, auf eine Erdhöhe, aus der ein Strom brach, der ſich von da aus in vier große Hauptſtröme theilte (t).“ Unpartheiiſcher kann keine Tradition erzählen: denn da jede alte Nation ſich ſo gern für die Erſtgebohrne und ihr Land für den Geburtsort der Menſchheit hielt: ſo rückt dieſe hingegen das Urland weit hinauf an den höchſten Rücken der bewohnten Erde. Und wo iſt dieſe Höhe der Erde? wo entſpringen die genannten vier Ströme aus Einem Quell oder Strom, wie die Urſchrift deutlich ſaget? In unſrer Erdbeſchreibung nirgend, und es iſt vergeblich, daß man die Namen der Flüſſe tauſendfach martere, da ein unpartheiiſcher Blick auf die Weltcharte uns lehrt, daß nirgend auf Erden der Euphrat mit drei andern Strömen aus Einem Quell oder Strom entſpringe. Erinnern wir uns aber an die Traditionen aller höhern Aſiatiſchen Völker: ſo treffen wir dies Paradies der höchſten Erdhöhe mit ſeinem lebendigen Urquell, mit ſeinen die Welt befruchtenden Strömen in ihnen allen an. Sineſer und Tibetaner, Indier und Perſer reden von dieſem Urberge der Schöpfung, um den die Länder, Meere und Inſeln gelagert ſind und von deſſen Himmelshöhe der Erde ihre Ströme geſchenkt wurden. Ohne Phyſik iſt dieſe Sage keinesweges: denn ohne Berge konnte unſre Erde kein lebendiges Waſſer haben, und daß alle Ströme Aſiens von dieſer Erdhöhe fließen, zeigt die Charte. Auch gehet die Sage, die wir erklären, alles Fabelhafte der paradiſiſchen Ströme vorbei und nennet vier der Weltbekannteſten, die von den Gebirgen Aſiens fließen. Freilich fließen ſie nicht aus Einem Strom; dem ſpäten Sammler dieſer Traditionen indeß mußten ſie genug ſeyn, den Urſitz der Menſchen in einer ihm fernen Oſtwelt zu bezeichnen.

(t) 1 Moſ. 2, 10—14.

Und da iſt wohl kein Zweifel, daß dieſer Urſitz ihm eine Gegend zwiſchen den Indiſchen Bergen ſeyn ſollte. Das Gold- und Edelſtein-reiche Land, das er nennet, iſt ſchwerlich ein anderes, als Indien, das von Alters her dieſer Schätze wegen bekannt war. Der Fluß, der es umſtrömt, iſt der ſich krümmende, heilige Ganges (u); das ganze Indien erkennt ihn für den Strom des Paradieſes. Daß Gihon der Oxus ſey, iſt unläugbar: die Araber nennen ihn noch alſo und Spuren des Landes, das er umfließen ſoll, ſind uns noch in mehreren benachbarten Indiſchen Namen übrig (w). Die beiden letzten Ströme endlich, der Tigris und Euphrat, fließen freylich sehr weit Weſtwärts; da aber der Sammler dieſer Traditionen am weſtlichen Ende Aſiens lebte, ſo verlohren ſich ihm nothwendig dieſe Gegenden ſchon in die weite Ferne, und es iſt möglich, daß der dritte Strom, den er nennet, gar einen öſtlichern Tigris, den Indus bedeuten ſollte (x). Es war nämlich die Gewohnheit aller ſich verpflanzenden, alten Völker, die Sagen vom Berge der Urwelt, den Bergen

(u) Das Wort Piſon heißt ein fruchtbar überſchwemmender Strom und ſcheint der überſetzte Name von Ganges, daher ihn auch ſchon eine alte Griechiſche Ueberſetzung durch Ganges erklärt und der Araber durch Nil, das umſtrömte Land aber durch Indien überſetzt hat, welches man ſonſt nicht zu reimen wußte.

(w) Kaſchgar, Kaſchmire, die Kaſiſchen Gebürge, Kaukaſus, Kathai u. f.

(x) Hidekel heißt der dritte Strom, und nach Otter heißt der Indus noch jetzt bei den Arabern Eteck, bei den alten Indiern Enider. Selbſt die Endung des Worts ſcheint Indiſch: Dewerkel, wie ſie ihre Halbgötter nennen, iſt der Pluralis von Dewin. Indeſſen iſts wahrſcheinlich, daß der Sammler der Tradition ihn für den Tigris nahm, da er ihn Oſtwärts jenſeit Aſſyrien ſetzte. Die ferneren Länder lagen ihm zu ferne. Auch der Phrath iſt wahrſcheinlich ein andrer Fluß geweſen, der hier nur appellative überſetzt oder als der berühmteſte öſtliche Strom genannt ward.

und Strömen ihres neuen Landes zuzueignen und ſolche durch eine Local-Mythologie zu nationaliſiren, wie von den Mediſchen Gebürgen an bis zum Olympus und Ida gezeigt werden könnte. Nach ſeiner Lage alſo konnte der Sammler dieſer Traditionen nicht anders als den weitſten Strich bezeichnen, den ihm die Sage darbot. Der Indier am Paropamiſus, der Perſer am Imaus, der Iberier am Kaukaſus war darunter begriffen und jeder war im Beſitz, ſein Paradies an den Theil der Bergſtrecke zu legen, den ihm ſeine Tradition wieß. Unſre Sage indeß winkt eigentlich auf die älteſte der Traditionen: denn ſie ſetzt ihr Paradies über Indien und giebt die andern Strecken nur zur Zugabe. Wie nun? Wenn ein glückliches Thal wie Kaſchmire, beinah im Mittelpunkt dieſer Ströme gelegen, ringsum von Bergen ummauert, ſowohl wegen ſeiner geſunden erquickenden Waſſer, als wegen ſeiner reichen Fruchtbarkeit und Freiheit von wilden Thieren berühmt, ja noch bis jetzt wegen ſeines ſchönen Menſchenſtammes als das Paradies des Paradieſes geprieſen; wenn ein ſolches der Urſitz unſres Geſchlechts geweſen wäre? Doch der Verfolg wird zeigen, daß alle Nachſpähungen dieſer Art auf unſrer jetzigen Erde vergeblich ſind; wir bemerken alſo die Gegend ſo unbeſtimmt, wie ſie die Tradition bezeichnet und folgen dem Faden ihrer Erzählung weiter.

Von allen Wunderdingen und Abentheuergeſtalten, womit die Sage des geſammten Aſiens ihr Paradies der Urwelt reich beſetzte, hat dieſe Tradition nichts als zwei Wunderbäume, eine ſprechende Schlange und einen Cherub; die unzählbare Menge der andern ſondert der Philoſoph ab und auch jene kleidet er in eine Bedeutungsvolle Erzählung. Ein einziger verbotener Baum iſt im Paradieſe und dieſer Baum trägt in der Ueberredung der Schlange die Frucht der Götterweisheit, nach der dem Menſchen gelüſtet. Konnte er nach etwas Höherem gelüſten? konnte er auch in ſeinem Fall mehr geadelt werden? Man vergleiche, auch nur als Allegorie betrachtet, die Erzählung mit

den Sagen andrer Nationen; ſie iſt die feinſte und ſchönſte, ein ſymboliſches Bild von dem, was unſerm Geſchlecht von jeher alles Wohl und Weh brachte. Unſer zweydeutiges Streben nach Erkenntniſſen, die uns nicht ziemen, der lüſterne Gebrauch und Misbrauch unſrer Freiheit, die unruhige Erweiterung und Uebertretung der Schranken, die einem ſo ſchwachen Geſchöpf, das ſich ſelbſt zu beſtimmen erſt lernen ſoll, durch moraliſche Gebote nothwendig geſetzt werden mußten; dies iſt das feurige Rad, unter dem wir ächzen und das jetzt doch beinah den Cirkel unſres Lebens ausmacht. Der alte Philoſoph der Menſchengeſchichte wuſte dies wie wirs wiſſen und zeigt uns den Knoten davon in einer Kindergeſchichte, die faſt alle Enden der Menſchheit zuſammenknüpfet. Auch der Indier erzählt von Rieſen, die nach der Speiſe der Unſterblichkeit gruben: auch der Tibetaner ſpricht von ſeinen durch eine Miſſethat herabgeſunkenen Lahen; nichts aber, dünkt mich, reicht an die reine Tiefe, an die kindliche Einfalt dieſer Sage, die nur ſo viel Wunderbares behält, als zur Bezeichnung ihrer Zeit und Gegend gehöret. Alle Drachen und Wundergeſtalten des über die Aſiatiſchen Gebürge ſich erſtreckenden uralten Feenlandes, der Simurgh und Soham, die Lahen, Dewetas, Dſchins, Divs und Peris, eine in tauſend Erzählungen vom Dſchinniſtan, Righiel, Meru, Albordj u. ſ. weit verbreitete Mythologie dieſes Welttheils, alle dieſe Abentheuer verſchwinden in der älteſten Tradition der Schriftſprache und nur der Cherub hält Wache an den Pforten des Paradieſes.

Dagegen erzählt dieſe lehrende Geſchichte, daß die erſtgeſchaffenen Menſchen mit den unterweiſenden Elohim im Umgange geweſen, daß ſie unter Anleitung derſelben durch Kenntniß der Thiere ſich Sprache und herrſchende Vernunft erworben, daß, da der Menſch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniß des Böſen gleich werden wollen, er dieſe mit ſeinem Schaden erlangt und von nun an einen andern Ort eingenommen, eine neue künſtlichere

Lebensart angefangen habe; lauter Züge der Tradition, die hinter dem Schleier einer Fabelerzählung mehr menſchliche Wahrheit verbergen, als große Lehrgebäude vom Naturzuſtande der Avthochthonen. Sind, wie wir geſehen haben, die Vorzüge des Menſchengeſchlechts ihm nur als Fähigkeit angebohren, eigentlich aber durch Erziehung, Sprache, Tradition und Kunſt erworben und herabgeerbt worden: ſo gehn die Fäden dieſer ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen und Weltenden nicht nur in Einen Urſprung zuſammen; ſondern wenn das Menſchengeſchlecht, was es iſt, werden ſollte, mußten ſie ſich gleich vom Anfange an künſtlich knüpfen. So wenig ein Kind Jahre lang hingeworfen und ſich ſelbſt überlaſſen ſeyn kann, ohne daß es untergehe oder entarte: ſo wenig konnte das menſchliche Geſchlecht in ſeinem erſten keimenden Sproß ſich ſelbſt überlaſſen werden. Menſchen, die einmal gewohnt waren, wie Orang-Utangs zu leben, werden nie durch ſich ſelbſt gegen ſich ſelbſt arbeiten und aus einer Sprachloſen, verhärteten Thierheit zur Menſchheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit alſo, daß der Menſch Vernunft und Vorſicht übte: ſo mußte ſie ſich ſeiner auch mit Vernunft und Vorſicht annehmen. Erziehung, Kunſt, Cultur war ihm vom erſten Augenblick ſeines Daſeyns an unentbehrlich; und ſo iſt uns der ſpecifiſche Charakter der Menſchheit ſelbſt für die innere Wahrheit dieſer älteſten Philoſophie unſrer Geſchichte Bürge. (y)

(y) Wie nun aber die Elohim ſich der Menſchen angenommen, d. i. ſie gelehrt, gewarnt, und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben ſo kühn iſt, hierüber zu fragen, als zu antworten: ſo ſoll uns an einem andern Ort die Tradition ſelbſt darüber Aufſchluß geben.

VII.

Schluß der älteſten Schrifttradition über den Anfang der Menſchengeſchichte.

Das Uebrige, was uns dieſe alte Sage von Namen, Jahren, Erfindung der Künſte, Revolutionen u. ſ. aufbehalten hat, iſt in allem die Echo einer Nationalerzählung. Wir wiſſen nicht, wie der erſte Menſch geheißen, noch welche Sprache er geredet habe? denn Adam heißt ein Erdmann, Eva eine Lebendige in der Sprache dieſes Volks: ihre Namen ſind Symbole ihrer Geſchichte und jedes andre Volk nennet ſie mit andern bedeutenden Namen. Die Erfindungen, auf die hier Rückſicht genommen wird, ſind nur die, die ein Hirten- und Ackervolk des weſtlichern Aſiens betrafen und auch über ſie giebt die Tradition abermals nichts als Namendenkmale. Der dauernde Stamm, heißt es, dauerte: der Beſitzer beſaß: um den getrauert ward, der war ermordet; in ſolchen Wort-Hieroglyphen ziehet ſich der Stammbaum zweier Lebensarten, der Hirten und Ackerleute oder Hölenbewohner hinunter. Die Geſchichte der Sethiten und Kainiten iſt im Grunde nichts als eine Beurkundung der zwo älteſten Lebensweiſen, die die Arabiſche Sprache Beduinen und Kabylen nennt (z)

(z) Kain heißt bei den Arabern Kabil: die Caſten der Kabylen heißen Kabeil: die Beduinen ſind auch ihrem Namen nach verirrte Hirten, Bewohner der Wüſte. Gleichergeſtalt iſts mit den Namen Kain, Hanoch, Nod, Jabal: Jubal: Thubal: Kain; für die Caſte und Lebensart bedeutende Namen.

und die ſich noch jeẓt in Orient mit widriger Neigung von einander ſcheiden. Die Geſchlechtsſage eines Hirtenvolks dieſer Gegend wollte nichts anders als dieſe Caſten bemerken.

Ein gleiches iſts mit der ſogenannten Sündfluth. Denn ſo gewiß auch nach der Naturgeſchichte die bewohnte Erde gewaltſam überſchwemmet worden, von welcher Ueberſchwemmung inſonderheit Aſien unläugbare Spuren trägt: ſo iſt doch, was uns durch dieſe Sage zukommt, nicht mehr und minder als eine Nationalerzählung. Mit großer Vorſicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zuſammen, (a) und liefert ſogar die Tageschronik, die ſein Stamm von dieſer fürchterlichen Revolution beſaß; auch der Ton der Erzählung iſt ſo ganz in der Denkart dieſes Stammes, daß es ſie mißbrauchen hieße, wenn man ſie aus den Schranken rückte, in denen ſie eben ihre Glaubwürdigkeit findet. Wie ſich eine Familie dieſes Volks mit einem reichen Haushalt rettete: ſo konnten ſich unter andern Völkern auch andre Familien gerettet haben, wie die Traditionen derſelben beweiſen. So rettete ſich in Chaldäa Xiſuthrus mit ſeinem Geſchlecht und einer Anzahl von Thieren (ohne welche damals die Menſchen nicht lebten) faſt auf die nämliche Weiſe und in Indien war Wiſchnu ſelbſt das Steuerruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. Dergleichen Sagen giebts bei allen alten Völkern dieſes Welttheils, bei jedem nach ſeiner Tradition und Gegend, und ſo überzeugend ſie ſind, daß die Ueberſchwemmung, von der ſie reden, in Aſien allgemein geweſen: ſo helfen ſie uns zugleich auf einmal aus der Enge, in die wir uns unnöthig zwangen, wenn wir jeden Umſtand einer Familiengeſchichte ausſchließend für die Geſchichte der Welt nahmen, und damit dieſer Geſchichte ſelbſt ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.

(a) 1 Moſ. 6 — 8. S. Eichhorns Einleitung ins alte Teſtament, Th. 2. S. 370.

Nicht anders iſts mit der Geſchlechtstafel dieſer Stämme nach der Ueberſchwemmung: ſie hält ſich in den Schranken ihrer Völkerkunde und ihres Erdſtrichs, über den ſie nach Indien, Sina, die öſtliche Tatarei und ferner nicht hinausſchweifet. Die drei Hauptſtämme der Geretteten ſind offenbar die Völker jenſeit und dieſſeit des weſtlichen aſiatiſchen Gebürges; mit einbegriffen die obern Küſten von Afrika und die öſtlichen von Europa, ſo weit ſie dem Sammler der Tradition bekannt waren. (b) Er leitet ſie ab, ſo gut er kann, und ſucht ſie mit ſeiner Geſchlechtstafel zu binden; nicht aber giebt er uns damit eine allgemeine Landcharte der Welt oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man ſich gegeben hat, ſämmtliche Nationen der Erde nach dieſem Stammbaum zu Abkömmlingen der Ebräer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen, wiederſpricht nicht nur der Zeitrechnung und der geſammten Völkergeſchichte, ſondern dem Standpunkt dieſer Erzählung ſelbſt, die ſie durch dergleichen Uebertreibungen faſt ganz um ihren Glauben gebracht hat. Allenthalben am Urgebürge der Welt bilden ſich nach der Ueberſchwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die Geſandſchaft einer Familie aus Chaldäa zu warten, und im öſtlichen Aſien, wo der Urſitz der Menſchen und alſo auch die ſtärkſte Bewohnung der Welt war, ſind ja noch jetzt offenbar die älteſten Einrichtungen, die älteſten Gebräu-

(b) Japhet iſt ſeinem Namen und ſeinem Segen nach ein Weitverbreiteter, dergleichen die Völker Nordwärts dem Gebürge, ihrer Lebensweiſe und zum Theil ſelbſt ihren Namen nach, waren. Sem faßt Stämme in ſich, bei denen der Name, d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Cultur vorzüglich blieb, die ſich daher auch gegen andre, inſonderheit die Chamiten den Vorzug cultivirter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen und gehört in den hitzigen Erdſtrich. Mit den drey Söhnen Noah leſen wir alſo nichts als die drey Welttheile, Europa, Aſien, Afrika, ſofern ſie im Geſichtskreis dieſer Tradition lagen.

che und Sprachen, von denen dieſer weſtliche Stammbaum eines ſpätern Volks nichts wußte und wiſſen konnte. Es iſt eben ſo fremde, zu fragen: ob der Sineſe von Kain oder Abel, d. i. aus einer Troglodyten-Hirten- oder Ackercaſte abſtamme? als wo das amerikaniſche Faulthier im Kaſten Noah gehangen habe? doch dergleichen Erläuterungen darf ich mich hier nicht überlaſſen: ja ſelbſt die Unterſuchung eines für unſre Geſchichte ſo wichtigen Punkts, als die Verkürzung der menſchlichen Lebensjahre und die genannte große Ueberſchwemmung ſelbſt iſt, muß einen andern Ort erwarten. Genug! der feſte Mittelpunkt des größeſten Welttheils, das Urgebürge Aſiens hat dem Menſchengeſchlecht den erſten Wohnplatz bereitet und ſich in allen Revolutionen der Erde feſt erhalten. Mit nichten erſt durch die Sündfluth aus dem Abgrunde des Meers emporgeſtiegen, ſondern ſowohl der Naturgeſchichte als der älteſten Tradition zufolge, das Urland der Menſchheit, ward es der erſte große Schauplatz der Völker, deſſen lehrreichen Anblick wir jetzt verfolgen.

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Johann Gottfried von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit

Bd.: 1

Leipzig (1812)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.o.6-a(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686502-8